
B 3 9015 00242 055 5
University of Michigan – BUHR

JAHRBÜCHER

für

PSYCHIATRIE.

HERAUSGEGEBEN
vom
Vereine für Psychiatrie und forensische Psychologie
in Wien.

REDIGIRT
von

Hofrath Dr. Th. Meynert
o. ö. Univers.-Professor.
und
Dr. J. Fritsch
Univ.-Docent u. k. k. Landesgerichtsarzt.

SECHSTER BAND.

LEIPZIG UND WIEN.
TOEPLITZ & DEUTICKE.
1886.



Inhalt des sechsten Bandes.

Beiträge zur Lehre vom transitorischen Irresein.

Von
Professor v. Krafft-Ebing.

I. Verbrechen der öffentlichen Gewaltthätigkeit. Pathologischer Affectzustand.

Ergebnisse aus den Acten. In der Nacht vom 8. zum 9. Mai 1884 wurde dem Grundbesitzer H. in R. durch Aufsperren seines Kellers ein Vorrath Schmalz entwendet. Der Bewohner Martin P. erschien des Diebstahls verdächtig. Die Hausdurchsuchung bestätigte den Verdacht nicht. Nachdem aber H. durch Consultation eines Kartenaufschlägers erfahren hatte, dass der Dieb in seinem Hause wohne, erklärte er seinem Inwohner P., in 2 Tagen müsse er das Schmalz wieder herbeischaffen, widrigenfalls er die Wohnung binnen 8 Tagen zu verlassen habe. Diese Sommation fand am 12. Mai in Gegenwart des Zeugen Po. statt. Nach dessen Deposition erwiderte P. auf die Rede des H. nicht viel, während dieser behauptet, P. sei über den seiner Erklärung nach ungerechten Verdacht heftig erzürnt worden und habe verlangt, H. solle ihm lieber gleich den Hals abschneiden. Als P. bald darauf mit Po. um Most ging, jammerte er wie es ihm gehe, nahm sein Taschenmesser und machte Anstalt sich in den Hals zu schneiden, so dass der 18jährige Sohn Johann ihm das Messer nehmen musste. Frau P. fand ihren Mann nach der Begegnung mit H. nahezu „wahnsinnig". Er irrte im Wald herum, dann ging er heim und betäubte sich mit Most. Der Sohn bestätigte diese Angaben. Der Vater konnte Nachmittags nicht mehr arbeiten, machte seine Arbeit verkehrt und trank dann angeblich 3 Mass Most.

Zeuge Po. sah ihn etwa um 5 Uhr Nachmittags, als er sein Arbeitszeug holte; P. schien dem Zeugen nicht sowohl angetrunken, als vielmehr gemüthlich deprimirt.

Frau H. deponirt, dass P. Nachmittags zu ihr kam, um sich wegen des Diebstahls zu vertheidigen. Er habe sie zweimal aufgefordert, sie möge ihm den Hals abschneiden. Der Sohn behauptet, sein Vater sei in den späteren Nachmittagsstunden ganz rauschig geworden, da er geistige Getränke nicht gut vertrage. Er habe in einem fort geschimpft und raisonnirt, und als er Abends $7^1/_2$ Uhr die Wohnung verlassen, habe P. gesagt: „Jetzt gehe ich halt, wenn ich schon der Räuberhauptmann bin". Deponent meint, dass sein Vater durch Rausch und Aufregung damals unzurechnungsfähig war. P. ging zu H., kam zunächst zur Kuh-



magd K. in den Stall. Er schimpfte über ihre Dienstherrschaft und schien angetrunken. P. ging dann mit einem Ziegelstück zur Frau H. und gab ihr mit den Worten: „Was, ich soll Euch das Schmalz zurückgeben?" einen Hieb auf den Kopf. Die Frau entfloh, P. lief ihr eine Strecke weit nach, ohrfeigte angeblich die des Weges kommende Kühmagd und warf dann Steine nach den Fensterscheiben, deren er 15 zertrümmerte. Zeuge R. deponirt, dass er während des Bombardements schimpfte, fluchte und drohte: „Heute muss noch Alles in Rauch aufgehen. Morgen werde ich aufgehängt!" Dem R. machte P. den Eindruck eines Trunkenen, nicht aber den eines Unzurechnungsfähigen, da er die nöthigen Ziegelsteine zu finden wusste, richtig nach den Fenstern zielte, die Auszüglerin an ihrer Stimme erkannte, gehen und springen konnte.

Gleich nach der Affaire fand Zeuge W. den P. lautlos im Grase liegend. Er zeigte sich ganz unwissend und betäubt und machte dem Zeugen den Eindruck eines fast Unzurechnungsfähigen in Folge Zornes und Rausches. Während aus den Zeugenangaben hervorgeht, dass P. gutwillig sich arretiren und dem Gemeindevorsteher zuführen liess, geht aus der Gendarmerierelation hervor, dass P. im „wüthenden" Zustand dem Gemeindeamt überstellt wurde. Dem bei diesem gerade anwesenden Gendarmen soll P. über Befragen „frech" angegeben haben, er sei, um Rache zu nehmen, zu den H.'schen gegangen. Entweder treffe ihn der Tod oder eines von den Eheleuten H. Das Schmalz habe er nicht gestohlen. Das Leumundszeugniss lautet für P. ungünstig. Er sei fremdem Eigenthum sehr gefährlich und im Stande, seine Drohungen auszuführen.

Das Vernehmungsprotokoll des wegen Verbrechens des Diebstahls, der öffentlichen Gewaltthätigkeit und körperlichen Beschädigung angeschuldigten P. findet sich in dem den Gerichtsärzten zur Einsichtnahme zugestellten Strafact nicht vor.

In der Hauptverhandlung am 23. Juni 1884 stellt der Anklagte den Diebstahl in Abrede, weiss angeblich nur davon, dass er mit Ziegeln und Steinen Fenster eingeworfen und verantwortet sich folgendermassen: „Nach der Beschuldigung des H. wurde ich ganz verwirrt. Auch war ich etwas angeheitert (angetrunken). Ich weiss nicht, warum ich Fenster eingeschlagen. Ich war ganz wahnsinnig." Die Zeugen sagen aus wie in der Voruntersuchung. W. fand ihn nach der That nicht nüchtern und nicht betrunken im Grase liegend. P. kam ihm betäubt vor. Er ging willig zum Bürgermeister und sagte, es könne nicht sein, dass er das gethan habe. Der vom Vertheidiger gestellte Antrag auf Vertagung der Verhandlung behufs Untersuchung des Geisteszustandes wurde vom Gerichtshof angenommen.

Ergebnisse der directen Exploration vom 30. Juni, 1. und 3. Juli 1884: Explorat, 47 J., verheiratet, gibt bereitwillig Auskunft über seine Vorgeschichte. Er erklärt aus gesunder Familie zu stammen. 1860 habe er einen Hufschlag von einem Pferde an die Stirne bekommen und sei davon 8 Tage lang damisch gewesen. Thatsächlich finden sich an Stirn und Nasenrücken kleine, jedoch verschiebbare Hautnarben. Er habe schwer in der Schule gelernt und es weder zum Schreiben noch Lesen gebracht. Indessen bietet seine Intelligenz keinen



greifbaren Defect im Sinne eines Schwachsinnes. Er sei nicht beim Militär gewesen, seit 1867 verheiratet, habe in guter Ehe gelebt, nie Mangel gelitten. Eine Untersuchung auf vorhandene Epilepsie oder epileptische Antecedentien ergibt negatives Resultat. Er habe aus Geldmangel und da er geistige Getränke schlecht vertrug, nur selten über den Durst und nur gelegentlich Schnaps getrunken. Sein gewöhnliches Getränk sei Obstmost in mässigen Quantitäten gewesen. Zeichen einer chronischen Alkoholintoxication sind nicht zu ermitteln.

Von jeher habe er oft an Kopfweh gelitten, besonders zur Sommerszeit, bei grosser Hitze. Dann habe er eine schwerere Kopfbedeckung nicht ertragen und sich ganz ruhig verhalten müssen. Sein Temperament sei ein reizbares, jähzorniges, jedoch habe er sich früher immer zu beherrschen vermocht. 1879 oder 1880 sei er 35 Tage lang schwer krank gelegen. Eine genauere Diagnose dieser Krankheit ist nicht möglich. Jedenfalls war das Gehirn betheiligt, denn Explorat berichtet, er sei ganz verwirrt gewesen, habe nicht schlafen können, habe Pferde und anderes Gethier in der Luft, allerlei Gaukelwerke an der Wand gesehen, sich davor gefürchtet und immer davongewollt.

Seit dieser Krankheit sei er kränklich, vertrage selbst den Most nicht mehr recht, sei sehr empfindlich gegen Sonnenhitze, leicht gekränkt und habe Zeiten, wo es ihm so „rar" im Kopfe sei, und ihm Alles drunter und drüber gehe.

In einem solchen Zustand habe er sich auch am 12. Mai befunden. Die ungerechte Beschuldigung des Diebstahls und die brüske Wohnungskündigung habe ihn ganz wirr gemacht. Die Sache sei ihm schrecklich leid. Er wisse nicht, warum er das gethan (geräth in's Weinen). Nach der Rede des H. sei er in Schreck und Zorn gerathen. Es sei ihm curios im Kopf geworden, schwindlig, ängstlich. Er habe den Kopf wie im Feuer gefühlt, am Herz habe es gedrückt, er habe nur noch ganz mechanisch eine Weile fortgearbeitet. Als er zur Frau H. kam, um sich zu rechtfertigen, habe die ihn ganz schlecht gemacht, ihm gesagt, er sei nichts werth, da habe er in seiner Desperation und vor lauter Hartigkeit in Kopf und Brust gemeint, sie solle ihm nur gleich den Hals abschneiden. Er sei dann immer ärger in die Sache hineingerathen, das Leben sei ihm verleidet gewesen. Um 4 Uhr habe er sich im Walde den Hals abschneiden wollen. Der Po. habe ihn daran verhindert. Er sei damals nicht rauschig gewesen, habe höchstens eine Mass Most getrunken gehabt. Nur der Kummer und der Zorn über die ihm widerfahrene Schande habe ihn dazu getrieben. Es sei ihm eben gewesen, er könne nicht mehr leben. Heimgekehrt, habe er wohl noch eine Mass Most getrunken. Es habe ihm daheim keine Ruhe gelassen. Es sei ihm im Kopfe Alles durch einander gegangen und der Gedanke, sich das Leben zu nehmen, habe ihn nicht mehr verlassen. Von da an hat er nur noch summarische Erinnerung. Er weiss nur noch, dass er von Hause fort sei, um dem Nachbar W. sein Herz auszuschütten. Wie und warum er zu den H.'s gerathen, wisse er nicht. Von allem Folgenden wisse er nur von den Erzählungen der Leute. Ihm selbst sei nur erinnerlich, dass er eine Fensterscheibe eingehauen. Er müsse im Irrsinn damals gewesen sein. Hätte er gewusst was er thue, so sei es gewiss nicht geschehen (neuerliches Weinen).



Berauscht könne er damals aber nicht gewesen sein, denn er habe nur Most und nicht über 2 Mass am ganzen Tage getrunken gehabt.

Seine Erinnerung datire erst von dem Zeitpunkt an, wo W. ihn vom Rasen aufhob. Auch auf dem Transport zum Gemeindevorsteher habe er sich noch nicht ganz ausgekannt. Was er mit dem Gendarm gesprochen, wisse er nicht. Dieser habe ihn gefesselt. Um 4 Uhr Früh sei er vom Gendarm nach F. geführt und dort im Ganzen dreimal verhört worden. Am 9. Juni habe man ihn nach Graz gebracht. Noch etwa 10 Tage lang habe er schlechten Schlaf, Gedanken, sich das Leben zu nehmen, gehabt, an Kopfweh und Ohrensausen gelitten. Seit kurzer Zeit fühlte er den Kopf wieder frei.

Explorat ist mittelgross, von normaler Schädelbildung, reducirter Ernährung. Die vegetativen Organe bieten nichts Abnormes. Der Puls ist ruhig, 78 in der Minute. Er schläft ziemlich gut, ist mit seinen psychischen Functionen wieder im Gleichgewicht. Er bedauert aufrichtig das Vorgefallene und bleibt bei Kreuzverhör dabei, dass er von einem bestimmten Zeitabschnitt an keine Erinnerung habe und im Irrsinn gehandelt haben müsse.

Gutachten: Die Behauptung des Angeklagten, er sei zur Zeit der That irrsinnig gewesen, erscheint nach den Acten und nach den Ergebnissen der Expertise annehmbar.

Zunächst bedarf es keines Beweises, dass der vor dem 12. Mai und zur Zeit der Explorationen geistig normale P. in Folge der Beschuldigung und Wohnungskündigung seitens des Bestohlenen in einen Zustand von heftigem Affect versetzt wurde. Er erscheint von da ab aufgeregt, verstört, verlangt von H., später von dessen Frau, sie sollten ihm den Hals abschneiden, macht Miene, Nachmittags dies selbst auszuführen, wird in wachsender gemüthlicher Erregung ruhelos, macht seine Arbeit verkehrt, trinkt in diese zornige Erregung hinein, fängt an zu schimpfen und zu raisonniren, faselt davon, dass er der Räuberhauptmann sei.

Diese Wahrnehmungen der Zeugen finden Bestätigung in seiner eigenen Angabe, dass er von der Begegnung mit H. ab sich curios im Kopf, schwindlig, congestiv fühlte, Präcordial-Beklemmung empfand und Selbstmordgedanken hegte. All dies deutet auf einen ungewöhnlich hohen Grad von Affect, dafür spricht auch die Thatsache, dass dieser Affect eher zu- als abnahm und überhaupt eine ungewöhnlich lange Dauer bot. Vom Augenblick des Fortgehens am 12. Mai Abends $7^1/_2$ Uhr bis zu dem Zeitpunkt, wo P. von W. im Grase ergriffen wurde, behauptet P., mit Ausnahme des Zerstörens einer Fensterscheibe keine Erinnerung für das, was er dachte, sprach und that, zu besitzen . .

Amnesie für die incriminirte That wird nicht selten als bequemes Vertheidigungsmittel simulirt. Sie kommt aber auch wirklich vor und beweist dann ein bewusstloses Handeln für den Zeitabschnitt, den sie umfasst, einen bewusstlosen, unfreien Geisteszustand, eine Sinnesverwirrung.

Es kommt zunächst darauf an, ob die behauptete Amnesie eine wirkliche ist.

Den Eindruck eines „Unwissenden, Betäubten, Unzurechnungsfähigen" machte P. schon dem W., als dieser ihn im Grase liegen fand. P. bleibt sich auch in der Folge, z. B. in der Verhandlung, con-



sequent in der zeitlichen Begrenzung seiner aufgehobenen Erinnerung, er bietet ebenso den gleichen und zeitlich genau abgegrenzten Erinnerungsdefect in drei Explorationen der Gerichtsärzte und in scharfem Kreuzverhör. Damit erscheint die Amnesie erwiesen und ihre Deutung im Sinne eines bewusstlosen Zustandes für ihren zeitlichen Umfang berechtigt.

Weitere Stützen für die Annahme eines bewusstlosen, sinnesverwirrten Zustandes zur Zeit der incriminirten Handlung bietet die Betrachtung des Benehmens des P. in jenem Zeitraum.

Er macht den Eindruck eines geistig krankhaften, zornig-deliranten Menschen, insofern er Frau H. verletzt, die Kuhmagd ohrfeigt, eine Menge Scheiben einwirft, flucht, schimpft, mit Brandstiften droht, behauptet, er werde morgen aufgehängt.

Darauf folgt dann ein Zeitraum der Erschöpfung. Er liegt unwissend, lautlos im Grase, macht auf dem Transport den Eindruck eines Verwirrten, erklärt sich selbst in jenem Zeitabschnitt für verwirrt, macht in deliranter Nachwirkung der traumhaften Erlebnisse auf der Höhe seiner Sinnesverwirrung dem Gendarmen die ungereimte Aeusserung „Entweder trifft mich der Tod oder eines von den Eheleuten H." und hat für diese Aeusserung keine, für die Erlebnisse auf dem Transport nur eine höchst summarische Erinnerung.

Die durch einen Affect eingeleitete acute Hirnstörung findet allmälig ihren Ausgleich während der folgenden 10 Tage, in welchen schlechter Schlaf, Kopfweh, Ohrensausen und Selbstmordgedanken noch fortbestehen.

Dass P. in seiner Sinnesverwirrung combinirt handeln konnte, beweist nichts gegen die Annahme eines solchen Zustandes, denn die Erfahrung lehrt, dass combinirtes Handeln auch bei anderen Zuständen von Bewusstlosigkeit (Schlafwandeln, epileptische, hysterische, alkoholische Bewusstlosigkeitszustände u. s. w.) vorkommen und die wissenschaftliche Kenntniss der Hirnmechanik vermag das Fortbestehen „automatischer" Handlungen, trotz Verlust des Selbstbewusstseins, zu erklären.

Die Annahme, dass P. zur Zeit seiner gewaltthätigen Handlungen sinnesverwirrt gewesen sei, lässt sich schliesslich auch ursächlich begründen. P. kommt immer wieder darauf zurück, dass er von jeher ein reizbares Temperament hatte und Hitze und geistige Getränke schlecht vertrug. Diese letztere Behauptung ist um so annehmbarer, als er die bequeme und oft gehörte Ausrede, zur Zeit der That betrunken gewesen zu sein, verschmäht.

Thatsächlich sind solche gegen Affect, Hitze und Alkohol wenig widerstandsfähige Organisationen nicht selten. Die Wirkungen der genannten Schädlichkeiten können bei derartig disponirten Individuen allerdings solche der Sinnesverwirrung sein. P. behauptet, dass er seit seiner, ohne Zweifel cerebralen Erkrankung um 1880 noch empfindlicher gegen obgenannte Schädlichkeiten war. Auch dies ist eine geläufige Thatsache wissenschaftlicher Erfahrung. Ohne Zweifel hat P. am 12. Mai eine heftige Gemüthsbewegung durch die immerhin mögliche ungerechte Beschuldigung des Diebstahls und die eventuelle Wohnungskündigung erfahren.



Auf Grund seiner Disposition konnte diese Gelegenheitsursache allerdings einen bis zur Sinnesverwirrung gesteigerten Affect hervorrufen. Es ist zudem wahrscheinlich, dass der Genuss von alkoholischem Getränk, wenn auch nur in Gestalt von Most und in nicht zu grossen Mengen, eine weitere Gelegenheitsursache abgab.

Es ist wenigstens Erfahrungsthatsache, dass die Wirkung des Alkohols, wenn sie mit einer heftigen Gemüthserregung zusammentrifft, eine unverhältnissmäsig heftige zu sein pflegt. Die Gerichtsärzte fassen ihr Gutachten dahin zusammen, dass Martin P. auf Grund besonderer körperlicher Dispositionen und Zusammentreffens von Gelegenheitsursachen am 12. Mai 1884 von etwa $7^1/_2$ bis ungefähr 9 Uhr Abends in einem geistig unfreien Zustand sich befand, der im Sinne der medicinischen Wissenschaft und des § 2 des österreichischen Strafgesetzbuches als Sinnesverwirrung zu bezeichnen ist.

II. Versuchter Todschlag. Pathologischer Affectzustand.

Species facti und Ergebnisse aus den Acten: Am 4. Februar 1884, Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr, schoss der in der Wohnung seiner Frau befindliche Beamte Conrad auf den ebenfalls dort anwesenden Liebhaber seiner Frau, Kaufmann Pedocco, aus einem 5läufigen Revolver, grösseren Calibers, 4 Schüsse ab, während P. aus der Wohnung flüchtete. Der Genannte blieb unverletzt, dagegen erhielt die Frau des C., während sie ihrem Mann in den Weg trat, eine Contusion in der Magengegend, wahrscheinlich durch eine ricochetirende Kugel.

P. war von den Eheleuten C. behufs einer Auseinandersetzung ersucht worden, in die Wohnung zu kommen.

Um 3 Uhr erhielt P. von Frau C. folgenden Brief:

„Mein Mann wünscht mit Ihnen eine Unterredung, bitte finden Sie sich zu diesem Behuf heute Nachmittag 3 Uhr bei mir ein. Nehmen Sie Ihren Revolver mit. Mein Mann meint für alle Fälle.
Ihre ergebenste M. C."

Als P. dieser Aufforderung keine Folge leistete, fuhr gegen 4 Uhr Frau C. über dringenden Wunsch ihres Mannes in P.'s Wohnung und holte ihn ab. P. kam unbewaffnet, wurde von Herrn C. mit eisiger Ruhe in Gegenwart seiner Schwägerin R. und der Frau empfangen, mit der früheren Dienstmagd der Frau C. und dem Wachmann F. confrontirt, die aussagten, dass P. neuerdings in Relation mit Frau C. gestanden und ihr wiederholt Besuche gemacht habe. P. erklärte sich bereit, dem beleidigten Ehemann Satisfaction zu geben. Dieser wies ihn in's Nebenzimmer und verlangte ernstlich, P. solle sich dort mit ihm ohneweiters schiessen. Auf die Weigerung P.'s zog C. einen Revolver. Der unbewaffnete P. ergriff die Flucht, durch mehrere Zimmer verfolgt von C., hörte 3 oder 4 Schüsse, gewann die Strasse. C. dehnte die Verfolgung nur bis zum Vorhause aus und kehrte dann zurück zu seiner Frau, die sich getroffen fühlte und lamentirte und leistete ihr mit der Schwägerin Beistand.

P. gibt an, dass C. bei seiner Ankunft blass war, nach der Confrontation seiner Frau Vorwürfe über ihre Wortbrüchigkeit machte



und sich während der ganzen Affaire in grösster Aufregung befand. Dem Wachmann F., der zwischen 3 und 4 Uhr von C. wegen der Besuche P.'s bei seiner Frau ausgefragt wurde, kam C. ganz „verwirrt" vor. Auch Zeugin L. (Dienstmagd bei der C.) fand den Herrn zwischen 3 und 4 Uhr sehr blass und merkte aus seinen krampfhaft herausgestossenen Worten, dass er sehr erregt war.

Der Wachmann Lih., der nach dem Hören der Schüsse in die Wohnung eindrang, fand C. mit seiner Frau beschäftigt, sehr besorgt um diese. Er gab den Revolver auf Verlangen ab, erschien sehr „ernst, tiefsinnig, abgespannt".

Dr. H. und Arzt B., die herbeigerufen wurden, deponiren, dass C. fast nichts sprach, ziemlich aufgeregt war, nur summarische Erinnerung von dem Vorgefallenen hatte. Als C. dann in die Apotheke ging, fand ihn Wachmann F. ganz in Gedanken vertieft und bemerkte, dass C., der doch vor nicht langer Zeit mit ihm gesprochen hatte, ihn nicht mehr kannte.

Vor der Abführung zur Sicherheitsbehörde küsste C. seiner Frau die Hand. Unterwegs war er schweigsam. Im Verhöre vom 5. Februar macht der Angeschuldigte folgende Angaben:

Er ist 44 Jahre alt, war von 1863 bis 1868 Militär-, von da ab Civilbeamter. Er heiratete 1870, lebte die ersten 3 Jahre glücklich mit der Frau, die ihm 1872 einen Sohn gebar. Sie war von jeher launenhaftig und vergnügungssüchtig, dem ländlichen Leben abhold, hatte 1872 bis 1874 ein Verhältniss mit einem Officier, das über Intervention des Gatten aufhörte und ihr von diesem grossmüthig verziehen wurde. Im Herbst 1882 zog Frau C. der Erziehung des Kindes wegen nach G. Im Juni 1883 bemerkte der Mann ein geändertes Benehmen seiner Frau. Die Ursache war (wie aus der Vernehmung P.'s hervorgeht) ein mit P. seit April bestehendes Verhältniss. Am 27. October 1883 erfuhr C. durch Telegramm, dass seine Frau mit P. nach Bukarest durchgegangen sei. Er reiste ihr nach, traf sie unterwegs, erhielt ihr Versprechen, von P. abzulassen, verzieh ihr auch diesmal.

Von den mit dieser leidigen Angelegenheit verbundenen Gemüthsbewegungen, behauptet C. nervös, reizbar geworden zu sein und unter dem Gedanken, seine Frau könne neuerdings untreu werden, schlecht geschlafen zu haben. Im Januar bekam er Gewissheit, dass dieser Verdacht gegründet war. Sehr aufgeregt sei er am 3. Februar nach G. gefahren, habe die Begegnung mit P. zu Stande gebracht, diesen mit fieberhafter Unruhe und an allen Gliedern vor Aufregung zitternd erwartet. P. habe ihn bei der Aufforderung, sich mit ihm zu schiessen, verhöhnt. Da sei er ausser sich gerathen, habe den Revolver gezogen und P. sei entwichen. Von Allem was nun folgte, habe er nur eine ganz unklare Erinnerung, er wisse von Schüssen, Flucht des P., Aufschrei der Frau „Jesus Maria, jetzt bin ich angeschossen". Wie sich die Waffe entladen, dass er seine Frau getroffen, sei ihm ganz unklar. Bei der krampfhaften Bewegung der Finger müsse sich der Revolver entladen haben, er sei offenbar damals seiner Sinne nicht mehr mächtig gewesen. Einer Absicht Jemand zu tödten, sei er sich nicht bewusst gewesen.

Ergebnisse der Explorationen am 10. und 11. Februar: Der Angeschuldigte ist ein übermittelgrosser Mann, sieht abgehärmt



und älter aus als er ist. Der Schädel ist schmal und lang (dolichocephal), der Gaumen steil und schmal. Der Puls ist klein und tard, 66 in der Minute, die Schläfenarterien sind stark geschlängelt. Das Herz ist leicht vergrössert, die Töne sind matt, der 2. Pulmonalton ist accentuirt. Die Gesammternährung ist schlecht. Die vegetativen Organe sind ohne Befund.

Die Exploration bietet Ercheinungen reizbarer Schwäche der Nerven. Er geräth leicht in's Weinen, die Hände bieten mässiges Zittern.

C. gibt bereitwillig Auskunft und macht den Eindruck, dass er rückhaltlos die Wahrheit spricht. Er bestätigt das schon aus dem ersten Verhör Erwähnte. Er habe seine Frau innig geliebt und sie sei ihm auch jetzt noch nicht gleichgiltig. Eben deshalb habe ihn das, was sie ihm angethan, so heftig erschüttert. Einer Ursache, warum sie sich so gegen ihn betrage, fühlte er sich nicht schuldig. Er will solid gelebt und ausser nervösen Herzbeschwerden 1859 immer gesund gewesen sein.

Seit der Nachricht von der Flucht seiner Frau sei er ein anderer Mensch geworden. Seit diesem Schicksalsschlag sei er nervös, von trüben Gedanken an die Zukunft, an die Treue seiner Frau gefoltert. Er habe wenig mehr geschlafen, überallhin habe ihn das Bild seines Rivalen und die Eventualität eines Duells verfolgt, so dass er gemüthlich erregt und tief erschüttert kaum mehr seinem Beruf nachkommen konnte und im Verkehr mit Parteien gleich in Erregung gerieth. In ruhigeren Momenten habe er noch auf eine Sinnesänderung seiner Frau gehofft, aber im Januar sei durch Briefe seiner Schwester diese Hoffnung grausam zerstört worden. Von da an habe er seine wachsende Erregung kaum mehr bemeistern können. Um den 20. Januar sei er von A., seinem Wohnorte, nach G. gefahren, um seine Frau zu ertappen. Am Bahnhof in G., nach 10stündiger Reise, habe er sich eines Andern besonnen, sei mit dem nächsten Zug nach A. heim, es vorziehend, der Frau brieflich Vorhalt über ihr Benehmen zu machen und ihr eine Scheidung zu proponiren. Ihre Antwort habe gelautet, Alles sei Verleumdung, er möge Beweise ihrer Untreue beibringen.

Zu diesem Zwecke sei er am 3. Februar nach G. und zugleich um P. zu fordern. Er sei am 2. und 3. in heftiger Erregung gewesen und habe mit seiner nach wie vor leugnenden Frau scharfe Auseinandersetzungen gehabt. Von 3 bis 4 Uhr am 4. in Erwartung P.'s habe er so gezittert, dass er kaum die Uhr ziehen konnte. Das Leben sei ihm verleidet gewesen; er habe sich gedacht, P. zum Duell im Nebenzimmer zu zwingen. „Entweder er oder ich, die Welt, in welcher ich P. mit mir wusste, war mir zu eng. Es wäre mir recht gewesen, durch P., den ich als guten Schützen kannte, das elende Leben zu endigen."

Anfangs habe er sich bei jener Begegnung noch zu beherrschen gewusst. P. habe ihn gehöhnt, behauptet, die Besuche bei der Frau in Geschäften gemacht zu haben, ihn über seine Forderung, mit ihm im Nebenzimmer sich zu schiessen, ausgelacht.

Von da an habe er nur eine ganz vage Erinnerung. Es habe ihm nur noch der Gedanke vorgeschwebt, sich mit P. zu schiessen und P. nicht auskommen zu lassen. Wie und wo die Schüsse aus dem Revolver, den er krampfhaft gefasst hatte, losgingen, vermöge er nicht



zu sagen. Erst im Moment, als er in seine Wohnung zurückkehrte und seine Frau jammern hörte, sie sei getroffen, will er wieder zu sich gekommen sein. Von da an habe er vollkommene Erinnerung. Er habe den Revolver untersucht und gemerkt, dass 4 Läufe leer waren, auch an einem schwarzen Fleck an der Thür gemerkt, dass da ein Schuss gefallen sei. Seine ganze Sorge habe nun der Frau gegolten. Im Glauben, sie sei schwer verletzt, habe er gar nicht an seine eigene Lage gedacht. Erst als er über das Schicksal der Frau beruhigt war, sei er selbst ruhig, aber nun ganz apathisch geworden. In den ersten Tagen im Criminal sei er so geblieben, habe nur wenig und ganz mechanisch gegessen, nicht geschlafen. Jetzt fange er an wieder Antheil an der Aussenwelt zu nehmen, auch die Nächte seien besser, aber der Blick in die Zukunft sei trübe. Die Exploration ergibt zur Zeit nur einen erheblichen Grad von Nervosität, moralischer und physischer Abspannung, jedoch keine Symptome von Affect oder geistiger Krankheit.

Der am 11. Februar zufällig im Gerichtshause anwesende Bruder des Exploraten wird von den Gerichtsärzten um Auskunft ersucht und gibt an, dass der Vater ein jähzorniger, nervös erregbarer Mann war. Die Mutter sei nervenkrank, herzleidend. Eine grosse Gemüthsempfindlichkeit bestehe bei allen Kindern. Ein Bruder sei geistig zurückgeblieben. Explorat sei ein begabter Mensch, aber von geringer Energie und Thatkraft, von verschlossenem Charakter. Es habe jeweils lange gebraucht, bis ein Affect in ihm zum Ausbruch kam, aber dann sei die Reaction eine heftige, sozusagen explosive gewesen. Die solide Lebensweise, das Freisein von schwererer Nervenkrankheit wird vom Bruder bestätigt.

Gutachten. Nach allem Vorausgehenden kann darüber kein Zweifel bestehen, dass Explorat nach heftigen Gemüthsbewegungen seit Ende October 1883 an einem Zustand reizbarer Schwäche des Nervensystemes litt, der in schlechtem Schlaf, gemüthlicher Reizbarkeit, zwangsmässigem Denken im Kreise schmerzlicher, peinlicher Gedanken, erschwerter Berufsfähigkeit zunächst seinen Ausdruck fand und durch neuerliche, mächtige Gemüthsbewegungen unterhalten und gesteigert wurde.

Schon seit Wochen befand sich Explorat zudem in einem gemüthlich erregten affectartigen Zustand, hervorgerufen durch die niederschmetternde Erfahrung, dass seine Frau neuerlich Untreue begangen habe. Dieser affectvolle Zustand wird genügend dadurch motivirt, dass C. in seinen tiefsten Gefühlen beleidigt war und seine Frau immer noch liebte. Für das Bestehen eines affectvollen Gemüthszustandes spricht u. A. die 10stündige Reise und das Umkehren unverrichteter Dinge am Bestimmungsort. Es ist wahrscheinlich, dass C. einer nervösen Familie entstammt und durch erbliche, veranlagende Momente die Wirkung der ursächlichen Bedingungen verstärkt wurde.

Jedenfalls ist C. ein eigenartiger Charakter und entspricht seine Reactionsweise psychologisch genau der Schilderung, welche sein Bruder von seinem Charakter — langes Insichverschliessen von Gemüthsbewegungen und ungewöhnliche Beherrschung bis zur explosiven Entladung des Affects — gemacht hat.

Es lässt sich der Seelenzustand des C. psychologisch als ein mindestens seit dem Januar bestandener Affectzustand bezeichnen,



der, immer mehr anschwellend, am 4. Februar seinen Höhepunkt erreichte und stürmisch endlich sich entäusserte. Wie mächtig dieser Affectzustand war, ergibt sich aus der Reaction auf denselben, aus der physischen und moralischen Abspannung, die noch zur Zeit der Exploration am 10. Februar sich nachweisen lässt — er erscheint den Zeugen ernst, tiefsinnig, abgespannt, in Gedanken vertieft, schweigsam nach der That, im Gefängniss apathisch, in der Exploration gemüthsschwach bis zum Weinen; dass auch die körperlichen Erscheinungen eines tieferen nervösen Ergriffenseins nicht fehlen, ergibt sich u. A. aus fortbestehendem Händezittern.

Versuchen wir es, den Zustand des Exploraten am Nachmittag, an welchem die incriminirte Handlung sich ereignete, zu analysiren, so muss sorgfältig die Zeit bis zum Abschiessen des Revolvers von der Spanne Zeit, in welcher die That stattfand, auseinandergehalten werden.

Es ist zweifellos, dass C. bis zu diesem Moment in einem hohen Grad von zudem leicht begreiflichem Affect sich befand. Sein blasses Aussehen, sein krampfhaftes Hervorstossen der Worte, sein verwirrtes Wesen, sein Zittern, seine den conventionellen Regeln des Zweikampfes ganz zuwiderlaufende Zumuthung an P., sich mit ihm ohneweiters im Nebenzimmer zu schiessen, beweisen den Affect und die zunehmende Störung der Besonnenheit. Es ist glaubhaft und beweisend für C.'s Gemüthszustand damals, dass ihm das Leben verleidet war und dass er im Gedanken, durch den Rivalen das elende Leben zu verlieren, auf jenem sonderbaren Zweikampf bestand.

Die höhnende Zurückweisung seiner allerdings ungerechtfertigten Forderung seitens P.'s gab offenbar den Ausschlag, dass der bisher noch in der Breite des physiologischen Lebens sich bewegende, Besonnenheit und Ueberlegung nothdürftig gestaltende Affect in einen pathologischen, in einen Zustand von Sinnesverwirrung überging, der bis zu dem Moment andauerte, wo C. durch die Vorstellung, seine Frau sei tödtlich verwundet, wieder zu sich kam.

In diesem Zeitabschnitt erscheint C. nicht mehr seiner Sinne mächtig. Es schwebt ihm offenbar die Idee vor, um jeden Preis sich mit P. zu schiessen, diesen nicht auskommen zu lassen. Sein Handeln ist nun ein entschieden kopfloses — er knallt blind herum in der Richtung des fliehenden P. Von einem Zielen ist hierbei keine Rede und es ist möglich, dass C., ohne es zu wollen, durch das gleichsam convulsive Muskelspiel seiner Hand den Revolver entladen hat. Es bleibt auffallend, dass er seinen Feind nicht bis zur Strasse verfolgte und einen 5. Schuss, über den er verfügt hätte, nicht abfeuerte.

Der letzte Zweifel über eine im Moment der That vorhandengewesene Sinnesverwirrung, in welcher das Selbstbewusstsein und damit Besonnenheit und Ueberlegung mangelten, muss schwinden, wenn man C.'s Erinnerungsvermögen für den betreffenden Zeitabschnitt berücksichtigt. Die Erinnerung vom Moment, wo er den Revolver zog, bis zum Ernüchtertwerden durch das Jammern der Frau, ist eine höchst summarische, stellenweise sogar ganz fehlende. Diese Amnesie bewährt sich im medicinischen Kreuzverhör und ist eine thatsächliche. Damit ist der Beweis eines schwer getrübten, momentan selbst bis zur Bewusstlosigkeit gehenden Selbstbewusstseins geliefert.



Die Gerichtsärzte fassen ihr Gutachten dahin zusammen, dass C. seit Monaten nervenkrank, seit Wochen in einem höchst aufgeregten Gemüthszustand, um die Zeit der incriminirten That in einem Zustand hochgradigen Affects sich befand, der in dem kurzen Zeitabschnitt, in welchen die That fällt, in den Zustand einer völligen Sinnesverwirrung überging.

Allgemeine Paralyse der Irren.*

Von

Dr. Theodor Meynert

k. k. o. ö. Unversitäts-Professor.

Die Erscheinungen der Paralysis universalis (Dementia paralytica, paralysis progressiva) gehören niemals blos functionellen Störungen der Gehirnleistung an. Sie sind immer auf anatomische Basis gegründet, und zwar auf die eines diffusen atrophirenden Processes, der wahrscheinlich in den meisten Fällen im Vorderhirn voranschreitet, aber darnach und höchst wahrscheinlich in ungleichartiger Reihenfolge auch das Stammhirn, in vielen Fällen das Rückenmark, am wenigsten nachweisbar das Kleinhirn erfasst. Noch Esquirol hat der progressiven Paralyse keine eigentlich klinische Darstellung gewidmet, wohl aber war er in prognostischer Hinsicht mit ihr vertraut und kannte die pernitiöse Bedeutung der Bewegungsstörungen bei Irren. Die ersten Abhandlungen gingen von seinen Landsleuten Bayle und Calmeil aus, doch haben sie noch weniger als Guislain die differentialdiagnostische Scheidung von Gehirnerweichung durchgeführt, ja diese falsche anatomische Bezeichnung ist unter den Laien, wozu eine Anzahl der Aerzte gehört, noch heute vorwiegend gebraucht. Duchek und Joffe haben gute klinische, und als Jünger aus Rokitansky's Schule auch richtige anatomische Krankheitsbilder entworfen. In den Lehrbüchern behandelt sie auch in späteren Auflagen Griesinger nur anhangsweise unter der Bezeichnung einer wichtigen Complication des Irrsinns, während das psychiatrische Sammellehrbuch von Leidesdorf sich auf Grundlage der reichen Obductionserfahrungen von Schott abgeschlossener über den paralytischen Blödsinn verbreitet. Ein grundlegender historischer und kritischer Aufsatz Westphal's im ersten Bande des Archives für Psychiatrie ist in Deutschland vor Allem grundlegend für diese Erkrankung geworden und er wies gleich Joffe, aber noch eingehender und differenzirender auf die allgemeine Verbreitung des Processes im Nervensysteme, namentlich im Rückenmarke hin. Parchappe hatte in seinen pathologischen Gehirnwägungen die besondere Niedrigkeit des Gehirngewichtes der Paralytiker aufgewiesen. Die irrige Auffassung des Processes als Hirnerweichung und die verschwommene Differentialdiagnose sind der Auffassung des Processes als einem hirnatrophirenden gewichen, so dass Hitzig in dem, von der Psychiatrie absehenden Theile des Ziemssen'schen Handbuches

* Aus der 2. Hälfte seines Lehrbuches der Vorderhirnkrankheiten.



über Nervenkrankheiten die progressive Paralyse den Gehirnatrophien subsumirt. Dadurch ist aber nur der Ausgang des anatomischen Processes, nicht seine Natur gekennzeichnet und es musste der Definition des Processes immerhin eine breitere Erläuterung der Besonderheiten dieser Atrophie hinzugefügt werden. Zur Charakteristik der progressiven Paralyse gehört nämlich eine bestimmte Raschheit des Aufstieges der Atrophie, sowie, man darf es leider als die überwiegende Regel hinstellen, die Unheilbarkeit und mittelbare Tödtlichkeit des Processes. Man kann die Erscheinungen des paralytischen Blödsinnes als Folge eines zur Atrophie führenden Processes anatomisch bezeichnen, welcher mindestens ein Jahr nach seiner klaren klinischen Ausprägung ein namhaftes Mass von Gehirnatrophie herbeiführt, die meistens bis zum Tode des Erkrankten fortdauert. Wohl muss man aber heute noch gestehen, dass wir nicht ganz umhin können, neben den, in der Ueberzahl exact zu diagnosticirenden Processen diesen Namen noch für eine Zahl verschwommener Krankheitsbilder zu benützen, und dass er, wenn auch nur bei dem kleinen Theile der Krankheitsfälle, noch ein terminus ignorantiae ist.

Die Erscheinungen der progressiven Paralyse mit dem im Allgemeinen gleichen anatomischen Befunde sind übrigens auch für den exacten Krankheitsbegriff ungleich und wir orientiren uns über die Zusammengehörigkeit recht differenter Symptomengruppen unter einer berechtigten Diagnose naturgemäss nur nach dem Principe, dass die psychischen Erkrankungsformen sich compliciren. Es wird sich finden, dass man in der einfachen Symptomengruppe eines, in dem schon oben angedeuteten, subacuten Anstiege eintretenden Blödsinnes mit den charakteristischen Bewegungsstörungen, das einfache Bild der progressiven Paralyse vor sich hat. Doch ist bemerkenswertherweise dieses einfache Grundbild seltener vorhanden, als die Mischformen. Gegenstand der Mischformen sind am häufigsten ein Zerrbild von manischer Verstimmung und Grössenwahn, in selteneren, doch in zahlreichen Fällen eine keineswegs die ganze Krankheitsdauer begleitende Form acuten Wahnsinnes mit Tobsucht (Stadium paralytischer Tobsucht im engeren Sinne), noch seltener hypochondrische Wahnideen mit ihren Begleitungen von Verfolgungswahn.

Ich stelle daher den häufigsten, und als solche einen zusammengesetzten Typus der progressiven Paralyse als den klinischen Mittelpunkt ihrer Schilderung voran und werde die klinischen Variationen in zweiter Linie betrachten, von deren Darstellung übrigens die Differentialdiagnose der Fälle, wo insbesondere die Lähmungserscheinungen ganz anderen Processen und Verlaufsweisen angehören, wohl zu unterscheiden ist, denn auch die selteneren Formen kommen der beherrschenden Regel nach mit dem Processe der progressiven Paralyse überein. Man könnte demnach sich über das einfache Grundbild und über die zusammengesetzten Formen auch so ausdrücken, dass das erstere der Ausdruck der anatomisch gesetzten Ausfallserscheinungen sei, die complicirenden Erscheinungen aber mehr den Charakter accidentieller Reizerscheinungen, selbst nur functioneller Störungen besitzen.



Die typische, zusammengesetzte progressive Paralyse kann bis zur Entwicklung des ausgeprägten Bildes, wie alle anderen Formen derselben, ein unbestimmt langes Vorstadium, wie sich ausdrückt, prämonitorischer Erscheinungen haben, die dem Bilde der entwickelten Krankheit ganz fernestehend sind, allgemeine neuropathische Symptome. Man wird die pernitiöse Prognose des Krankheitsprocesses in richtiger Weise einschränken, wenn man die gesammten prämonitorischen Symptome, selbst Gedächtnissstörungen und leichtere Bewegungsstörungen noch nicht als unheilbar ansieht, wogegen ich glaube, mit Berechtigung ein bestimmtes Moment als den definitiven Anbruch des unheilbaren Processes bezeichnen zu dürfen. Dieses Moment ist das Verschwinden des Krankheitsgefühles, mit der Einschränkung, dass es sich um das richtige Krankheitsgefühl handelt, während das Krankheitsgefühl aus hypochondrischen Wahnideen inmitten des Ablaufes der progressiven Paralyse eingeschlossen ist. Um weiterhin noch einen Ueberblick der nothwendig in's Detail gehenden Darstellung voranzuschicken, erwähne ich, dass der Versuch, die progressive Paralyse in Krankheitsstadien einzutheilen, zwar berechtigterweise bisher angegriffen wurde, mir aber von einem eingeschränkten Standpunkte für den Haupttypus durchführbar erscheint. Ich fasse nämlich als den Leitfaden durch den Erscheinungswechsel des Verlaufes eine gesetzmässige Reihenfolge differenter krankhafter Stimmungen auf.

Es wird zur Sprache kommen, dass, wie schon Morel durch die Auffassung der progressiven Paralyse als Folie idiopathique ausdrückt, die erbliche Veranlagung nur eine seltene Rolle hier spielen dürfte, und dass als einzige Abnormität der vordem ohne Veranlagungszeichen lebenden Paralytiker, die vielfach hohe Stufen von Begabung und Arbeitskraft darlegen, nur eine habituelle reizbare Verstimmung angegeben wird. Diese reizbare Stimmung steigert sich im Prodromalstadium oder im Stadium praemonitorium fast ausnahmslos und beherrscht auch den Anfang des bestimmt entwickelten Krankheitsbildes. Doch verschwinden sehr häufig hinter der Grenze des Beginnes Erscheinungen hochgradiger Hyperämien, die sich durch Hirndruckerscheinungen, in erster Linie Kopfschmerz, dann Schwindel, apoplektische Anfälle und endlich durch die peinliche Wahrnehmung der Ernährungsstörung unter dem Bilde der psychischen Hyperästhesie als reizbare Verstimmung kundgeben. Das Stadium der Kopfschmerzen, oft mit Pupillenverengerung, hängt meist mit congestiver Hirnanschwellung zusammen. Mit dem Eintritt von Atrophie mässigt sich der Hirndruck. Der Fortbestand geringerer arterieller Hyperämien ermöglicht unter Aufhören der Druckerscheinungen und des Kopfschmerzes eine euphoristische, manische Verstimmung. Das Schlagwort des Paralytikers wird sein Wohlergehen und die manische Stimmung bildet sich immer reiner unter Zurückweichen der reizbaren, unzufriedenen heraus. Der Niedergang der Gehirnernährung und kraftvollerer, functioneller Erregung des Vorderhirnes lässt das reflectorische Spiel subcorticaler Centren hervortreten. Dies kann auch hallucinatorische Erscheinungen hervorbringen, äussert sich wohl immer in Steigerung der reflectorischen Aeusserungen und, wo nicht Tabes ein Hinderniss



bietet, meistens in der Steigerung des Patellarsehnenreflexes. Besonders aber treten Reflexe hervor, welche den physiologischen Affecten anhaften, die sogenannten psychischen Reflexe von Weinen und Lachen in unkräftiger Weise, keineswegs den Lach- und Weinkrämpfen Hysterischer an Intensität vergleichbar. Immerhin aber gleicht dieses Resultat einer verminderten corticalen Hemmung über subcorticale Reflexcentra. Diese Reizerscheinungen, ein Ausfallssymptom in Bezug auf das Corticalorgan, verleiht den Paralytikern eine Larve von Affectausprägung, ein Gepräge von Sentimentalität, auf welches Joffe in treffendster Weise hingewiesen hat. Er sagte, das Gemüth der Paralytiker sei von einer wachsartigen Impressionabilität. In der That besitzen sie allen Ereignissen gegenüber die Indifferenz des Blödsinnes und nur die äussere Larve von Affecten ist in diesem Stadium der manisch-sentimentalen Verstimmung eingeschlossen. Dass diese sogenannten psychischen Reflexäusserungen in späteren Stadien meist verschwinden, mag dem Hemisphärenniedergang erst später folgender, gleicher atrophischer Affection subcorticaler Massen, etwa der Sehhügel (Nothnagel) zuzuschreiben sein. Der fortschreitende Blödsinn aber ist das einzige, was von dem Fortgange des Processes sich nicht loslöst. Mag sich durch die Dauer der euphoristischen Stimmung noch so lange, auch bis zum Tode eine Reizerscheinung ausdrücken, so wird doch die Stimmung in dem fortschreitenden, allgemeinen Niedergang des Kranken mehr und mehr eine manisch-apathische Färbung gewinnen und vollständige Stimmungslosigkeit, Apathie, begleitet das cerebrale Auflösungsstadium des Paralytikers, der bis dahin aushält. Ich halte es also für erlaubt und einer naturgetreuen Schilderung am meisten adäquat, die in fliessenden Uebergängen auftretenden Verschiedenheiten der Stimmung als reizbare, reizbar-manische, manisch-sentimentale, manisch-apathische dem Verständniss des Verlaufes zu Grunde zu legen.

Als fundamentaler anatomischer Befund nach der progressiven Paralyse tritt das Gewicht des Gehirnes in den Vordergrund. Ich muss daher Gelegenheit nehmen, die Lehre vom pathologischen Hirngewicht hier in breiterer Weise zu erörtern.

Ich kann der Berechnung von Mittelzahlen über eine ganze Krankheitsform oder über den Irrsinn überhaupt aus dem betreffenden Hirngewichte nur einen sehr geringen Werth beilegen. Dies möge aus einer groben Erwägung erhellen. Ich habe nämlich übereinstimmend mit anderen Autoren an einem nicht unansehnlichen Materiale von Schädeln Geisteskranker, deren Messungen ich Zuckerkandl verdanke, eruirt, dass die Schädelcapacität sowohl geisteskranker Männer als geisteskranker Frauen die Schädelcapacität Geistesgesunder nicht unansehnlich übertrifft. Da man bei Geistesgesunden eine bestimmte Grösse von Hirngewicht parallel setzen kann einem gewissen Kubikinhalte des Schädels, so würde ein durchschnittlich grösseres Gehirn der Geisteskranken daraus folgen. In dieses Resultat wären auch die Paralytiker nach solchen Berechnungen eingeschlossen. Dieser Schluss wäre aber schon im Allgemeinen auf Gehirne von Irren wohl nicht zu übertragen, weil wir zu ungewiss sind, ob es hier der Antheil an Gehirn im Schädelinhalte ist, von welchem die Grösse der Schädelcapacität



im Mittel abhängt, weil wir aber insbesondere wissen, dass die Gehirne der Paralytiker den Schädelraum nur sehr kärglich erfüllen, wofür wir im Allgemeinen als gröberen anatomischen Hinweis schon die verminderte Spannung der Dura Mater über dem Gehirne der Paralytiker anführen dürfen. Aber in einer Mittelzahl würde, wenn sie bezüglich des Hirngewichtes der gesammten Paralytiker noch so ungünstig ausfiele, doch nur erklärt sein, dass eine grosse Zahl von Paralytikerhirnen ein geringes Gewicht haben. Ueber das Vorkommen auch der höchsten Gewichtszahlen inmitten der kleinen würde nichts erhellen und es würde die Differenz von Diagnosen, welche unter dem Namen der progressiven Paralyse sich zusammenfinden, etwa noch überschätzt werden können. Ich habe einen Theil des Wägungsmateriales, das ich der Wiener Irrenanstalt verdanke, als geeignet angesehen, sich über die Gewichtsverhältnisse von Irren überhaupt eine belehrende Meinung zu bilden. Ich bin hierin ungefähr Parchappe's Vorgang gefolgt, welcher die Krankheitsdauer zum Ausgange der Vergleichung der Hirngewichte nahm, und frische Fälle, chronische Fälle und Fälle von Paralyse mit einander verglich. Den mir von den Aerzten der Irrenanstalt damals (bis zum Jahre 1872) angegebenen Diagnosen: Melancholie, Manie und sogenannter secundärer Verrücktheit kann ich heute nur einen beschränkten Werth beilegen. Doch fundiren die Annahmen, dass unter Manie und Melancholie frische Fälle von meist kürzerer Krankheitsdauer verstanden sind. Dagegen habe ich die Fälle secundärer Verrücktheit ausgeschieden, weil damals die richtige Anschauung über primäre Verrücktheit, wie sie Snellen, Sander und Westphal dargelegt haben, noch keine Rolle in der Benennung der Psychosen spielte. Ich würde zweifellos in diese Formen abermals frische primäre Erkrankungsfälle in Fülle eingerechnet haben. Um nun Fälle von zweifellos längerer Zeitdauer verhältnissmässig rein zu sondern, machte ich mir die gleichfalls in grosser Zahl vorliegende Diagnose secundären Blödsinnes zu Nutze und stellte darin die alten Fälle den frischen gegenüber.

Die nebenstehende Tabelle complicirt diese Wägungsreihen noch durch die Paralytiker und andererseits habe ich unter den frischen Fällen eine Scheidung zwischen den in Gedankenproduction und Bewegungserscheinungen, activen Formen, welche mir als Aufregungsformen Manien benannt wurden, gemacht, und den, dem Verhalten nach gewiss in der grösseren Zahl passiveren frischen Erkrankungsfällen, welche mir als Depressionsformen, als Melancholien bezeichnet waren. Ich habe, nach Unterscheidung von Männern und Frauen, die Mittelzahlen aus diesen Gruppen durch unbefangene Gesichtspunkte geschiedener Hirne entnommen und überschaue ein nicht unter 500 Fällen stehendes Material. Die Epileptiker, die Intoxicationsformen des Alkoholismus habe ich dabei ebensowenig, als die angeblich secundär Verrückten mit aufgeführt, um den einfachen Gesichtspunkt der Gruppen nicht zu verwirren. Aber auch diese Gruppen habe ich nicht in ihrer Massenhaftigkeit für Mittelzahlen benützt, sondern sie nach der Grösse, beziehungsweise Gewichtsgrösse des Gehirnes in Untergruppen gebracht, welche eine Summe feiner vergleichbarer Mittelzahlen liefern:



Hirngewicht Taf. I.

		Gesammt-Gewicht	Hirnmantel	Stammhirn	Kleinhirn	Stirnlappen	Scheitellappen	Hinterhaupt-Schläfelappen	pro Mille vom Gesammtgewicht			pro Mille vom Hirnmantel			Zahl der Gehirne	Procente von der Gesammtzahl
									Hirnmantel	Stammhirn	Kleinhirn	Stirnlappen	Scheitel-lappen	Hinterhaupt-Schläfelappen		
Hirne über 1400 Gramm																
frische Fälle: *a)* sog. Melancholiker .	Männer	1490·33	1166·22	163·77	160·33	486.11	273·55	411·55	782	109	107	412	234	352	9	16
	Frauen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
b) sog. Maniaci . . .	Männer	1488·46	1175·66	157·13	155·66	492.39	274·56	408·39	789	105	104	418	233	347	15	38·4
	Frauen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
alte Fälle	Männer	1454·—	1147·13	153·13	153·73	474·70	266·23	403·58	788	105	106	413	234	352	23	26·7
	Frauen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Paralytiker	Männer	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Frauen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Hirne über 1300 Gramm																
frische Fälle: *a)* sog. Melancholiker .	Männer	1351·41	4058·93	146·11	146·35	442·40	239·81	376·70	783	108	108	417	226	355	17	30·3
	Frauen	1347·41	1080·57	143·58	143·25	444·24	245·37	370·99	787	106	106	418	231	349	12	23·5
b) sog. Maniaci . . .	Männer	1359·16	1066·49	148·75	143.91	422·74	247·41	376·32	784	109	105	415	231	352	12	30·7
	Frauen	1337·30	1058·10	139·30	139·90	443·20	243·30	371·60	791	104	104	418	229	351	10	18·8
alte Fälle	Männer	1338·40	1050·63	142·83	143·93	436·30	236·73	371·39	784	106	108	417	227	355	30	34·8
	Frauen	1341·—	1048·16	147·—	145·83	437·50	240·—	369·82	781	109	108	417	229	352	6	19·3
Paralytiker	Männer	1347·57	1045·32	147.21	155·03	423·91	246·90	373·99	775	109	115	403	239	356	28	19·3
	Frauen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Hirne über 1200 Gramm																
frische Fälle: *a)* sog. Melancholiker .	Männer	1272·77	978·05	133·50	141·22	407·88	223·88	346·27	781	106	112	417	228	354	18	32·1
	Frauen	1240·06	976·50	128·68	135·31	410·25	217·86	347·93	787	103	109	420	223	356	16	31·3
b) sog. Maniaci . . .	Männer	1253·58	980·09	135·58	137.91	405·41	224·66	349·99	781	108	110	413	229	357	12	30·7
	Frauen	1255·—	985·47	134·52	135·—	421·76	220·88	342·82	785	107	107	427	224	347	17	32·0

alte Fälle	Männer	1246·47	973·94	134·58	137·94	406·08	521·91	351·33	781	108	110	416	224	358	17	19 7
	Frauen	1234·50	962·25	136·12	136·12	329·62	228·25	341·37	779	110	110	408	237	354	8	25·8
Paralytiker	Männer	1243·82	989·30	135·67	148·38	387·32	221·39	348·86	771	109	119	403	231	363	55	37·9
	Frauen	1242·50	957·50	137·—	148·—	365·50	241·50	350·50	770	110	119	381	252	366	2	6·8
Hirne über 1100 Gramm																
frische Fälle: *a)* sog. Melancholiker	Männer	1159·66	902·66	127·—	130·—	369·44	208 21	324 99	778	109	112	409	230	360	9	16·2
	Frauen	1171·28	911·14	126·35	133·78	381·42	206·77	322·92	777	107	114	418	226	354	14	27·4
b) sog. Maniaci	Männer	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Frauen	1164·33	906·78	126·37	131·16	379·82	201·50	324·41	778	108	112	419	222	358	24	45·2
alte Fälle	Männer	1166·81	913·75	123·81	129·25	367·70	209·20	320·60	783	106	110	410	232	357	16	18·6
	Frauen	1136·—	884·57	123·85	127·55	363·20	205·40	315 80	778	109	112	408	240	350	7	22·5
Paralytiker	Männer	1153·32	880·75	130·34	142·22	356·18	204·97	317·20	763	112	123	404	233	361	49	33·3
	Frauen	1153·21	897·99	126·—	129·22	357·40	210·20	323·20	778	109	111	400	236	363	9	31·0
Hirne über 1000 Gramm																
frische Fälle: *a)* sog. Melancholiker	Männer	1052·—	809·66	122·—	120·33	325·99	184·33	299·33	769	115	114	402	227	369	3	5·3
	Frauen	1035·65	797·77	114·33	123·55	329·33	178·22	290·21	770	110	119	414	223	363	9	17·7
b) sog. Maniaci	Männer	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Frauen	1033·—	803·—	111·—	119·—	341.50	172—	289·50	777	107	115	425	214	360	2	3·7
alte Fälle	Männer	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Frauen	1057·40	816·90	114·30	126·20	338·57	182·57	293·—	772	108	119	410	225	364	10	32·2
Paralytiker	Männer	1052·81	797·27	123·35	123 18	316·63	198·35	291·07	756	117	125	397	237	365	11	7·5
	Frauen	1048·88	802·88	117.—	129·—	328·44	185·44	289·—	765	111	122	409	230	359	9	31·0
Hirne über 900 Gramm																
Paralytiker	Männer	978·50	726·50	119·—	133·—	289·50	162·50	274·50	748	121	135	398	223	377	2	1·3
	Frauen	963·88	725·11	111·66	127·11	281·15	172·57	262·28	752	115	131	394	241	364	9	13·0
Die gesammten Melancholiker	Männer	1295·18	1011·71	140·53	142·92	419·57	232·07	360·07	781	108	110	417	229	355	53	—
	Frauen	1210·37	946·66	129·—	134·68	396·05	214·29	336·31	782	106	111	418	236	355	51	—
Die gesammten Maniaci	Männer	1376·41	1081·89	147·92	146·58	450·36	250·97	380·56	786	107	106	416	231	351	39	—
	Frauen	1221·09	956·66	130·84	133·58	405·73	215·57	338·97	783	107	109	420	225	353	53	—
Die gesammten alten Fälle	Männer	1319·22	1038·81	140·41	142·98	429·91	236·35	368·16	785	106	108	414	229	355	86	—
	Frauen	1175·74	914·44	128·42	132·87	382·76	214·47	330·—	777	109	113	409	234	355	31	—
Die gesammten Paralytiker	Männer	1214·82	933·59	134·89	146·33	375·41	216·47	336·05	768	111	120	403	234	362	145	—
	Frauen	1068·24	881·93	119·51	129·79	323·56	191 78	293·65	766	111	121	399	238	362	29	—

Tafel 2.

Männer:	Melancholiker	Maniaci	alte Fälle	Paralytiker.
1400 Gramm	16%	38·4%	26·7%	—
1300 „	30·3%	30·7%	34·8%	19·3%
1200 „	32·1%	30·7%	19·7%	37·9%
1100 „	16·2%	—	18·6%	33·7%
1000 „	5·3%	—	—	7·5%
900 „	—	—	—	1·3%
Frauen:				
1300 Gramm	23·5%	18·8%	19·3%	—
1200 „	31·3%	32·0%	25·8%	6·8%
1100 „	27·4%	45·3%	22·5%	31·0%
1000 „	17·7%	3·7%	32·2%	31·0%
900 „	—	—	—	31·0%

1. Die Abstufungen der Gewichtsgrössen beginnen mit Gehirnen von über 1400 Gramm und schliessen mit Gehirnen von unter 1000 Gramm. Da drängt sich vor Allem auf, dass unter den höchsten Gewichtsgrössen von über 1400 Gramm bei Männern und über 1300 Gramm bei Frauen gar keine Paralytiker zu finden sind, während unter den frischen sogenannten Maniacis bei Männern niedere Gewichte unter 1200 Gramm nicht mehr gefunden werden und bei den alten Fällen der Männer keine, welche unter 1100 Gramm stehen. 2. Dagegen findet sich bei den frischen Fällen sogenannter Melancholiker ein Antheil von unter 1200 Gramm, ja ein kleiner Antheil auch unter 1100 Gramm wiegender Gehirne. 3. Bei den Frauen kommen unter allen Formen unter 1100 Gramm wiegende Gehirne vor, aber unter 1000 Gramm finden sich nur Paralyticae und ein paar Fälle sogenannter Melancholicae.

Das Gesammtgewicht des Gehirnes gruppirt sich aber noch belehrender (Taf. 2), wenn man die Antheile der höheren und niederen Gehirngewichte procentuell den einzelnen Formen zuweist. 4. Gehirne über 1400 Gramm sind bei den sogenannten Maniaci mit 38·4 Procent, bei den Melancholici nur mit 16 Procent, bei den alten Fällen viel günstiger, mit 26·7 Procent, und bei den Paralytikern gar nicht vertreten. Sind bei den Maniaci die Gewichte über 1300 und 1200 Gramm mit je 30·7 Procent geringer, als die höchsten Gewichte vertreten, so bilden sie bei den Melancholikern das überwiegende Gewicht mit 30·3 und 32·1 Procent. Bei den alten Fällen sind die höheren Gewichtszahlen über 1300 mit 34·8 Procent am besten vertreten. Die Gewichte unter 1300 Gramm, von welchen den Paralytikern 80 Procent zukommen, bilden bei den Maniacis nicht ein Drittheil, bei den Melancholikern mehr als die Hälfte, bei den alten Fällen nur 38 Procent. 5. Wie schlecht das Hirngewicht der Paralytiker bestellt ist, zeigt sich darin, dass der Procentantheil dieser Gehirne bei über 1300 Gramm Gewicht noch gering ist (19·3 Procent), bei 1200 Gramm, wo das Procent der alten Fälle sinkt, das Doppelte mit 37·9 Procent beträgt und sich bei dem niedrigen Gewichte von unter 1200 Gramm fast auf der gleichen Procenthöhe mit 33·7 Procent erhält.



Die Gehirne unter 1200 Gramm dürften bei Männern durchschnittlich atrophisch sein und kommen bei den sogenannten Melancholikern, chronischen Fällen und bei den Paralytikern vor.

6. Bei den Frauen zeigt sich bezüglich der frischen Fälle, dass sie in den oberen Gewichtshöhen über 1300 und über 1200 Gramm bei Maniacae und Melancholicae sich wenig unterscheiden, dass das bei Frauen noch nicht so hervorragend atrophische Gewicht von mehr als 1100 Gramm in den gesammten frischen Fällen höher steht als bei den alten Fällen und dass bei dem entschiedener den Atrophien angehörigen Gewichte von unter 1100 Gramm die alten Fälle im Uebergewichte sind, während die frischen Fälle einen weitaus geringeren Antheil dazu liefern. Die Gehirne der weiblichen Paralytiker sind in dem Gewichte von über 1200 Gramm noch nur ganz unwesentlich mit 6·8 Procent vertreten, während die niederen Gewichtshöhen unter 1200 Gramm, unter 1100 Gramm, unter 1000 Gramm sich auf die weiblichen Paralytiker gleich mit je 31 Procent vertheilen. 7. Die Antheile der frischen Gehirne sinken bei den niederen Gewichtshöhen. Die Antheile der Paralytiker steigen bei den niederen Gewichtshöhen. Dies drückt sich nun auch in der Gesammtmittelzahl aus (Tab. 1), welche das niedrigste Mittelgewicht den paralytischen Männern mit 1214·8 Gramm, den paralytischen Frauen mit 1068·2 Gramm zuweist.

Es lassen sich aber in den Proportionen der Gehirntheile noch sehr belehrende Abstufungen finden, wenn man zunächst die Theile des Gesammthirnes und dann die drei getrennten Theile des Hirnmantels in ihren Proportionen würdigt. Das stattliche Material Pflüger's und Weichselbaum's von 497 geistesgesunden Männern weist ein Mittelgewicht des Hirnmantels aus von 795 und 799 Promille des Gehirnes, das von gar keiner Gruppe der Irrengehirne erreicht wird, mit Ausnahme der manischen Frauen, mit der ungekränktesten Gewichtshöhe von über 1300 Gramm, die allerdings nur durch zehn Fälle vertreten sind, während die manischen Männer von der Gewichtshöhe von über 1400 Gramm mit 789 Promille Hirnmantel der normalen Proportion auch fast gleichstehen. Alle anderen Formen müssen, da sie 790 Promille nicht erreichen, bezüglich des Hirnmantels atrophische Gehirne enthalten. Dies tritt bei den, nicht aus kleineren Gruppen gewonnenen Endmittelzahlen durchwegs hervor. Man sieht daraus, dass wir eine feinere Kenntniss nur aus möglichster Spaltung der Mittelzahlen in Gruppen erhalten. Das Promille des Hirnmantels sinkt aber überhaupt mit der Abstufung der Hirngewichte, sofern die niederen Höhen derselben in Betracht kommen. Dies zeigt sich darin, dass bei den Gehirnen unter 1300 Gramm nicht nur der Hirnmantel der Paralytiker unter 780 Promille sinkt, sondern auch der Hirnmantel der Frauen von den alten Fällen, dass von den Gehirnen unter 1200 Gramm abermals die Gehirne der Frauen schon wieder unter 780 Promille gesunken sind, bei den Hirnen unter 1100 Gramm aber die gesammten Gehirne auch schon der frischen Erkrankungsfälle von Männern.

Gehirne unter 760 Promille kommen aber lediglich den Paralytikern, und zwar nur in niederen Girngewichten unter 1100 Gramm

2*



zu, und überdies steht in jeder Abstufung der Gewichtshöhe der Hirnmantel der Paralytiker im Promille unter dem gesammten Hirnmantel-Promille der nicht paralytischen Formen. Das Stammhirn erscheint bei den höchsten Gewichten über 1400 Gramm im Promille schwerer als das Kleinhirn, wird ihm bei den Gewichten von 1300 Gramm gleich und sinkt blos bei den Paralytikern, auch hier schon mit 109 Promille unter das Kleinhirngewicht von 115 Promille. Bei den Gewichten unter 1300 Gramm ist das Promille dieser Hirntheile nur bei den manischen Frauen gleich, in allen anderen Formen ist das Stammhirngewicht unter das Kleinhirngewicht gesunken, welch letzteres aber nur bei den Paralytikern nahezu 120 Promille, nämlich 119 Promille bei Männern und Frauen erreicht. Es findet sich aber, dass das Kleinhirn in Hirngewichten von unter 1100 Gramm, bei den Paralytikern auch schon bei solchen unter 1300 Gramm die Höhe von mehr als 110 Promille erreicht, während bei den Nichtparalytikern in den höheren Gewichten ein solches Promille nicht vorkommt. Der Gang der Atrophie ist demnach ein solcher, dass er bei dem proportionalen Steigen des Kleinhirngewichtes zweifellos auch den Hirnstamm mitbetrifft, weil aber letzterer im Promille dem Hirnmantel-Gewicht gegenüber noch emporkommt, so ist der Gewichtsverlust des Hirnmantels der proportional grösste. Dies erinnert an Hagen's Ausspruch in der Abhandlung über den goldenen Schnitt, dass das Kleinhirn von der Gehirnatrophie am unberührtesten bleibe und durch sein Steigen innerhalb der Proportion zu den anderen Hirntheilen einen Massstab der Atrophie abgibt. Wenn man in der vorstehenden Tabelle das absolute Gewicht des Kleinhirnes der Paralytiker in's Auge fasst, so ist es gleichstehend, zum Theil grösser in der Mittelzahl als die Mittelzahlen der absoluten Kleinhirngewichte anderer Formen, wie sich das besonders bei den paralytischen Männern der Gewichtsgrösse über 1200 und 1100 Gramm herausstellt und auch in der Mittelzahl der gesammten paralytischen Männer. Man möchte daher glauben, dass diese Kleinhirne vor der Atrophie innerhalb einer Gewichtsabstufung der Gesammtgehirne von 100 zu 100 Gramm den relativ schwereren Gehirnen angehört haben. Daher erscheint das Mass des Gewichtsverlustes der Paralytiker noch erheblicher, durch die Würdigung des absoluten Kleinhirngewichtes.

In der gesammten Mittelzahl stehen die Paralytiker um mehr als 100 Gramm unter der schwersten Gewichtsgruppe der Männer, mit 1214 gegen 1376 Gramm, und die weiblichen Paralytiker um mehr als 100 Gramm, selbst unter dem mittleren Gewichte der alten Fälle mit 1068 gegen 1175 Gramm. Vergleicht man die Proportionen der drei Hemisphärentheile des Stirnlappens, Scheitellappens und des Hinterhauptschläfelappens zu einander, so sinkt schon bei den Frauen der alten Fälle unter einem mittleren Gewichte von 1300 Gramm das Promille des Stirnlappens, indem es weniger als 410 beträgt. Bei den Paralytikern jeder Gewichtshöhe aber kommt ein Stirnlappen von 410 Pro mille gar nicht mehr vor. Dasselbe sinkt innerhalb der Gruppen selbst bis auf nur 381 Promille. Ueber das Promille des Scheitellappens erhellt nichts Bestimmtes. Das Eine ist klar, dass am wenigsten von der Atrophie das Hinterhaupt- und Schläfehirn



betroffen wird, indem dasselbe bei den Paralytikern von weniger als 1300 Gramm durchwegs über 360 Promille (mit einer Schwankung bei den Frauen von 359 Promille) zeigt. Ja, wie sich bei dem Gewichte unter 1000 Gramm zeigt, kommen einzelne Fälle mit mehr als 370 Promille dieses Gehirntheiles vor. Er steigt aber auch bei anderen, durch das absolut niedrige Gewicht mit atrophischen Gehirnen vermengten Formen. Abermals dürfen wir sagen, dass im Gange der Atrophie der Stirnlappen das meiste Gewicht verliert, aber dass die Paralytiker auch hier proportional den grössten Verlust erleiden.

Wenn wir die Fundamental-Erscheinungen der nicht mit Manie oder Wahnsinn complicirten progressiven Paralyse auf den Ausfall von Intelligenz und auf Bewegungsstörungen beziehen, so steht der alle anderen Gehirngruppen überwiegende Gewichtsverlust am Hirnmantel, dem Associationsorgane und am Stirnlappen, dem grössten Antheile der sogenannten motorischen Rindenbezirke mit diesen beiden Ausfallserscheinungen in physiologisch verständlicher Deckung. Die Unterscheidung aber der Atrophie als Krankheitsresultat bei dem Processe der progressiven Paralyse von den Atrophien des Gehirnes bei anderen Irrsinnsformen erschöpft noch das überwiegende Mass paralytischer Atrophie nicht, sondern es muss hier auch das Zeitmoment in Betracht gezogen werden, indem der geringere Gewichtsverlust bei den alten Fällen von Vorderhirn-Erkrankungen erst in längerer Zeit zu Stande kommt, der Gewichtsverlust des paralytischen Gehirnes aber in kurzer Zeit, so dass hieraus die besondere subacute Natur des zu Grunde liegenden Processes differentialdiagnostisch erhellt. Das Auftreten der motorischen Störungen ist jedenfalls nur auf die Intensität und Acuität des Processes zu beziehen.

Der Entwicklung der Atrophie als anatomisches Endresultat der progressiven Paralyse, welche übrigens als noch sich allmälig steigernde Atrophie rasch nach den manifesten Erscheinungen schon vorhanden sein dürfte, gehen die nachfolgenden Schädlichkeiten und allgemeine, ausserhalb dem prägnanten Symptomenbild des Processes liegende Symptome voran. In Bezug auf die Erscheinungen des Vorstadiums kann man in einer grossen Zahl von Fällen sagen, die Entwicklung der progressiven Paralyse gehe aus dem unbehinderten, ungeheilten Fortbestehen der prodromalen Symptome hervor. Die Ursachen aber der prodromalen Symptome sind, zunächst negativ betrachtet, in seltenen Fällen Vererbung und Veranlagung der Organisation von Schädel und Gehirn. Es wäre unbegreiflich, dass etwa erbliche und sonst organisch veranlagte Individuen eine Exemption von der progressiven Paralyse zeigen sollten, aber die progressive Paralyse übertrifft in den ihr zufallenden Lebensaltern das Vorkommen von Veranlagung, so dass diese dabei keine hervortretende Rolle spielt. Wenn wir hören, dass die progressive Paralyse hauptsächlich ein Lebensalter befällt, welches vom 35. Jahre aufwärts liegt, selten diesem Alter vorgreift, ferner bei dem Umstande, dass das weibliche Geschlecht nur einen geringen Theil der paralytischen Erkrankungsfälle liefert, so lässt sich der Mangel an manifest veranlagten Paralytikern dadurch begreifen, dass Schädlichkeiten von körperlicher und geistiger Anstrengung auf die socialen Aufgaben und Ge-



wöhnungen des männlichen Geschlechtes zurückzuführen sind, was allerdings die Veranlagten in gewissem Grade ausschliesst. Die psychischen Erschöpfungs- und Reizzustände der Veranlagten treten in jugendlichem Alter hervor, ja haben schon in der Entwicklungszeit, in der Lernzeit eingewirkt und die Veranlagten so in den Hintergrund der socialen Brauchbarkeit gedrängt, dass sie den Schädlichkeiten jener Arbeitsanstrengungen nicht zumeist ausgesetzt wurden. Dass aber gegentheilig sogar eine schon vorhandene Form auf Veranlagung begründeter Psychosen die progressive Paralyse nicht ausschliesst, tritt klar in jenen selteneren Fällen hervor, wo sich der paralytische Process z. B. auf eine chronische Verrücktheit secundär aufpfropft, wovon seitens deutscher Autoren Höstermann und Schüle Fälle veröffentlichen.

Ueber die Häufigkeit der progressiven Paralyse ergibt sich, dass von den 6748 männlichen und 4045 weiblichen Aufnahmen auf meiner Klinik in den Jahren 1876 bis 1883, nach Abzug von 2061 Fällen des delirium alcoholicum bei Männern und 186 bei Frauen die Paralytiker 26·8 Procent der Männer und 7·8 Procent der Frauen ausmachen.

Indem das reife Lebensalter bei dem paralytischen Gehirnprocesse eine so grosse Rolle spielt, kann man nicht umhin zu glauben, dass die progressive Paralyse sich aus dem Gange der Gehirnleistung durch entweder absolute oder relative, in Missverhältniss zur Kraftleistung eines Gehirnes stehende Excesse herausbilde. Weil aber aller gesteigerten Hirnleistung functionelle Hyperämie parallel geht, so scheint evident zu sein, dass die functionelle Hyperämie gradweise in pathologische Hyperämie übergeht. Hier wird in der sich entwickelnden Dauer der Hyperämien ein, das Krankhafte kennzeichnendes Hauptmoment liegen. Die functionelle Hyperämie ist auf eine Hemmung der Gefässinnervation zu beziehen und die pathologische Dauer der Hyperämie involvirt darnach einen vasoparalytischen Zustand. Die Grundlage des die progressive Paralyse einleitenden Mechanismus in solchen vasomotorischen Störungen zu suchen, welche ziemlich allgemein werden, weil der localisirte functionelle Affluxus zwar im Vorderhirn vielörtlich auftritt, dafür liegt aber noch ein zweites functionelles Moment vor. Die Arbeitsanstrengungen jeder Art führen progressive Paralyse umsomehr herbei, je mehr sich Affecte einmengen.

In den Lebenssorgen, in den Niederlagen des Ehrgeizes, in dem Zerrinnen des gewonnenen Arbeitsproductes durch Geldverlust, in den depressiven Affecten ist ihrer die arterielle Contraction steigernden Einwirkung nach ein Moment zu finden, welche durch Arteriensystole die Arteriendiastole der functionellen Hyperämie stört und insbesondere geeignet ist, eine Unregelmässigkeit der vasomotorischen Vorgänge herbeizuführen. Die Regelmässigkeit des Ganges der Gefässwelle aber ist ein, mit der Ernährung, mit der Lymphabfuhr so wesentlich zusammenhängendes Moment, dass tiefe Ernährungsstörungen zunächst chemischer, dann morphologisch zum Ausdruck kommender Natur die leicht abzusehenden Folgen davon sind. Eine besondere Begünstigung des Herbeiführens progressiver Paralyse gibt bekanntlich der excessive Alkoholgenuss, sowie sexuelle



Excesse. Die Hyperämisirung des Gehirnes durch den Alkoholreiz, welche im Rausche in einen Gefässreiz mit Anämie umschlägt, sowie die Vergleichbarkeit des Coitus mit einem heftigen Affecte, die Irradiation seines starken Empfindungsreizes auf das Gefässcentrum weisen auch hier auf ursächliche Einwirkungen hin, die vasomotorische Störungen erzeugen, so dass wir sagen können, das prodromale Stadium besteht in functioneller Gehirnstörung. Wir gelangen hier aber leicht auf den Einwand, dass die vasomotorischen Störungen der Entwicklung aller möglichen anderen Vorderhirn-Erkrankungen mit zu Grunde liegen, am meisten der sich so überwiegend in den Grenzen einer functionellen Erkrankung bewegenden Hysterie. So wie nun bei der Atrophie des Gehirnes es sich zeigte, dass Atrophie auch die milderen Formen des Niederganges der Gehirnernährung begleitet und auch proportinal innerhalb einzelner Hirnmassen denselben Gang nahm, wie bei der progressiven Paralyse, und wie wir die intensiven Ausfallserscheinungen der letzteren nur aus der Intensität und Acuität des Processes erklären konnten, müssen wir auch hier die Unterschiede, welche zwischen der Anbahnung der progressiven Paralyse und anderer Vorderhirnstörungen durch vasomotorischen Einfluss liegen, in der Intensität des angebahnten Processes suchen. Hier könnte zweifellos ein unbekanntes Moment, die organische Veranlagung, eine Rolle spielen, welches sogar eine physiologisch günstige Veranlagung darstellen könnte. Der Umstand, dass die Veranlagung zu Blödsinn oder Schwachsinn bei den Paralytikern gar keine massgebende Rolle spielt, dass hoher Leistungen fähige Menschen, hervorragende Talente, ihr unterliegen, könnte damit zusammenhängen, dass die Entwicklung des arteriellen Gefässbaumes im Verhältnisse zur Hirnmasse eine günstige sei, dass ein von Haus aus weiteres arterielles Strombett die intensiven Wirkungen functioneller Hyperämien und vasomotorischer Störungen bei eintretendem Excesse vorbereiten. Ausser diesen Ursachen spielen aber auch andere eine massgebende Rolle und hier steht innerhalb der selteneren Krankheitsursachen an Häufigkeit das von Schlager schon vor längerer Zeit betonte Schädeltrauma voran. Hier muss man der Anschauung beipflichten, dass schon die Ohnmacht eine Wirkung auf das Gefässcentrum einschliesst und dass von ihr sich fortspinnende vasomotorische Störungen ausgehen können, wie das ja andererseits, vielleicht unter Mithilfe irgend einer besonderen Veranlagung, das Auftreten der Epilepsie nach Schädeltrauma an die Hand gibt. Seltenere Ursachen sind im Ueberstehen fieberhafter Erkrankungen, voran Typhus und Intermittens, zu suchen. Die letztere ist wieder als eine Gefässneurose gekennzeichnet. Auch von Feuerhitze und Sonnenstich kommt Paralyse. Luetische Gehirnerkrankung und lediglich Alkoholmissbrauch begründen auch Formen von Paralyse. In beiden letzteren Fällen ist aber das Verlaufsbild dieser Erkrankungen häufig abweichend, und hier, sowie bei den genannten Trauma, zymotischen Fiebern, erkranken natürlich häufig unter dem gemeinen Entstehungsalter der progressiven Paralyse stehende jugendliche Individuen.

Bei Frauen sind die in unglücklicher Ehe lebenden theilweise durch Misshandlung auch dem Schädeltrauma ausgesetzt, sowie andererseits die Prostituirten durch Excess und Affect, gewiss nicht aus-



schliesslich durch luetische Einwirkungen, häufig von der Erkrankung befallen werden.

Die progressive Paralyse wird durch ein Stadium, wohl meist nicht unter Jahresfrist, vielleicht über ein Quinquennium und mehr ausgedehnter functioneller Hirnstörungen vorbereitet. Für die erschöpfende Darstellung der von ihm „prämonitorisch" genannten Symptome ist Wilhelm Sander voranstehend. Ich will bestrebt sein, nach der Häufigkeit der prodomalen Symptome vorzugehen und will auch bemerken, welche als Reiz- und welche als Ausfallserscheinungen hervortreten.

Der Kopfschmerz ist wohl das häufigste vorangehende Reizsymptom. Wir können ihn zurückführen vielleicht einmal auf eine Druckreizung, welche das hyperämisch schwellende Gehirn an dem Tastorgane des Schädels, wenn ich die Bezeichnung wagen darf, an der nervenreichen Dura mater hervortreten lässt, deren eigene Betheiligung und Gewebsschwellung dabei eine nicht geringe Rolle spielen mag, gewiss aber nicht ausschliesslich den Kopfschmerz erzeugt, weil, sobald Hirnatrophie auftritt, derselbe meist in auffallender Weise verschwindet, während hyperämische Zustände der Dura mater in späteren Stadien durch intermeningeale Blutungen, Injectionen, Verdickung derselben sich kundgeben. Am häufigsten ist der Kopfschmerz vorne ausgebreitet. Wenn die Hirnatrophie eine Folge der Hyperämien ist, so hat sich gezeigt, dass die von der Carotis versorgten Hirntheile mehr atrophiren, als die von der Arteria profunda versorgten. Es mögen die den Process einleitenden Hyperämien wohl auch mehr dem Gebiete der ersteren angehören. Auch die Trübungen der Meningen, das Anhaften der Hirnhäute an der Rinde auf der Höhe des Processes betreffen das Carotidengebiet. Zuweilen wird von krankhaften Empfindungen im Schädel ein besonderer Druck auf der Scheitelhöhe angegeben, welcher am leichtesten durch venöse Stauungen sich erklärt, welche das von Langer dargestellte cavernöse Venennetz längs dem Sichelblutleiter schwellen. Dieses, da es in der Dura mater gelegen ist, würde in den Nerven derselben durch Schwellung Sensationen erregen können. Andere Kranke geben eine Druckempfindung an, die ihnen wie eine ringförmige Umschnürung erscheint. Als Druckreiz wäre diese Ausbreitung der Empfindung dadurch zu erklären, dass das Gehirn nach oben am wenigsten drückt, weil die Schwere es nach unten zieht, wo aber der Druck auf die Schädelbasis keinen Gegendruck der Dura mater hervorbringen kann, denn hier liegt das Gehirn auf den Wasserkissen von Key und Retzius auf. Der Druck der Hirnschwellung wird also in der That ringförmig, einer gleichsam äquatorialen breiten Zone an der Aussenfläche der Halbkugeln entsprechen können. Dieser hyperämische Kopfschmerz tritt anfangs so auf, dass er bei Gehirnruhe fehlt, bei Sinnesanstrengungen und Denkvorgängen, auch nach Affecten auftritt. Eine besondere Höhe bedeutet im Allgemeinen die Continuität, wohl immer unter Schwankungen der Intensität und zweifellos vorkommenden Pausen. Andererseits kommt anfallsweise durch vasomotorischen Reiz eingeleiteter Kopfschmerz als Hemicranie vor. Der arteriellen Systole entsprechen vorangehende Betäubungen, periphere Arterienkrämpfe, die sich in Blässe und

Parästhesie meist an der Hand, an Fingern zeigen, auch an einer Antlitzhälfte, an einer Zungenhälfte hervortreten, auch während des Anfalles die Seiten wechseln. Gehen die Erscheinungen von der linken Hirnhälfte aus, so kann auch mit der Betäubung Aphasie auftreten. Der Kopfschmerz tritt mit dem Stadium der Innervationsermüdung mit der Arteriendiastole auf und viele solche Anfälle stellen eine doppelseitige Hemicranie dar, unter Ungleichheit der Entwicklung des Masses der Arteriensystole und -Diastole auf beiden Seiten. Besondere Anlässe geben Arbeit, Trunk, Coitus und Affecte zu diesen Anfällen.

Ich vermeide im Allgemeinen durch Anführen aller möglichen, aber selteneren Symptome, die Lehre zu verwirren. Es können als Zeugniss für Hirnschwellung ohne Injection der Dura mater auch statt Kopfschmerz nur eine Ueberfülle im Kopfe, Druck, Pressung gefühlt werden. Es kommt ein fortwährendes Wasserrauschen, Sausen zur Empfindung, welches wohl dem Labyrinth oder akustischen Centren zuzuschreiben ist. Vielerlei Neuralgien gestalten das Bild der functionellen Vorerscheinungen sehr wechselvoll.

Die zweite, gleich häufige Störung ist die Schlaflosigkeit, zum Theile Folge des Kopfschmerzes, öfter aber bei seiner Anwesenheit fehlend, auch wenn er die Nacht über andauert und auch ohne Kopfschmerz mit bedenklicher Zähigkeit auftretend, wahrscheinlich durch chemische Wirkung gestörter Lymphbewegung veranlasst. Ihr steht als eine häufige Ausfallserscheinung die Ermüdung, die leichte Erschöpfung aus Arbeit und die Schläfrigkeit, das Einschlafen am Tage oder in Gesellschaft gegenüber.

Mit Kopfschmerz und Schlaflosigkeit in gleicher Häufigkeit, und ihnen oft lange vorangehend, tritt die reizbare Stimmung auf. Dies auffallende habituelle Symptom, vielleicht mit Unrecht als das Veranlagungszeichen der Paralytiker angesehen, das ihnen durch das ganze Leben schon anhafte, kann wohl durch die fast nie unterlassene Nachfrage des Arztes auch nur vorgespiegelt werden, weil bei Nichtparalytikern eben seltener darum nachgefragt wird. Wichtiger ist die häufige Angabe, dass mit dem Eintreten des Vorstadiums der functionellen Störungen die Reizbarkeit sich fast ausnahmslos steigern soll. Die Explosionen der zormüthigen Verstimmung beschränken sich aber zumeist auf den Schauplatz des Hauses, brechen nur vertrauten Personen gegenüber hervor, Fremden, imponirenden Leuten gegenüber ist Selbstbeherrschung vorhanden. Die sociale Coordination im Benehmen der Kranken ist insoferne noch wirksam.

Eine andere prodromale Verstimmung kann hypochondrischer Form sein, zum Theil in gerechter Besorgniss des Kranken begründet, vielleicht öfter auch durch periphere Nervenreizung getragen, worunter die Häufigkeit der habituellen Darmobstruction ihre Rolle spielt. Die motorische Aufregung, welche der reizbaren Verstimmung adhärirt, kann sich in einem besonders lebhaften nächtlichen Benehmen, im Aufstehen, Umhergehen zeigen; Angstgefühl, besonders nächtlich auftretend, spielt dabei eine Rolle. Dies ist auch keine bezeichnende Erscheinung. Daran leiden viele, im Ganzen normale Menschen, welche nie die Breite des Physiologischen in schwerer Weise überschreiten. Wir wissen, dass Erregbarkeit und Behagen in den Morgen-

wochen der Kranken wie der Gesunden öfter herabgesetzt sind, und die Morgenstunden der Mitternachtsstunden unterbrechen eine grosse Anzahl von Menschen auch in den Stunden nach Mitternacht wieder die Unterbrechungen des Schlafes haben.

Auch anscheinend ernstere psychische und motorische Ausfallserscheinungen gehören in nicht seltener Weise dem fraglichen Krankheitsstadium an. Zeitweise Gedächtnissschwäche, Erschwerungen im Rechnen, Zerstreutheit, Ohnmachtsanfälle, Apoplexien ohne nachfolgende Lähmungen sind von der deutlichen Entwicklung der progressiven Paralyse durch ein oder mehrere Jahre oft getrennt, in anderen Fällen ihr allerdings nahe vorangehend, ja die schweren Symptome einleitend. Der erstere Verlaufsumstand aber verweist auch sie noch in das heilbare Vorstadium. Auch sonst hie und da auftretende hemiplegische Schwächen, selbst Hemmnisse der Sprache, so charakteristisch für das echte Bild der progressiven Paralyse, können bei Heilung des Vorstadiums wieder verschwinden. Contraction der Pupille mittleren Grades, durch auf Oculomotoriuswurzeln oder -Centren wirkenden Druckreiz, wird in einer Zahl von Fällen als ein jedenfalls ernstes Symptom beobachtet. Myosis höheren Grades bildet eine Aufforderung zur Untersuchung nach Rückenmarkssymptomen.

Das Erlöschen des Krankheitsgefühles ist nicht immer eine ganz prompte Erscheinung bei schon begonnener Paralyse, doch darf man mit dem richtigen Krankheitsgefühle nicht ganz zusammenhanglose Angaben verwechseln, oder hypochondrische Wahnideen, welche im entwickelten Bilde der progressiven Paralyse, auch der mit Euphorie verbundenen, auftauchen. Hypochondrische Aeusserungen schleppen sich in die ausgesprochene Paralyse häufig als Klagen über gastrische Störungen hinein. Häufig findet man das Krankheitsgefühl in der Weise entschwinden, dass der Kranke auf Erinnern Kopfschmerz, Schlaflosigkeit, Gedächtnissschwäche zugibt, von selber aber nicht darauf kommt. Fragt man einen Solchen nach dem halbwegs beantworteten Examen über das Krankheitsgefühl zuletzt: „Wie geht es Ihnen aber eigentlich?" — so pflegt er „Gut" oder „Ganz gut" zu antworten.

Die präcise Entwicklung der progressiven Paralyse erfordert jedenfalls das Hervortreten motorischer Störungen. Zu Beginn der Krankheit können sie ebenso wie Euphorie und besondere Aeusserungen von Blödsinn unterbrochen, nicht zu allen Zeiten leicht eruirbar sein, doch genügt ihr oftmaliges Eintreten zur Sicherung der Diagnose, die zugleich Prognose ist.

Es empfiehlt sich, in der besonderen Betrachtung die motorischen Störungen des Paralytikers voranzustellen. Sie sind mit keiner Art sonstiger motorischer Ausfallserscheinungen zu verwechseln. Zunächst bietet keine Bewegung eine leicht nachweisbare Kraftverringerung, ferner scheint es, als ob die Bewegungsstörungen in einer besonderen Gruppirung aufträten, welche aber nur scheinbar ist. So ist Störung in der Bewegung der Augenmuskulatur meistens gar nicht nachweisbar, mit Ausnahme von halbseitig accentuirten Störungen der Pupille, die meist auf der schlafferen Antlitzhälfte weiter ist.

Die ersten Störungen verrathen sich im Gebrauche der Zunge, in der Facialisinnervation unter wechselnder Asymmetrie der Naso-

labialfalten und in der Innervation der Stimmbänder, weiterhin im Gebrauche der Finger, nicht des Armes, endlich im Gange, ohne dass die Kraft der unteren Extremität geschwächt erscheinen muss.

Solange etwa die Störungen nur Zungen-, Facialis- und Kehlkopfsinnervation betreffen, könnte man an eine, durch bulbäre Affection gesetzte Gruppirung, an eine subcortical localisirte Erkrankung motorischer Centren denken und ungeübte, in diesen Gebieten laienhafte Neuropathologen begehen auch diesen Fehler. Davor sollte vor Allem schon die Thatsache schützen, dass die paralytischen Bewegungsstörungen zunächst nicht den Charakter von Lähmungen haben, sondern von Ataxie und weiter, dass die Gruppirung der paralytischen Störungen nicht die Muskeln schlechtweg, sondern die schwierigsten Leistungen derselben auswählt. Es fällt hierbei auf, dass die scheinbare Auswahl bestimmter motorischer Centren die labilsten Muskelformen betrifft, die Pupillenmuskeln, die Antlitzmusculatur, welche immer nur einen fixen Ansatzpunkt ihrer Muskeln besitzt, die Zunge, den frei beweglichsten Muskel mit gleichfalls nur einseitiger Befestigung an einem sehr beweglichen Knochen. Weiterhin ist diese Musculatur zu grobem Gebrauche nicht gelähmt, alle Bewegungsrichtungen der Zunge, alle Formen von Grimassenschneiden, sind kraftvoll ausführbar. Betrachtet man die Züge des Paralytikers in der Ruhe und im nicht forcirten Bewegungszustande, so findet sich aber allerdings ein intensiver Innervationsmangel, der auch in der Haltung häufig genug hervortritt. Der physiognomische Ausdruck des Paralytikers ist Schlaffheit seiner Züge und diese betrifft auch Muskeln, welche gar keinen Bewegungsausfall zu zeigen scheinen, wie die Muskeln des Bulbus bezüglich seiner Spannung durch den allseitigen Druck derselben. Diese Schlaffheit der Züge ist um so prägnanter, wenn die Aeusserungen des Paralytikers Affecte bedingen sollten. Wenn er von seiner Kraft, von seiner Macht, von seinem Wohlbehagen spricht, so fehlt jeder entsprechende Glanz des Auges, jede kraftvolle mimische Spannung der Gesichtszüge. Der Gebrauch der Fascialmusculatur im beherrschten mimischen Spiele und der Gebrauch der Zunge bei der Articulation, der der Kehlkopfmusculatur bei der phonetischen Spannung und Abspannung sind die feinsten, die Einleitung des raschesten Wechsels erforderlichen Bewegungen dieser Muskelgebiete. Wir müssen also sagen, es fallen die Bewegungsformen im geraden Verhältnisse zu ihrer Schwierigkeit und Feinheit, im geraden Verhältnisse zum Erfordernisse zusammengesetzter Coordinationen aus. Dies bezieht sich auf den Gebrauch der Finger zu feineren Leistungen, wie die verschlechterte Schrift, auf die Füsse, wie Unsicherheit und Ungeschick des Ganges beweist. Der Gang, die Fingerbewegungen aber und die gesammten Sprachbewegungen sind mühevoll erlernt, durch corticale Anschauungen und Nachahmungen zusammengetragen. Das Erlernen ist eine corticale Coordination, und wenn ich für das Charakteristische der paralytischen Bewegungsstörung zunächst den Kraftausfall, als Begriff der Paralyse schlechtweg, ignorire, so bleibt übrig eine Coordinationsstörung der Bewegung. Solche Coordinationsstörungen kennen wir als spinale bei der Tabes, als cerebellare bei dem rauschähnlichen Schwanken Kleinhirnkranker und als eine corticale Ataxie. Eine corticale



Ataxie im höchsten Grade bietet sich in der ataktischen Aphasie dar. Die Sprachstörung der Paralytiker zerfällt in zwei terminologisch unterschiedene Fehler: erstens das Silbenstolpern, zweitens das Hesitiren, Hängenbleiben, Lallen. In diese zwei Momente scheidet sich die ataktische und eine neben ihr hergehende paralytische Störung. Die erstere findet sich beim Krankheitsbeginne geschildert, die zweite ist es, welche im Verlaufe der Krankheit am meisten anwächst und welcher in späteren Stadien volle paralytische Unfähigkeit zu verständlicher Sprache entspringt. Das Silbenstolpern ist eine Coordinationsstörung, vertical eine Associationsstörung. Die einzelnen Acte der combinirten Bewegungen werden in der Jugend vom lernenden Kinde zusammengefügt durch Association. Die Geläufigkeit der Associationen spielt eine Hauptrolle in den Resultaten der Uebung, für die Sprache vielleicht ganz ausschliesslich. Der Vergleich des Silbenstolperns mit der ataktischen Aphasie ist sehr berechtigt. Es fehlt zwar die grobe Wortverwechslung der hochgradigen Aphasie, wenngleich die copia verborum des Paralytikers sich augenscheinlich einschränkt und er des gewohnten Zuflusses der Ausdrücke frühzeitig entbehrt. Ist aber die Aphasie in Heilung, so ähneln die restlichen aphasischen Fehler ganz dem Silbenstolpern, der Aphasische greift nämlich daneben auf ähnlich klingende Silben und alle Beispiele, wie sie **Kussmaul** diesbezüglich anführt, sind dem reconvalescenten Aphasiker und dem Paralytiker gemeinsam. Hierher gehört die Verwechslung der Initialconsonanten der Silben: Peking wird in Keping, Brigade in Gibrade verwandelt, andererseits Husten in Hutzen, Artillerie in Atrallerie.

Dass das Silbenstolpern als aphasische Erscheinung nicht deren höhere Entwicklung der Wortverwechslung zu Wege bringt, liegt offenbar in dem Unterschied der Intensität des Processes, indem in den Erweichungsprocessen, die zumeist der Aphasie zu Grunde liegen oder in einer excessiven vorübergehenden Ernährungsstörung durch Gefässkrämpfe eine tiefere Störung des corticalen Organes gegeben ist, als in dem, eher als Störung, denn als Zerstörung wirksamen anatomischen Degenerationsprocesse bei der progressiven Paralyse. Für die Richtigkeit dieser Auffassung der paralytischen Sprachstörung als **Rindenataxie** spricht auch in eminenter Weise das Auftreten von agraphischen Erscheinungen bei den Paralytikern, welche, indem sie aus der Association der Reihenfolge der Buchstaben fallen, es sehr häufig nicht zuwege bringen, nur ihren Namen zu schreiben, oft gleich mit einem ganz unrichtigen Anfangsbuchstaben einsetzend. Dies führt uns darauf, den Sitz der **pathognomonischen paralytischen Bewegungsstörung** in das Vorderhirn zu verlegen.

Seit **Exner** die von **Kölliker** schon angegebenen Associationsfasern im Cortex selber als seiner Oberfläche parallel laufende Bündel beschrieb, welche theils an der Oberfläche, theils inmitten der Rinde Einlagerungen weisser, in derselben verlaufender Schichten bedingen, möchte man gerade in dem gleichsam nicht weit abirrenden Danebengreifen bei dem **Silbenstolpern** wohl am leichtesten eine corticale Störung im Rindengrau erblicken. **Tutschek** hat auch das Zugrundegehen der an der Oberfläche der Rinde gelegenen corticalen Associationsfasern bei Paralytikern demonstrirt. Die scheinbare locale Aus-



wahl bestimmter motorischer Nerven vom Gesichtspunkte des Betreffens nur der schwierigsten und feinsten Bewegungsformen, würde sich auch mit der Annahme einer ganz gleichmässig intensiven Affection des gesammten motorischen Cortex ganz wohl vertragen.

Der zweite Theil der Sprachstörungen aber, das Häsitiren, ist eine augenscheinliche Innervationsschwäche. Es ist kein Grund dagegen, sie auch der Affection des Cortex selbst zuzuschreiben, und zwar der zweifellos formativ nachweisbaren functionellen Abschwächung von Ganglienzellen, letztlich auch deren augenscheinlicher Rarefaction. Dies alles gilt auch für die Störung im Facialisgebiete, für die mangelnde Coordination der mimischen Bewegungen bei solchen Aeusserungen, welche im gesunden Menschen mit Affecten einhergehen, sowie bezüglich der Störungen im Sprechen, vorzüglich in Betracht auf die Lippenlaute entwickelt, so dass z. B. die rasche Wiederholung des Wortes „bitte" nur unrein oder gar nicht gelingt, mit Einmengung der aphatischen Umwandlung in „tipe", „tipe".

Die ataktische Innervation der Stimmbänder gibt der Sprache des Paralytikers etwas Zitterndes, Bebendes, von Duchek als meckernd, ägophon bezeichnet. Die paralytische Stimme ist hieran beim ersten Worte schon für den Geübten überwiegend häufig zu erkennen. Das charakteristische „Gut", womit der Paralytiker die Frage um sein Befinden beanwortet, klingt dabei als ein: „se—e—r gu—u—t".

Störungen solcher Bewegungen, welche in ihrem Verlaufe der Rindeninnervation entzogen sind, treten beim Paralytiker meist erst im späteren Verlaufe hinzu. Ich möchte solche im engeren Sinne z. B. die bulbären Störungen nennen, weil sie die Schlingbewegungen alteriren und darf sie von dem späteren intensiveren Hervortreten der Erkrankung im centralen Höhlengrau ableiten, daher auch viele Störungen der Blasenentleerung ohne Rückenmarkbefund dazu rechnen. Zweifellos treten diese bulbären Störungen in allen Muskelkernen der Oblongata, des Bulbus rhachiticus auf und wenn ich gleich einen Intensitätsmangel der Bewegung der Innervationsschwäche der Rinde mit zuschreiben muss, wie bei dem sprachlichen Häsitiren, so möchte ich die später steigende Unfähigkeit auch in der Sprache, in den Facialisbewegungen, das Verschwinden der vernehmlichen Sprache, der Combination der corticalen motorischen Störung mit der bulbären zuschreiben.

Als sehr häufige Erscheinung tritt das Erzittern der ganzen Musculatur, an Zunge, Antlitz und Hand leicht ersichtlich hinzu, welches in seinen Intensitäten besonders wechselnd erscheint und den Geübten nur in sehr seltenen Fällen zur Diagnose von disseminirter Sklerose herausfordert, deren der Leichenbefund meist spottet. Schon Griesinger hat auf diese, die Paralyse begleitende Reizungserscheinung aufmerksam gemacht, die ich ihres frühen Auftretens wegen auch als corticale Störung betrachte. Am meisten tritt das Beben der Facialis- und Zungenmuskeln als eine Art Intentionszittern bei der corticalen Innervation auf. Dasselbe ist wohl Irradiationserscheinung in der Rinde, mitbedingt durch Schwäche der hemmenden isolirten Leitung im Associationsmark.

Ausser den motorischen Ausfallserscheinungen der Paralytiker treten bei ihnen noch motorische Reizungserscheinungen, als Krämpfe, auf, welche mit vollständiger oder unvollständiger Bewusstlosigkeit



einhergehen und der letzteren wegen, auch des oft ziemlich raschen Einbruches halber, apoplektiforme und als Krämpfe epileptiform genannt wurden, denen Westphal aber ihrer Besonderheit wegen den Namen paralytische Anfälle gab. Die paralytischen Anfälle gehören meistens den späteren Stadien der progressiven Paralyse an. Sie sind von den apoplexieartigen Anfällen, die oft noch in das prämonitorische Stadium zu fallen scheinen, wohl unterschieden, insbesondere durch die Andauer ihres Verlaufes. Wenngleich der Mechanismus ihres Zustandekommens epileptischen Anfällen wohl verwandt sein wird, so ist ihr klinisches Bild auch von der Epilepsie zunächst durch die Dauer dieser Anfälle unterschieden. Diese läuft selten unter einer Reihe von Stunden ab, umfasst halbe Tage, ganze, mehrere Tage. Die paralytischen Anfälle sind viel tödtlicher als die epileptischen, sind nicht wie jene aus kurzen einzelnen Anfällen, die sich unmittelbar oder nach Pausen folgen, zusammengesetzt. Die Zuckungen, meist weniger intensiv, sind anhaltend. Wenn sie auch remittiren, so bestanden die einzelnen Anfallszeiten nicht aus kürzeren Anfällen, sondern aus einem continuirlichen Clonus. Sie bleiben viel andauernder halbseitig als der epileptische Anfall, welcher es meistens mehr bei initialem Bestande der Epilepsie, später nur im Beginne des Anfalles zu sein pflegt. Es begleiten sie ferner, und zwar zumeist gleichzeitig mit den Convulsionen, entweder gleichzeitig oder als Folgezustände entsprechende Paralysen, allerdings von oft vorübergehender Dauer, doch ganz selten bei epileptischen Anfällen. Diese Paralysen waren mit Schuld an der verworrenen terminologischen Vermischung von Apoplexie und Epilepsie. Endlich wiederholen sich die paralytischen Anfälle weit seltener als die epileptischen, was theilweise mit ihrer Tödtlichkeit zusammenhängt.

Wenn ich sagte, dass wir einen der Epilepsie verwandten Mechanismus nicht abweisen können, so hängen wohl die paralytischen Zugaben von dem Zustande des Paralytikergehirnes ab, sowie in der Hystero-Epilepsie verwandte Zustände sich auch als Complicationen von Störungen in und nach den Anfällen finden, welche bei Herausbildung eines epileptischen Mechanismus vom hysterischen Status abhängig sind. Besonders folgen den Anfällen auch hier als nur functionelle Störung auftretende Lähmungen. In neuerer Zeit wurde das Studium der paralytischen Anfälle in's Feinere geführt, insbesondere von Zacher. Es wurde dabei den Aeusserungen, welche dem noch halb bewussten Zustande der „krampfenden Kranken" entnommen wurden, eine lohnende Aufmerksamkeit gewidmet. Soweit volle Bewusstlosigkeit alle in ihr eingeschlossenen Detailmängel der Hirnleistung verwischt, können letztere nicht aufgedeckt werden, aber bei abgeschwächter Rindenerregbarkeit des Halbbewussten, Verworrenen findet sich die Bewusstseinsstörung gleichsam in ihre Bestandtheile zerlegbar. Die beste Gelegenheit ist dazu im halbkomatösen Endstadium des Anfalles während einer gewissen Erholung des Cortex gegeben. Es zeigten sich dabei Ausfallserscheinungen in cortico-motorischer Beziehung. Die Befallenen zeigten aphasische Erscheinungen, als Wortverwechslung und Wortentstellungen, sie zeigten Störungen der corticalen Innervationsgefühle, sie vermochten es nicht, die Zunge herauszustrecken, richtige Greifbewegungen zu machen, selbst wenn sie richtig lesen konnten. In der

sensiblen Rindensphäre liess sich Seelenblindheit nachweisen, da sie Gegenstände nicht zu erkennen vermochten. Ausserdem zeigten sie deliriöse, cortical coordinirte Greifbewegungen nach hallucinirten Bildern. Dies ist eine Summe von Ausfallserscheinungen der Rinde. Neben den Bewusstseinsstörungen schreibt man aber auch der Rinde die Einleitung der Krämpfe zu, welche mit dem halbbewussten Zustande, eventuell noch mit Intentionszittern combinirt sind.

Es ist für den ersten Blick, wie bei den epileptischen Krämpfen auseinandergesetzt werden soll, sehr räthselhaft, wie in einem Centrum, dem Cortex neben Ausfallserscheinungen, wie die Bewusstlosigkeit und die sie zusammensetzenden functionellen Mängel darthun, gleichzeitig höhere Erregbarkeit vorhanden sein soll, umsomehr, als die krampfenden Bewegungen keinen corticalen Charakter an sich tragen und associirte Bewegungen nur im Nachlassen des Anfalles sich zeigen. Dennoch geben die Experimente von Unverricht eine corticale Anordnung epileptischer Krämpfe dadurch an die Hand, dass die Aufeinanderfolge der krampfenden Muskelbezirke in ihrem Weiterschreiten mit dem Nebeneinander der sogenannten motorischen Rindencentren parallel geht. Ist letzteres gleich für paralytische Anfälle nicht behauptet oder beobachtet, so ist doch eine Wahrscheinlichkeit dafür, dass in anderen Fällen als cortical erkannte Störungen in einem Krankheitsbilde auftreten können, welche so entschieden im Vorderhirn wurzelt. Allerdings beruht der Charakter der Hemisphärenerregung im bewussten Zustand auf den Associationsleistungen. Die Irradiation ist im Vorderhirn im Gegensatze zu den infracorticalen Reflexorganen auf das äusserste beschränkt. Da nun das Umsichgreifen der epileptischen Anstösse auf verschiedene Rindencentren nur von Irradiation, nicht von Association zeigt, so wären Irradiationsreize der Rinde wahrscheinlich neben den Ausfallserscheinungen ihrer Associationsleistung ermöglicht. Doch wird bei dem auf die Epilepsie Bezüglichen unserer Arbeiten noch ausgeführt, dass diese Irradiationsvorgänge nicht allein wirksam sein können, indem dieselben, bei der Abgeschlossenheit der Rinden beider Halbkugeln, das Ueberspringen der epileptischen Krämpfe auf die andere Hirnhälfte nicht erklären, auf welcher sie allerdings wieder durch Irradiationswirkung vom Centrum zu Centrum fortschreiten können, und andererseits zeigte Unverricht, dass Umschneidung der Rindencentren bis in die Tiefe des Marklagers das irradiirende Fortschreiten der epileptischen Erregung von einer Rindenpartie auf die andere nicht aufhebt.

Das Hilfsorgan, welches in diesen Fällen zweiseitig und symmetrisch das Weiterschreiten der Krämpfe vermittelt, kann überhaupt nicht im Vorderhirn liegen, weil die Vorderhirnganglien lateral vom Zwischenhirn gelegen sind und eine Confluenz beider über die Medianlinie hin fehlt. Es bleibt also nur übrig, in subcorticalen Centren, welche auch wahrscheinlich nicht die medialgetrennten nur in der mittleren und hinteren Commissur vereinigten Sehhügel sind, den Hilfsapparat und einen Irradiationsherd für die, wenngleich durch Reize des Cortex eingeleiteten Krampfanfälle zu suchen. Wir gelangen hier wieder auf ein subcorticales Krampfcentrum.



Rindenreize könnten erstens nun allerdings in der Pyramidenbahn irradiiren, soweit dieselbe im Pons mit grauer Substanz zusammenhängt. Zweifellos könnten die Projectionsbündel hier eine Anordnung wie in der Rinde zeigen, und für die Irradiation das musivische Nebeneinander ihrer Felder wiederholen. Commissurenfasern der grauen Substanz bestehen dort höchst wahrscheinlich. Ich möchte aber diese Annahme nicht wagen, weil reflectorische Leistungen, welche nicht der corticalen Erregung, sondern dem Ausfalle corticaler Erregung zuzuschreiben sind, bei den paralytischen Anfällen vorwiegend hervortreten. Es zeigen sich die Sehnenreflexe auf der krampfenden Seite erhöht; vorangehend der Patellarsehnenreflex. Es zeigt sich die Pupille auf dieser Seite erweitert, während Rindenreizung sie verengern sollte. Es zeigen sich ebenso hier die Hautreflexe erhöht, wie dies Zacher vom Cremasterreflex anführt, ja selbst eine Schmerzhyperästhesie, welche, wie bei der Hypochondrie und Hysterie dargethan wird, von der erhöhten Reizbarkeit subcorticaler Centren abhängt. Endlich findet sich in den paralytischen Anfällen noch ein sogenannter spastischer Symptomencemplex, auch ohne das Vorhandensein von Seitenstrangsklerose, welcher auch in vorübergehende Contractur der Beuge- und Streckmuskeln der Extremitäten übergehen kann. Die spastischen und tonischen Reize, die bei der Lateralsklerose des Rückenmarkes auftreten, beruhen auf Degeneration des Gebietes der Pyramidenbahn im Rückenmark und die Lähmungserscheinungen bei dieser Rückenmarkserkrankung fallen der Degeneration der Pyramidenbahnen direct zu. Dagegen leitet man die spastischen Erscheinungen von einer Erhöhung der Reflexerregbarkeit her, welche beispielsweise von den Sehnen aus durch sensible Reize, die ihre Spannungen während des Bewegungsablaufes begleiten, Contractionen hervorrufen, und auch eine Erhöhung des nach Hermann gleichfalls reflectorischen Muskeltonus, soweit Momente von Contracturen im Spiele sind.

So wenig ich ausgeführte Darstellungen von Rückenmarkskrankheiten in diesem Lehrbuche verfolge, so erscheint mir die spastische Spinalsklerose parallel meinem allgemeinen Standpunkte der localisirten reizbaren Schwäche, durch einen Zustand spinaler reizbarer Schwäche erklärbar. So wie der Cortex bei den Erscheinungen der Schwäche der Sitz der Abschwächung ist, so sind es hier im Rückenmarke die corticalen Pyramidenbahnen im Seitenstrange. So lange die Erregung der Pyramidenbahnen auf den grauen Rückenmarkskern wirkt, steht der Entbindung seiner Reflexleistungen eine zweite functionelle Beanspruchung im Wege. Ist die Pyramidenbahn aber durch Zerstörung der Sitz von Schwäche oder des Ausfalles ihrer Leistung geworden, so fällt die Hemmung der Reflexintensität weg. Nachdem nun, wie Strümpell betont, der spastische Symptomencomplex bei den Paralytikern auch ohne Rückenmarksaffection auftreten kann, so muss er füglich auch in diesen Fällen als Folge eines functionellen Leistungausfalles der corticalen Pyramidenbahnen im Rückenmarke angesehen werden. Die zur Auslösung der paralytischen Anfälle erforderlichen Reize können daher nicht begreiflicher- oder nur wahrscheinlicherweise gleichzeitig wieder auf die Pyramidenbahn bezogen werden. Zacher macht auch aufmerksam, dass



in den paralytischen Anfällen der reflectorische Lidschluss prompt erfolgen könne, wenn man mit der Hand rasch nach dem Auge des Befallenen fährt und verweist hierüber auf Nothnagel's Mittheilung, dass der reflectorische Lidschluss auch bei Kranken erfolge, welche vom Cortex aus bei Lagophthalmus in Folge von Facialislähmung den Sphincter palpebrarum nicht innerviren können. Wie ich nun selbst bezüglich des Lidschlusses ausgeführt habe, wird er eben primär durch ein subcorticales Centrum eingeleitet. Wir gelangen also zur Vermittlung der motorischen Reizerscheinungen bei den paralytischen Anfällen auf subcorticale Centren. Vielleicht kann dabei das Krampfcentrum Nothnagel's, nach Kussmaul die Oblongata im weiteren Sinne, doch von Belang sein.

Ich lehrte, dass die bewussten Bewegungen ihre Quelle in den während der reflectorischen Bewegung der Rinde zugeführten Innervationsgefühlen finden. Jede sogenannte motorische Rindenstelle enthält erstens centripetal leitende Bahnen für die Innervationsgefühle als Verbindung mit den subcorticalen motorischen Centren und zweitens centrifugal leitende Projectionsfasern zur Einleitung bewusster Bewegungen durch die vorderen Bahnen des Stammes. Die subcorticalen Centren werden also in dasselbe Projectionsmosaik in der Hirnrinde projicirt sein, wie die Pyramidenbahnen (resp. unter Einschaltung des Vorderhirnganglions). Die Associationssysteme zeigen uns, dass die doppelsinnige Leitung des Markes (du Bois-Reymond) physiologisch actuell ist. Sie könnte auch pathologisch actuell werden, wie man dies, aber mindestens in zu grossem Umfange für die Hallucinationen angenommen hatte.

Die Irradiationsreize, welche die Rinde im bewusstlosen Zustande, also innerhalb ihrer höchsten Ausfallserscheinung, ertheilt, können bei unerregten, vielleicht geradezu unerregbaren Pyramidenbahnen centrifugal auf die Rindenstrahlungen subcorticaler grauer Herde wirken, in welchen die musivische Anordnung der motorischen Rindenprovinzen von der Fundirung der Innervationsgefühle in der Rinde her schon enthalten ist.

Ich nehme hier keinen Bezug auf die Frage, wie weit das Krampfcentrum zugleich vasomotorisches Centrum sei. Auch nach den Anschauungen von Kussmaul, welche diese Voraussetzung bezüglich der Anämie bedingen, fallen die chemischen Folgen der Anämie, wie ich mich ausdrücke, als dispnoetische Ernährungsphase der Zellen in's Gewicht. Wie sich weiter unten in Bezug auf die Epilepsie erweisen wird, hat Burckhardt die chemischen Reizmomente mit der Störung der Lymphausfuhr durch Unregelmässigkeiten der Gefässwelle in Verbindung gebracht und man kann diesen, wenn auch dunklen, doch sicher vorhandenen chemischen Untergrund weder principiell abweisen, noch es bezweifeln, dass die Gehirnveränderungen bei den Paralytikern die wesentlichsten Störungen der Lymphbewegung mitbedingen.

(Schluss folgt.)



Die conträre Sexualempfindung vor dem Forum.

Von

Professor v. Krafft-Ebing.

Als die Gesetzgeber die Unzucht wider die Natur als ein Verbrechen bezeichneten, hatten sie keine Ahnung davon, dass eine specielle Art von unter diesen Begriff zu subsumirenden Verbrechen aus krankhaften organischen Bedingungen ihren Ursprung nehmen könne. Die medicinische Wissenschaft hat den Beweis erbracht, dass dies für gewisse Fälle von Befriedigung des Sexualtriebes an Personen des eigenen Geschlechts der Fall ist. Mit dieser wissenschaftlichen Thatsache ändern sich die Voraussetzungen der Gesetzgebung und entsteht die Frage, ob der Wortlaut der betreffenden Gesetzesparagraphen (Deutsch. Strafgb. § 175, Oesterr. Strafgb. § 129, Oesterr. Strafgesetzentw. § 190) nicht ebenfalls einer Aenderung bedürfe. Diese Frage muss verneint werden, denn die Medicin hat nur für eine gewisse Zahl von Fällen den Beweis erbracht, dass der Drang nach sexueller Befriedigung am eigenen Geschlecht in abnormer Organisation und Function begründet war, und diesen Fällen stehen zahllose gegenüber, wo die ganz gleiche perverse sexuelle Handlung nichts Anderes als der Ausdruck blosser sittlicher Verkommenheit ist. Da man bisher über die Möglichkeit einer krankhaften Begründung des Falles in der Regel zur Tagesordnung überging, lässt sich nicht angeben, in welchen Proportionen krankhafte Zustände hier eine Rolle spielen. Wahrscheinlich ist dies häufiger als vermuthet wird. Da die strafbare Handlung objectiv die gleichen Merkmale bieten kann, erscheint es nothwendig, künftig nicht blos die That, sondern auch die Persönlichkeit des Thäters zu berücksichtigen.

Die bisherige wissenschaftliche Erfahrung geht dahin, dass Geschlechtsempfindung gegenüber dem eigenen Geschlecht mit daraus sich ergebenden geschlechtlichen Acten als krankhafte Erscheinung nur bei krankhaft veranlagten (belasteten) Individuen vorkommt, als Theilerscheinung einer durch anatomische oder functionelle oder durch beiderlei Abnormitäten gekennzeichneten Belastung.

Um so klarer wird der Fall und um so sicherer wird die Diagnose, wenn das die in Rede stehende Erscheinung bietende Individuum vom Beginn seiner sexuellen Entwicklung an dieselbe aufweist, in Charakter und ganzem Fühlen seiner geschlechtlichen Eigenart entsprechend erscheint, der Neigung zu Personen des anderen Geschlechts vollständig entbehrt oder gar Abscheu vor sexuellem Verkehr mit solchen empfindet, in dem Drang zur Befriedigung der perversen Sexualempfindung am eigenen Geschlecht Merkmale tieferer Degeneration in Form von Periodicität und impulsivem Handeln bietet und eine neuro- oder psychopathische Persönlichkeit ist.

Mannigfache Uebergänge mögen hier vorkommen, bei wesentlich sich gleichbleibender Grunderscheinung.

Mit dieser Thatsache muss die Justiz künftig rechnen. Jeder Fall von perverser Befriedigung sexueller Triebe zum eigenen Geschlechte bedarf vorerst einer gerichtsärztlich-anthropologischen Prüfung.



Juridisch bleibt die perverse Handlung zu untersuchen nach ihrer objectiven und subjectiven Seite.

Objectiv kann die concrete sexuell perverse Handlung in Betracht kommen, insofern es sich fragt, ob sie im Sinne der Gesetzgebung als eine strafbare zu betrachten sei. Leider hat es die Gesetzgebung unterlassen, den Begriff der Unzucht wider die Natur näher zu präcisiren. Sie spricht nur von Unzucht wider die Natur (Oesterr.) oder widernatürlicher Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts (Deutschl.) oder überhaupt mit solchen desselben Geschlechts (Oesterreich) begangen wird. Offenbar hatte der Gesetzgeber bei Erlassung des Gesetzes nur die Päderastie im Auge.

Insofern sie ein abscheuliches Laster ist, das sittliche Gefühl des Volkes tief verletzt und dem passiven Theil gesundheitsschädlich ist, kann auf ihre strafgerichtliche Verfolgung nicht verzichtet werden. Anders dürfte es sein mit den sexuellen Handlungen, welche von mit conträrer Sexualempfindung Behafteten häufig ausgeführt werden (wollüstiges Betasten, passive oder mutuelle Masturbatio, frictio in corpore alii). Gesundheitsschädlich sind sie für keinen von beiden Theilen, für den activen nach Umständen die einzig mögliche Art der sexuellen Befriedigung. Alle diese Acte, sofern sie nicht paederastische sind, gehören nach der Ansicht des Verfassers nicht vor das Forum, sofern Individuen über 14 Jahre, bei freier Einwilligung und portis clausis sich dazu hergeben.

In subjectiver Hinsicht kommt der Geisteszustand in Betracht. Ist dieser ein solcher, dass die Bedingungen der Zurechnungsfähigkeit überhaupt fehlen, so ist kein Verbrechen vorhanden, möge die concrete sexuelle Handlung heissen wie sie wolle.

Dieser Fall ist aber bei mit conträrer Sexualempfindung Behafteten offenbar der seltenere.

In der Regel bieten diese Leute („Urninge") keine oder blos elementare psychische Störungen, welche die Bedingungen der Zurechnungsfähigkeit an und für sich nicht aufheben.

Damit ist aber die Sache nicht abgethan. Der Sexualtrieb ist eine physiologische Function und, nächst dem Hunger, eines der mächtigsten organischen Bedürfnisse.

Keine Gesetzgebung findet die aussereheliche Befriedigung des Sexualtriebes an und für sich strafbar. Dass der Urning pervers fühlt, ist nicht seine Schuld, sondern die einer abnormen Naturanlage. Sein sexuelles Verlangen mag ästhetisch höchst widerlich sein — von seinem eigenartigen, durch Organisationsbedingungen ihm gegebenen Standpunkt aus ist es ein natürliches. Aesthetisch wird es anders Organisirte immer anwidern, ethisch werden wir den Urning zu bemitleiden haben, denn die Freuden des Familienlebens sind ihm versagt; juristisch können wir ihn meines Erachtens nicht zur Rechenschaft ziehen, sofern er die auch dem normalen Menschen in der Befriedigung sexueller Impulse gestellten allgemeinen Bedingungen erfüllt. Diese Forderung stützt sich auf die Thatsache, dass bei vielen Neuropathikern der Sexualtrieb mit abnormer Stärke sich geltend macht. Neuropathisch sind aber die Urninge. Sie sind es durch Belastung von Geburt auf, oder sie werden es im Zusammenhang mit den Folgen ihrer sexuell perversen Organisation.



Unzählige normal constituirte Menschen können auf Befriedigung der Libido sexualis verzichten, ohne an ihrer Gesundheit Schaden zu nehmen. Für viele Neuropathiker trifft dies nicht zu. Sie werden schwer nervenkrank (neurasthenisch), wenn sie dem Naturtrieb nicht Folge leisten oder in für sie perverser Weise ihn befriedigen.

In dieser Lage sind die meisten Urninge. Sie haben die Wahl, sich durch Abstinenz oder durch Masturbation zu ruiniren. Auch beim nicht psychopathischen Urning kann durch abnorme Stärke des Sexualtriebes oder durch gebieterische Forderungen, welche seine eigenartige Organisation stellt, eine Zwangslage geschaffen werden, eine Nothlage, ein Nothstand aus organischem Zwang. Dieser Thatsache müssen Gesellschaft und Forum gerecht werden, die erstere, indem sie dieselben bedauert, aber nicht verachtet, das letztere, indem es sie nicht verfolgt, sofern die Betreffenden sich innerhalb der Schranken, welche überhaupt der Bethätigung des Sexualtriebes gesteckt sind, halten. Dass aus jener peinlichen Situation des Urnings der Gesellschaft und der Justiz gegenüber ein Weg führt, den allerdings gar Manche dieser Unglücklichen einschlagen — der Selbstmord — kann nur ein Argument für, nicht aber wider die obige Forderung sein. Würde die strafgerichtliche Verfolgung der Urninge unter den geltend gemachten Voraussetzungen fallen, so würden auch jene abscheulichen Erpressungen seitens männlicher Prostituirter an ihren Opfern aufhören, von denen Tardieu unter Anderem in seinen „Attentats aux moeurs" erzählt. Die wissenschaftliche, juristische und sociale Bedeutung der Urningfrage scheint mir gross genug, dass sich Aerzte, Rechtsgelehrte und Menschenfreunde mit ihr beschäftigen. Leider ist die medicinische Casuistik dieser Fälle noch recht gering aus naheliegenden Gründen, um über diese abnorme Naturerscheinung endgiltig urtheilen zu können, und wäre es an den Betheiligten, aus ihrer Reserve herauszutreten, um der Wissenschaft ein sicheres Urtheil zu ermöglichen. Die bisher in den verschiedensten Literaturen veröffentlichten Fälle sind, chronologisch geordnet, folgende:

A. Männliche Individuen betreffend:

1. Casper, Klinische Novellen, p. 36 (Lehrb. d. gerichtl. Medicin, 7. Aufl., p. 170).
2. Westphal, Archiv f. Psychiatrie, II, p. 73.
3. Schminke, Ebenda, III, p. 225.
4. Scholz, Vierteljahrschr. f. gerichtl. Med., XIX.
5. Gock, Archiv f. Psychiatrie, V, p. 564.
6. Servaes, Ebenda, VI, p. 484.
7. Westphal, Ebenda, VI, p. 620.
8. 9. 10. Stark, Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie, Bd. 31.
11. Liman (Casper's Lehrb. d. ger. Med., 6. Aufl., p. 509, Fall Zastrow).
12. v. Krafft, Archiv f. Psychiatrie, VII, p. 291.
13. Legrand du Saulle, Annal. médico-psychol., 1876, Mai.
14. Tamassia, Rivista sperimentale, 1878, Heft 1.
15. 16. 17. v. Krafft, Allg. Zeitschr. f. Psych., Bd. 38.
18. v. Krafft, Lehrb. d. Pyschiatrie, 1883, 2. Aufl. p. 85.



19. Sterz, Jahrbücher f. Psychiatrie, Bd. III, Heft 3.
20. Krueg, Zeitschr. Brain, 1881, Oct.
21. Charcot und Magnan, Archiv de Neurologie, 1882, Nr. 9.
22. 23. 24. Kirn, Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie, 39, p. 216.
25. 26. 27. 28. 29. v. Krafft, Irrenfreund, 1884, Nr. 1.
30. Rabow, Erlenmeyer's Centralblatt, 1883, Nr. 8.
31. Blumer, Americ. Journal of insanity, 1882, Juli.
32. Savage, Journal of mental science, 1884, October.

B. Weibliche Individuen betreffend:

1. Westphal, Archiv f. Psychiatrie, II, p. 73.
2. Gock, op. citat.
3. v. Krafft, Irrenfreund, 1884, Nr. 1.
4. Wise, the Alienist and Neurologist, 1883, Januar.
5. Cantavano, Zeitschrift „la Psychiatrie", 1883, p. 201.

In der belletristischen Literatur hat dieses Thema Verwerthung gefunden in dem bekannten französischen Roman „Mademoiselle Giraud, ma femme", in „Fridolin's heimliche Ehe" von Adolf Wilbrand, „Brick and Brack oder Licht im Schatten" von Emerich Graf Stadion.

In der Voraussetzung, dass dieses klinisch und anthropologisch so interessante Gebiet weitere Aufklärung dadurch finden mag, reihe ich hier zwei Autobiographien von Urningen an, die das Gepräge der Wahrhaftigkeit an sich tragen, offenbar geistig begabten Männern angehören und das Angeborene der perversen sexuellen Empfindungsweise klar zu beleuchten geeignet sind.

Autobiographie eines an conträrer Sexualempfindung Leidenden.

Mein Vater war das jüngste Kind unter zwölf Geschwistern, in seiner Jugend zart und verzärtelt, nervös und erregbar bis in's spätere Alter, in den letzten Jahren fast ununterbrochen von heftigen Kopfschmerzen gepeinigt, deren Ursache von den Aerzten verschieden angegeben wurde; meine Mutter starb in den besten Jahren am Gehirntyphus.

Von der Verwandtschaft väterlicherseits halte ich einen Stiefbruder meines Vaters (aus meines Grossvaters erster Ehe), den ich persönlich nicht mehr kannte, für einen entschiedenen Urning. Er war der älteste Sohn und obwohl, wenn auch nicht ihm, so doch seinem etwaigen Sohne, fast sichere Aussicht auf einstigen schönen Güterbesitz zur Seite stund, konnte er sich nicht zum Heiraten entschliessen; ebensowenig auch zu einer ernsten geregelten Thätigkeit; er spielte den Schöngeist und unterhielt sich mit Sticken. Den grössten Theil seines Vermögens hinterliess er seinem Diener, obwohl eine Schwester, mit der er zu Lebzeiten auf sehr gutem Fusse stand, sich in keineswegs günstiger Vermögenslage befand. Der Ausspruch eines anderen Bruders meines Vaters, der in meiner Gegenwart einmal von eben diesem Stiefonkel sprach, klingt mir noch immer in den Ohren: „Ach, der gute Bruder," sagte er, „er war wirklich mehr Weib als Mann."



Meine mütterlichen Verwandten bieten keine auffallenden Wahrnehmungen, jedenfalls nicht für den Laien. Sie sind alle lebhaften, energischen Geistes und ich halte sie für intellectuell hochstehend.

Ich bin das dritte und letzte Kind aus der Ehe meiner Eltern, das zweite starb in der Kindheit, mein noch lebender älterer Bruder ist Hypospadiäus, sehr schwachen Charakters, in hohem Grade dem anderen Geschlechte zugethan, dichterisch talentirt und auffallend zerstreut.

Ich bin 35 Jahre alt; man hielt mich in der Regel für jünger, vor einigen Jahren noch oft um fünf bis sechs Jahre meines wirklichen Alters; jetzt fängt mein Aussehen mit meinem Alter Schritt zu halten an. Ich bin 1·63 Meter gross, von schwächlicher Constitution, jedoch blühender Gesichtsfarbe; die Geschlechtstheile sind ganz normal und wohl gebildet. Mein Gang und alle meine Bewegungen sind rasch und lebhaft; ich spreche schnell, aber nicht fliessend, und gesticulire viel mit den Händen; öffentlich zu reden ist mir sehr peinlich. Ich bin überhaupt schüchtern, Fremden gegenüber sehr zurückhaltend und unschwer in Verlegenheit zu setzen; ich erröthe dann leicht und lebhaft. Meine grosse Zurückhaltung wird öfters als Hochmuth gedeutet; der liegt mir aber ferne, dagegen bin ich sehr empfindlich gegen Kritik und Spott.

Schlaf und Appetit sind gut; der Genuss von Kaffee und Thee Nachmittags oder Abends regt mich auf und hält mich Nachts stundenlang wach; geistige Getränke nehme ich in sehr mässiger Menge zu mir; Tabakrauchen meide ich völlig, da es mir nicht den geringsten Genuss bietet.

Ohne je besonderen Fleiss entwickelt zu haben, gehörte ich in der Schule zu den besseren Schülern und habe sämmtliche Examina, denen heutzutage ein Staatsbeamter sich zu unterziehen hat, ohne bedeutende Anstrengung bestanden, ohne Ausserordentliches zu leisten, wozu mir die nöthige Ruhe und Sammlung des Geistes mangelt. Ich glaube das zu besitzen, was der Franzose „un esprit faux" nennt. Ich sehe die Dinge nicht einseitig, sondern vielfältig beleuchtet von allen Seiten, sehe das Dafür und Dawider; vor der Menge der Ideen aber, die bei Betrachtung eines Gegenstandes auf mich einstürmen, verliere ich oft die Fähigkeit, das Wesentliche von dem Unwesentlichen auseinanderzuhalten, so komme ich dann zu falschen Ergebnissen.

Manchmal geht das Gefühl mit dem Verstande durch; in unbewachten Augenblicken ist meine Logik nicht die stärkste. Bei Anderen habe ich aber für derartige Mängel ein sehr scharfes Auge. Ich habe gar kein organisatorisches Talent und zu einem Diplomaten wäre ich nicht zu gebrauchen.

Musik, Malerei, Literatur, Naturschönheit, dann Züge von Herzensgüte und Menschenliebe finden in mir einen aufrichtigen Bewunderer und Verehrer, während Ungerechtigkeit, Heuchelei und Anmassung, in welcher Form sie auch auftreten, mir tief verhasst sind und mich auf's höchste empören können; für Humor und das Komische habe ich sehr viel Sinn.

Ich bin ein grosser Freund der Thiere; meine sehr excessive Zärtlichkeit theile ich gleichmässig zwischen Hunden und Katzen.



Würde ich mir einen Hund halten, würde ich der Sklave desselben werden; da ich aber für Freiheit schwärme und jeder Zwang mir unerträglich ist, unterlasse ich die Anschaffung eines solchen. Es versteht sich von selbst, dass ich ein Feind der Jagd bin; ein Hirsch, ein Reh, ein Hase ist mir viel lieber in der freien Natur, als in der Küche.

Soweit ich in meine Kindheit zurückdenke, erinnere ich mich, dass die lärmenden Spiele meiner Altersgenossen mich wenig anzogen; wenn die Zeit der Erholung kam, suchte ich mit einem Buche unter dem Arme einen stillen Winkel, wo ich Märchen, Erzählungen, Reisebeschreibungen, überhaupt Alles, was mir von Gedrucktem in die Hände fiel, heisshungrig verschlang. Häufig war ich auch in der Küche zu finden. Der Köchin helfen zu dürfen, war mir eine grosse Freude; besonders konnte man sich bei mir einschmeicheln durch das Geschenk von Rohstoffen, um damit selbst etwas zu kochen; die Güte der Erzeugnisse meiner Kunst war zwar oft recht zweifelhaft, da ich mich nicht an die bewährten Regeln der Kunst hielt, sondern meinen Stolz darein setzte, neue Gerichte zu entdecken; auch jetzt noch erfinde ich, im Geiste wenigstens, gerne neue Speisen.

Auf Nähen, Häkeln und Sticken verwendete ich manche Stunde; das Stricken aber lernte ich nicht, es langweilte mich. Gestickt habe ich noch in meinen Universitätsjahren; ich habe es erst aufgegeben, als ich erfuhr, dass es sehr verdächtig sei und dass der Sachverständige da gleich den Urning wittere.

Ein solcher bin ich aber. Seit meiner frühesten Jugend fühle ich mich als Weib. Ich habe nie, weder wachend noch träumend, je die geringste Neigung verspürt, das schönste Weib auch nur mit der Fingerspitze zu berühren; Soldaten bete ich an, so lange ich denke, früher ohne zu wissen warum, jetzt mit heissem Verlangen. Meine geschlechtliche Neigung ist durch und durch die eines Weibes, mein Geschmack ungefähr der einer böhmischen Köchin. Hübsche Soldaten und Unterofficiere, besonders von der Cavallerie, reizen mich geschlechtlich ungemein; Officiere, elegante Herren gar nicht. Es müssen Naturbursche, feste Kerle sein mit strammen Muskeln, urwüchsige Leute mit naivem Fühlen und Denken. Alle, welche diese Eigenschaften haben, finden Gnade vor meinen Augen. Ein hübscher, weicher, nicht allzu langer Schnurrbart erhöht den Reiz des Kusses; lange Vollbärte mag ich nicht. Aelter als 30 Jahre sollen meine Geliebten nicht sein, aber auch nicht unter 20; sie müssen, um mich zu reizen, in voller jugendlicher Manneskraft stehen.

Weiber sind mir in geschlechtlicher Hinsicht nicht nur gleichgiltig, sondern auch widerlich. Den weiblichen Körper als das Prototyp der menschlichen Schönheit hinzustellen, ist für mein Empfinden lächerlich, unfasslich; den Busen finde ich ekelhaft, die weibliche Hüftbildung hässlich, unästhetisch. Das Tanzen ist mir daher ein Greuel; schon der Geruch ist mir höchst widerlich, den das sogenannte schöne Geschlecht ausströmt, wenn es vom Tanze erhitzt ist.

Obwohl in einem Institute erzogen, wo ich Manches sah und hörte, was mich auf schlimme Gedanken hätte bringen können, habe ich bis zu meinem 26. Lebensjahre keine freiwillige Samenergiessung



gehabt; vor der Onanie schreckte ich instinctiv zurück, obwohl ich von Beginn der Pubertät an, die allerdings bei mir ziemlich spät erst eintrat, sinnlich sehr erregbar war und oft die Erectionen gar kein Ende nehmen wollten; die Natur half sich durch nächtliche Samenergiessung unter erotischen Träumen, deren Gegenstand natürlich nur Männer waren. Wenn in den letzten Jahren meines Aufenthaltes im Institute meine Kameraden bei den täglichen Spaziergängen in Reih und Glied die vorübergehenden Mädchen beguckten und kritisirten, nett und liebenswürdig fanden, so begriff ich durchaus nicht, was an einem solchen Ding interessant sein könne, und die Gespräche über Mädchen langweilten mich höchlichst. Meine Aufmerksamkeit auf den Spaziergängen war durch Soldaten, Reitknechte, hübsche Bauernbursche und dergleichen gefesselt. Sporngeklapper erregte schon von ferne meine vollste Aufmerksamkeit, und wenn der Eigenthümer nahte und hübsch war, verging ich fast vor Sehnsucht. Mir erschien als das höchste anzustrebende Ziel, einem solchen lieben Geschöpfe um den Hals fallen und es von oben bis unten abküssen zu dürfen. Doch damals schon richteten sich meine Blicke, wie durch einen Magnet angezogen, mit Vorliebe auf den Geschlechtstheil, und die durch eine enganliegende Reithose oft deutlich erkennbaren Formen mit der Hand berühren zu dürfen, erschien mir als höchste Wonne.

Doch war ich damals noch ganz unschuldig und naiv, des eigentlich Geschlechtlichen dieser Sehnsucht war ich mir nicht bewusst; erst als ich die Universität bezog und volle Freiheit meines Thuns bekam, trat diese Erkenntniss deutlich vor Augen. Athemlos verfolgte ich oft stundenlang eine schöne Gestalt, wartete geduldig vor Hausthüren, bis sie wieder heraustrat; war ich sicher, sie für den Tag aus dem Auge verloren zu haben, eilte ich trostlos, erhitzt und ermattet nach Hause. Mit der körperlichen Ruhe kamen dann die seelischen Qualen. Ich fragte mich, warum bin ich nicht wie alle Anderen? Warum hat der Himmel mir diese schreckliche Leidenschaft in's Herz gelegt? Ich war grenzenlos unglücklich und schlief unter brennenden Thränen ein, um am andern Tage dasselbe Jagen wieder zu beginnen. Starkes Menschengedränge war mir willkommen; es gelang mir dann oft mich an einen schönen Soldaten anzuschmiegen und meine Hand an seine Geschlechtstheile anzudrücken; wie verzückt hing ich an der Gestalt. Aber trotz des momentanen Glückes war dies noch immer keine Befriedigung, und mein stiller Jammer blieb noch unaussprechlich.

Mein einziger Trost war die Hoffnung, der Trieb werde sich legen, und es werde sich dann die Neigung zu Mädchen schon einstellen. Allein sie kam natürlich nicht. Ich hatte oft tagelang Erectionen, war in der höchsten sinnlichen Erregung, aber bei einem Mädchen Erleichterung zu suchen, war mir unmöglich, es ging mir wider die Natur.

Ungefähr in meinem 24. Lebensjahre erfuhr ich durch die Lectüre der Schriften von Ulrichs, dass ich nicht der einzige so geartete Mann sei. Ich erhielt die Schriften durch einen Freund, der wie ich, wenn auch in anderer Art, männliche Wesen liebt. Obwohl sich derselbe mir ziemlich bald zu erkennen gab, konnte ich mich nicht entschliesen, Vertrauen mit Vertrauen zu erwidern. Ausser der grossen



Scham war der Grund meiner Zurückhaltung wohl auch der Umstand, dass meine Geschmacksrichtung eine von der seinen ganz verschiedene ist. Die perverse Geschlechtsneigung bildete nun unser fast ausschliessliches Gesprächsthema. Ich empfand dadurch eine grosse Erleichterung; die frühere innere Unruhe über das Schlechte, Unmoralische meiner Neigung schwand, ich hielt mich auch nicht mehr für schlechter, als jeden anderen jungen verliebten Menschen; trotzdem blieb ich noch recht unglücklich. Eines Abends übermannte mich mein qualvoller Zustand im höchsten Grade, ich konnte mich nicht mehr halten, ich musste mein Herz ausschütten und entdeckte mich einem anderen — — nicht dem vorerwähnten — Jugendfreunde. Mein Vertrauter war ganz sprachlos über meine Eröffnung. Er hatte nie etwas Anderes gehört und gewusst, als dass es Päderastie gebe und dass diese ein schändliches, aus Uebersättigung hervorgehendes Laster abgelebter Wüstlinge sei. Mein grenzenloser Schmerz damals muss eine mächtige, überzeugende Kraft in sich getragen haben; er glaubte von jener Stunde an an die angeborne Liebe von Männern zum eigenen Geschlechte und ist nach wie vor mein bester Freund geblieben.

Nicht lange darauf entdeckte ich mich auch meinem ersterwähnten Freunde. Er hatte zufällig die Bekanntschaft eines jungen Urnings gemacht, der sich aus Liebe an ihn herangedrängt hatte. Wir begannen nun denselben zu studiren. Er war weibischer als ein Weib und ein interessantes Object. Der Arme endete später in einer anderen Stadt durch Selbstmord; er sprang in's Wasser. Mich regte er nicht im Entferntesten geschlechtlich auf, doch trat durch ihn der grosse Wendepunkt in meinem Geschlechtsleben ein, denn er verschaffte mir das erste Rendez-vous mit einem Soldaten.

Dem ersten Genusse folgte seitdem mancher andere; ich bin etwas ruhiger geworden, aber habe ein grosses Bedürfniss nach Geschlechtsgenuss, der mir körperlich und geistig sehr zuträglich ist. Ich muss ständig eine kleine Liebesintrigue haben und je romantischer der Liebeshandel, desto besser. Durch die Umstände bin ich aber gezwungen, in Allem Mass zu halten und ich übertreibe den Genuss in keiner Weise.

Am männlichen Körper reizt mich vor Allem der Geschlechtstheil, sowohl der penis als auch das scrotum, und ich mache hinsichtlich der Grösse und Schönheit desselben einen Unterschied, dann erregen mich kräftige, runde Hinterbacken und stramme Waden am meisten. Die Erection tritt jedesmal schon beim blossen Anblick des Geliebten ein, oft schon geraume Zeit vor dem Stelldichein; eine Samenergiessung erfolgt aber nur nach längerer Friction meines Geschlechtstheiles; blosses Angreifen desselben oder gar nur das Umarmen und Küssen des Geliebten genügt zum Eintritte derselben nicht.

Der Geschlechtsact besteht regelmässig in gegenseitiger Onanie mit der Hand; von grösserem Reize ist mir aber die Imitation des Coitus zwischen den Schenkeln, wobei ich auf dem Rücken liegend mich völlig als Weib fühle und der Moment des höchsten Genusses mit der Ejaculation seitens meines Geliebten eintritt.

Vor ungefähr zwei Jahren besuchte ich auf längeres Zureden meines mehrerwähnten urnischen Freundes ein hübsches Freuden-



mädchen, um die Wirkung des nackten weiblichen Körpers auf mich zu erproben. Mit stillem Schauder lag ich neben der Person im Bette, mein einziger Gedanke war, wenn ich nur schon wieder fort wäre; von sinnlicher Regung empfand ich nicht die Spur. Ja, wenn das ein Mann gewesen wäre! Nach langem Manipuliren von ihrer Seite trat endlich die Erection ein und schliesslich auch ein Samenerguss ohne jeden Genuss. Voll Ekel sprang ich vom Bette; statt Frische und Erleichterung, die ich beim Umgange mit Männern empfinde, beschlich mich dumpfe Ermattung und Abgeschlagenheit und deutlich habe ich noch das Bewusstsein einer gewissen moralischen Niedergeschlagenheit, als hätte ich eine recht unschöne Handlung begangen. An diesem einen Versuche habe ich völlig genug; über die Widerwärtigkeit des weiblichen Körpers bin ich mir nun ganz klar.

Die Liebe zu Männern kann ich nicht krankhaft finden. Ich würde mich daher psychisch vollkommen gesund halten, wenn mich nicht in meinem Geschlechtsleben eine sonderbare Manie verfolgen und peinigen würde.

Die höchste, ganz unwiderstehliche Geschlechtserregung tritt bei mir ein, wenn ich mir vorstelle, dass ein hübscher, kräftiger Mensch, womöglich ein Soldat, auf die Bank gelegt und mit fünfundzwanzig abgewandelt wird. Grausamkeit und tiefstes Mitleid mit dem armen Kerl streiten hierbei in meinem Herzen, das Resultat ist aber immer höchste geschlechtliche Erregung. Ich bekämpfe diese unglückliche Manie so gut es geht und danke dem Himmel, dass die Zeit der Prügelstrafe vorüber ist.

Durch die geringfügigste äussere Veranlassung kommt oft der Gedanke wie angeflogen; der Anblick einer Bank, von Haselnüssen, eines elastischen Stockes, dann von noch viel ferner liegenden Dingen genügt, um in Folge der Ideenverbindung die Veranlassung der heftigsten sinnlichen Erregung zu werden.

Die unglückliche, gewiss krankhafte Leidenschaft hat mich auch schon zur Onanie verleitet, da mich ein Samenerguss in hohem Grade erleichtert und von diesen quälenden Gedanken befreit.

Diese Manie ist die einzige Seite meines Geschlechtslebens, die mir peinlich ist; meine Liebe zu Männern macht mir nur insoferne manche trübe Stunde, als mich oft eine plötzliche Furcht befällt, meine Neigungen könnten in der Oeffentlichkeit bekannt werden, ein Ereigniss, das mich nahezu an den Rand der Verzweiflung bringen würde.

Wann wird man anfangen, auch im grossen Publicum der Sache ohne Vorurtheil näher zu treten? Die Wissenschaft darf jedenfalls keinen Augenblick innehalten, die gewonnenen Resultate möglichst zu verbreiten und auch dem Laien verständlich zu machen.

Autobiographie eines an conträrer Sexualempfindung Leidenden.

Geehrter Herr!

Sie wünschen die Biographie von verschiedenen Urningen. Im Interesse der Wissenschaft nehme ich keinen Anstand, Ihnen im Folgenden eine möglichst genaue Selbstbiographie zu geben, in welcher



ich mich bestreben werde, alle hier in Betracht kommenden Daten mit möglichster Objectivität zu geben.

Ich bin der Jüngste von 15 Geschwistern (9 von derselben Mutter), 2 der Geschwister sind jung gestorben, die übrigen sind alle normal aufgewachsen, bis auf einen Bruder, welcher im Alter von $1^1/_2$ Jahren eine heftige Gehirnentzündung bekam und seitdem immer kränklich blieb. Dieser Bruder ist jetzt nahe an 60 Jahre alt und von ihm glaube ich, dass er auch urningische Dispositionen hat. Wenigstens ist er der einzige meiner Geschwister, der nicht geheiratet hat und auch, so weit ich weiss (ich habe über dieses Thema nie mit ihm gesprochen) mit Frauen nie in geschlechtlichen Verkehr getreten ist.

Alle meine übrigen Geschwister sind ganz normal aufgewachsen, haben alle frühzeitig geheiratet und sind, mit Ausnahme einer einzigen Schwester, Alle mit mehr oder minder zahlreicher Familie gesegnet.*)

Ich selbst habe äusserlich eine ganz normale Entwicklung gehabt. Ich bin jetzt 48 Jahre alt. Mit Ausnahme von gastrischen Beschwerden, an denen ich eine Zeitlang zu leiden hatte, war ich immer gesund. Meine äussere Erscheinung ist eine vollständig männliche; ich habe über mittlere Mannesgrösse; bin kräftig und körperlich stark; hatte frühzeitig schon einen üppigen Bartwuchs, am Körper (Brust, Armen, Beinen) sogar eine ungewöhnlich starke Behaarung; in Gang und Bewegung bin ich entschieden männlich; auch die Geschlechtstheile sind vollständig normal entwickelt; die Stimme ist eine sonore, männliche. In der äusseren Erscheinung ist also an mir absolut nichts von einem Urning entdeckbar. In geistiger Beziehung darf ich von mir sagen, dass meine Entwicklung und Befähigung über dem durchschnittlichen Niveau steht. Von der ersten Jugend an hatte ich eine sehr grosse Leichtigkeit im Lernen und spielend, ohne Anstrengung meinerseits, war ich in der Schule meist der Erste. Ebenso absolvirte ich später meine Studien mit hervorragenden Zeugnissen. Ganz besondere Begabung zeigte ich von früh an für die exacten Wissenschaften, besonders auch für höhere Mathematik, Mechanik etc., und obwohl ich von Haus aus pecuniär ganz unabhängig gestellt bin, also eigentlichen Broterwerb nicht brauchte, hatte ich doch stets Freude an ernsten Studien, denen ich auf der Universität und später mit Eifer folgte, so dass ich nicht ohne Erfolg wissenschaftlich schriftstellerisch thätig sein konnte.

In meiner Umgebung gelte ich als ein entschieden kluger Mann und ich glaube in der That einen raschen und richtigen Blick in der Beurtheilung von Personen und Verhältnissen zu haben und logisch richtig zu denken.

Neben dieser entschieden männlichen Entwicklung des Geistigen zeigten sich aber doch auch von frühester Jugend an gewisse Symptome einer mehr weiblichen Natur an mir. Dahin zähle ich eine ungewöhnliche Weichheit des Gemüths, das ungemein leicht zur Rührung neigt. Im Theater ist es mir bis auf den heutigen Tag höchst peinlich, dass ich sofort zu Thränen gerührt werde; von meinen Kameraden wurde ich früher auch stets verlacht, weil ich kein Drama sehen und keine

*) Geistige Störungen sind meines Wissens in der Familie weder väterlicher- noch mütterlicherseits je vorgekommen.



Novelle lesen konnte, ohne bei der ersten rührenden Scene sofort in Thränen auszubrechen.

Ein anderer weiblicher Zug in mir ist eine bei Männern seltene Geschicklichkeit in den Fingern und Freude an weiblichen Handarbeiten. Schon als kleiner Junge hatte ich meinen Schwestern rasch die kleinen Kunstgriffe im Stricken, Häkeln, Sticken etc. abgeguckt und meine grösste Freude war es, wenn ich einmal unbemerkt die Handarbeit der Mutter oder einer der Schwestern erwischen konnte, um daran weiter zu arbeiten. Auch später — auf der Universität und auf Reisen — wenn an meiner Wäsche oder an den Kleidern etwas defect war, reparirte ich mit Genugthuung selbst die Schäden. Wenn ich die darauf verwendete Zeit nicht dächte nützlicher anders anwenden zu können und wenn ich mich nicht fürchtete, mich damit lächerlich zu machen, würde ich heute noch mit Freuden eine weibliche Handarbeit, Stickerei oder dergleichen machen. Damit hängt wohl zusammen ein ausgesprochener Sinn und Verständniss für Damentoiletten, so dass ich in dieser Richtung sehr oft von den Damen meiner Bekanntschaft consultirt werde.

Was nun die Entwicklung meines Geschlechtstriebes betrifft, so war ich von jeher, soweit in dieser Beziehung mein Gedächtniss zurückreicht, urningisch angelegt. Schon als kleiner Junge machten hübsche Männer einen viel tieferen Eindruck auf mich, als schöne Frauen oder Mädchen. Die erste geschlechtliche Erregung, deren ich mich entsinne — obwohl ich sie damals noch nicht als solche erkannte — empfand ich einem Hauslehrer gegenüber, der ein äusserst hübscher Mann war. Ich war zu jener Zeit vielleicht erst 9 bis 10 Jahre alt und meine grösste Freude war es, wenn er mir gestattete, auf seinen Beinen zu reiten. Dabei hatte ich, ohne mir über das Nähere klar zu sein, die ersten angenehmen geschlechtlichen Empfindungen. Aus jener Zeit erinnere ich mich, dass ich, wenn der Hauslehrer ausgegangen war, gerne an dessen Kleiderschrank ging, um den Geruch, welcher aus dessen Kleidern — besonders aus den Hosen — ausströmte, in mich aufzunehmen. Von derselben Zeit an, das heisst von etwa meinem 9. oder 10. Jahre an, erregten alle hübschen Männer meine Aufmerksamkeit und ganz besonders liebte ich die Soldaten. Einzelne hervorragend schöne Officiere fesselten mich besonders und wo ich nur immer konnte, suchte ich sie zu treffen und schlich ihnen unbemerkt nach, so oft ich nur konnte.

Als Junge von vielleicht 12 Jahren hatte ich Gelegenheit, zusammen mit anderen Kameraden mit Mädchen von gleichem Alter in nähere Berührung zu kommen, so dass dieselben uns ihre Geschlechtstheile zeigten; dies liess mich vollständig kalt, während ich zur selben Zeit schon jeden hübschen Kameraden mit besonderem Interesse betrachtete und so oft ich nur konnte, den Soldaten und namentlich einzelnen hübschen Officieren nachlief.

Schon damals machten auf mich besonders sehr schlanke Gestalten Eindruck und ich liebte es, wenn sie die Uniform möglichst eng an den Körper anschliessend trugen — eine Eigenthümlichkeit, die ich bis auf den heutigen Tag bewahrt habe.

Im Alter von 14 Jahren war ich verliebt in einen schlanken hübschen Lieutenant, ich schlich ihm nach auf allen seinen Wegen



und war glücklich, wenn ich mich nur in seiner Nähe befand, wenn ich seine Stimme hörte oder gar wenn ich in einem Gedränge, z. B. beim Herausgehen aus dem Theater, nur seinen Rock mit der Hand berühren konnte und in ganz raffinirter Weise wusste ich es oft so einzurichten, solche Berührungen zu ermöglichen.

Ich hatte damals noch gar keine Ahnung, dass andere Menschen ähnliche Empfindungen haben könnten wie ich, und in naiver Weise erzählte ich meinem Hauslehrer ich sei verliebt — aber in einen Officier. Seine Ermahnung, das dürfe ich nicht, das sei ein grosses Unrecht, verstand ich nicht.

So oft ich im Traume von meiner frühesten Kindheit an geschlechtliche Erregungen hatte, war es stets im Zusammenhang mit Männern, meist Officieren, nicht ein einzigesmal mit Frauen.

Je älter ich wurde, desto deutlicher entwickelte sich die urningische Geschlechtsnatur, ohne dass ich (bis in viel spätere Zeit), anders als ganz platonisch oder vielmehr mit Zuhilfenahme meiner Phantasie meinen geschlechtlichen Neigungen folgen konnte.

Ich habe schon erwähnt, wie sehr das Militär und besonders hübsche Officiere mich geschlechtlich aufregten. Lange ehe ich mannbar war, bekam ich sofort Erectionen, wenn ich einem hübschen Officier nachging, besonders wenn er recht eng anliegende und stramm angespannte Hosen trug. Es genügte dann, mit der Hand in der Hosentasche einen kleinen Druck auf meinen Geschlechtstheil auszuüben, um zum Genuss zu kommen — dies Alles schon ehe ich mannbar war. Ich erinnere mich ganz deutlich, es war bei einer grossen Parade; wo ich wieder in gewohnter Weise einem schönen Officier folgte und mir den bekannten Genuss verschaffte, erschrak ich furchtbar, als ich mit einemmale eine Nässe an den Geschlechtstheilen spürte und glaubte, es sei ein Bluterguss — es war aber die erste Ejaculation, die ich hatte.

So wurde ich älter und älter und ahnte nicht, dass es andere Menschen auf der Welt gibt, mit ganz ähnlichen Dispositionen. Meine Altersgenossen wandten sich nun Alle dem Verkehr mit Frauen zu. Ich hielt mein Thun für unrecht, für sündhaft, ich suchte mich zu überwinden. Ich konnte es fertig bringen, oft monatelang es wenigstens zu vermeiden, mir selbst den geschlechtlichen Genuss zu verschaffen; im Schlafe verfolgten mich aber immer wieder dieselben Traumbilder und die Natur verschaffte sich durch Pollutionen ihr Recht, und dies trat um so häufiger ein, je mehr ich mich wachend zu beherrschen trachtete.

Schliesslich wollte ich es versuchen, durch Umgang mit Frauen mich zu ändern — ich dachte ja immer noch, das Spiel meiner Phantasie, das mich stets verfolgte, sei eine verdammenswerthe Verirrung. Durch die Maitresse eines meiner Freunde wurde ich mit einem hübschen Mädchen zusammengeführt — Alle freuten sich, mich „zu entjungfern"; ich war schon 21 Jahre alt. Wir waren allein; das Mädchen liess alle seine Reize spielen; wir küssten uns, sie drückte mich mächtig an sich — Alles vergebens, ich blieb kalt und trotz meines sehnlichen Wunsches, es endlich allen anderen Männern gleich zu machen — es blieb unmöglich, ich hatte nicht die geringste Erection.



Ein zweiter Versuch, den ich einige Jahre später machte, verlief genau ebenso; nur hatte ich es diesesmal mit einer Bordelldirne zu thun, die schliesslich mit der Hand mein Glied so lange bearbeitete, bis die Erection kam; sie introducirte schliesslich mein Glied in ihre Spalte und durch die mechanische Reibung brachte ich es da auch endlich zur Ejaculation. Doch ein eigentlicher Genuss war es nicht und bei diesem Coitus hatte ich die Empfindung, als ob ich onanirt hätte, während die Art, wie ich mir seither meinen geschlechtlichen Genuss selbst bereitet hatte, entschieden meiner Anlage nach natürlicher und auch ein weit befriedigender Genuss für mich war.

So verbrachte ich meine jugendliche Manneszeit in vergeblichem Kampf gegen mich selbst und meine Natur. Erst als ich etwa 30 Jahre war, kamen mir die Schriften von Numa (Ulrichs) in die Hand und ich kann nicht schildern, welche Erlösung es für mich war, zu erfahren, dass es noch viele andere Männer gebe, die gerade so geschlechtlich beanlagt sind, wie ich selbst, und dass das, was ich geschlechtlich empfand, keine Verirrung, sondern eine mir von der Natur innewohnende besondere geschlechtliche Anlage sei. Ich öffnete die Augen und fand bald in meiner nächsten Nähe gleichgestimmte Naturen. Zum erstenmale nun erfuhr ich den Genuss, durch directe Berührung eines Manneskörpers die geschlechtliche Befriedigung zu finden. Ich suchte nicht mehr in vergeblicher Weise gegen eine mir tief eingepflanzte Veranlagung anzukämpfen, und seit ich meiner urningischen Natur mehr freien Lauf lasse, bin ich glücklicher, gesunder und leistungsfähiger!

Ueber einen Punkt, den ich noch nicht berührt habe und den ich am liebsten ganz übergangen hätte, will ich doch, um ganz vollständig zu sein, noch Einiges erwähnen: es betrifft dies mein eheliches Leben. Ich bin seit etwa 15 Jahren verheiratet. Zuerst hoffte ich, durch den regelmässigen Verkehr mit einer Frau könnten meine urningischen Dispositionen unterdrückt werden. Ich dachte, in der Ehe werde sich dies ganz anders machen, als bei den ersten Versuchen, die ich mit Dirnen angestellt hatte. Diese Hoffnung hat sich in keiner Weise erfüllt. Auch der Ehegattin gegenüber, die ich geistig (nicht körperlich) sehr lieb habe, war mir der Coitus in naturgemässer Weise nie möglich. Die Erection tritt bei mir niemals ein in Folge näherer Berührung mit dem Körper der Frau oder etwa in Folge von Liebkosungen meiner Frau, sondern nur, indem ich in meiner Phantasie mir möglichst lebhaft diejenigen hübschen Männer vorstelle, die in letzter Zeit lebhaften Eindruck auf mich gemacht haben und indem ich sie mir in solchen Stellungen und Kleidungen denke, wie sie mich am meisten reizen — also (es sind ja fast immer junge Officiere, die ich mir so vorstelle) in recht stramm anliegenden Hosen und fest geschnürten Uniformen, die ich mir dann auf meinem Schoss sitzend denke oder dergleichen. Dieselbe Wirkung erreiche ich auch, indem ich mich selbst in solcher Kleidung denke, die ich mir dann mit allen Details ausmale, um mich dann von den betreffenden Officieren ausgreifen zu lassen oder dergleichen. Anderen Urningen gegenüber ist es eine Eigenthümlichkeit von mir, dass mich der nackte Körper der Männer weniger reizt, als wenn ich sie in recht eng anschliessender Kleidung sehe. Auch wenn ich auf solche Weise oder auf mechanischem Wege eine Erection habe, so kann



ich den geschlechtlichen Act nur fortsetzen durch fortgesetztes Arbeiten meiner Phantasie in urningischen Bildern. Unterlasse ich dies nur einen Augenblick, selbst nach der Immissio, so verschwindet auch die Erection; die Liebkosungen der Frau wirken dabei in keiner Weise stimulirend auf mich, sondern, indem sie mich in dem ruhigen Vertiefen in meine Phantasiebilder hindern, nur störend. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, dass der Coitus, auch mit einer Frau, die ich verehre und hochschätze, niemals ein eigentlicher Genuss, sondern eher eine lästige Pflichterfüllung für mich war. Glücklicherweise ist meine Frau gar nicht sinnlich angelegt; auch habe ich sie schon vor der Ehe darauf vorbereitet, dass ich ihr in geschlechtlicher Beziehung nur wenig werde bieten können (ohne ihr den inneren Grund dafür zu sagen). So leben wir nun schon seit geraumer Zeit in getrennten Schlafzimmern und der geschlechtliche Verkehr in der Ehe hat ganz aufgehört, mir zur entschiedenen Erleichterung.

Ueber den Querulantenwahnsinn.

Von

Dr. Joh. Fritsch

Univ.-Docent und k. k. Landesgerichtsarzt in Wien.

Mit Zugrundelegung eines im Vereine für Psychiatrie am 29. Mai 1884 gehaltenen Vortrages.

So bekannt einerseits das Krankheitsbild ist, welches mit dem Namen des Querulantenwahnsinnes belegt wird, so übereinstimmend die solchen Bildern anhaftenden Züge sind, so verschiedenartig andererseits ist die Deutung, welche dieses Krankheitsbild bisher erfahren und die Auffassung, auf Grund deren die Einreihung desselben in das System der Psychosen erfolgt.

Das unkluge, vielfach geradezu sinnlose Streben solcher Kranker, unter Voraussetzung eines ganz eigenen Rechtsstandpunktes in irgend einer Rechtssache ihre eigenen Anschauungen durchzusetzen mit einer Hartnäckigkeit, die allen Misserfolgen und Rechtsbelehrungen gegenüber immer wieder den Kampf von vorne aufnimmt, der Mangel einer ruhigen, vorurtheilsfreien Erwägung treten als charakteristische Züge in den Vordergrund dieser Krankheitsbilder.

Mancherlei Merkmale kommen hinzu, auf deren übersichtliche Darstellung wir eingehen müssen, um in den fraglichen krankhaften Vorgang einigermassen befriedigenden Einblick zu gewinnen.

Die Beobachtung einschlägiger Fälle lehrt uns, welch wichtige Rolle ein affectuöses Moment, die Verletzbarkeit spielt, wie irgend ein Misserfolg, mag derselbe rechtlich begründet sein oder nicht, mit dem Grundtone gereizter Stimmung beantwortet wird. Insoferne die hier in Frage kommende Gemüthserregung — wenigstens für den Beginn des Krankheitszustandes — in der Regel an ein widerwärtiges Ereigniss sich anschliesst, könnte in ihr eine Erscheinung von untergeordnetem Werthe erblickt werden. Gehen wir aber der Weiterent-



Richtung nach, so begegnen wir in vielen Fällen einem hohen Masse von Empfindlichkeit, welche die fortgesetzten Misserfolge nicht verwinden lässt und zu einem Gefühle von Verbitterung führt, deren Missverhältniss zu den thatsächlichen erregenden Anlässen in hohem Grade auffällt.

Die so abnorm gestaltete Gemüthslage mag wohl ausschlaggebend sein für die Entwicklung anderweitiger wichtiger Symptome. Dieselben bewegen sich auf dem Boden krankhafter Illusion und gipfeln in einer dem Verfolgungswahne analogen Deutung der gedachten Reizmomente. Typisch entwickelt sich in den Querulanten die Meinung, es sei ihnen persönlich Unrecht geschehen; in den sich wiederholenden Abweisungen ihrer Rechtsansprüche finden sie nur die Bestätigung ihrer Vermuthung, dass die Richter mit ihren Gegnern im Einverständnisse gehandelt, dass eine persönliche Animosität gegen sie obwalte und Alles nur darauf abziele, ihr Recht zu beeinträchtigen.

Während wir hierbei in einer Anzahl von Fällen ein Unvermögen der Kranken beobachten, einen klaren Einblick in den Sachverhalt zu gewinnen und in ihren Aeusserungen geradezu einen Urtheilsmangel wahrnehmen, finden wir auf der anderen Seite Kranke, die im Gegentheile verhältnissmässig begabt erscheinen, mit grossem Aufwande von psychischer Leistung ihre Rolle durchführen; Kranke, die sich vollkräftig fühlen, den Kampf mit ihren vermeintlichen Gegnern bis auf's äusserste und mit erstaunlichem Aufgebot von Mitteln fortzusetzen, so dass sie auch Anhänger für ihre Sache gewinnen und in dem Richter eher die Meinung erwecken, es handle sich um rücksichtslos auftretende Rechtbaberei, als um den Ausdruck krankhafter Störung. Unzugänglich jeder ruhigen Erwägung, Belehrungen Starrsinn und Misstrauen entgegenstellend, gilt für sie nur ihre eigene Meinung, welche sie ganz nach Art der Wahnsinnigen verfechten.

Im Gesammtgebahren dieser Kranken prägt sich Ruhelosigkeit und fortwährend sich steigernde Rücksichtslosigkeit ihrer Abwehrbestrebungen aus, eine Art der Entäusserung, welche nicht selten einen nahezu manischen Charakter annimmt. In ihrem Wahne der Beeinträchtigung durch Andere häufen sie Klagen auf Klagen, in denen sie ihre Gegner in verleumderischer Weise angreifen, überall Unfrieden stiften, Disciplinar-Untersuchungen und Abstrafungen gegen sich heraufbeschwören, unaufhörlich immer wieder mit neuen Beschwerden die Behörden behelligen, bis zur Unverschämtheit zudringlich werden, auch absichtlich Delicte begehen, um ihre Angelegenheiten vor ein anderes Forum bringen zu können. Oft erst nach langer Zeit werden diese Personen in ihrer wahren Gestalt erkannt, nachdem nicht selten Hab und Gut, die ganze Existenz zum Opfer gefallen.

Um nun auf die bisherige Auffassung des skizzirten Symptomencomplexes einzugehen, stellen wir die Ansicht einiger Autoren (Krafft-Ebing, Kirn, Kraepelin) voran, welche insgesammt in dem fraglichen Krankheitsbilde einen psychischen Defect voraussetzen, der vorzugsweise als ethische Verkümmerung mit fehlendem Unrechtsgefühl, Mangel des richtigen Rechtsbewusstseins und Verständnisses für das objectiv Rechte in Erscheinung tritt, wobei die sittliche Idee der fremden Gleichberechtigung gänzlich unentwickelt geblieben oder

verloren gegangen und im Gegentheil ein massloser, die Rechtssphäre Anderer missachtender Egoismus sich ausbildet, so dass z. B. Kraepelin den Querulantenwahn geradezu eine Abart des moralischen Irreseins nennt.

Dem gegenüber bezeichnet Casper-Liman den Querulantenwahnsinn als eine Varietät des Verfolgungswahnes, die wie der Verfolgungswahn sich entwickelt, indem die Kranken ihrer vorhandenen Intelligenzschwäche wegen nicht einzusehen vermögen, dass mit dem richterlichen Spruche ihre Angelegenheit ein Ende hat; in anderen Fällen entwickelt sich das Queruliren aus einem bereits vorhandenen Verfolgungswahn; er erwähnt aber auch, dass in einzelnen Fällen keineswegs Beschränktheit des Verstandes, im Gegentheil höhere geistige Begabung mit einer Selbstsucht zu Tage trete, welche im Vorhinein Rechte für sich in Anspruch nimmt, die weder in der Gesellschaft, noch gesetzlich Anerkennung finden können.

Emminghaus sieht im Querulantenwahn ein Gemenge von Selbstüberschätzung und Verfolgungswahn, indem die Kranken sich im Rechte, das Gericht im Unrechte und gegen sie agirend glauben.

Schüle erklärt ihn als reinen Verfolgungswahn — als Ausdruck primärer Ernährungsstörung des Vorstellungsgebietes; er macht insbesondere aufmerksam, wie die begleitende Folie raisonante arge Täuschungen bereiten könne, wenn der die Kranken immer weiter treibende organische Zwang übersehen wird.

Während also die meisten Autoren darüber einig sind, dass wir es in den fraglichen Fällen mit Verfolgungswahn einerseits, mit Selbstüberschätzung im Sinne von Grössenwahn andererseits zu thun haben, bestehen wesentliche Differenzen hinsichtlich der Genesis der ebengenannten Erscheinungen, Differenzen, welche mit der Frage zusammenhängen, liegt thatsächlich eine intellectuelle Verkümmerung, eine Beschränktheit des Verstandes vor oder besteht in Wirklichkeit ein sittlicher Defect, eine ethische Verkümmerung, welche ein Rechtsbewusstsein nicht aufkommen lässt, ein abnorm entwickeltes Selbstgefühl, ein massloser Egoismus, der den wesentlichen Theil des Krankheitsbildes deckt?

Unter vielen einschlägigen Fällen finden sich zweifellos solche, die wir mit Rücksicht auf die im Krankheitsbilde vorherrschende Urtheilsschwäche als Formen von Schwachsinn bezeichnen müssen. Für sie gilt die Annahme, dass ein Unvermögen, den Hergang einer streitigen Sache und die Bedeutung einer richterlichen Entscheidung zu durchblicken, diese Schwachsinnigen behindert, ein klares Urtheil zu gewinnen. Wenn hierdurch illusorische Auffassungen im Vorhinein begünstigt erscheinen, so ist damit noch keineswegs erklärt die Unruhe und Consequenz, mit der solche Personen bei ihrem Schwachsinn ihre vermeintlichen Rechte unausgesetzt zu verfechten bemüht sind, und drängt sich hier schon die Vermuthung auf, dass ein emotives Element in ihnen wirksam ist, welches jene eigenthümlichen Erscheinungen erklärlich macht.

Nachfolgender Fall aus eigener Beobachtung möge hier in Kürze Erwähnung finden:

Ein 52jähriger Hausdiener M., aus angeblich gesunder Familie, durch Niedergang seines eigenen Geschäftes und den Tod seiner Frau 1873 arg mitgenommen, heiratete 1874 zum zweitenmale. Mit dem Stief-



bruder seiner zweiten Frau gerieth er alsbald in Conflict, da derselbe sich weigerte, eine ihr angeblich versprochene Entschädigung von circa 600 fl. für im Geschäft geleistete Dienste auszuzahlen, andererseits auch anderweitigen Zahlungsverbindlichkeiten für ein grösseres Darlehen nicht entsprechend nachkam. M. sah sich bemüssigt, die Sache gerichtlich anhängig zu machen, wurde aber aus verschiedenen formellen Gründen für sachfällig erklärt. Seither querulirt er bei verschiedenen gerichtlichen Instanzen, wobei er in massloser Weise über die Betrügereien seiner Gegner, über die Parteilichkeit der Richter sich ergeht und schliesslich nach mehrfachen Abstrafungen in einem ähnlich abgefassten Majestätsgesuch an den Kaiser direct sich wendet. — Endlich der psychiatrischen Begutachtung zugewiesen, ist er nicht im Stande, seine streitige Angelegenheit klarzulegen; er kennt den ganzen Sachverhalt ungenügend, weiss nicht, worauf seine wiederholte Abweisung, respective Verurtheilung sich stützt; gleichwohl behauptet er, es sei offen bewiesen, dass man ihn nur habe betrügen wollen; er sei damals im Gerichtsfach leider zu wenig bekannt gewesen, jetzt verstehe er schon das Gesetzbuch; dabei citirte er einen Paragraph des bürgerlichen Gesetzbuches, der indess mit seiner Angelegenheit nichts zu thun hat, der aber für ihn das Richtige enthalte. Er erklärt, es könne ihm kein Urtheil gebühren, weil seine Zeugen nicht vernommen worden seien. Auf sein eigenes Verschulden aufmerksam gemacht, erklärt er, „das ist eben das Traurige, dass ich es nicht recht versteh; gerade auf uns ist so hineingearbeitet worden, es hätt' ja anders abgemacht werden können". Er wiederholt immer wieder, er könne das Urtheil gar nicht anerkennen, er habe doch ein Ehrgefühl in sich, habe von Kindheit an das Brot sich selbst verdient und überdies als Soldat dem Kaiser gedient; da müsse ihn ja das Alles, was ihm angethan worden, ärgern.

Sehen wir weiter ab von Fällen, in welchen das Queruliren die Folgeerscheinung eines voll und klar entwickelten Wahnes darstellt, wo in der Neigung zum Queruliren die reactive Entäusserung eines bestimmten Wahnes zu erblicken ist, so erübrigen noch jene mehr typischen Krankheitsbilder, innerhalb deren jener krankhafte Zug im Gebahren keineswegs sich einstellt in Folge schon entwickelter Geistesstörung, sondern im Gegentheil im Queruliren selbst und aus demselben heraus erst die geistige Störung zur Entwicklung gelangt.

Folgende Beispiele aus der gerichtsärztlichen Praxis mögen diese Verhältnisse klarlegen und gleichzeitig für die folgenden Deductionen ein erläuterndes Materiale abgeben:

1. Eine 33jährige Frau, deren Mann 1879 durch ein unheilbares Nervenleiden seiner Stellung verlustig geworden, hielt sich hierdurch ungerechtfertigterweise für benachtheiligt; in ihrer krankhaften Erregung verfällt sie auf die Idee, ihr Mann sei durch Intriguen Anderer mittelst Cigarren vergiftet worden, sie provocirt dieserhalb Scandale und musste auf die psychiatrische Klinik des Krankenhauses gebracht werden, wo sie ein ausgesprochenes Bild eines chronisch entwickelten Verfolgungswahnes darbietet. Nebst den schon angedeuteten Ideen hat sie auch den Wahn, es seien in verschiedenen illustrirten Zeitungen auf ihre Verhältnisse Anspielungen gemacht worden und dergleichen mehr. Wegen Wahnsinns unter Curatel gestellt und später gegen Revers aus der



genannten Anstalt entlassen, behauptet sie nun, man habe sie absichtlich für unzurechnungsfähig erklärt, um ihren Gegnern das unumschränkte Verfügungsrecht über ihren Mann und ihr Vermögen einzuräumen. Sie wendet sich mündlich und schriftlich um Schutz an die Behörden, erreicht 1881 eine neuerliche Untersuchung, durch welche die Fortdauer ihrer Erkrankung constatirt wird; demungeachtet wurde die Curatel aufgehoben. Doch unfähig, von ihrem Wahne sich zu emancipiren, betreibt sie fortdauernd Ersatzansprüche für das ihr vermeintlich angethane Unrecht; überall abgewiesen, übernimmt sie die Rechtssache einer Bekannten und benützt diese Gelegenheit zu einem betrügerischen Vorgange in der Absicht, vor das Schwurgericht gestellt, ihre Angelegenheit öffentlich zur Sprache bringen zu können. Ausserdem erstattet sie eine Anzeige beim Landesgerichte gegen sämmtliche Herren, welche an der „schändlichen That" gegen sie sich betheiligt haben, gegen den Bezirksarzt, den Bezirksrichter, den Notar etc. Ihre neuerliche Einbringung in's Krankenhaus und die Wiederverhängung der Curatel war die Folge hiervon. Bei der zu letzterem Zwecke wieder vorgenommenen Untersuchung tritt sie mit pathetischer Selbstüberschätzung auf, behauptet, sie verfolge nur ihr Recht und verstehe recht gut, dass sie nicht geisteskrank sei; nur ein geborner Ochse könne mit solcher Behauptung hervortreten; sie erhebt Ansprüche auf Schadenersatz und hegt volle Zuversicht, dass sie ihr Recht zur Geltung bringen werde; sie muthet sich advocatische Kenntnisse zu, insbesondere das Verständniss, für Andere einen Process zu führen; für sie sei das nur „ein Schmarrn". Aus ihrer oberwähnten Betrugsaffaire macht sie keinerlei Hehl; sie habe etwas anstellen müssen, damit die Geschichte zum Landesgerichte kommt. Degegen erklärt sie die im Beginne ihrer Erkrankung von ihr geäusserten Ideen als pure Verleumdungen, die man auf sie „geschummelt" habe, um sie für unzurechnungsfähig erklären zu können.

2. Ein 38jähriger Civil-Ingenieur, der ein Stadtbahnproject ausgearbeitet hatte und in seinen angeblich begünstigten Hoffnungen durch die nachfolgende Zurückweisung seines Projectes sich nicht nur gekränkt, sondern auch materiell geschädigt fühlte, gerieth seither in zunehmende Aufregung, in welcher er rückhaltlos und ohne sichere Belege die Behauptung vertrat, es sei mit seinem Elaborat amtlicher Missbrauch getrieben worden, Andere hätten sich die Früchte seiner Arbeit durch unlautere Manipulationen zu Nutzen gemacht. Nun von der Idee ausgehend, er müsse sein Project zur Verwirklichung bringen, weil er ein Recht darauf habe, querulirt er unausgesetzt bei den betheiligten Behörden, um schliesslich, provocirt sich fühlend, eine Strafanzeige zu erstatten. Er erklärt das angenommene Project für eine Nachahmung seines eigenen, spricht von Malversationen und Intriguen von Bekannten, welche unter der Maske der Freundschaft sich ihm genähert, beschuldigt bestimmte Personen direct des Unterschleifes.

Seine Erregung steigerte sich, er fühlte sich bald von allen Seiten angefeindet, verbarricadirt sich in seiner Wohnung, hält sein Wohnhaus für unterminirt; er will von nun an alles Irdische abstreifen, das Fleisch abtödten, beschäftigt sich mit einer eigenen Theorie über die Vervielfältigung des Menschengeschlechtes; er findet eine Erniedrigung



des Weibes in dem Umstande, dass dasselbe innerhalb seines Organismus das befruchtete Ei zur Entwicklung bringen müsse und gedenkt, mittelst eines einfachen chirurgischen Handgriffes das Ei in eine eigene Hülle zu bringen und sich entwickeln zu lassen, ohne dass die Frau als Träger des Fötus benützt werde. Von diesem „Processe ohne Berührung", wobei auch jede Gefahr der Ansteckung entfällt, verspricht er sich eine Reproduction des Menschengeschlechtes.

In einer Privatanstalt untergebracht, spricht er sich in gleichem Sinne aus; er betont insbesondere seine Intelligenz, die ihn zu derlei Entdeckungen befähigt, nimmt auch die Entdeckung des Hektographen für sich in Anspruch, wobei er, wie er behauptet, nach jahrelangem Processe ebenfalls und gegen den Wortlaut des Gesetzes ungerechterweise in seinen Ansprüchen zurückgewiesen wurde. Das Princip des Hektographen habe ihm die erste Anregung zu jener Reproduction des menschlichen Geschlechtes gegeben. Er sei geistig so klar, wie kein Mensch und wenn es Leute gebe, welche ihn für verrückt halten, so müsse er den Spiess wohl umdrehen. Was das Stadtbahnproject anlangt, so drückt er als seine innerste Ueberzeugung aus, dass nur er allein im Stande sei, diese Frage richtig zu lösen, da seine Arbeit die beste und vollkommenste sei.

Er hält unabänderlich und nach Jahren noch an seinen krankhaften Ideen fest; während er auf der einen Seite Klage führt, dass man an seinen Leistungen systematisch genergelt habe, dass man förmliche Aufträge gegeben habe, ihn zu sekiren, durch fortgesetzte Nadelstiche, Zurücksetzung etc. ihn närrisch machen wollte und in geradezu niederträchtiger Weise ihm sein Recht entzogen, kehrt er auf der anderen Seite sein volles Selbstbewusstsein, sein Vertrauen in seine Kraft und in die Zukunft hervor: „Ich bin ein Kerl, der eine Lanze führt wie kein Zweiter; ich bin Mathematiker; ich habe einen lenkbaren Ballon, der alles Bisherige verdrängt; ich wende dabei eine ganz neue Naturkraft an, die noch kein Mensch kennt, eine Kraft, ähnlich der Elektricität; meine grosse Phantasie und Combinationsgabe haben mich zur Entdeckung derselben geführt." Bevor er aber seine neue Entdeckung ihrem Wesen nach mittheile, müsse er die Früchte seiner ersten Arbeit, des Stadtbahnprojectes, 10 Millionen Gulden, vor sich liegen sehen.

Bei einer von ihm angesuchten neuerlichen ärztlichen Expertise behufs Aufhebung der über ihn wegen Wahnsinns verhängten Curatel, zeigt er sich in Verhalten und Verantwortung unverändert, nur das eine Zugeständniss macht er, dass seine Idee der Vervielfältigung des Menschengeschlechtes ein in der Erregung geäusserter Unsinn gewesen.

Wenn die eben angeführten Fälle, insbesondere der ersterwähnte, in ihrer Entwicklung und ihren Symptomen nach als Fälle von chronischem Wahnsinn gedeutet werden können, innerhalb dessen als reactive Seite des Verfolgungswahnes querulatorische Bestrebungen zu Tage treten, so möge der nachfolgende Fall als ein typischer näher in's Auge gefasst werden.

3. Derselbe betrifft einen 50jährigen Beamten. Der Vater desselben war durch Starrsinn sehr aufgefallen. Als Kind litt er viel an Nasenbluten; während seines Berufsstudiums erkrankte er in Folge von geistiger Ueberanstrengung, später in Folge eines zerschlagenen Liebes-



verhältnisses an melancholischen Zuständen, welche mehrere Wochen hindurch bis zu ihrem völligen Verschwinden anhielten. In seine Studienzeit fällt auch eine ihren Erscheinungen nach als pathologisch anzusprechende Berauschung.

Während er in seiner amtlichen Thätigkeit mehrere Jahre hindurch durch Fähigkeiten, Sachkenntniss und Eifer, sowie durch unerschütterliche Ehrenhaftigkeit besonders sich hervorthat und hiefür auch die Anerkennung seiner Oberbehörde gewann, verwickelte er sich bald darauf im Aerger über eingerissene Familienzerwürfnisse, dann aber auch gekränkt durch eine Präterirung im Amte in eine fortlaufende Kette von Conflicten der compromittirendsten Art. „In die innerste Seele empört", ergreift er unter Ausserachtlassung seiner eigentlichen amtlichen Stellung Partei für einen ihm eigentlich fremden Mann, dessen Kind angeblich durch Verschulden eines Anderen verunglückte, übernimmt auch nach bereits erfolgter gerichtlicher Entscheidung — auf die Pflicht des Menschlichkeitsgefühles sich berufend — dessen Rechtsvertretung, greift nach Erfolglosigkeit der bezüglichen Schritte den vermeintlichen Urheber jenes Unglückes brieflich in gröbster Weise an und zieht sich den ersten amtlichen Verweis zu.

Bald darauf wirft er sich zum Vertheidiger eines ganz wohlbegründet entlassenen Privatbeamten aus Mitleid für dessen Familie auf, er kommt bei diesem Anlasse in Berührung mit Personen, welche ihm als einem eifrigen Verehrer der Landwirthschaft einen Landbesitz zum Kaufe anbieten. Mit dem Ankaufe dieses Landgutes ergibt sich für ihn eine continuirliche Quelle von Rechtsstreitigkeiten; er sieht sich beim Kaufe selbst durch Einmengungen Anderer etc. betrogen, setzt den meisten von ihm beanspruchten Leistungen Widerstand entgegen, stellt oft in den einfachsten und ganz unzweifelhaften Fällen seine Rechtsverbindlichkeit in Abrede, provocirt eine Unzahl von Processen, die er durch alle möglichen Instanzen verfolgt, bringt seine fortlaufenden Misserfolge auf Rechnung vermeintlicher Unkenntniss und Bosheit der Richter, vermuthet hierbei allenthalben gegen ihn gerichtete feindselige Absichten.

Zu seiner Verbitterung über die aus seinem hartnäckig fortgesetzten Gebahren resultirenden enormen Geldverluste gesellt sich eine tiefe Gemüthserschütterung durch den binnen wenig Wochen erfolgten Tod dreier Kinder, durch schwere Erkrankung seiner Frau und fühlt er sich selbst in einen Zustand versetzt, der ihn „des ruhigen geistigen Blickes beraubt".

Doch abgesehen von seinen zahllosen Processen, die ihm aus jenem Besitze erwuchsen, wobei er schliesslich die ganze Landbevölkerung gegen seine Person aufgehetzt wähnt und ein förmliches Complot voraussetzt, erscheint er da und dort als Rathgeber von rechtlich anscheinend bedrängten Personen, mengt sich in incorrecter Weise in Angelegenheiten Anderer ein, ohne etwa hierbei einen persönlichen Vortheil zu suchen, sondern lediglich in der Absicht, dem vermeintlich bedrohten Rechte Anderer zum Siege zu verhelfen; er verwickelt sich in einen Ehrenbeleidigungsprocess mit einem Advocaten, der allerdings objectiv zu seinen Gunsten entschieden wird, dennoch aber bei der Art seines Auftretens einen neuerlichen Verweis ihm einträgt. Seine Uebergriffe



veranlassen Disciplinaruntersuchungen gegen ihn, die endlich zu seiner Versetzung in eine Provinzstadt führen.

Auch hier, im unangenehmen Gefühle eines Sträflings, fand er alsbald Anlass zu Beschwerden aller Art; anlässlich des Kaufes von Schmuckgegenständen geräth er mit dem betreffenden Händler in Differenzen, wobei er in offener Correspondenz und in tactlosester Form ihn des Betruges beschuldigt und die Folgen eines Ehrenbeleidigungsprocesses nur durch Vermittelung Anderer von sich abwenden kann. Einen wesentlichen Theil seines Misserfolges in dieser Affaire glaubte er — ohne stichhaltigen Grund — in dem Verhalten seines Amtsvorstandes erblicken zu müssen und knüpfen sich hieran fortgesetzte Reibungen mit demselben; er findet bald da, bald dort Incorrectheiten in der Amtsleitung, denen entgegenzutreten er sich bemüssigt fühlt, wobei er selbst über seinen Wirkungskreis und die einfachsten Regeln der Klugheit sich hinwegsetzend, unvorsichtig und rücksichtslos für vermeintlich Benachtheiligte Partei nimmt, Misshelligkeiten und Unfrieden stiftet, Verfügungen der Behörde als gegen ihn persönlich gerichtet auffasst, als Ausdruck einer „von Oben gegen ihn eigens erlassenen Instruction". Für einen innerhalb jener Zeit in strafgerichtliche Untersuchung gezogenen Beamten, unter welchem er schon vor vielen Jahren gedient, ergreift er in Form einer Eingabe an die Behörde Partei und zieht sich wegen unbefugter Einmengung in eine Amtshandlung einen Verweis zu. Bei all diesen Gelegenheiten unterdrückt und im Rechte sich fühlend, macht er fortwährend Eingaben und Beschwerden, die durch ihre Diction schon auffallend erscheinen.

So schreibt er unter Anderem in der schon angedeuteten Angelegenheit seines ehemaligen Amtsvorstandes, er habe die Ueberzeugung, dass derselbe eines Verbrechens absolut nicht fähig sei, und setzt fort: „Mir scheint die schon damals wuchernde Wurzel der nach 23 Jahren nun hereingebrochenen Katastrophe mehr ausserhalb seines Verschuldens, in der Unbegreiflichkeit zu liegen, dass ihm ein vierköpfiges Kanzleipersonale zugewiesen war, das das sicherem Vernehmen nach hochortige Ersuchen, die Herren möglichst rücksichtsvoll zu behandeln und die dadurch gewährte grössere Freiheit in einem schon an Frechheit grenzenden Masse ausbeutete. Ich kann nur von den vier damaligen, aber durch lange Jahre dort verwendeten Individuen sprechen, weiss aber, dass mehrfache Beschwerden hohenorts ganz unbeachtet blieben und missliebig waren. Es fällt mir nicht bei und ich habe nicht den geringsten Grund als die Wahrheit oder irgend welche Feindseligkeit, denselben zu schaden, aber der Kanzleivorstand betrieb im Amtslocale notorisch die grösste, weil einflussreichste Geschäftskanzlei in politischen Sachen, der mir zugewiesene Baron N., ein vollendetes Exemplar einer catilinarischen adeligen Officiersschuldenexistenz, der Schreiberdienst ebenso unter seiner Würde hielt, wie der verdorbene Maler K., den 4. habe ich nie nüchtern gesehen und ohne Spirituosen konnte gar nicht schreiben, O. selbst das verkörperte bürgerliche Gesetzbuch halte ich einer Bestechlichkeit oder hierdurch veranlassten Abweichung von dem seinem besten Wissen entsprechenden Erkenntnisse wie gesagt unfähig."





Im Gefolge fortgesetzter Conflicte zur Pensionirung gedrängt und in dauernden Ruhestand auf sein Ansuchen versetzt, überreichte er zwei Monate später ein Gesuch um Ertheilung der Befugniss zur Ausübung der Advocatur, in welchem er sich verpflichtet, „im Ruhestande Ruh' zu geben, um nichts mehr einzukommen, das nicht uninteressante, ziemlich reichhaltige gesammelte Materiale an Memoiren nicht zu veröffentlichen, seinen Wohnort auf dem Lande, an irgend einem Orte zu nehmen, wo sich kein Advocat befindet, um grösstentheils der Familie, der Pflege der Gesundheit und seiner Schwärmerei „nur für Natur" zu leben und unter Bäumen von seinem treulosen Rechtsideal und über ein verfehltes Berufsleben zu träumen".

Gleichzeitig erstattet er an seine vorgesetzte Behörde eine schriftliche Aeusserung, in welcher er als eine vorläufige „Blumenlese" verschiedene Anschuldigungen gegen seinen letzten Amtsvorstand ausspricht, um der ihm noch immer als Ideal vorschwebenden Justiz „einen letzten Dienst" zu erweisen.

Nunmehr wegen Verbrechens der Verleumdung in Untersuchung gezogen, lässt er Beschwerde auf Beschwerde folgen, verwahrt sich dagegen, dass man ihn als eine missliebige Persönlichkeit auf jenem Wege unschädlich machen, seinen makellosen Namen brandmarken, seine Familie und ihn vernichten wolle, spricht von einem an ihm beabsichtigten Justizmorde, erklärt, wenn alleinstehend, der Anklage ruhig die Stirne geboten und sie keines Einspruches gewürdigt zu haben, weil „ein Freispruch lieber als Einstellung und ein Schuldig seinem Rechtsbewusstsein die Gloriole des Märtyrers verliehen hätte"; er spricht weiter von einem ihn umstrickenden Complot durch Zeugen und Amtspersonen („der Kanzleimandarinenseelenleibcompagnie"), von Zeugenappretursmanövern, Willenbacher'schen Handgriffen etc.

Zurückgewiesen, begehrt er die Delegirung eines anderen Gerichtshofes, bezweifelt die Unbefangenheit der obersten Gerichtsbehörden, bezeichnet die Ablehnung seiner verschiedenen Ansuchen als Acte beleidigender ungesetzlicher Willkür, als Vergewaltigung: „durch nahe 13jährige Amtschicane und Conflicte, weil ich mich dem, was ich als Unrecht erkenne, nicht beugen kann, gebrochen — hätte das Bewusstsein der Schuld mir längst einen freundlichen Revolver in die Hand gedrückt; so hält mich reines Bewusstsein aufrecht".

Nachdem mit Rücksicht auf die Vertheidigung des Angeklagten, seine im Laufe des Untersuchungsverfahrens überreichten Eingaben und den Inhalt seines Einspruches Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit sich ergaben, wurde die Untersuchung seines Geisteszustandes durch sachverständige Gerichtsärzte angeordnet.

Ueber das amtliche Verhalten des Angeklagten innerhalb der letzten Jahre liegen protokollarische Aeusserungen vor, welche sehr charakteristisch sind; während er im Privat- und Familienleben als geradezu musterhaft hingestellt wird, heben seine Collegen übeinstimmend hervor, dass in seinem Parteienverkehr der eigenthümliche Charakterzug sich bemerkbar machte, der anscheinend Unterdrückten und Verfolgten nach seiner subjectiven Anschauung sich annehmen zu müssen. — „Sobald sein Mitleid rege ist und er die Ansicht erlangt, dass Jemandem Unrecht geschehe, dann ist er dessen wärmster Vertreter; auf diesem



Sonderstandpunkte befindet er sich mit dem Wahrspruche: recta tueri". Es heisst weiter, dass er hierbei mehr von naturrechtlichen Anschauungen und Motiven, als von den vorhandenen positiven gesetzlichen Bestimmungen sich leiten liess, dass er auch einen bis zur fixen Idee gewordenen Hass gegen Juden und Advocaten an den Tag legte, überall Verdriesslichkeiten schaffte, in die Protokolle ganz ungehörige Bemerkungen einbezog, Thatsachen häufig ganz entstellt und verdreht vorbrachte, so dass man Grund hatte, ihn für einen Idealisten zu halten, der oft den objectiven Standpunkt ganz ausser Augen liess.

Auch gegenüber den Gerichtsärzten beobachtet er das bereits gekennzeichnete Verhalten; er beruft sich immer auf seine innerste Ueberzeugung, dass er stets im Rechte gewesen sei, selbst in Fällen, in welchen für jeden unbefangen Denkenden das Verfehlte seines Standpunktes klarliegt. Unabänderlich hält er auch an der Ueberzeugung fest, seine Misserfolge seien durch Feindseligkeiten massgebender Persönlichkeiten wesentlich bedingt, das ganze Justizwesen sei bis oben hinauf corrumpirt, er sei von allen Seiten so hineingehetzt worden; in harmlosen Fragen und Begegnungen an seinem letzten Amtssitze erblickt er Böswilligkeit, Acte der Demüthigung, Spott, Ironie, glaubt, ohne genügende thatsächliche Motivirung, förmlich von Spionen beobachtet worden zu sein, fasst die wohlmeinendsten Rathschläge von Freunden als listige Vorspiegelung auf, deren man sich in Folge höherer Weisung ihm gegenüber bedient habe.

In gleicher Weise vermeint er, es sei gleichzeitig mit seiner Versetzung auch eine Art geheimer Instruction gegen ihn erflossen, dahin abzielend, ihm das Leben so unangenehm als möglich zu machen. Als er nun nach seiner Pensionirung aus dem Amte schied, da habe ein Gefühl der Bitterkeit sich seiner bemächtigt bei dem Gedanken, „weggeworfen zu werden, wie ein alter Fetzen, einflussreiche Stellungen in den Händen Unfähiger zu sehen, während er selbst Etwas hätte leisten können".

Unter dem Drucke dieser Verbitterung habe er die incriminirte Eingabe überreicht, die man nun benütze, um ihn völlig unschädlich zu machen. Er beabsichtigt, gegen den Versuch eines neuerlichen Justizmordes an die höchsten Instanzen zu appelliren, mit allen Mitteln anzukämpfen, gegen die Justiz „loszudonnern".

Trotz aller Erfahrungen fährt er fort, eigenmächtig in Angelegenheiten Anderer sich einzumengen, durch Winkelgeschäfte der verschiedensten Art sich zu compromittiren, durch unbefugte Vertretungen und den Ton seiner schriftlichen Auslassungen Andere zu schädigen. Er nimmt übrigens keinerlei Belehrung über sein unkluges und unpassendes Vorgehen an, fühlt sich durch die wohlmeinendsten Winke nur beleidigt, weist auf sein Bedürfniss nach Beschäftigung, auf seinen Thätigkeitstrieb hin, der ihm nicht gestatte, unthätig die Hände in den Schoss zu legen. Er gibt zu, dass er oft unklug gehandelt, dass der Erfolg gegen ihn spreche, doch findet er Trost in dem Bewusstsein, stets nach Recht gehandelt zu haben, und gilt ihm dieses Bewusstsein als unumstösslich. An der Hand der hier nur angedeuteten Thatsachen weist das Gutachten nach eine seit Jahren entwickelte und in's Krankhafte gesteigerte Erregbarkeit, eine zu den Thatsachen gar nicht im Verhält-

nisse stehende Verletzbarkeit, damit zusammenhängend die Geneigtheit, im Sinne eines Verfolgungswahnes unscheinbare Vorkommnisse zu deuten und mit einer Hartnäckigkeit, Rücksichtslosigkeit und einem Tone zu remonstriren, wie sie nur mit einem krankhaft gesteigerten, kein Hinderniss kennenden Selbstgefühle sich in Einklang bringen lässt. Weiters legt das Gutachten auch die Reihe der ursächlichen Momente klar — die auch durch objective Zeichen gestützte neuropathische Disposition, die durch Jahre hindurch sich häufenden psychischen Ursachen etc., welche die Entwicklung jener geistigen Störung, als deren Ausfluss die incriminirte Handlung zu betrachten ist, begünstigt haben. —

Verfolgen wir das krankhafte Gebahren der Querulanten in seinen Wurzeln, so zeigt die Erfahrung, dass das verletzte Rechtsgefühl den Ausgangspunkt bildet. Nicht als ob hierin schon ein ätiologisches Moment für Geistesstörung begründet wäre; das Massgebende liegt in dem Umstande, dass die Verletzung ein Individuum trifft, dessen Reaction auf einen hemmenden Einfluss weit lebhafter sich gestaltet, als in der Mehrzahl der anderen Individuen.

Bedenken wir, wie schon unter gewöhnlichen Verhältnissen Täuschungen in unseren Erwartungen empfunden werden und wie leicht dieser unangenehme Affect Einfluss nimmt auf die Deutung, welche wir der Entstehungsgeschichte des unangenehmen Ereignisses geben, wie geneigt wir sind, dem Misstrauen und Verdachte Raum zu geben, wie auf der anderen Seite unmittelbar hiermit die Neigung sich verknüpft, persönlich sich engagirt zu fühlen und hiermit auch der Impuls, seine Persönlichkeit hervorzukehren, so kann eine Steigerung dieser Erscheinungen nicht wundernehmen, wenn sie ein „verletzbares" Individuum betrifft.

Eine Menge Nebenvorstellungen, welche das widrige Ereigniss weckt, klingen hier mit besonders lebhafter Betonung mit; die Präterirung im Amte erweckt den Verdacht persönlicher Gehässigkeit von Vorgesetzten, die Rückweisung eines Projectes verbindet sich schon mit der Annahme einer dagegen gerichteten, unsauberen Agitation, vielleicht auch eines directen Missbrauches; die Erfolglosigkeit einer Klage führt zur Voraussetzung geheimer, unerlaubter Einflüsse auf den Richter u. dgl.

Wie mag es nun kommen, dass derlei Nebenvorstellungen im Bewusstsein des Querulanten eine dominirende Bedeutung gewinnen, ja so herrschend werden, dass sie in endloser Verkettung seine gesammte Thätigkeit influiren? Wir müssen hier bedenken, wie die Loslösung vom Affecte unter gewöhnlichen Verhältnissen sich vollzieht, indem Associationen angesponnen werden, welche den mit dem Affecte verbundenen Gedankenreihen ferne stehen und eben hierdurch geeignet sind, die Ableitung auf andere Bahnen wirksam durchzuführen.

Ein solcher Vorgang repräsentirt an sich eine psychische Leistung, für welche eine um so grössere Intensität heansprucht wird, je mächtiger derartige Nebenvorstellungen über die Schwelle des Bewusstseins sich drängen und vom Affecte getragen den normalen Lauf der Vorstellungen hemmen.

Nicht jedes Gehirn bringt dieses Mass von Leistung auf.



Lehrt schon die Erfahrung, wie schwer „empfindliche Naturen" den Eindruck widerwärtiger Erlebnisse verwinden, wie mühsam sie sich hiervon losmachen und zur Sammlung ihrer Vorstellungen, kurz zur Herrschaft über ihr Ich wieder gelangen, ohne dass wir Grund hätten, hierbei schon an eine psychische Erkrankung zu denken, so drängt sich der Verdacht einer solchen allerdings auf in jenen Fällen, wo wir — wie bei den in Rede stehenden Kranken — die ganze Individualität befangen sehen, ja direct unterworfen finden dem dominirenden Affecte.

Die moderne Wissenschaft hat uns durch Prof. Meynert einen eigenthümlichen Zustand — die sogenannte reizbare Schwäche, in ihren feineren Beziehungen zu den psychischen Störungen kennen gelehrt, einen Zustand, welcher geeignet erscheint, das eigenthümliche Gebahren der sogenannten Querulanten ausreichend klarzulegen.

Die Wechselbeziehungen, welche zwischen den Erregungsphasen einzelner Gehirngebiete bestehen in der Weise, dass Reizung subcorticaler Gebilde mit herabgesetzter Erregung der corticalen Antheile der Hemisphären einhergeht, lassen sich auch ungezwungen ausdehnen auf das Gebiet des Gemeingefühles überhaupt.

Während für die Mehrzahl der Wahnsinnsfälle das hallucinatorische Element auf Grund der eben erwähnten Wechselbeziehungen eine hervorragende Rolle spielt, wobei der erregende Factor die subcorticalen Sinnescentren trifft, treten derartige Erscheinungen bei den Querulanten entschieden in den Hintergrund; was aber die Stelle der Hallucinationen im engeren Sinne hier übernimmt, ist das pathologisch gestaltete Gemeingefühl, woraus nothwendig eine krankhafte Selbstempfindung und adäquate Urtheile im Sinne gesteigerter Leistungsfähigkeit resultiren.

Wenn im Allgemeinen der Satz gilt, dass die Mehrzahl der Menschen von sich eine höhere Meinung hat — ein anscheinend aus der Kindheit überkommener Rest uncorrigirten Machtgefühles — so lehrt auch die tägliche Erfahrung, wie sehr diese Neigung gesteigerter Selbstschätzung durchbricht bei Hemmnissen, welche den individuellen Wirkungskreis tangiren; dann tritt die Meinung vom eigenen Werthe mit treibender Kraft zutage. Die Vorstellungen widerspiegeln den Charakter der grundgebenden Gefühle; der Uebelgelaunte verlegt gerne die Ursache seiner Missstimmung in eine ihm nicht willfährige Umgebung, der Zornige ist zur ungerechten Anschuldigung eines Anderen rasch bereit; der vom Kraftgefühl Durchdrungene kennt keine Hindernisse und dünkt sich ohne Bedenken schon am Ziele seiner vermeintlich berechtigten Erwartungen.

Diese innerhalb normaler Grenzen geläufigen Illusionen finden ihre Analogien selbstverständlich auch in krankhaften Zuständen — hier aber treten sie auf — nicht mehr regulirt, respective corrigirt durch einen kräftigen Associations-Apparat — sondern ungehemmt und überwältigend Einfluss nehmend auf Gang und Gestaltung der Vorstellungen.

So sehen wir auf affectuöser Grundlage Illusionen auftauchen, die inhaltlich zu Wahnideen sich umformen, gleichwie die Sinnestäuschung als solche in das Gewand des entsprechenden Wahnes sich kleidet.



Hier — wie dort — erweist sich die psychische Leistung als unkräftig, um hemmende Gedankengänge zu vermitteln; die Klarheit des Urtheils erscheint hierdurch wesentlich getrübt, das Urtheil eben vom Wahne befangen.

Besehen wir uns näher den Inhalt im Wahne des Querulanten, so zeigt sich eine unverkennbare Analogie mit den schon angezogenen physiologischen Verhältnissen. Auch hier sind es die beiden in der menschlichen Anlage begründeten Kategorien von Wahnvorstellungen, die dem Gefühle der Hemmung einerseits, jenem der Förderung der psychischen Verrichtungen andererseits entsprechen. Das peinliche Gefühl eines Misserfolges verbindet sich mit der zu dominirender Gewalt gedeihenden Idee der feindseligen Beeinträchtigung, wie sie in den verschiedensten schon angedeuteten Schattirungen im Bilde dieser Krankheitsform in Erscheinung tritt; sie hat aber auch ihre Kehrseite, die der gleichen Wurzel des abnormen Gemeingefühles entspringt und durch Miterregung zahlreicher Nervenbahnen ein Kraftgefühl erzeugt, das uns das Gesammtgebahren dieser Kranken im vollen Umfange begreifen lässt; in der Hervorkehrung ihres Rechtsstandpunktes setzen sie Alles daran, ihrer Ueberzeugung Geltung zu verschaffen; sie kennen hierin kein Hinderniss und wissen neu auftauchenden Hemmnissen mit um so grösserem Aufwande von Kraft zu begegnen. So tritt denn neben jenem Verfolgungswahne ein Selbstgefühl zu Tage, das in seiner Bethätigung nach aussen keine Schranken kennt; in ihren Ansprüchen zurückgewiesen, bringen sie ihre Angelegenheit meist durch alle Instanzen, bedienen sich dabei im Vollgefühle ihres vermeintlichen Rechtes aller nur denkbaren Mittel, es durchzusetzen, sie scheuen nicht zurück vor unerlaubten Handlungen, um nur Gelegenheit zu finden, ihre Sache wieder vor ein richterliches Forum zu zerren, ihre Eingaben werden immer rücksichtsloser, enthalten ehrenrührige, verleumderische Aeusserungen über die Gerichtspersonen und lassen in ihrer sonderbaren Abfassung schliesslich auch dem Laien den Geisteszustand des Autors bedenklich erscheinen.

So ist es zweifellos ein Gemenge von Verfolgungs- und Grössenwahn, das im Gesammtverhalten dieser Kranken hervortritt und indem gerade diese wichtigen Symptome an Reactionsweisen innerhalb physiologischer Kreise gemahnen und insbesondere häufig genug eines thatsächlichen Anlasses nicht entbehren, kommt die Ueberzeugung von vorhandener Erkrankung im Laien nur schwer zum Durchbruche; derselbe ist vielmehr geneigt, in der beständigen Erneuerung der Conflicte dieser Kranken nur erschwerende, eine besondere Bosheit verrathende Umstände zu erblicken; viele ihrer illusorischen Auffassungen werden für absichtliche Entstellung von Thatsachen, für Verdrehungen berechneter Art gehalten. Nicht selten werden diese Kranken wiederholt abgestraft; in steigender Verbitterung nehmen sie — alle Gerichte für corrumpirt haltend — das wahre Recht für sich allein in Anspruch, werfen sich gelegentlich zu Verfechtern der Rechte anderer — ihrer Meinung nach benachtheiligter Personen auf, erklären sich für Märtyrer der Justiz.

So vollzieht sich denn an diesen Bedauernswerthen im Laufe der Zeit eine durchgreifende Veränderung der ganzen Indi-

vidualität. Nachdem sie in ihren Rechtsangelegenheiten auf einen Sonderstandpunkt gedrängt sind, hat in der That auch ihr Rechtsbewusstsein eine empfindliche Erschütterung erlitten; nicht als ob ihnen dessen ethische Seite abhanden gekommen wäre — denn diese Voraussetzung erscheint nicht nur durch die Thatsache widerlegt, dass solche Kranke nach anderer Richtung geradezu edle Charakterzüge erkennen lassen, sondern muss a priori abgewiesen werden, da ein derartig isolirter, aus dem Ensemble der psychischen Functionen herausgerissener Defect sich nicht annehmen lässt. Der Schein des fehlenden Rechtsgefühles besteht allerdings; es hat bis jetzt wohl Niemand behauptet, dass ein Wahnsinniger, der für den Messias sich hält, mit einem Defecte des religiösen Gefühles behaftet sei; auch wird es nicht leicht vorkommen, dass ein solcher wegen Gotteslästerung zu strafgerichtlicher Verantwortung gezogen wird. Oder könnte man mit Recht einem Wahnsinnigen — der als vermeintlicher Abkömmling hochgestellter Persönlichkeiten seine Eltern missachtet — Mangel an Pietät zur Last legen? Gewiss nicht. Da wie dort haben analoge Vorgänge eine sehr wichtige *Verschiebung und Verfälschung in den Gefühlen und Anschauungen dieser Personen zu Wege gebracht* und nur mit einer solchen — gewiss nicht mit einem Defecte — haben wir es rücksichtlich der Querulanten zu thun.

Erwägen wir noch, wie diese Kranken — in unverkennbarer Analogie mit den chronisch Wahnsinnigen *ihre sonstige Intelligenz bewahren*, wie sie lediglich nur nach Richtung ihres Wahnes abnorm urtheilen und handeln, so ist auch mit Rücksicht auf die Analogie der bezüglichen Krankheitserscheinungen die fragliche Psychose charakterisirt. Die vielleicht paradoxe Erscheinung, dass ein sonst intelligenter Mensch in so unsinniger Weise der Verfolgung seines vermeintlichen Rechtes selbst seine Existenz zum Opfer bringt, findet hierin ihre Erklärung. Auch hier handelt es sich nicht um einen Ausfall psychischer Leistung im Sinne sogenannten Blödsinnes, so wenig, wie wir die oft sehr barocken Handlungen der chronisch Wahnsinnigen, ihr Unvermögen, der richtigen Ueberzeugung sich anzuschliessen, in dieser Weise deuten.

Vollends lehrt die genauere Beobachtung einschlägiger Fälle auch jene *ätiologischen Anhaltspunkte* schöpfen, welche uns den angedeuteten Zustand der reizbaren Schwäche verständlich machen und hiermit die Möglichkeit einer motivirten Einreihung dieser Krankheitsformen in das System der Psychosen an die Hand geben. Nicht allein die so häufige originäre Belastung in ihrer bedeutungsvollen Wirkung für die Widerstandsfähigkeit der betroffenen Gehirne, auch später zur Geltung gelangende Einflüsse erschöpfender Natur, Unfälle aller Art, getäuschte Hoffnung, übertriebener Ehrgeiz, die Kränkung über irgend einen Verlust, mit ihren zweifellos die Ernährung eines schon von Haus aus empfindlichen Gehirnes schwer beeinträchtigenden Folgen, beleuchten klar genug den Zusammenhang der Geistesstörung der Querulanten mit den übrigen Formen des chronischen Wahnsinns und erklären zur Genüge die Umwandlung der psychischen Persönlichkeit, ohne dass wir hierbei nothwendig an einen ethischen Defect denken müssten.

Es bedarf wohl nach den bisherigen Erörterungen keines besonderen Hinweises, dass das Queruliren an sich nicht nothwendig eine Krankheit, respective das Symptom einer solchen darstellt. Die Grade der Rechthaberei gestatten die mannigfachsten Abstufungen innerhalb physiologischer Breite. Es erweckt aber den Verdacht krankhafter Steigerung, wenn nebenher anderweitige Symptome psychischer Erkrankung sich bemerkbar machen, und insbesondere wenn die Klarheit des Urtheiles bereits durch Wahnideen, welcher Art immer, getrübt erscheint, durch kühnes Auftreten, in rastlosen Bestrebungen der Geltendmachung vermeintlicher Rechte, im umgestümen Kampfe gegen alle Normen, ein über alle Schranken sich hinwegsetzendes Selbstgefühl sich verräth. Vervollständigt wird die Diagnose, wenn die genaue Untersuchung triftige Momente ergibt, welche eine Pathogenese des betreffenden Falles begründen. Die Veranlagung in ihren verschiedensten Formen muss hierbei zumeist und zunächst im Auge behalten werden und haben wir die bezüglichen Momente eben angegedeutet. Dass wir uns bei Beurtheilung einschlägiger Fälle gewiss öfters hart an der Grenze der Erkenntniss finden, wo die Entscheidung über etwa schon bestehende Krankheit vielleicht nur mit Wahrscheinlichkeit getroffen werden kann, ist nach theoretischen Erwägungen durchaus naheliegend und mag insbesondere die Zeit des Beginnes der geistigen Störung jeweils schwer zu fixiren sein. Es ist gewiss kein Zufall, dass einige Autoren den Querulantenwahnsinn in Parallele bringen zu einer Irrsinnsform, welche wegen des darin vorwaltenden und augenfälligen unmoralischen Gebahrens die nicht eben glücklich gewählte Bezeichnung des „moralischen Irreseins" gefunden hat. Auch hier geben die perversen Handlungen als solche, und seien sie die ausgesucht schlechtesten, noch nicht den Erweis vorhandenen Irrsinns. Dagegen lässt die Handlungsweise in ihren Motiven nicht selten schon krankhafte Elemente erkennen und wird auch hier der Nachweis einer psychopathischen Disposition für die Diagnose von Bedeutung sein. Jede einseitige Verwerthung vorhandener Einzelheiten ist geeignet, zu verhängnissvollen Irrthümern zu führen. Nachdem übrigens solche Krankheitsbilder mehr als andere symptomatologisch Analogien innerhalb normaler Grenzen aufweisen in den verschiedensten Bildern moralischer Verkommenheit, so kann es nicht wundernehmen, wenn die Diagnose eines derartigen Krankheitsbildes dem Laien häufig genug bedenklich erscheint; um so dringender ist es hier geboten, die Immoralität, respective die einzelnen immoralischen Acte als Theilerscheinung eines bestimmt gearteten krankhaften Vorganges und aus demselben heraus klar zu legen, um Missdeutungen, als sei eine isolirte Erkrankung der moralischen Gefühle überhaupt möglich, vorzubeugen. Was wir hinsichtlich der Querulanten angeführt, die oft lange Zeit hindurch verkannt als Krakehler, als scandal-, ränkesüchtige Personen, als excentrische Charaktere gelten, dasselbe wiederholt sich mutatis mutandis an den sogenannten moralisch Irrsinnigen; alle Nuancen charakterologischer Schlechtigkeit finden sich in deren Schilderung vertreten.

Wenn bei Ersteren das Rechtsgefühl bei dem Anscheine mangelhafter Entwicklung thatsächlich in pathologischem Boden wurzelt und Rechtsansprüche von ihnen erhoben werden, welche in Motivirung und



Inhalt das krankhaft gehobene Selbstgefühl deutlich verrathen, so gewährt auch eine Zahl der Letztgenannten den Eindruck moralischer Insensibilität, sittlichen Defectes, vorgetäuscht durch völliges Ausserachtlassen der moralischen Pflichten. Dass auch für diese Fälle der Hintergrund des immoralischen Gebahrens in einen Grössenwahn sich auflöst, wurde durch Holländer (vide „Psychiatrische Jahrbücher" 1884) nachgewiesen. Solche Kranke leiten in ihrer gesteigerten Selbstempfindung aus Momenten eine Art Berechtigung für ihre Handlungsweise ab, die der ruhigen unbefangenen Erwägung nicht den leisesten Anhaltspunkt bieten.

Der nachstehende Fall erscheint mir nicht ungeeignet, die angedeuteten Beziehungen zu veranschaulichen: R. A., 42 Jahre alt, kath., ledig, Taglöhnerin, geb. in Wien, nach Böhmen zuständig, zuletzt in K. in Strafhaft, hat laut Anzeige des dortigen Kerkermeisters am 3. November während des Gottesdienstes in der Gefangenhauscapelle dem Seelsorger nach der Wandlung ein Stück altgebackenes Brot auf den Rücken geworfen, mit den Worten: „Du brauchst Wein zu saufen und ich muss Brot fressen". Bei ihrer Abführung in den Arrest widersetzte sie sich thätlich und zerkratzte dabei dem Gefangenaufseher die rechte Hand.

Bemerkt wird noch in der Anzeige, dass R. im Allgemeinen roh, excessiv und widerspenstig sich benimmt und alle Mittel aufbietet, um ein höheres Strafausmass und ihre Ablieferung an die Strafanstalt Neudorf zu erzielen. Der Gefangenaufseher gibt zu Protokoll, die R. habe, als sie damals in den Arrest abgeführt wurde, vor Zorn geschäumt, an einer der nächsten Tage habe sie ohne weitere Veranlassung die Drohung ausgesprochen, das im Krankenzimmer hängende Crucifix herunterzureissen und zu zerschlagen, wenn man sie nicht von Korneuburg weitergebe.

Auf den Gefangenaufseher hat R. stets den Eindruck einer tiefsinnigen Person gemacht und seiner Angabe nach soll sie während ihrer Strafhaft früher schon einmal geäussert haben, sie werde eine grässliche That ausführen. Personen aus ihrer Umgebung bestätigen weiters, dass R. den Gerichtshof mit allen erdenklichen Schmähworten beschimpfte, dass sie die Drohung ausstiess, sie werde, wenn sie nicht nach Neudorf komme, Alles auf Mord und Brand anzünden; im Uebrigen halten sie die R. mehr für eine boshafte, als geisteskranke Person.

Bei ihrer Vernehmung am 16. November ist R. vollkommen geständig; gegen die Aufseher will sie sich nur gewehrt haben, weil dieselben sie grob behandelt und beim Genick gepackt hätten; auch ihre bedrohlichen Aeusserungen leugnet sie nicht; nur lehnt sie jede Verantwortung mit der Erklärung ab, die Leute hätten sie dazu gezwungen. Sie gesteht aber auch zu, die Drohungen und Beschimpfungen nur in der Absicht ausgestossen zu haben, um von K. nach N. übersetzt zu werden, wo sie Beschäftigung finde und einige Kreuzer Ueberverdienst erwerben könne. Sie erklärt ausdrücklich, ihrer Handlungsweise vollkommen bewusst, weder tiefsinnig noch irrsinnig zu sein.

R. wurde während ihrer Haft in K. von den dortigen Gerichtsärzten bezüglich ihres Geisteszustandes untersucht; sie bezeichnen die Untersuchte als eine Person von gesundem Aussehen, intelligentem



Gesichtsausdruck, die nicht die mindeste Spur von Störung der Intelligenz zeigt; nur bemerken sie, dass R. wiederholt auf ihren lebhaften Wunsch zurückkommt, in die Strafanstalt nach N. gebracht zu werden, welchen Wunsch sie damit motivirt, dass sie dort zu Arbeiten verwendet und bei ihrer Entlassung Geld in die Hand bekommen würde und hierdurch die Mittel zu ihrem weiteren Fortkommen. Mit diesem Gedankengang motivirt sie auch ihren letzten Excess.

In einem weiteren Berichte erwähnen die Gerichtsärzte, dass R. gewöhnlich in sich gekehrt und verschlossen ist, mit ihren Zellengenossen nicht verkehrt; ihr Gesichtsausdruck verrathe Verbissenheit; sie befinde sich sichtlich fortwährend in einem Zustand von Aufregung, welcher bei geringen Anlässen nicht selten in tobsüchtige Ausbrüche wilder Leidenschaftlichkeit übergeht. Die Gerichtsärzte kommen zu dem Schlusse, dass der Bestand aus Geistesstörung an R. momentan nicht mit Sicherheit erwiesen werden könne, nach Allem aber nicht unwahrscheinlich sei.

In den Voracten findet sich polizeilich constatirt, dass R. im März und August 1881 als unterstands-, erwerbs- und subsistenzlos abgeschoben wurde, dass sie im Februar 1882 wegen Bettelns zu 24 Stunden Arrest, im April 1882 aus gleichem Anlasse zu 48 Stunden Arrest verurtheilt und wieder abgeschoben wurde, dass sie im Januar 1883 wegen Gefährlichkeit für die öffentliche Sittlichkeit etc. für beständig abgeschafft, im September und October desselben Jahres wegen Reversion zu 5 Tagen, dann zu 1 Monat Arrest verurtheilt und neuerdings abgeschoben wurde.

Laut Note des k. k. Polizei-Commissariats F. wurde R. daselbst, obwohl aus Niederösterreich für beständig abgeschafft und mittelst Zwangspass aus Oberösterreich nach ihrer Heimatsgemeinde in Böhmen dirigirt, am 2. Sept. 1884 betreten; dieserhalb vom Kreisgerichte K. an demselben Tage zu 8 Tagen Arrest verurtheilt, gerieth R. bei der Urtheilsverkündigung in hochgradige Aufregung; sie fing an zu schreien, dass es keine Gerechtigkeit mehr gebe, dass um die armen Leute Niemand, auch der Kaiser sich nicht kümmere, und stiess die unfläthigsten Beschimpfungen aus.

Am 4. September hierüber vernommen, erklärt sie, sie bedauere ihre Aeusserungen durchaus nicht, obgleich sie damals in Aufregung gewesen sei. Jene Aeusserungen habe sie gethan aus Unwillen darüber, weil ihr, obgleich in Wien aufgewachsen, der Aufenthalt daselbst verboten sei; ihr letzter Arrest in F. sei ihr ungerecht vorgekommen, weil sie weder gebettelt noch sonst etwas angestellt habe; die nachfolgende Veurtheilung habe sie in nur noch grössere Aufregung versetzt. Was sie spreche, dessen sei sie sich auch bewusst.

Nunmehr erfolgte die Verurtheilung der R. wegen Verbrechens der Majestätsbeleidigung zu einem Jahre schweren Kerkers am 13. September 1884, gegen welches Urtheil sie am 15. September bezüglich des Strafausmasses die Berufung anmeldete, unter Hinweis auf ihre damalige hochgradige Aufregung und ihre gänzliche Verarmung, sowie ihre Nothlage als Milderungsgründe. Am 9. October wurde sie verständigt, dass ihrer Berufung keine Folge gegeben worden, worauf sie die Erklärung abgab, keine Strafe annehmen zu wollen.



Zur Begutachtung den Wiener Gerichtspsychiatern zugewiesen, bot R. nachstehenden Befund: Von kleiner Statur, körperlich etwas zurückgeblieben, zeigt sie skoliotische Verkrümmung der Wirbelsäule; ferner Schädel- und Gesichtsasymmetrie, defecte Zahnbildung. Im Gesichte bemerkt man fleckweise Röthung, welche während des Gespräches allmälig und im Affecte ganz rasch zu einer, bis über den Hals sich verbreitenden Röthung zusammenfliesst.

Während sie über gewöhnliche Dinge ruhig und geordnet sich äussert, geräth sie, sobald ihr Lebensschicksal berührt wird, in lebhafteren Affect, wobei ihre Gesichtszüge nicht selten verzerrt erscheinen, Thränen in ihre Augen treten, eine allgemeine Unruhe sich ihrer bemächtigt. Wo immer sie kann, betont sie nicht ohne Pathos den Werth ihrer Persönlichkeit, dass sie „immer mehr einen soliden Weg gelebt, nie einen ausschweifenden", dass sie „nie für ein freches, rohes, unzüchtiges Lebenswandelsystem" gewesen, sondern eine gutmüthige, in Allem gerechte, nur schuldlos vararmte Person sei.

Bis zum Jahre 1870 war sie unter günstigen äusseren Lebensverhältnissen aufgewachsen; ihr Vater hatte ein einträgliches Geschäft, welches aber zu jener Zeit in's Stocken gerieth; er verarmte, lebte nun in Kummer und Noth, worunter auch seine Tochter mit zu leiden hatte.

Sie hatte nur den gewöhnlichen Unterricht genossen, war im Geschäfte des Vaters mit thätig, musste hierauf, um den Vater zu erhalten, in Fabriken arbeiten, während sie nur für weibliche Handarbeiten sich geeignet fühlte. Zu gröberen Arbeiten physisch nicht tauglich, ohne Aussicht auf eine entsprechende Existenz, sei ihr nach dem Tode des Vaters im Jahre 1880 nichts Anderes übrig geblieben, als betteln zu gehen. Mit grosser Erregung äussert sie klagend den Wunsch, das Gericht hätte das anders machen sollen, die Polizei hätte anders verfügen sollen.

Subsistenzlos in ihre Heimatsgemeinde abgeschoben, kehrte sie nach wenigen Tagen zurück, obwohl sie nach ihrer eigenen Mittheilung vom Bürgermeister als Dienstbote übernommen und freundlich behandelt worden war; die anderen Dienstboten hätten sie dort „verbissen und geneckt", von diesem „weiblichen Personal", von diesen „Dirnen", habe sie sich das nicht gefallen lassen können; seit jeher „mehr für sich", habe sie sich in Folge dessen im Stillen gekränkt, und den Entschluss gefasst, jenen Ort zu verlassen; zudem sei ihr auch die Umgangssprache daselbst ganz unbekannt und der Verkehr mit Anderen fast unmöglich gewesen.

Sie schildert in fortdauernder Erregtheit ihre weiteren Erlebnisse; erwähnt, wie sie mitten auf der Rückreise nach Wien durch einen Bettler sich habe überreden lassen, nach Oberösterreich sich zu wenden, um dort Dienst zu suchen; wie sie zwei Wochen später in Wien obdachlos und ohne Kreuzer Geld aufgegriffen und neuerlich in ihre Zuständigkeitsgemeinde abgeschoben wurde; wie sie wenige Tage darauf wiederum von dort, ganz dem Zufalle überlassen, sich entfernte. „Was man ihr dabei angethan, habe sie mit sich herumgetragen; alle nachfolgenden Verurtheilungen wegen Reversion, Landstreicherei etc., habe sie ihrer Meinung nach ungerechtfertigterweise erdulden müssen; die Verzweiflung, die Armuth, das Alles habe jetzt ausgepocht und das



Leid, die Armuth seien nun zum Ausbruch gekommen." Sie beharrt bei der Behauptung, das Gericht habe ihr Unrecht gethan und geht trotz aller Rechtsbelehrung nicht von der Ansicht ab, dass sie nach Wien gehöre; die vermeintliche Berechtigung zum Aufenthalte in Wien leitet sie davon ab, weil sie „in Wien aufgewachsen und alt geworden, in Wien verarmt und zu Grunde gegangen" sei. Nach ihrer Meinung habe sie nichts Strafwürdiges begangen, da sie weder gestohlen oder betrogen, noch geschwindelt habe.

Mit einem an Tobsucht grenzenden Grad von Aufregung beschwert sie sich insbesondere über den Polizeicommissär, der auf ihre Androhung eines Selbstmordes, die Aeusserung gethan habe, es sei um sie kein Schade; sie bedauert, dass sie ihm nicht sofort das Tintenfass an den Kopf geworfen, dass sie nicht damals schon die Majestätsbeleidigung ausgestossen und ihrem gerechten Zorne erst später Luft gemacht, als durch ihre Verurtheilung eine neuerliche Erregung hinzugekommen.

„Die Herren haben die ganze Veranlassung," ruft sie aus; die Behörden und Richter macht sie verantwortlich für ihre Handlungsweise, wenngleich sie zugestehen muss, dass jene nach dem Gesetze urtheilen müssen. Aus ihren Handlungen macht sie nicht das mindeste Hehl; sie sucht dieselben auch durchaus nicht zu beschönigen; sie gesteht zu, die Absicht gehabt zu haben, durch die Störung des Gottesdienstes ein höheres Strafausmass zu erzielen; insbesondere sei es ihr darum zu thun gewesen, in die Strafanstalt nach N. zu kommen, weil sie dort unter Leitung von Klosterfrauen hätte arbeiten und so viel verdienen können, um nach abgebüsster Strafe leichter ein Fortkommen zu finden. Auch sei dort die Verköstigung eine günstigere, wogegen in den anderen Strafanstalten „Dampfkost" verabreicht werde, damit es den Insassen schlecht gehe und dieselben bald „abmarschiren".

Nunmehr, meint sie, es sei ihr alleseins, was man mit ihr verfüge; das Bewusstsein, nur arm, aber gerecht zu sein, gebe ihr Kraft, alles zu ertragen. Gegen die Zumuthung psychischer Erkrankung legt sie entschieden Verwahrung ein; sie erklärt, die „Geschichte mit dem Brot" sei allerdings ein seltener Vorfall, und man habe sie deswegen „so gewiss für Geistesbesinnung ausgedrückt", allein sie sei nicht tiefsinnig und nicht irrsinnig. Ihre Gesundheitsverhältnisse anlangend, erwähnt sie, dass sie als Kind an der „englischen Krankheit" gelitten, mit 13 Jahren einen Typhus durchmachte, nach welchem sie durch längere Zeit schwindelig und wie betäubt war, die Gegenstände kleiner sah. Die Menses stellten sich im 19. Lebensjahre, doch ohne Beschwerden und regelmässig ein. Im vorigen Jahre erlitt sie beim Baue eine Kopfverletzung durch einen herabfallenden Ziegelstein; sie verlor damals, wie sie angibt, ziemlich viel Blut und fieberte kurze Zeit; bald darauf erkrankte sie an Gelbsucht; von anderweitigen, insbesondere schwereren Zufällen, war jene Verletzung nicht begleitet.

Das Gutachten spricht sich folgendermassen aus: Im Rückblicke auf den vorliegenden Befund lässt sich als eine der hervorstechendsten Erscheinungen in dem psychischen Verhalten der Untersuchten eine augenscheinlich in der Letztzeit an derselben zur Entwicklung gekommene hochgradige G e r e i z t h e i t i h r e r G e m ü t h s s t i m m u n g wahrnehmen, welche in auffallendem Contraste steht zur Gutmüthigkeit, wie

sie Inculpatin für sich in Anspruch nimmt. Wir sehen zufolge dieser Gereiztheit die Untersuchte seit wenigen Monaten in fortlaufende Conflicte mit den Behörden verwickelt.

Die Andauer sowohl, wie die Heftigkeit jener Stimmung, in der die Untersuchte in massloser Weise Staatsoberhaupt und Behörden beschimpft, Drohungen der gemeingefährlichsten Art äussert, ohne zureichenden Anlass nahezu tobsüchtiger Aufregung unterliegt, machen an sich, sowie insbesondere im Zusammenhalt mit den angeführten organischen Begleiterscheinungen, einen krankhaften Charakter jener Gereiztheit schon mehr als wahrscheinlich.

Dabei fällt auf, dass die Geneigtheit zum Affecte fast ausschliesslich auf ganz bestimmte Anlässe hin zum Ausdruck kommt, und ist es geradezu ein begrenzter Kreis von Vorstellungen, der innig damit verknüpft ist. Die Genesis derselben erscheint verständlich bei Betrachtung des Lebensschicksals der Untersuchten.

Aus einem unehelichen Verhältnisse entstammend, doch unter günstigen äusseren Verhältnissen aufgewachsen, verblieb sie bis zum 35. Jahre beim Vater, als dessen Verarmung und bald erfolgter Tod sie isolirte; an schwere Arbeiten nicht gewohnt, auch körperlich nicht besonders kräftig entwickelt, fand sie nur mühselig ihr Fortkommen, gerieth in Noth. Obdach- und subsistenzlos, wurde sie an ihre Heimatsbehörde abgeliefert.

Hier erweist sie sich, obwohl entsprechend verpflegt und beschäftigt, alsbald unfähig, in die neue Lage sich hineinzufinden; sie kränkt sich im Stillen, weil die „Dirnen" sie „verbeissen".

Die despectirliche Art, in der sie von ihrer dortigen Umgebung spricht und die Bösartigkeit, die sie derselben unterlegt, lassen schon Rudimente einer durch die Verhältnisse gar nicht gerechtfertigten Selbstüberschätzung, sowie Ideen von Beeinträchtigung durch andere erkennen.

Sie zieht — ohne weitere Berechnung — die ungewissen alten Verhältnisse vor, lässt sich zuvor durch einen Bettler verleiten, Oberösterreich aufzusuchen, kommt wieder nach Wien zurück, ohne für ihre Existenz eine sichere Basis zu gewinnen. Fortlaufende Conflicte mit den Behörden wegen Arbeitslosigkeit, Vagabondage, Bettelns etc., wiederholte Abschiebungen, Verurtheilungen und endliche Ausweisung kennzeichnen ihre letzte Laufbahn.

Blind gegenüber der Thatsache, dass sie selbst immer wieder den Anstoss zur behördlichen Intervention gegeben, ungeachtet der zahlreichen vorangegangenen Erfahrungen, fühlt sie die ihr im fortgesetzten Kampfe mit den Behörden erwachsenden Hemmnisse als ein ihr persönlich angethanes Unrecht, während sie für sich den falschen Rechtsstandpunkt einnimmt, durchaus nach Wien zu gehören, nachdem sie daselbst aufgewachsen, alt geworden und verarmt sei. Sie ist von diesem ihrem Standpunkte durch keinerlei Erfahrung oder Belehrung abzubringen und geräth in rücksichtsloser Geltendmachung ihrer verkehrten Anschauungen und ihrer von förmlichem Hass gegen die Behörden genährten Gegenstrebungen in eine zeitweise an Tobsucht grenzende Aufregung. Dabei stellt sie sich als die tugendhafte und unschuldig Verfolgte dar, bemüht sich

in besonderen Redewendungen, ihre Handlungs- und Denkweise zu rechtfertigen und setzt schliesslich den gemachten Einwänden selbstbewusste Resignation entgegen. So markirt sich denn auch hierin nicht nur eine Art von Verfolgungswahn einerseits, sondern auch eine nach Analogie von Grössenwahn hervortretende, auch im Gesammtverhalten der Untersuchten sich wiederspiegelnde Selbstüberschätzung. Die Unfähigkeit, respective die Ungeneigtheit, den Verhältnissen sich zu unterordnen, aus ihren Erfahrungen praktische Folgerungen zu ziehen und darnach vernunftgemäss vorzugehen, geht damit Hand in Hand. Indem sie unter Abwälzung jeder eigenen Verantwortlichkeit anderen Factoren die Schuld an ihrem Geschicke beimisst, drückt sie sehr bezeichnend sozusagen den Zwang aus, unter welchem sie die ihr zur Last gelegten Handlungen gleichsam als blosses Werkzeug verübt, indem sie die Worte gebraucht: die Majestätsbeleidigung wäre „ausgebrochen", die Religionsstörung wäre „vorgekommen". Obgleich im Bewusstsein ihres vermeintlichen Rechtes, wendet sie nichts gegen ihre Abstrafung ein, sie nimmt von dem, was sie gethan, nichts zurück, leugnet nicht die Absichtlichkeit, noch das Vollbewusstsein ihrer Handlungen und weist die Zumuthung etwaiger psychischer Erkrankung entschieden ab.

Zweifellos hängt die bereits geschilderte Erregung und Handlungsweise der Untersuchten mit ihren eben gekennzeichneten Urtheilsverkehrtheiten zusammen; in jener durch die vorangegangenen Verurtheilungen unterhaltenen Erregung gelangt in ihr die an sich schon absonderliche Idee zur Entwicklung, ihre künftige Existenz durch Verdienst während einer Strafhaft in Neudorf zu begründen — eine Idee, deren widersinnige Motivirung ihr selbst trotz ihrer bisherigen Erfahrungen nicht einleuchtet.

So sehr Inculpatin in vielen Stücken den Eindruck einer arbeitsscheuen, zur Vagabondage geneigten Person macht, so sehr treten diese Eigenthümlichkeiten bei ihr in den Hintergrund durch die letzten Ereignisse, durch welche die ganze Summe ihrer gefälschten Urtheile wachgerufen und in geradezu blinder Verfolgung ihrer Absichten jede Rücksichtnahme auf den eigenen Vortheil unterdrückt wird. Auf die etwaige Annahme, dass es ihr lediglich um eine Versorgung in einer Strafanstalt zu thun gewesen, kann bei dem Umstande, als Inculpatin kurz vor Verübung der ihr zur Last gelegten Handlung bereits zu einem Jahre verurtheilt war, nicht wohl in Betracht kommen.

Wenn sohin als Triebfeder der der Inculpatin incriminirten Handlung protrahirte Affectvorgänge mit Trübung des Urtheiles und Entwicklung von bereits fixirten Ideen der Verfolgung und Selbstüberschätzung entnommen werden können und das psychische Gesammtbild der Untersuchten krankhaft gestaltet erscheint, so fehlt es auch andererseits nicht an Momenten, durch welche die Entstehungsweise dieses krankhaften Zustandes verständlich wird. Abgesehen von den schon erwähnten psychischen Momenten, welche in der Lebensgeschichte der Untersuchten enthalten sind und die erfahrungsgemäss nicht selten zu ganz ähnlichen Krankheitsbildern führen, spielen hier auch organische Factoren eine erhebliche Rolle, insofern die in ihrer Gesammtentwicklung zurückgebliebene, durch Rhachitis in ihrer Ernährung zweifellos gehemmte, in der Jugend



an schwerem Typhus erkrankte Inculpatin nicht jene psychische Widerstandsfähigkeit gewinnen konnte, welche beim nachmaligen Kampfe mit den an sich schon als Schädlichkeit wirksamen Wechselfällen ihres Schicksals ein vernunftgemässes Gebahren ihr ermöglicht hätte.

Nach diesen Gesichtspunkten ist die der Inculpatin zur Last gelegte Handlung als Ausfluss krankhafter geistiger Störung anzusehen, welche ihrem Wesen nach als Wahnsinn zu bezeichnen ist.

Die Geschichte des vorliegenden Falles zeigt, wie in Analogie mit dem Querulantenwahnsinn auch hier bei krankhafter Steigerung des Selbstgefühls Rechte beansprucht werden, welche, wenn auch an sich nicht widersinnig, doch nach den Gesetzen einem Einzelnen nicht eingeräumt werden können. Wie alle Wahnsinnigen, verlegt auch diese Kranke die Ursachen ihrer Erregung in eine ihren Ansprüchen hinderlich erscheinende Umgebung, fasst deren Thätigkeit als eine persönlich gegen sie gerichtete, feindselige auf. Sie übersieht dabei ganz und gar ihr eigenes Verschulden und lässt sich in ihren von falschen Voraussetzungen ausgehenden Gegenstrebungen zu Handlungen hinreissen von nahezu triebartigem Charakter, ohne deren Tragweite auch nur entsprechend zu berücksichtigen, ganz und gar gegen ihren eigenen Vortheil.

Die allmälig erfolgte Umgestaltung der ganzen Persönlichkeit, die sichtlich bis zur Tobsucht wachsende Gereiztheit ihrer Gemüthsstimmung, ihr Befangensein von einem engbegrenzten Kreise von Vorstellungen, innerhalb dessen neben einer eigenthümlichen Selbstüberhebung einerseits die eben angedeuteten Verfolgungsideen andererseits hervortreten, das Unvermögen der Kranken, dieser Ideen sich zu erwehren und ihre darauf begründete Handlungsweise ihrem wahren Charakter nach einzusehen, das sinnlose Festhalten ihrer Anschauungen, das rücksichtslose Ungestüm ihrer bereits zu gefährlichen Angriffen gediehenen Gegenwehr, die Zurückweisung imputirter Geistesstörung geben dem Bilde der psychischen Erkrankung das charakteristische Gepräge; der Wahn als solcher und in seinen Beziehungen zum Gebahren der Kranken erscheint durch die angeführten Momente zweifellos erwiesen. Hiermit ist auch die wesentliche Aufgabe für die Diagnostik dieser sehr leicht als zweifelhaft erscheinenden Geistesstörung erschöpft.

Der vorgeführte Fall zeigt aber auch, wie die Rechthaberei unter den verschiedensten Formen als krankhafte Zugabe irgend einen Wahn begleiten kann, wie andererseits ein in gewissem Sinne querulatorischer Zug bei Individuen beobachtet wird, deren Handlungsweise an sich in das Gewand moralischen Defectes gekleidet erscheint.

Ein Beitrag zur Lehre von den transitorischen Geistesstörungen.

Von

Dr. A. Holländer,

Privatdocent an der Universität und Assistent des Hofraths Prof. Dr. Th. Meynert.

Die transitorischen Störungen des Selbstbewusstseins nehmen gegenüber den durch zeitliche Dauer und Gruppirung der Symptome wohlcharakterisirten Geistesstörungen in unserem nosologischen System



eine nicht genau präcisirte Stellung ein. Wenn auch die Beobachtungen über die rasch entstehenden und schwindenden Alterationen des Bewusstseins schon ins vorige Jahrhundert zurückreichen und ein eifrig betriebenes Studium dieser Zustände seither ein reiches Material zur Kenntniss der Symptomatologie zu Tage gefördert hat, so konnte trotz alledem keine Uebereinstimmung in der Meinung über diese Zustände erzielt werden. Die Ursachen dieser Meinungsverschiedenheiten sind leicht aufzufinden. Transitorische Geistesstörungen präsentiren sich theils als Glieder einer bestehenden Neurose, Epilepsie oder Hysterie, theils treten sie zu Tage, ohne dass man im Stande wäre nachzuweisen, dass Erscheinungen einer Neurose vorangegangen wären. Diese auf klinischem Wege gewonnene Thatsache gewinnt nun eine verschiedenartige Bedeutung, je nach den Principien, welche man bei Gruppirung der Geisteskrankheiten in Anwendung bringt. Die von Morel gelehrte Ansicht, dass alle periodischen intermittirenden Psychosen verschiedenartige Erscheinungsweisen einer hereditär bedingten Neurose darstellen, musste ihn consequenterweise zum Analogieschlusse drängen, dass die bei der Epilepsie beobachteten transitorischen Geistesstörungen unter allen Umständen, auch ohne thatsächlich festgestellte convulsivische Paroxysmen auf das Zugrundeliegen der genannten Neurose hindeuten. Morel ist dabei so vorsichtig, ein gänzliches Fehlen epileptischer Antecedentien als nicht wahrscheinlich hinzustellen, indem er die Bemerkung fallen lässt, dass solche, nächtlicherweise auftretend, nicht zur Kenntniss des Kranken oder seiner Umgebung gelangt sind, für ihn sind demnach die transitorischen Bewusstseinsstörungen Erscheinungen, die darauf hinweisen sollen, dass man nach den charakteristischen Merkmalen der Epilepsie zu forschen habe; wären sie in einem gegebenen Falle nicht festzustellen, so müsse es nur in gewissen Bedingungen gelegen sein, dass sie nicht zu Tage treten. Dieser Auffassung entspricht auch die von ihm gebrauchte Bezeichnung dieser Zustände Epilepsie larvée, welche uns andeuten soll, dass das Vorhandensein der Epilepsie, wenn auch larvirt, doch als thatsächlich bestehend angenommen werden müsse.

Viel weiter geht Samt in seiner viel besprochenen Arbeit über diesen Gegenstand. Wenn Morel in seinen Auseinandersetzungen vorzüglich die häufig sich wiederholenden Anfälle vor Augen hatte, und demzufolge aus dem periodischen Verlauf ein determinirendes Moment gewinnen konnte, so legt Samt blos auf das Irresein als solches das Hauptgewicht, indem nach ihm blos „die Form des Irreseins für den Fall als epileptisches Irresein entscheidend sei". Er nennt die transitorischen Formen deshalb psychisch-epileptische Anfälle, wovon die psychisch-epileptischen Aequivalente einen Theil bilden. Ob derartige Anfälle sich wiederholen oder nicht; ob epileptische Antecedentien vorangegangen sind, oder ob dieselben mit Bestimmtheit ausgeschlossen werden können, ist für Samt's Betrachtungsweise dieser Zustände ganz gleichgiltig; die Form der Geistesstörung allein berechtige zur Statuirung einer psychischen Form der Epilepsie neben der bekannten Krampfepilepsie.

Dieser generalisirenden Auffassung gegenüber verhalten sich andere Autoren etwas reservirt. Krafft-Ebing, ein ausgezeichneter



Kenner der transitorischen Geistesstörungen, erkennt wohl die gewonnenen Resultate an, lässt sie aber nur in einem beschränkten Sinne gelten. Neben den transitorischen Geistesstörungen auf Grundlage der Epilepsie, Hysterie, werden von ihm auch solche in Folge von Einwirkung toxischer Substanzen, fieberhafter Zustände etc. in die Nosologie eingefügt, endlich solche, deren somatische Grundlage bis jetzt noch unaufgehellt erscheint und für die nur eine phänomenale Betrachtungsweise übrig bleibt. Bei ihm erhält sich demzufolge noch immer der Krankheitsbegriff Mania transitoria, Raptus melancholicus gegenüber den Formen mit neurotischer Basis. Ein Zugeständniss wird den früher geschilderten Ansichten nur insoferne gemacht, als auch er für die Anwesenheit einer Epilepsie nicht blos classische Krampfformen, sondern auch die seit Griesinger epileptoid genannten Zustände in von Westfal erweitertem Sinne massgebend findet. Der Streit, ob der Ausdruck Mania transitoria oder transitorische Tobsucht richtiger am Platze sei, bezieht sich nur auf das Formale und hat für uns keine weitere Bedeutung. Aus dem Gesagten kann man klar ersehen, dass die Mehrzahl der Autoren in den transitorischen Störungen des Selbstbewusstseins eine modificirte Ausdrucksweise der epileptischen Veränderung erblickt. Dem bis jetzt allgemein giltigen, allein determinirenden Merkmale der Epilepsie, den classischen Anfällen wird ein zweites beigefügt, die psychischen Anfälle. Die classischen Krampfparoxysmen und die psychischen Anfälle sind gleichwerthige Erscheinungen der Epilepsie und demzufolge kann man das Bestehen der Epilepsie sowohl aus der einen als auch der anderen Erscheinungsform erschliessen.

Wir wollen auf Grund eines grösseren Materiale über „epileptische Aequivalente" ohne epileptische Antecedentien die Berechtigung der angeführten Anschauung prüfen, wie auch den Werth jener Momente, mit deren Zugrundelegung die ganze Lehre aufgebaut wurde. Vor Allem lassen wir einige Beobachtungen folgen, aus denen hervorgeht, dass die sogenannten epileptischen Aequivalente auch Theilerscheinungen anatomischer Processe des Centralnervensystems bilden können.

I. Fall. Mehrstündige Tobsucht mit raschem Einsetzen und Schwinden, gewaltthätigen Handlungen, gefolgt von Amnesie, bei Dementia paralytica.

R. Moritz, Doctor der Medicin, wurde am 30. Juli 1882 zur Aufnahme gebracht. Nach dem polizei-ärztlichen Attest ist R. am 29. Abends aus Bukarest in Wien angekommen und logirte sich in ein Hôtel ein. Kaum in's Zimmer getreten, wollte er das Waschgeschirr zum Fenster hinauswerfen; vom Stubenmädchen daran gehindert, erklärte er, seine Absicht wäre die gewesen, das Geschirr in's Vorzimmer zu stellen. Nach kurzer Zeit ging er fort, und wurde um $^1/_2$3 Uhr Morgens ganz blutig in's Hôtel gebracht. Oberlippe, Unterlippe, Nase sind geschwellt, unterhalb des Kinnes zeigt sich eine circa 3 *cm* lange scharfrandige Lappenwunde. Im Hôtel angelangt, wird er sehr tobsüchtig, stürmt in die zufällig offene Wohnung des amerikanischen Gesandten und fängt mit ihm zu raufen an. Nur mit Mühe kann er gebändigt und in sein Zimmer gebracht werden, wo die tobsüchtige Erregung noch einige Zeit andauert. Um 9 Uhr Morgens findet ihn der Polizei-Arzt vollständig ruhig, ohne Erinnerung für das Vorgefallene.



Auf der Klinik erscheint Patient bei der ärztlichen Untersuchung ruhig, klar. Aus seinen Angaben geht hervor, dass er nach Wien kam, um sich wegen seines „Nervenleidens", das in Kopfschmerz, Gedächtnissschwäche besteht, und seit einem Jahre sich stetig steigert, ärztlichen Rath einzuholen. Erinnert sich ganz genau, im Hôtel abgestiegen zu sein, was darauf bis gegen Morgen geschah, dessen könne er sich nicht entsinnen. Anamnestisch ist nur das Eine zu eruiren, dass er seit längerer Zeit an heftigen Kopfschmerzen leide. Der Kranke ist kräftig gebaut, Gesichtszüge schlaff, der rechte Facialis in seinen respiratorischen Antheilen paretisch. Zunge zittert, wird träge vorgestreckt; Myosis mit grösserer Weite der linken Pupille. Steigerung der Hautreflexe. Patellareflexe erhöht; deutlich ausgeprägtes Silbenstolpern. Psychischerseits zeigt der Kranke Gedächtnissschwäche, Stimmungslosigkeit. Während seines weiteren Aufenthaltes nimmt die Gedächtnissschwäche zu, es entwickelt sich ein hoher Grad von Blödsinn. Eine Wiederholung des Anfalles findet während seines mehrmonatlichen Aufenthaltes auf der Klinik nicht statt.

Aus der geschilderten Krankengeschichte ist klar zu entnehmen, dass wir es in diesem Falle mit jenem Verlaufe der progressiven Paralyse zu thun haben, welche zur Aufstellung einer eigenen Form — Démence paralytique primitive (Baillarger) — Veranlassung gegeben hat. — Die psychische Alteration stellt sich neben den deutlich ausgeprägten Symptomen der Paralyse als ein stetig sich entwickelnder Blödsinn dar, das Krankheitsbewusstsein ist dabei vorhanden. Im Verlaufe dieses durch anatomische Veränderungen bedingten Processes tritt nun plötzlich eine Tobsucht auf, die nur einige Stunden andauert. Während dieser Zeit treiben wahrscheinlich Angstzustände oder Sinnestäuschungen den Kranken zu gewaltthätigen Handlungen, wobei er selbst verwundet wird. Sein Bewusstsein ist während der ganzen Dauer dieses Anfalles herabgesetzt, da er nachträglich einige Stunden nach dem Anfall über alle Vorgänge, welche sich während dieser Zeit abgespielt haben, in Unkenntniss ist. Diese Amnesie kann schon insoferne nicht auf Kosten der bestehenden Demenz gesetzt werden, weil dieselbe anfänglich keineswegs so hochgradig war, dass sie uns das Fehlen der Erinnerung für die den Kranken schädigenden Vorgänge erklären könnte. Endlich sehen wir das rasche Einsetzen und Schwinden all dieser Erscheinungen.

Die geschilderten Symptome, rasches Einsetzen und Schwinden, Aufhebung des Bewusstseins mit gewaltthätigen Handlungen, Amnesie, kommen in dieser Gruppirung nur jener Erscheinungsform psychischer Alteration zu, die wir als transitorische Geistesstörungen bezeichnen, und wie hier in dieser Form vorzüglich die Epilepsie und Hysterie zu begleiten pflegen. Mit dem Bilde, das gewöhnlich mit dem Namen paralytische Tobsucht bezeichnet wird, hat es nur insoferne eine Aehnlichkeit, als auch sie in einer tobsüchtigen Erregung besteht; aber die totale Amnesie, die sehr kurze Dauer lassen es berechtigt erscheinen, bei unserem Falle die gedachten Symptome unter die transitorischen Geistesstörungen zu subsumiren und darauf hinzuweisen, dass dieselben im Uebrigen mit allen charakteristischen Merkmalen der Dementia paralytica einhergingen.



II. Fall. Verworrenheit von mehrstündiger Dauer. Amnesie, bei einem Paralytiker, später Selbstvorwürfe mit plötzlichem Umschlag in Grössendelirien. Syphilis.

Z. Ludwig, 45 Jahre alt, wurde am 6. Mai 1882 mit folgendem Parere zur Aufnahme gebracht: „P. wurde heute Abend als einer Geistesstörung verdächtig in Dornbach aufgegriffen. Derselbe erscheint verworren, über Zeit und Ort unklar, kann über die jüngsten Vorgänge keine Auskunft geben, glaubt heute Morgens nach St. Pölten gefahren und jetzt zu Fuss zurückgekehrt zu sein, während er nach Angabe des von ihm gemietheten Einspänners Nachmittags nach Dornbach fuhr."

Bei der Morgenvisite erscheint der Kranke klar, erzählt, er hätte gestern Morgens die Absicht gehabt, nach St. Pölten zu reisen, was darauf geschah, wisse er nicht. Von dieser Zeit bis zu jenem Momente, als er auf das Commissariat gebracht wurde, fehle ihm jede Erinnerung für das Vorgefallene. Seit Monaten Gedächtnissschwäche und Sprachstörung; aus diesem Grunde wurde er beurlaubt. Seit Wochen Kopfschmerz und Schwindel. In den letzten Nächten schlaflos. Vor Jahren überstand er Syphilis. Patient ist mittelgross, kräftig gebaut, rechte Nasolabialfalte schwächer ausgeprägt, leichtes Silbenstolpern, Stimmung heiter, ohne Wahnideen, Demenz sehr wenig entwickelt.

8. Sehr ängstlich, verlangt einen Geistlichen, er sei ein grosser Sünder, habe die Religion, Gott gelästert.

10. Patient ist wieder ruhig, heiter, er habe sich unnöthigerweise Sorgen gemacht.

15. Plötzlicher Ausbruch von Grössendelirien, er sei Kaiser, habe die wunderbarste Krone mit dem grössten Diamanten etc.; anhaltend maniakalisch, wird in die Anstalt abgegeben.

Auch in diesem Falle sehen wir in die Symptomenreihe einer entwickelten Paralyse einen Zustand von krankhafter Bewusstlosigkeit eingeschoben. Der Kranke, der einige Nächte hindurch schlaflos ist, will des Morgens nach St. Pölten fahren; geht in dieser Absicht vom Hause fort, scheint dann planlos herumzuirren, miethet sich Nachmittags ein Lohnfuhrwerk, fährt in eine Sommerfrische in der Nähe Wiens und wird erst dort wegen seiner Verworrenheit auffällig. Auf dem Commissariate kehrt sein Bewusstsein zurück. Das Bewusstsein ist während des Anfalles so tief gestört, dass nachträglich vollständige Amnesie besteht. Es ist ganz klar, dass wir es in diesem Falle mit jener Form von Alteration des Bewusstseins zu thun haben, welche als epileptische Traumzustände bezeichnet werden. Das planlose Umherlaufen, „Umherdämmern", die scheinbare Lucidität, die Verworrenheit am Schlusse des Anfalles geben dem Falle das charakteristische Gepräge. Krafft-Ebing betont, dass diese Formen sich selten bei solchen Individuen finden, welche classische Anfälle hatten; die epileptische Neurose wird in solchen Fällen aus den vertiginösen Zuständen, die häufig vorangehen, erschlossen. All das finden wir bei unserem Kranken nicht, statt dessen aber eine weit vorgeschrittene progressive Paralyse.

Fälle, wie die eben geschilderten, kommen verhältnissmässig selten vor. Relativ häufiger sind jene, wo Psychosen transitorischen Charakters bei älteren Individuen mit Erscheinungen der Gehirnatrophie



zu Tage treten. Trotz der Seltenheit ist ihr Vorkommen eine klinische Thatsache, und es wäre nicht gut thunlich, zur Rettung des Principes blos auf ein zufälliges Zusammentreffen zu denken, statt die wahrscheinliche Annahme zu gestatten, dass die pathogenetischen Momente, welche den transitorischen Geistesstörungen zu Grunde liegen, auch durch anatomische Erkrankungen des Gehirnes bedingt werden können.

III. Fall. Dämmerzustand vollerer Dauer mit Wahnideen depressiven Inhaltes. Amnesie. Tabes.

S. Marie, 38 Jahre alt, Bäckergehilfensgattin, wurde am 10. November 1882 wegen plötzlich ausgebrochener Verworrenheit und Aufregung auf die Klinik aufgenommen. Bei der Ankunft ist die Kranke sehr unruhig, räumt die Betten auf, sie müsse Alles forttragen, weil dies ihr Eigenthum sei; man möge die Thüren aufsperren und sie nicht hindern, dem Leichenbegängnisse ihres Mannes beizuwohnen. Nach einer schlaflos unruhig verbrachten Nacht erscheint die Kranke am Morgen klar, mit totaler Amnesie für das Vorgefallene.

Bei dem am Vormittag vorgenommenen ärztlichen Examen erzählt Patientin, dass ihr gestern Abends plötzlich vorkam, als wenn die Kleider ihres Mannes, der vor ihr sass, ganz schwarz würden, dann wäre sein Gesicht erst unkenntlich, dann ganz verschwunden gewesen. Es erfasste sie Angst, sie glaubte, ihr Mann sei gestorben, wollte fort, um das Leichenbegängniss zu besorgen. Was hierauf bis zum heutigen Morgen geschah, wisse sie nicht. Heredität nicht vorhanden. Seit der Kindheit häufige Kopfschmerzen. Seit 12 Jahren rheumatoide-blitzartige Schmerzen in den Knien. Seit 5 Wochen Unsicherheit beim Gehen. Patientin ist gross, kräftig gebaut, Untersuchung ergibt Myosis, Verstrichensein der rechten Nasolabialfalte. An den unteren Extremitäten Tastempfindung herabgesetzt. Fehlen der Sehnenreflexe. Schwanken beim Stehen mit geschlossenen Augen. Während ihres bis zum 19. December dauernden Aufenthaltes auf der Klinik führt Patientin häufige Klagen über Schmerzen in den unteren Extremitäten; frei von krankhaften psychischen Erscheinungen.

In diesem Falle sehen wir bei einer Kranken, die seit längerer Zeit an Tabes leidet, psychische Symptome in jener Form auftreten, die man allgemein mit dem Namen Dämmerzustände belegt. Dabei ergeben sich im Verlaufe desselben einige interessante Momente. Die Kranke fühlt sich ganz wohl, als plötzlich der vor ihr sitzende Mann ihr ganz verändert erscheint, und zwar schildert sie es so, als wenn seine Kleider schwarz geworden und dann sein Gesicht verschwunden wäre, woraus sie dann die Folgerung machte, dass ihr Mann gestorben sei. Gleichlautende Angaben von plötzlichem Farbenwechsel der Umgebung oder der eigenen Personen kehren bei vielen Kranken wieder, und zwar vorzugsweise bei solchen, welche an jenen kurzdauernden Bewusstseinspausen leiden, die von ihnen als „Schwarzwerden vor den Augen" bezeichnet werden. So war beispielsweise auf unserer Klinik eine Hallucinantin mit vorangegangenen epileptoiden Zuständen geschildeter Art, die sich darüber beklagte, dass ihre Angehörigen sich oft den Spass machen, vor ihr auf Momente zu verschwinden oder schwarz zu werden. Diesen Umstand benützte sie, um den Beweis zu



erbringen, dass sie von ihren Angehörigen verspottet und verfolgt werde. Eine Verrückte, bei der häufig epileptoide Zustände zum Vorschein kamen, fand den Beweis eines äusseren schädigenden Einflusses in der eigenthümlichen Beobachtung, dass, wenn sie in den Spiegel sah, ihr zuweilen das Spiegelbild ganz schwarz erschien, oder dasselbe plötzlich auch ganz verschwand. Bei unserer Kranken scheint nach den von ihr gegebenen Schilderungen der Anfall auch durch einen derartigen epileptoiden Zustand eingeleitet worden zu sein, worauf Verworrenheit mit der entsprechenden Wahnbildung, die dem ganzen Anfalle das Gepräge verlieh, folgte. Dabei scheint zwischen der kurzen Bewusstseinspause, und dem eigentlichen Anfalle das Bewusstsein nicht ganz erloschen gewesen zu sein, da die Kranke sich auf das Entstehen ihrer Wahnidee ganz gut erinnern kann.

Der Fall erscheint aber auch nach einer anderen Richtung hin von Interesse. Bernhart beschreibt gewisse apoplectiforme und epileptiforme Anfälle bei Tabeskranken, welche sonst keinerlei psychische Alterationen zeigen. Diese Zustände, welche in rasch vorübergehenden Aphasien, leichten Lähmungen bestehen, haben die grösste Aehnlichkeit mit jenen, wie man sie bei diffusen Erkrankungen des Gehirnes zu beobachten Gelegenheit hat, ohne dass man zu ihrer Erklärung andere Vorgänge als „vasamotorische Störungen" heranziehen könnte. Bernhart spricht sich hinsichtlich ihrer Bedeutung sehr vorsichtig aus, indem er nur die Möglichkeit ausspricht, dass Tabetiker mit solchen Erscheinungen später paralytisch werden können, vorläufig aber blos die Thatsache constatirt, dass solche Anfälle in den frühesten Stadien der Tabes vorkommen können. In neuester Zeit hat Giraudeau derartige Anfälle bei den verschiedensten Rückenmarkserkrankungen beschrieben, wo sie zuweilen auch von vorübergehenden Delirien begleitet werden, worunter viele als accidents congestifs bezeichnet werden. Es handelt sich also um Zustände, deren ursächliche Deckung durch vasamotorische Störungen versucht wird. Bekanntlich steht uns auch für alle jene Phänomene, wie sie uns die transitorischen Störungen bieten, keine andere Erklärung zu Gebot, als wenn wir annehmen, dass ihr Zustandekommen durch vasamotorische Störungen bedingt wird. Vorübergehende Aphasien, Lähmungen, transitorische Geistesstörungen sind wahrscheinlich nur durch Intensität, locale Bedingungen, modificirte Erscheinungsweisen desselben mechanischen Vorganges. Es wird demzufolge berechtigt erscheinen, in unserem Falle eine Ergänzung der diesbezüglichen Beobachtungen zu erblicken, und zwar dahingehend, dass transitorische Geistesstörungen auch im Verlaufe der Tabes auftreten können und möglicherweise mit in Vorbereitung begriffenen Processen im Gehirn in Verbindung stehen, wofür uns aber in unserem Falle alle Anhaltspunkte fehlen.

IV. Fall. Rheumatismus articulorum mit Chorea. Angstzustände. Hallucinationen, dann manisches Verhalten, durch fünf Tage, Amnesie.

P. Antonia, 18 Jahre, katholisch, ledig, wird von einer internen Abtheilung des Krankenhauses auf die Klinik gebracht, weil sie plötzlich sehr ängstlich und unruhig wurde. Bei der Ankunft erscheint die P. ruhig, verworren, kann ihren Namen nicht angeben, weil sie ein



Sausen im Kopfe habe, als wenn ihr darin Alles herumgehen würde. Jetzt sei sie in einem Krankenhaus, fühle sich aber nicht krank, es fehle ihr gar nichts. Sie wisse nicht, was um sie vorgehe, könne nichts angeben.

Stat. praes.: P. mittelgross, zart gebaut, sichtbare Schleimhäute blass, Gesichtszüge schlaff, linke Nasolabialfalte schwächer ausgeprägt. Beide Pupillen sehr weit, reagiren träge. Zunge zittert, belegt. Beweglichkeit der oberen Extremitäten nach allen Richtungen frei. Händedruck schwach. Der Aufforderung, die unteren Extremitäten von der Unterlage zu erheben, kommt P. nur mit sichtbarer Anstrengung nach. Sensibilität intact, Haut- und Sehnenreflexe normal. Gelenke schmerzlos. Bei Druck auf die Ovarialgegend beiderseits intensive Schmerzesäusserungen. Der erste Herzton zeigt leichtes Schaben. Zweiter Pulmonalton accentuirt. Im Gesichte, den Händen leicht choreatische Zuckungen. Temperatur normal.

19. December. Intensität der Muskelunruhe gesteigert. P. erscheint manisch verstimmt, schwatzt viel, schmiert. Schlaf bleibt selbst nach Verabreichung von Chloral aus. — 23. Januar: Im psychischen Zustand keine Veränderung. Temp. 38·8. — 25. Januar: Muskelunruhe dauert an. Die Kranke ist ruhig, schweigsam, beantwortet keine an sie gerichtete Frage. Von dieser Zeit an zeigt die Kranke ausser einer deprimirten weinerlichen Stimmung gar keine auffallenden psychischen Symptome. Die choreatischen Bewegungen geben sich nach Behandlung mit Tinct. fowl. Schlaf nur nach Chloralhydrat.

Bei einem am 20. Januar 1885 vorgenommenen ärztlichen Examen erscheint die Kranke klar; macht folgende Angaben: Hereditäre Veranlagung nicht nachweisbar. In der Kindheit ausser Lungenentzündung nie krank gewesen. Die im 16. Jahre aufgetretenen Menses waren immer regelmässig. Vor vier Jahren Sturz in den Keller, blieb fünf Minuten hindurch bewusstlos. Seitdem öfters Kopfschmerzen, nie Schwindel oder Ohnmachtsanfälle. Sie sei neun Tage vor ihrer Aufnahme unwohl gewesen, hatte Kopfschmerz, Schwindel; in dem rechten Arme, der vor einem Jahre gebrochen war, Schmerzen. Sie liess sich wegen ihres Unwohlseins in's Krankenhaus aufnehmen. Für die Vorgänge, die ihre Ueberbringung veranlassten, für die Vorkommnisse am ersten Tage ihres hierortigen Aufenthaltes besteht Amnesie. Sie könne sich nur ganz dunkel erinnern, dass sie in eine Trage gelegt wurde. Für die Vorgänge in der Zeit vom 19. bis 25. Januar besteht summarische Erinnerung. Sie weiss, lärmend gewesen zu sein, hörte Stimmen. Ihre deprimirte Stimmung, spätere Schweigsamkeit erklärt sie dahin, dass sie sich sehr elend und schwach fühlte und nur mit Mühe sprechen konnte. Die P. erscheint jetzt gut genährt, ist psychisch ganz frei, die choreatischen Bewegungen sind bis auf eine geringe Muskelunruhe an den Händen geschwunden.

Dieser Fall erscheint nach mehreren Richtungen hin merkwürdig. Vor Allem ist die Form, in welcher die psychischen Störungen zu Tage treten, bemerkenswerth. Seit den Arbeiten von Russel, Wilt, Arndt, Mayer hat sich die Ansicht, dass psychische Störungen regelmässige Begleiter der Chorea seien, eine fast allgemein anerkannte Geltung zu verschaffen gewusst. Von der Zeit an, als man zur Erkenntniss gelangte, dass der Hauptsitz der Veränderungen,



welche den choreatischen Bewegungen zu Grunde liegen, besonders das Grosshirn und die subcorticalen Centren seien und nicht, wie früher allgemein gelehrt wurde, das Rückenmark, musste man nothwendigerweise auch den psychischen Erscheinungen bei der Chorea eine grössere Aufmerksamkeit zuwenden. Russel fand unter 99 Fällen 38 Geistesstörungen, und der Procentsatz muss sich noch höher stellen, wenn man auch die selbst bei leichteren Formen auftretenden krankhaften Stimmungen, gesteigerte Reizbarkeit, mit zu Geistesstörungen rechnet. Nach Arndt ist jede Chorea mit Geistesstörung verbunden. Bezüglich der Form sind diese Psychosen meist Schwächezustände der Intelligenz, und Manie. Russel fand in seinen 38 Fällen 6, welche der Manie angehörten. Die Fälle Russel's, die von Mayer mitgetheilte Beobachtung, ergeben fast durchgehends, dass man es hierbei mit Geistesstörungen zu thun habe, welche durch eine manische Stimmung, hallucinatorische Zustände charakterisirt erscheinen und sich durch einen kurzen Verlauf auszeichnen.

Unser Fall entspricht hinschtlich des letzteren Punktes genau der von den genannten Autoren gebrauchten Darstellung, unterscheidet sich aber von ihnen durch ein wesentliches Merkmal, die Amnesie, welche den klinischen Ausdruck einer bestandenen Bewusstlosigkeit bildet. Bei unserer Kranken besteht für die Vorgänge vom 18. bis 20. Januar vollständige Amnesie, sie weiss sich nicht zu erinnern, dass sie ängstlich gewesen wäre, dass sie bei ihrer Aufnahme auf die Klinik untersucht wurde. Selbst objectiv war am 18. Januar eine hochgradige Verwirrtheit zu constatiren; sie kann ihren Namen, ihre Personalien nicht angeben, weiss nicht, wo sie sich befindet, in ihren sprachlichen Aeusserungen ist sie gehemmt. Den dritten Tag kommt ein hallucinatorischer manischer Zustand zum Vorschein, welcher noch einige Tage andauert und dann plötzlich schwindet; für die letzten Tage besteht eine summarische Erinnerung. Die psychischen Erscheinungen, die dann zu Tage treten, haben einen ganz anderen Charakter, es ist eine psychische Abschwächung, Symptome von Depression, welche das psychische Krankheitsbild beherrschen. Die Merkmale der sogenannten epileptischen Aequivalente, das plötzliche Entstehen und Schwinden, die Art der Delirien, die nachträgliche Amnesie sind in den anfänglichen Erregungszuständen unserer Kranken so scharf ausgeprägt, dass über den klinischen Rahmen, in welchen dieselben einzupassen seien, kein Zweifel aufkommen kann. Ein von Russel veröffentlichter und auch von Mayer benützter Fall scheint auch eher den Charakter einer transitorischen Geistesstörung zu haben; er fand furibende Delirien und keine eigentliche manische Erregung. Nur wird über eine nachträgliche Amnesie nichts ausgesagt und demzufolge entzieht er sich einer jeden Beurtheilung. Der mitgetheilte Fall lehrt also, dass ausser der sogenannten Manie im Verlaufe der Chorea auch transitorische Geistesstörungen auftreten können.

Der Fall erscheint aber noch nach einer anderen Richtung hin interessant. Russel und nach ihm Mayer sahen die manische Erregung sich immer der intensivsten Muskelunruhe anschliessen und nach Schwinden der ersteren auch Stillstand der choreatischen Bewegungen eintreten. In unserem Falle leitet eine Bewusstseinsstörung mit Angst



den ganzen Process ein. In der Krankengeschichte, auf deren Grund die Kranke auf unsere Klinik transferirt wurde, ist der choreatischen Bewegungen keinerlei Erwähnung gethan, und selbst hier am ersten Tage sind dieselben nur auf ein leichtes Grimassiren im Gesichte, Unruhe in den Armen beschränkt, erst nach Abklingen der eigentlichen Bewusstlosigkeit mit dem Auftreten der manischen Zustände werden die choreatischen Bewegungen intensiv, steigern sich nach Ablauf der acuten psychischen Symptome und verharren mit einer gewissen Intensität, wobei die psychischen Schwächezustände mit einhergehen; die letzteren schwinden in demselben Grad, als die Muskelunruhe abklingt. Es handelt sich hier also nicht um eine Akme der Chorea (Mayer), sondern um ein Einleiten des ganzen Processes. Wir hätten demnach in unserem Falle hinsichtlich der psychischen Symptome zweierlei Momente auseinanderzuhalten. 1. Durch den Beginn jener cerebralen Veränderungen, die der Chorea zu Grunde liegen, wurden jene Reize in den Vasomotoren ausgelöst, welche klinisch in dem sogenannten epileptischen Aequivalent zum Ausdruck kamen. 2. Sind die persistirenden Intelligenzstörungen als directe psychische Symptome der choreatischen Veränderung anzusehen, wofür auch der Umstand spricht, dass die motorischen und psychischen Symptome gleichmässig abklingen. Auf die übrigen Momente, rheumatoide Entstehung etc., kann ich hier nicht eingehen, weil sie auf den Zweck unserer Untersuchung von keinerlei Einfluss sind. Nur möchte ich noch bemerken, dass die Erregungszustände nicht als in Folge des Fiebers entstanden angesehen werden können, weil Fieberbewegungen erst am 23. Januar auftraten, also zu einer Zeit, als die fragliche Psychose bereits im Abklingen war.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Vereine.

Protokoll der Sitzungen.

Am 26. Mai 1884: Vortrag von Docent Dr. Fritsch über Querulantenwahnsinn. (Der Vortrag wird an anderer Stelle ausführlicher veröffentlicht.)

Am 18. December 1884: Docent Dr. Holländer demonstrirt eine leicht zu hypnotisirende Kranke. — Darnach erfolgen die Wahlen: Präsident: Reg.-Prof. Meynert; Vicepräsident: kais. Rath Dr. Pohl; Oekonom: Dr. Grünberg; Verwaltungsrath: Pol.-Bez.-Arzt Dr. Wimmer, Director Dr. Bresslauer, Docent Dr. Fritsch, Primar Dr. Pfleger; Secretäre: Docent Dr. Holländer, Docent Dr. von Pfungen.

Am 29. Januar 1885: 1. Neuwahl eines Oekonomen, nachdem Dr. Grünberg die Bestellung zum Oekonomen abgelehnt hat. Die Wahl ergibt P.-B.-A. Dr. Wimmer.

2. Neuwahl eines Verwaltungsrathes, da Primar Dr. Pfleger den Austritt aus dem Vereine angemeldet hat. Die Wahl ergibt: Dir. Dr. Bresslauer.

3. Prof. Meynert stellt zwei Kranke vor, welche Hofr. Prof. Wiederhofer aus dem St. Annen-Kinderspitale zu übersenden die Güte gehabt hatte. Die kleinen Kranken boten beide klonische Krampferscheinungen, die sich aber nach Ausbreitung und den Bedingungen, unter denen sie zu- oder abnahmen, ganz verschieden verhielten. Der zehnjährige Knabe bot abwechselnde



In- und Exspirationskrämpfe unter Mitbetheiligung der gesammten Hilfsmusculatur der Athmung. Bei den heftigeren Anfällen geriethen die Beine in schleudernde Bewegungen, während die Arme constant miterschüttert wurden und auch der Mund entsprechend den Athembewegungen sich verzog. Diese Krampfanfälle wurden durch jede geistige Beschäftigung sistirt oder hochgradig abgeschwächt und ihre Intervalle vergrössert. Sie hörten für Minuten ganz auf, wenn der Kranke etwas vorlas; sie wurden auffällig seltener, als das Kind auf den Gedanken kam, die Zahl der Lampen an den Candelabern abzuzählen. Das achtjährige Mädchen bot die bekannten Erscheiungen choreatischer Zuckungen, die, wie bekannt, bei jeder Willensintention ersichtlich zunehmen. Prof. Meynert machte hierbei darauf aufmerksam, dass solche ihrem inneren Wesen nach heterogene Krampfformen nicht unter die Bezeichnung der Chorea eingereiht werden sollten. Er besteht darauf, dass nur jene Krampfformen, die, wie bei der echten Chorea, aus Zuwächsen zu den intendirten Bewegungen bestehen und aus Irradiation der Erregungen innerhalb des Vorderhirnganglion (nucleus caud. und nucl. lentic.) hervorgerufen werden, als Chorea zu bezeichnen sind. Die andere Krampfform gehöre entschieden nicht in dieselbe Reihe, indem hier die Erregung des Vorderhirns, sei es psychisch, sei es durch Erregung von Bewegungsintentionen, nicht nur keinen Krampfzuwachs, sondern sogar eine Hemmung der Krämpfe bewirkt. Das Auftreten der Krämpfe als krankhafte Mitbewegungen mit Respirationsbewegungen spreche für einen reizenden Herd in der Ponsgegend nahe dem Athmungscentrum. Ein solches subcorticales Grau müsse allerdings durch Erregung des Vorderhirns gehemmt werden. Prof. Meynert erinnert an die von ihm und anderen Autoren publicirten Befunde nach tödtlich abgelaufener Chorea, in denen sich embolische Herde innerhalb des Vorderhirnganglion fanden. Ein solcher Herd kann wegen der geringfügigen Zerstörung so geringe Lähmungserscheinungen bedingen, dass sie unserer Beobachtung entgehen; es tritt nur die Reizwirkung des Herdes hervor, die zu einer Erleichterung der Querleitung, zu einer Irradiation innerhalb der grauen Substanz des Vorderhirnganglion führt. Bei dieser wahren Chorea führt jede Erregung des Vorderhirns auch mit zu einer Erregung des Vorderhirnganglion. Die alte von Chauveau vertretene Anschauung, dass Chorea blos Erkrankung der sensus strictiori subcorticalen Ganglien bedeute, nämlich der grauen Massen jenseits des Thalamus, wurde scheinbar gestützt durch die Beschreibung eines Hundes, der auch nach Abtrennung des Rückenmarkes vom Gehirn die angeblich choreatischen Zuckungen behalten haben soll. Abgesehen davon, dass die Diagnose, an einem Thiere gemacht, kaum die Verlässlichkeit der Beobachtung am Menschen erreichen kann, ist jedenfalls das, was der Autor als Chorea bezeichnet, eben ganz bestimmt keine Reizerscheinung des Vorderhirnganglion, die zur Hemmung des subcorticalen Grau führen muss. Bei Chorea ist stets eine Verminderung der Sensibilität für Kitzeln der Fussohle, niemals eine Steigerung der Sehnenreflexe, nicht selten sogar eine deutliche Verminderung derselben nachweisbar.

4. Docent Dr. Holländer: Vortrag über die neueren Theorien der Epilepsie.

Am 26. Februar 1885: Hofrath Prof. Meynert zeigt als Einleitung seiner Demonstrationen mittelst der elektrischen Camera lucida über den feineren Bau des Centralnervensystemes die Vertheilung der grauen Massen an Sagitalschnitten des Affengehirnes. In den an die Demonstration angeschlossenen Bemerkungen erwähnt er auch der auffälligen Thatsache der Massigkeit grauer Substanz bei der auffälligen Spärlichkeit der sichtbaren



Ganglienzellen und der Dürftigkeit der abgehenden Markstrahlung am Affengehirn und dem noch tiefer stehender Thiere, gegenüber dem menschlichen Gehirn. Prof. Meynert sieht diese Thatsachen als Beweise dafür an, dass nicht das Bett der Ganglienzellen, sondern nur diese selbst nervöse Substanz sind und den Reichthum der Function begründen. Prof. Meynert zeigt weiter an der Configuration und Lagerung der grauen Massen, dann an der verschiedenen Richtung und Herkunft der in sie einstrahlenden Stabkranzfaserung die Berechtigung zu seiner schon vor der Entdeckung erregbarer motorischer Rindenabschnitte erhobenen Annahme, dass die verschiedenen Rindengebiete als Projection verschiedener Gruppen von Nervenfasern auch eine verschiedene Function besitzen, und zwar insbesondere die Rinde des Stirnlappens motorische, die Rinde des Hinterhaupt- und Schläfelappens sensorische Function. Am Schlusse der Sitzung wurde Secundararzt Dr. J. Pop zum Mitglied des psychiatrischen Vereines erwählt.

Am 26. März 1885: Prof. Meynert zeigt an einer Reihe von Sagitalschnitten durch das Gehirn des Rehes und des Menschen den Verlauf der Einstrahlungen der Stabkranzfaserung durch die äussere Kapsel und die innere Kapsel in den Linsenkern. Die Einstrahlungen aus der inneren Kapsel sind bekanntlich, und wie auch die Präparate zeigten, sehr zahlreich und nicht anzuzweifeln. Ihre Faserung sammelt sich in den laminae medullares zu dichteren Faserschichten, welche, nach abwärts ziehend, Bestandtheile der Linsenkernschlingen bilden. Ein anderer Theil dieser Faserung zieht entsprechend Radien des Kreisausschnittes, welchen der Querschnitt des Linsenkernes bildet, in das mittlere und innere Glied. Dieser Faserreichthum der inneren Glieder erzeugt ihr weisslicheres Aussehen, woher der Name globus pallidus. Ein genaueres Studium des Verlaufs der äusseren Kapsel, ferner der Faserung des äusseren Gliedes des Linsenkernes, endlich des Verlaufes der Linsenkernschlinge ergeben, dass auch das äussere Glied des Linsenkernes Einstrahlungen durch den Stabkranz erfährt, und zwar aus der äusseren Kapsel. Die äussere Kapsel bildet in ihrem Querschnitte (Frontalschnitte) ein Dreieck mit der Basis nach oben, mit der Spitze nach unten. Diese morphologische Thatsache kann nur dadurch eine Deutung finden, dass man annimmt, dass die C.i. von oben nach abwärts durch Einstrahlungen in das äussere Glied des Linsenkernes zunehmend an Faserung verliert. Bei niederen Thieren, z. B. beim Maulwurf und beim Reh, gelang es Meynert sehr leicht an Frontalschnitten, solche Einstrahlungen unbezweifelbar erkenntlich darzustellen. Bei Menschen gelingt dies nur sehr schwer. Meynert zeigte ein solches seltenes Präparat. Aus dieser Thatsache, dass schon das äussere Glied des Linsenkernes Einstrahlungen aus der Stabkranzfaserung erfährt, begreift man aber leicht, dass die Masse der austretenden Fasern, welche in die Linsenkernschlinge übergehen, nicht an der äusseren lamina medullaris, sondern schon an der Basis des äusseren Linsenkerngliedes beginnen.

Prof. Meynert zeigt ferner an horizontalen Durchschnitten des Gehirnes die verschiedene Quelle der Einstrahlungen in die basalen Ganglien, und zwar der Einstrahlungen aus Hinterhaupt-, Schläfen- und Scheitellappen in den Thalamus, der Einstrahlungen des Stirnlappens in Linsenkern und nucleus candatus.

Dr. Konrad, Secundararzt der k. k. L. I. A., wurde zum Mitgliede gewählt.

Dr. von Pfungen
als Vereinssecretär.



Referat.

Dr. Giovanni Algeri. Beziehungen zwischen Geistesstörung und Menstruation (Archivio italiano per le malattie nervose Settembre 1884).

Trotz vieler Studien über das Thema ist man noch sehr weit von einem endgiltigen Resultate. Es ist sowohl zu berücksichtigen, welche Modificationen die monatliche Reinigung dem Verlaufe der Psychosen aufprägen, als auch wie eine Geistesstörung die Regelmässigkeit, Reichlichkeit und Dauer des Monatsflusses pathologisch beeinträchtigt. Damit haben sich schon Brierre de Boismont, Schlager, Griesinger, L. Mayer, Schröter, Berthier, mit besonderer Genauigkeit aber Krafft-Ebing und Danillo beschäftigt. Und zwar resultirt aus dem Studium der letztgenannten Autoren, dass das Eintreten der Pubertät, das Auftreten jeder Menstruation, das Ausbleiben derselben im Klimakterion ebensoviele Klippen sind, die die nervös angelegte Frau mit Gefahr für ihren Geisteszustand zu überstehen hat.

In der Irrenanstalt Reggio-Emilia werden eigene Tabellen geführt, wo täglich die Aufregungszustände eingetragen werden; in denselben werden die Menstruationsperioden, Eintritt und Dauer derselben aufnotirt. In den Jahren 1880 bis 1882 wurden in der Weise 314 Patientinnen beobachtet, und zwar nur Frauen, die sich im Alter von 15 bis 45 Jahren befanden.

I. Daraus resultiren als Menstruationsstörungen sowohl das unregelmässige Auftreten, als durch das gänzliche Ausbleiben derselben während der Geistesstörung, und zwar finden wir 29·80 Procent mit regelmässigem, 52·31 Procent mit unregelmässigem Verlaufe, 17·87 mit gänzlichem Ausbleiben des Monatsflusses, somit 70·18 Procent der Gesammtzahl in ihrer physiogischen Function gestört.

Vergleichen wir aber die verschiedenen Psychosen, so finden wir, dass die vorwiegende Zahl der unregelmässig Menstruirten unter der acuten Manie, die der nicht Menstruirten unter der acuten Lypemanie sich befindet und dass die Verrücktheit das grösste Contingent der regelmässig Menstruirten liefert.

Bezüglich des Alters ergeben sich Menstruationsstörungen

vom	15. bis	25.	Lebensalter	mit	einem	Procent	von	82
„	25. „	35.	„	„	„	„	„	70
„	35. „	45.	„	„	„	„	„	66

Trennt man die Kranken in ledige, verheiratete und verheiratete mit Kindern, so resultirt, dass besonders ledige oder Frauen, die schon geboren haben, mit grösserem Procente an den Menstruationsstörungen theilnehmen.

II. Während des Monatsflusses sind die Aufregungszustände stärker und von längerer Dauer, als in den Zwischenzeiten.

Besonders deutlich tritt die Verschlimmerung, die die Menstruation bedingt, in allen periodischen Geistesstörungen hervor.

Dr. von Luzzenberger.

Herausgeber: **Verein für Psychiatrie.** Redacteur: **Th. Meynert.** Verlag von **Toeplitz & Deuticke** in Wien.
K. k. Hofbuchdruckerei **Carl Fromme** in Wien.

Beschreibung und Erklärung der vor dem Einschlafen entstehenden Hallucinationen des Gesichts.

Von

Professor Dr. Hoppe in Basel.

Man nennt die Hallucinationen vor dem Einschlafen „hypnagogische". Besser ist es jedoch, alle Kunstausdrücke möglichst zu beseitigen. Man schläft unter vorhergehendem Denken und Vorstellen, sowie während desselben ein, und man schläft unter vorhergehendem Bildern und während des Bilderns ein. Die Lehre von den Hallucinationen ist durchaus nicht klar, weil es an Thatsachen fehlt. Die Beispiele in der Literatur sind unvollkommen beobachtet und beschrieben, oder doch unerklärt. Man klagt auch genug über den Mangel an Beispielen, über das Fortschleppen immer derselbigen Beispiele durch alle psychiatrische Schriften hindurch, und über das Ungenügende und Anekdotenhafte derselben. Es ist jedoch nicht möglich, die Hallucinationen Anderer wissenschaftlich zu verwerthen, wenn man die Hallucinationen nicht aus eigener Erfahrung kennt. Diese eigene Erfahrung ist reichlich genug gegeben in den Bildern, die man vor dem Einschlafen bekommt. Diese Gesichtsbilder, diese Gesichtshallucinationen hat Jedermann vor dem Einschlafen, mag dieses bei Tage oder in der Nacht geschehen, und zwar bedarf es dazu durchaus keines Krankseins, keines krankhaften Zustands. Sehr wenige Menschen jedoch beachten die innerhalb der geschlossenen Augen auftretenden Sehbilder, wenige Menschen haben dieselben beschrieben und Keiner hat noch versucht, dieselben zu erklären. In meiner Schrift über Hallucinationen und Illusionen (1. Auflage 1871 und 2. Auflage 1884) habe ich mich über diese Erscheinungen ausgesprochen, gleichfalls in Betz's Memorabilien. Um diese Thatsachen zu erklären, habe ich seit Jahren die Gesichtshallucinationen bei jeder Gelegenheit und namentlich vor dem Einschlafen beobachtet und das Beobachtete aufgeschrieben. Diese Arbeit ist nicht leicht, denn sie stört häufig den Schlaf, wenn sie geflissentlich betrieben wird, und es stört auch die Tagesarbeit, wenn man jeden Morgen zuerst das in der Nacht Beobachtete aufschreiben will. Auch erscheint diese Arbeit bald erfolglos, wenn man die Erscheinungen nicht zu erklären versteht. Ich habe den Schlüssel zu dieser Erklärung gefunden, und ich habe zuerst die Erforschung und Erklärung der Gesichtshallucinationen in Angriff

genommen. Trotz dessen rühme ich mich keineswegs meiner Leistung, denn ich kenne die Vorarbeiten Anderer, und ich kenne überdies genau nur meine eigenen Hallucinationen und lerne sie erst täglich besser kennen, und Andere werden neue und lehrreichere Bilder zu gewinnen im Stande sein, je nach ihrem Zustande des Körpers und des Geistes. Vor Allem aber handelt es sich um die Wahrheit — man darf nichts erdichten.

In Folgendem beschreibe ich die Hallucinationen, wie ich sie in der Reihe der Nächte gemacht habe, und was ich an dem Ergebnisse der einen Nacht nicht erkläre, das versuche ich an dem Ergebnisse einer anderen Nacht klar zu machen. Der Schlüssel der Erklärung liegt darin, dass man aus dem sehbaren Inhalte des geschlossenen Auges, je nachdem sich die Netzhauterregungen und die Theile des inneren Auges im Eigenlichte der Netzhaut bemerkbar machen, die unwirklichen Gestalten bildet, die man sieht und innerhalb des Auges oder nach aussen versetzt wahrnimmt. — Hierzu habe ich zu bemerken, dass ich keine geistigen Getränke geniesse, es sei denn bei etwaigem Unwohlsein, aber dann nur sehr spärlich, auch nie am Abende; ferner dass ich nur mässig Kaffee trinke, und zwar viel Thee geniesse, aber nur äusserst schwach, auch dass ich sehr regelmässig und sehr mässig lebe. Was ich mittheile, das ist durchaus Wahrheit. Ich folge meinem Tagebuche, um mich nicht zu verirren, und gehe daher von heute an auf die vergangenen Tage zurück, diejenigen überspringend, die nichts Beachtenswerthes ergaben. Auch habe ich zuweilen die Träume aufgenommen, sowie zufällige Beobachtungen im Laufe des Tages. — Ein Nachtlicht steht im Schlafzimmer seitwärts.

16. December 1885. Das Sehfeld war voll von schwarzen Stellen, d. h. von dürftig erleuchteten Gefässen der Netzhaut. Ich fixirte eine Stelle, und hier wurden die Gefässe lichter, auch zarter und die freien Räume zwischen ihren Verbindungen machten sich als unregelmässige und immer sich wieder verändernde Lücken bemerkbar. Diese Lücken erschienen matt himmelblau und bald auch heller und lebhafter blau.

Mit dem Fixiren entstanden also lichte Stellen, d. h. die Macula lutea wurde durch die Bewegung des Augapfels mittelst der in Bewegung gesetzten Muskeln und durch die Anstrengung des Sehens erregt und es entwickelte sich mehr Eigenlicht in der Netzhaut. Die Gefässe selbst aber wurden zunächst durch die Bewegung des Augapfels (siehe später) gereizt.

Das Sehfeld veränderte sich fortwährend, aber vorherrschend war eine starke Dämmerung vorhanden, und dicke und zahlreiche Gefässe umgrenzten die fixirten Stellen, die sich erhellen wollten. Ich suchte die Pupille zu erfassen, aber die Gefässe hinderten es. Hie und da schossen Lichtpunkte auf, und rechts nahe zu mir, d. h. zur Netzhaut hin, entfernt von der fixirten Stelle, die in der Richtung meines Blicks nach vorne lag, tauchte eine dicke, schmutzig rothgelbe Lichtflamme auf. — Dem Blicke gegenüber machten sich zwei lange schwarze Gefässstreifen bemerkbar. Ich hielt sie für günstig, um Gestalten aus ihnen zu machen, und indem ich sie fixirte, sah ich an den Ausbuchtungen ihrer Ränder, d. h. an den Stellen, wo nicht hervorgetretene Gefässzweige abgingen, zwei Gestalten in Silhouettenform, die sich





gegenseitig näherten und wieder voneinander entfernten (je nachdem die Gefässstränge sich verschoben). Plötzlich sah ich die Pupille, sehr getreu, mit flachem Rande, der gelbbräunlich gefärbt war. Schnell war sie verschwunden und links neben ihr stand ein schwarzer Schmiedegesell. In dem dunklen Gesichtsfelde war er leicht aus den dichten Gefässen geformt, und sein Gesicht war die Lichtscheibe, die aus der Macula lutea sich bemerkbar machte und nach links fiel, wohin sich der Blick nach dem Verschwinden der Pupille gerichtet hatte. Der Blick schweifte umher, und rechts sah ich ein schönes Bündel von mancherlei Farben — wiederum die Stelle der gereizten Macula lutea.

Als ich nun links schaute, sah ich einen schmutziggelb gekleideten Zwerg herein huschen, geformt aus der unregelmässigen Lichtscheibe der Macula lutea, und als ich jetzt in dem Aufenthaltsraume des Zwerges mich umschaute, war ich in einer Vorrathskammer oder in einem Conditorladen, der sich auch immer mehr vervollkommnete, so dass ich alle schönen Waaren eines solchen Ladens, schöne Sachen etc. vor mir sah, während der schmutziggelbe Zwerg immer kleiner wurde und davon schlich, als ob er Unrechtes begangen hätte. Die Farben von rechts hatten sich mit der Drehung des Auges nach links gerichtet und gesondert, während der gelbe Lichtschein der Macula lutea verbleichte (und ich war kürzlich auch mal in einer Conditorei gewesen).

Dies war diesmal das dürftige Ergebniss von zwei Stunden, und der Schlaf fehlte. Ich hatte nämlich Abends meinen scharzen Thee um weniges stärker, doch immer noch hellgelb genug, getrunken, und dies war die Schuld. Die Reizmittel wirken auf das Entstehen von Hallucinationen immer erst nachträglich, wenn die Wallungshyperämie, die sie machen, sich beruhigt hat. — Auch in diesen schlaflosen Stunden dachte ich an die in der Ehe irrsinnig gewordene und längstgestorbene Victoria, die ich nur in meiner Kindheit gesehen habe und mit der ich in die Schule ging. Obgleich ich aber hallucinatorisch, sowie mittelst Vorstellungen wachend und überdies im Traume deren Haus und Eltern sehe, so habe ich doch nie jenes Kindes Bild im Sehfelde gewonnen. — Auch im Traume stand ich noch unter der Wirkung des dürftigen Thees.

Ich begleitete nämlich im Traume einen Besuch auf Umwegen und kehrte über einen grossen Fluss zurück, mit allen möglichen Mühseligkeiten, geformt aus dem Augeninhalte, bis ich ein bekanntes Knäblein an meiner Wohnung traf, das mich freundlich grüsste, während plötzlich Kühe und Ochsen gefahrdrohend mich umgaben, so dass ich eilte die Treppen zu erreichen, was mir auch gelang, wobei aber die Kühe mir die Treppen hinauf nachfolgten und an den Thüren, die ich von innen verrammelte, schrecklich stiessen und tobten. (Ich hatte vor dem Einschlafen an die Kinderjahre gedacht, in denen ich durch Kühe eine Verletzung erlitt, und die Kinderfurcht von damals erwachte im Traume wieder.) Alle Gestalten im Traume sind dieselben Umgestaltungen des Augeninhaltes, wie hallucinatorisch vor dem Schlafe und wie alle Gesichtshallucinationen. Die Denkstelle des Gehirns schläft fester als die Einprägungen.

15. Dec. 1885. Die Pupille entwickelte sich schnell sehr schön mit ihrer kleinen graulichbläulichen Oeffnung, die von einem glas-



artigen Lichtscheine der Macula lutea ausgefüllt war. Sie umgab ein feiner, gelblicher, hervorragender Rand, und um diesen herum lag eine dichte schwarze Masse von Gefässen. Die Pupille verschwand jedoch bald, der Lichtschein der macula lutea blieb aber stehen, breitete sich aus und wurde rothgelb. Dieser Lichtschein rückte weiter nach aussen fort, und es bildete sich hier ein Theater, während die Stelle der Pupille sich zu einer breiten Pforte erweiterte, durch welche man hindurch auf das Theater schaute. Diese Pforte hatte bewegliche, zusammenschiebbare Thüren, geformt aus den schwankenden, veränderlichen Gefässen. Auf diesem Theater erscheinen viele, schwer erkennbare, d. h. wegen ihrer Undeutlichkeit schwer zu construirende Gestalten. Diese waren aus den Gefässen der Macula lutea und aus den ebenfalls beständig wechselnden dunklen oder weniger lichtvollen Stellen der Macula lutea gemacht. Dann entstand ein gewaltiger Lichtglanz, der von rechts herkam und den Blick ablenkte. Hierauf wieder jenes Theater, in Folge veränderter Richtung der Augen jetzt mehr nach links, und ich sah grosse Maschinerien, mittelst welcher sich etwas aus der Höhe herabsenkte, und einen Mann, der es herabzog. Das Herabschwebende erschien als grosser Vogel, veränderte sich aber fortwährend und kam endlich als ein bräunliches Huhn hernieder, das auf einem gegitterten Brette herumhüpfte. Mit dem Blicke verlegte sich der Schauplatz wieder mehr nach rechts, und aus dem Huhn wurde ein Hündchen, aus dem Hündchen ein sich bückender Mensch, aus dem Menschen ein grosser Hund und bald war ein Rudel grosser friedfertiger Hunde zusammen, von denen einige die Gesichter aneinander herumstrichen.

Wie der sehbare Inhalt des Auges sich verändert, so verändern sich auch die Gestalten, die man macht. Ist an diesen Gestalten auch Vieles deutlich, so wird doch das dabei Unpassende nicht beachtet. Man schaut nur immer Einiges an und construirt daraus das Ganze nach der schon gekannten Gattung der Dinge. Man wartet auf das Aehnliche und erfasst das Vorhandene in dessen Sinne, oft ohne dass man Zeit genug gewinnt, um über das Product nachzudenken. Farbenflächen und Gefässumrisse bilden Material genug. Man muss auch bedenken, dass man vergrössernd sieht und dass die Augen in der Form des vergrössernden Fernsehens dabei meistens gestellt sind; daher rückt das Gesehene auch gern in die Ferne, besonders durch die Pupille hindurch und beim Seitenblick.

Im Laufe der Nacht, nach erfolgtem Umdrehen, sah ich die von der Pulsation der A. retinae herrührende schwankende Hin- und Herbewegung eines buntfarbigen Streifes, der vom Rande der durch die Pulsation erschütterten Macula lutea ausgeht. Dieser hin und her schwankende Kreis verkleinerte sich zu einem Querstriche, aus dessen Mitte abwärts ein pendelartiger, fleischfarbiger Streifen bemerkbar wurde, und diese Figur gerieth nun in eine zitternde und schüttelnde Bewegung, die mir lange anzudauern schien, aber nur mässig stark war, so dass man sie genau sehen konnte.

Diese Erscheinung habe ich öfters gehabt, aber nie so deutlich als jetzt, und sie erklärt die oft ungestüme Bewegung der Gesichter und des Kopfes mit Schütteln und Nicken, die man manchmal sieht.



Vor Jahren erlebte ich dies mit offenen Augen am Tage beim Anblick einer kleinen Statue, die ich zufällig anstarrte, um den Erfolg des starren Blicks zu sehen. Plötzlich fing diese Statue, die auf einer kleinen Erhöhung vor mir stand, und zu welcher hin ich mich etwas neigen musste, wüthend zu rasen an, schüttelnd und nickend, und sie zappelte in ihrer ganzen Länge, als wenn sie sich zerreissen wollte. Ich wich unwillkürlich zurück, und die Erscheinung war verschwunden. Schüchtern befragte ich mich, ohne Erfolg, bei Sachverständigen. Das Räthsel liegt in der Erschütterung der Macula lutea durch die Pulsation der A. retinae gelöst; der fleischfarbige Lichtfleck der Macula lutea kann dabei zu einem Gesichte umgestaltet sein oder wie hier und auch noch bruchstückartiger erscheinen. — Darauf sah ich zwei glänzende kleine Dinge, und ich erkannte sie als Augen, d. h. als sogenannte Augensterne (gemacht vielleicht aus zufällig aufgetauchten kleinen Bläschen oder Zellenmassen (?), wie sie zuweilen frei im Sehfelde herumzuschweben scheinen). Zu diesen beiden Augensternen gesellte sich ein fleischfarbiger Lichtstreifen, der senkrecht zwischen beiden abwärts lief, und er wurde natürlich zur Nase, und auch ein fleischfarbiger Lichtstreifen tauchte oberhalb in der Mitte auf, und er wurde zur Glabella. So wenig gehört also dazu, um ein Gesicht hallucinatorisch zu sehen, da der Mensch im Gesichterconstruiren und Gesichtersehen überaus geübt ist, und man schier keinen Schmutzfleck machen oder sehen kann, ohne aus seinen Umrissen sofort ein Gesicht zu machen — wohl verstanden wissentlich, spielerisch, aber seine Arbeit als seine eigene That gar nicht beachtend.

Vervielfacht dasselbe zu sehen, dies ist leicht möglich, wenn die dunklen, hellen und farbigen Flecke zahlreich vorhanden sind. Aber mein gut eingeübtes Doppeltsehen gelingt mir am Augeninhalte nicht. Dennoch sehe ich Gegenstände zweimal (und mehrmal) nebeneinander, theils ovale Kreise handspiegelartig, theils farbige Scheiben, theils sogar Gesichter. Vielleicht ist das eine derselben ein noch haftendes Nachbild, während die Verschiebung des Auges ein neues Bild entstehen liess aus einer benachbarten Stelle der Netzhaut. Auch sehe ich sehr deutlich oft nur mit einem der beiden geschlossenen Augen, wie es ja auch im Wachen häufig geschieht, und kann die beiden Sehfelder sehr wohl unterscheiden.

Wenn man den Augeninhalt auch noch so gut kennt, so kann es doch schwer werden, die aus demselben gewonnenen Gestalten richtig zu erklären. Die zuvor erwähnten Augen, sagte ich, lassen sich vielleicht aus einzelnen Bläschen oder Zellenmassen erklären. Aber es kann auch in folgender Weise ihr Entstehen möglich sein. Die Macula lutea wechselt mit Licht und Dunkelheit ab, und ihr Licht kann glasartig erscheinen; auch verdunkelt oder erhellt sie sich nach und nach, und wenn sie verdunkelt ist, so kann sie an den Rändern noch punktweise hell sein, und solche helle Stellen, an jeder Seite eine, können als zwei Augen in die Ferne gesetzt sein; wenn dann die Verdunklung schwindet und eine fleischfarbige Röthe an deren Stelle tritt, so gibt es bald eine Aehnlichkeit der fleischfarbigen Fläche und der beiden glashellen Punkte mit einem Gesichte. Die gemachten Gestalten sind ja kaum constatirbar und werden von uns selbst nicht



sehr controlirt, sondern man begnügt sich meist mit dem Sehen des gedachten Aehnlichen, das die nächste Secunde oft schon wieder verändert oder fortführt.

14. Dec. 1885. Ich sah sofort die Pupille: eine schöne runde Oeffnung, etwas grösser als normal, mit mattblauer Farbe ausgefüllt, rings um sie ein schmaler gelber Kranz und um diesen herum ein breiter dunkler Kranz mit Spuren von Licht und Farbe. Dann sah ich gelbe Sandkörnchen, und diese wurden immer zahlreicher, bis mir gegenüber die ganze vordere Fläche des Sehfeldes in der Form einer langen und hohen Wand mit Sandkörnchen bedeckt war. Diese lagen dicht gedrängt aneinander, auch diesmal sehr glatt, ohne aufgelagerte dicke Stücke, wie es sich sonst häufig findet. Diese Sandkörnchen halte ich für Blutkörperchen und wir werden noch öfters von denselben zu reden haben. Bald war alles wieder geschwunden und ich sah jetzt nur Gefässe, zahlreich und auffallend zart, mit unregelmässigen rundlichen Zwischenräumen in Folge ihrer Anastomosen. Hierauf wurde das Sehfeld bedeutend heller und ich sah jetzt viele schöne Blutkörperchen, röthliche Bläschen, in schönen Reihen gelagert, ohne Bewegung, so an mehreren Stellen. Auch sah ich dabei einzelne glänzende Kügelchen (oder kleine Kreise) zwischen mir und den weiter nach aussen liegenden Blutkörperchen. Durch das Vergrössern und Versetzen verliert Vieles seinen normalen Platz und seine normale Beschaffenheit, so dass es schwer zu deuten ist. — Hierauf dachte ich eine Zeitlang über Anderes nach. — Plötzlich springen drei weissbunte Frauenzimmer auf einem erhöhten Ufer dicht am Wasser entlang nach links fort. Es war mir, als ob sie schon vorhanden gewesen wären, als ich sie sah, doch in Wirklichkeit war dies nicht der Fall. Blos das Material dazu, verschiedene Farben waren vorhanden gewesen, und als ich dies Material merkte, construirte ich auch daraus sofort die Gestalten und verfolgte diese mit ungezügelter Augenbewegung, wodurch ich die erschienenen Farben und mithin auch die daraus gemachten Gestalten verjagte, diese selbst mittelst meiner Blickbewegung gehend machte; aus den bunten Farben und schlanken Strecken derselben liessen sich nur Frauenzimmer machen. Durch häufiges Sehen von solchen Erscheinungen und Vorgängen überzeugt man sich von der Richtigkeit dieser Auffassung. Oft eilt man bei solchem Sehen an construirbaren Stellen vorüber, ohne sie zu beachten. Wenn man freilich glasartige Helligkeit sieht, ist es schwer, nicht an Glas zu denken. Aus Weiss kann man Schürzen, Mieder, Schnee, Milch und ein ganzes Frauenzimmer machen, je nach Umständen.

Hierauf ein blendendes, strahlendes Licht nach rechts hin, ganz wie von der nahe im Untergehen begriffenen Sonne, mehrmals sich wiederholend; auch sah ich die Sonne selbst, und zwar jenseits der Netzhautgefässe nach vorn hin und zwischen den Zweigen der diesmal nicht in Bäume verwandelten Gefässe hindurchblitzend. — Dies war für heute der höchste Grad der durch das Sehen erzeugten Anstrengungsreizung, und ich schlief ein.

Im Traume war ich dann in Berlin mit meiner Frau und logirte in einem, theilweise in einen Gasthof umgewandelten, Anstaltshause.



Wir bewohnten einen grossen Saal, zu welchem zwei kleine tragbare wacklige Treppen führten. Als wir bald darauf Kaffee tranken, erwiderte ich auf die Frage meiner Frau, dass mir das Berliner Gebäck gut schmecke, und ich fühlte den Bissen im Munde und empfand den süssen Geschmack sehr deutlich, lebhaft und fühlbar die Kiefer bewegend und grosse Stücke ausbeissend. (Ich hatte Abends fettig und salzig gegessen und die bereitstehende süsse Schüssel verschmäht.) Das Sehfeld war ziemlich dunkel, mithin auch der Berliner Salon, und wir beschwerten uns darüber. Wir kleideten uns nun zum Ausgehen an. Mit uns war ein Militärarzt gereist und er wohnte auf demselben Flur uns gegenüber mit einem anderen Arzte, der noch studirte. Beide bewohnten zwei zusammenhängende Stuben. Ich musste den Ersteren besuchen, der von mir eine ärztliche Behandlung und eine Krankheitsbescheinigung wünschte. Ich fand die Wohnung der beiden Collegen in einer grossen Unordnung mit umherlaufenden Tauben etc. Als ich den Kranken bedient hatte, fiel mir schreckensvoll ein, dass der Barbier zum Rasiren ausbleibe (der nächste Tag war mein Rasirtag). Kaum hatte ich das Rasiren erwähnt, so sprang der kranke Militärarzt aus dem Bette, entschlossen, mich zu rasiren, und er rasirte mich mit einem ellenlangen Messer, das sich an einem langen Stiel befand, während er wohl drei Schritte weit von mir abstand, aber er rasirte so wundervoll fein und schnell, dass ich ihn hoch beloben musste, so entsetzlich auch sein Rasiren ausgesehen hatte. Ich fühlte die prachtvolle Glätte, die er dem Gesichte gegeben hatte. — Während des Ankleidens zum Ausgehen endigte der Traum. — Der Traum ist eine Handlung, die an die imaginären Gestalten anknüpft, welche aus dem Augeninhalte mittelst der Erinnerung und der zufälligen Anregung gemacht werden, und wie man es denkt, so nimmt man es wahr, im Traum, wie im Irrsinn. — Jenes sonderbare Rasiren hatte übrigens vor dreissig Jahren, nur in weniger greller Weise, wirklich stattgefunden, und an dies Erlebniss, zu welchem damals die Noth trieb und die Unbeholfenheit des Barbiers die Veranlassung gab, hatte ich mich oft erinnert; der Militärarzt war mir jenem Barbier etwas ähnlich erschienen.

13. Dec. 1885. Viele Gefässe und wenig Helligkeit. Die fixirten dunklen Gefässstellen lichteten sich, sobald ich sie fixirte, weil dann die Macula lutea gereizt wurde. Die Augen waren in Folge ablenkender Gedanken zu unruhig; immer sprangen sie auf andere Stellen ab. Endlich zeigten sich an einer sehr gefässreichen Stelle tief dunkelblaue Scheiben, die immer wieder schwanden, worauf ein schwarzer Fleck an selbiger Stelle erschien, der wieder mit einer blauen Scheibe wechselte, ähnlich wie sonst gelbe oder rothe Scheiben wechseln, in Folge von Reizung der Macula lutea durch anstrengendes hallucinatorisches Sehen. Die Augen waren jetzt weit nach rechts gedreht, und ich meine nur mit dem rechten Auge gesehen zu haben, wovon ich mich durch den Vergleich beider Sehfelder bei abwechselnd sanft ausgeübtem stärkeren Zukneifen eines Auges überzeugte; die Sehfelder waren verschieden.

Endlich hörte das Wiederkehren der blauen Scheibe auf, und an deren Stelle zeigte sich die klare schöne Pupille. Unter dem



Anstarren derselben schwand diese allmählich, und bei weiter nach rechts gewandertem Augen schien an der Stelle der hierher verschobenen Pupille ein schöner Mond, d. h. eine Lichtscheibe der Macula lutea, blasser und matter als diejenige, welche man „Sonne" nennen würde, und dieser Mond bewegte sich hinter den Gefässästen herum (stand also jenseits der Gefässe nach aussen hin), ähnlich wie der Mond jenseits der Baumzweige fortwandert. Der Mond bewegte sich, weil mein Blick fortwährend die Richtung veränderte. Die Augen wanderten noch weiter nach rechts. Jetzt trat wieder die Pupille hervor, ausgefüllt durch eine Glasfarbe der Macula lutea. Diese Glasscheibe vergrösserte sich und die Gestalt der Pupille verschwand. Endlich wurde der glasartige Fleck eine grosse viereckige Scheibe und nahm die Form eines Fensters an, wie es sich im obersten Abschnitte mancher Stubenthüren zu befinden pflegt. Durch dies Fenster konnte man hindurchsehen. Auch öffnete sich die Fensterthür und Menschen, grosse und kleine, kamen zu mir herein, alle so, wie wenn sie sich in eine volle Stube durch die spärliche Thürspalte hindurchdrängen müssten. In meiner Stube war es sehr dunkel. Aber ein langer, schmaler Kerl blieb draussen am Fenster stehen und suchte in die Stube zu blicken. — Es waren dies lauter Bilder, gewonnen aus dem glasartigen Lichtflecke der Macula lutea und aus dunklen Stellen und Gefässreiserchen derselben. Plötzlich war alles geschwunden.

Ich drehte die Augen nach links und sah sofort in der Mitte des Sehfeldes eine sehr arme, alte, unglückliche, zusammengebrochene Frau, tiefes Mitleid erweckend. Ich hatte zuvor Erscheinungen der Macula lutea rechts gehabt, und mit der Drehung des Auges war die Macula lutea jetzt nach links gerückt, und etwas ermattet brachte sie nur schmutzige, spärliche Farben hervor, Farben der Kleider armer Leute, und aus diesen Farben construirte ich sehbegierig auch sogleich eine bedürftige Frau, die wie irrsinnig muthlos vor sich hinstarrte, und in der Kirche, wo sie sass, gleichgiltig verharrte. Sie sass auf einer Bank neben einem Seitenaltar, und bald sah ich auch die obere Hälfte der Kirche. Unter dem vergrössernden Fernblick hatten sich das Thürfenster und die Fensterthür zum Raume einer Kirche erweitert. Mit diesem erhebenden Blicke auf einen weiten Raum blitzte bald mehr Helligkeit und Farbe aus der Macula lutea hervor, und die alte Frau sank mit dem Oberkörper immer mehr nach vorn und verblasste ganz. An ihrer Stelle tauchte eine junge Frau auf, viel im Gesicht mit der Hand herumwischend (letzteres veranlasst durch Lichtwellen, die sich zur Hand gestalten). Diese Frau blickte dann immer freier und munterer um sich; mit ermüdetem Blicke wandte ich mich ab und sah nach rechts das blasse Bild eines Todtenkopfs (ein blosser Lichtschein der Macula lutea in die Pupille versetzt, mit dunklen Flecken).

Darauf erhob ich die Augen mehr und frische Farben entquollen der Netzhaut. Jetzt sah ich Feld und Flur in entzückender Pracht — und schlief ein; die Reizung war hiermit für diesmal am höchsten gesteigert und ich träumte von Todtenköpfen, d. h. nicht von getrockneten Schädeln, sondern von Köpfen mit Haut und Fleisch, die von den Leichen abgetrennt waren. Die Gruppe der Ichzellen schlief,



und was ich wusste, das musste mir jetzt Jemand, den ich aber nicht sah, sagen, dass nämlich in dem Ordenshause, wo ich jetzt sei, Jeder einen Todtenkopf auf dem Bette habe (ich wusste ja, was allbekannt, dass Einsiedler etc. einen Todtenkopf gern in ihrer Nähe haben). Ich sah aber kein Kloster und keinen Ordensbruder, sondern nur einige barmherzige Schwestern und auch sie nur unvollkommen.

Dagegen sah ich in dem Kranken- oder Schlafsaale, wohin ich gelangte, Leute in den Betten, Junge und Alte, Weiber, Mädchen etc., und die Betten standen hier und in allen folgenden Zimmern dicht. Auf allen Betten lag nun ein abgetrennter Leichenkopf, unter ihm eine schön gefaltete Serviette. Auch die noch leeren Betten hatten einen Leichenkopf. Endlich traf ich einen Saal, wo die Leichenköpfe ringsum auf Brettern oben an der Wand massenweise in Vorrath vorhanden waren, alle mit Fleisch und Haut, einige mehr frisch, andere mehr zusammengefallen, aber sie schienen nicht zu faulen, und ich roch nichts. (Ob der bulgarische Krieg, der Christenmord in China mir solche Erinnerung machten?) Aber ich dachte an dies alles nicht und war erschrocken, jetzt und seit dem Anblick jener Frau verstimmt. Schweigend ging ich fort und erwachte an der Restaurationsthür an einem Bahnhofe. Als ich im Halbschlaf diese Thür eröffnete, trat ein sehr grosses, schlankes Frauenzimmer mir entgegen, und ich hatte wieder die Macula lutea mit ihrem Farbenscheine vor mir. Wir blieben beide voreinander stehen, Keines wich, und das Frauenzimmer verschwand allmählich, so dass blos ein bläulichweisser Farbenstreifen noch zu erlöschen brauchte. In der That hatte ich hier zuerst nur die Farbenstreifen gesehen, aus deren schlanker Beschaffenheit ich ein Frauenzimmer construirte und den Kopf noch nicht einmal ganz fertig hatte, als die Gestalt schon zu zerfliessen begann.

Die Leichenköpfe waren Lichtscheiben der Macula lutea. Die aus diesen Scheiben construirten Köpfe blieben bei dem trägen Gange der Vorstellungen haften, während bei dem wandernden Blicke immer neue gebildet wurden. Die Vorstellungen zu diesen Köpfen kamen aus der Corticalis, aufgescheucht durch trübe Stimmungen. Soll man diese Erscheinung und die der alten unglücklichen Frau eine „erethische" Hallucination nennen? Ich meine, dass diese Bezeichnung wegfallen sollte, verkenne aber nicht, dass solche Hallucinationen und Träume auf Verbrecher und Irrsinnige einen erschütternden Eindruck ausüben müssen.

12. December 1885. Ich erwähne nur eine Gefühlshallucination. In bequemer Stellung bei Tage hatte ich mich in das Lesen sehr vertieft und die rechte Hand ruhte dabei geschlossen vor der Brust. Plötzlich war es mir, als ob mir aus der rechten Hand etwas, eine Bleifeder oder dergleichen, zur Erde falle. Ich hatte aber nur den Zeigefinger wenig gelockert, und diese Verminderung der in der geschlossenen Hand bestehenden Druckempfindung gab mir die Veranlassung, jene Vorstellung einzuschieben und dadurch einer Täuschung zu verfallen. Die in dem Nervenzustande eingetretene Veränderung war die Schuld.

11. December 1885. Mit dem Hinrichten des Blicks bei geschlossenen Augen auf das mit Gefässen bedeckte Sehfeld und mit



dem Fixiren einer Stelle dieses Gefässnetzes treten die Gefässe hier zurück und die fixirte Stelle wird lichter, indem sich gefässlose himmelblaue Kreise bilden, die von den noch sichtbar bleibenden Anastomosen der Gefässe umschlossen werden. Diese Verengerung der Gefässe ist begleitet von Lichtreizung der Macula lutea, entsteht aber wohl nicht blos durch diese, sondern zunächst im Gefolge des auf die motorischen Nerven der Augenmuskeln behufs des Hinrichtens des Auges ausgeübten Anstosses, der sich auf die Gefässnerven verbreitet und hier Verengerung der Gefässe bis zum Verschwinden derselben erzeugt. Auf diese Weise entsteht eine flächenartige Erhellung der Netzhaut, und es können durch motorische Impulse alle Gefässe der Netzhaut vorübergehend unsichtbar werden, so dass ein verschiedenartiges Himmelblau des ganzen Sehfeldes entsteht. Hierzu gehört jedoch sicherlich noch die Eigenschaft der Netzhautgefässe, nach Art der Gefässe am Kaninchenohre, in Folge ihrer Eigenschaft abwechselnd anzuschwellen und sich bis zum Erblassen zu verengen. Diese Eigenschaft scheint vielen Gefässen gemeinsam zu sein.

Anders ist es, wenn der Blick die Stelle der Pupille fixirt und die Pupille und die Macula lutea günstig einander gegenüberstehen; dann erscheint eine lochartige Stelle (die Pupille), welche durch einen Lichtschein der Macula lutea ausgefüllt wird, der auch vor die Pupille, oder jenseits derselben versetzt werden kann. Diese Pupillenöffnung kann schneller oder langsamer sichtbar werden, und oft geht ihr eine unscheinbare Verdunklung mit einer starken Zusammendrängung der Gefässe um sie herum vorher, wahrscheinlich besteht dann in der Macula lutea eine flüchtige Erholungsverdunklung. Die Pupille ist von einem wallartigen kleineren und grösseren Rande umgrenzt. Ihre Oeffnung muss sich verdunkeln, wenn die Macula lutea sich verdunkelt, und sie wird erhellt durch deren lichtgebende Erregung, so dass sie dann glasartig, hochgelb, roth, fleischfarbig, blau, gelbgrün erscheinen kann. Verengt wird die Pupille oder ihre Stelle durch Anschwellung und Verschiebung der Gefässe ihrer Ränder und auch der Randgefässe der Macula lutea, und sie erweitert sich durch grössere Ausbreitung des Lichtscheines der Macula. Ausserdem verengt und erweitert sie sich durch das Schwanken der beiden Kreismuskeln. Das Verhalten der Pupille und der Macula lutea zu einander ist sehr verschieden. Je mehr die Macula lutea ihre Verdunklung oder Erhellung in der Pupille wahrnehmen lässt, umsomehr schwindet diese, und man sieht dann an ihrer Stelle entweder eine dunkle Leere in der Form eines Mundes, der auch gähnen kann, oder eines grossen Rachens, selbst mit Zunge und mit Zähnen, die wir bei anderen Beobachtungen erklären wollen; oder man sieht eine durchsichtige Röhre oder eine farbige Scheibe, die zu Gesichtern wird, oder ein Fenster, oder sogar einen weiten hellen oder farbigen Raum in zahllosen Formen. Ausserdem gelangt bei Allem hier das Kleiner- und Grössersehen zur Berücksichtigung. Bei allen Beobachtungen kommen die Macula lutea und die Pupille in irgend einer Weise in Betracht.

Während ich zur Gewinnung dieser Thatsachen das Sehfeld beobachtete, sah ich plötzlich ein Licht, wie ein Kerzenlicht, und es brannte prachtvoll. Dies Licht stand etwas seitlich neben und vor



der Stelle der Pupille. Aehnliche breite und kurze Flammen sieht man öfters, auch ohne den Schein eines Leuchters. Plötzlich auch erschienen zwei gemein gekleidete Kerls in Hemdärmeln, wovon der vordere das Licht zwischen den Fingern erstickte. Fast mit Bangen befürchtete ich dies, und somit war es leicht, dass meine Befürchtung in die gesehene Handbewegung überging. Lange andauernd sah ich nie solche Lichte leuchten. Mit dem Erlöschen trat eine merkliche Verdunklung ein. Aber bald schossen von beiden Seiten her starke Lichtstrahlen auf, die vom Opticus herzukommen schienen.

10. Dec. 1885. Ich sah zwei Arbeiter-Frauen nebeneinander sitzen, die eine verschwand bald, die andere blieb. Diese hatte ein Tuch kreisförmig über die Stirn hinweg um den Kopf gebunden und dies Tuch sah aus, wie nasse, weisse Umschlagstücher auszusehen pflegen. Dabei putzte diese Frau die Nase, mit einem weissen Tuche hin und her wischend. Farben und Lichterscheinungen können an jeder Stelle der Netzhaut entstehen. Es gibt einfarbige Erregungen und es gibt Gruppen aus verschiedenfarbigen Erregungen, und man kann alle diese Farben vergrössert sehen. Man kann ferner unter Bevorzugung derjenigen Stellen, die am besten in die Blicklinie fallen, nur einzelne Farben sehen. Das weisse Taschentuch war ein weisser Lichtschein, der gar nicht zu dem Bilde des Frauenzimmers gehörte, sondern nur in der Richtung auf dessen Gesicht in Folge seiner Lage versetzt war, und die Bewegung dieses Taschentuches entsprang aus der zitternden oder schwankenden Erregung der gereizten Netzhautstelle, vielleicht in Folge einiger lebhafter Pulsschläge der A. retinae beim schnellen Hinblicken. Die wischenden Bewegungen der Hände waren hin und her schiessende Lichtbewegungen. — Diese Deutungen lernt man aus häufigen Beobachtungen machen, wobei man die einzelnen Erscheinungen mehr und mehr in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit erblickt.

Ich sah ferner eine lange Landstrasse mit gelbbräunlichem Sande bestreut oder doch in solcher Farbe und rings um die dazugehörige ländliche Umgebung. Diese Landstrasse könnte ein Farbenschein sein; ich halte sie jedoch für eine Lage Blutkörperchen; in beiden Fällen war sie durch den Fernblick und durch ausdehnende Verschiebung des haftenden Bildes verlängert, und die Baumreihen neben der Strasse waren Gefässe. In grosser Entfernung wirbelte auf dieser Strasse Staub auf, sogenannter Lichtstaub, wahrscheinlich hier undeutliche Blutkörperchen, weil der Staub zu dicht erschien.

Endlich sah ich einen sehr schönen Kreis, wie gezirkelt, die Kreislinie äusserst scharf und etwas glänzend. Es war dies eine von den gewöhnlich zahlreich im Sehfelde vorhandenen, durch Anastomosen entstehenden Gefässschlingen, obgleich sie ganz isolirt erschien, und während des Anschauens verdickte sich auch die eine Hälfte des Ringes und wurde schwarz.

9. Dec. 1885. Ich sah Jemand sitzen, dessen Füsse ich allein sah und die mit Stiefeln bekleidet waren. Dies Bild verlor sich, tauchte aber an derselben Stelle wieder auf, und jetzt trug diese Person Schuhe und Strümpfe. Diese Erscheinung dient zum Beweise, dass sich das Gestaltenbilden in jeder Art und bei jeder Gelegenheit

ausführt, ohne das Ganze vor sich zu haben, und dass nur der vorliegende Thatbestand im gegenwärtigen Augeninhalt entscheidet. Wie dieser fixirte Inhalt Aehnlichkeiten erweckt, so construirt die Vorstellungsthätigkeit, ebenso wie beim Blicke auf das Kinderspieltheater etc., und die geistige Thätigkeit hat so beim Hinschauen ins geschlossene Sehfeld nichts Anderes zu thun, als zu sehen nach ihrem Erfahrungswissen; sie will sogar sehen und ist construirungsbegierig.

Darauf sah ich äusserst feine Bläschen oder Ringelchen, und sie schienen nicht dem wässerigen Schleime der Hornhautfläche anzugehören. Die Schleimbläschen auf der äusseren Hornhautfläche sieht man nur bei offenem Auge oder doch nur bei von aussen einfallendem Lichte, und bei geschlossenem Auge wirkt gewiss das, von einem kleinen verdeckten Nachtlichte her etwa einfallende, zerstreute Licht nicht beleuchtend auf die Hornhaut, sondern nur erregend auf die Netzhaut.

Neben und zwischen diesen Bläschen, die an Cardanus Panzerringelchen, Panzerketten und Panzerhemd erinnern, sah ich Gefässzeichnungen, ebenfalls wasserhell, sonst aber den Netzhautgefässen ähnlich, und bald auch erschienen die Gefässschlänglungen an mehreren Stellen als schwarze Striche. Bei dieser starken Contractur der Netzhautgefässe schlief ich bald ein, und ich schlief ohne Traum. Früh beim Erwachen sah ich wieder bei geschlossenen Augen die wasserhellen Bläschen und Gefässschlänglungen. Auch sah ich eine Absplitterung des Holzes am Rande eines (meines hundertjährigen Ess-) Tisches, d. h. ich sah einen grünlichschillernden gelben Strich, wie man ihn am frischen Holze als Beschädigung der Rinden- und Oberschicht finden kann, und erinnerte mich dabei blos des gut im Auge gehaltenen Tisches (also auch wohl wieder eine „erethische" Hallucination; aber die Beschädigung passte gar nicht zu jenem Tische und die Erinnerung an diesen gehörte zu der Hallucination gar nicht). Hierauf stand eine mit zahlreichen Lichtpünktchen besetzte Scheibe vor mir; diese drehte sich langsam und weit herum nach links und dann, aber weniger stark, nach rechts, worauf sie hin und her schwankte — eine Drehbewegung, an deren Erklärung sich Plateau in Brüssel sehr abgemüht hat. Dieselbe entsteht jedoch, wie ich gefunden habe, durch Pulsation der Art. retinae in Folge dessen, dass durch diese Pulsation der Rand der Macula lutea erschüttert wird. Bei mir erfolgt die Drehung meist zuerst nach links und auch stärker als nach rechts. — Es scheint mir, dass die Zickzackfigur auf diese Lichtpünktchenscheibe zurückzuführen ist.

Hierauf sah und fühlte und hörte ich eine schabende und stossende Bewegung im Sehfelde, so als ob man am Holze etwas ausstampfe, während ich wieder am Einschlafen war. Diese Stossbewegung rührte von der Pulsation der Retina-Arterie her. Es war aber ein Mensch im Sehfelde, den ich nur unvollkommen sah, und der das Stampfen ausführte. Plötzlich sagte dieser Mensch in seinem norddeutschen Dialekte: „Ist das doch ein Stampfen!" Auf diese Stimme hin sprang ich Früh gegen 7 Uhr aus dem Bette, klar erkennend, dass ich selbst diese Worte gesprochen hatte. Indess, warum hatte ich diese Worte in dem fremden, mir gar nicht eigenen





und ganz ungewohnten Dialekte gesprochen, der die Worte scharf und fein in der vorderen Hälfte des Mundes bildet? Wahrscheinlich, weil mein Mundapparat in seinem hinteren Theile noch nicht genug beweglich war, um mitsprechen zu können, so dass ich blos mit der vorderen Mundhälfte articulirte — eine Bemerkung, die vielleicht zur Erklärung fremder und fremdartiger Stimmen nützt.

8. Dec. 1885. Zunächst eine Illusion in der Dämmerung, d. h. eine Verwechslung eines wirklichen Gegenstandes mit einem anderen. Auf einem Lehnstuhl lag ein Umschlagstuch. Statt dessen sah ich hier den etwas ähnlich an Farbe, weisslich beschaffenen, viel grösseren Schlafrock. Ich fixirte nämlich das Tuch, ging mit dem Blicke von ihm auf die vom Tageslichte noch etwas erhellte Stuhllehne über, und fasste beides zu einem Ganzen zusammen, wobei sich das Bild des Tuches hob, mit den hellen Stellen des Lehnstuhls verschwand und gleichzeitig durch den Fernblick, unter Verschiebung der Bildfläche in die Länge, sich vergrösserte. In Folge dessen sah ich in dem Lehnstuhle eine grössere Masse liegen, die mir als Schlafrock erschien. Auch eine „Erinnerungstäuschung", wenn man will.

Ich schlief spät und schwer ein. Plötzlich erschien mir äusserst flüchtig ein fremdes Gesicht, so dass ich den Gedanken wagte, ob dieses Gesicht vielleicht aus dem Gehirn in das Auge gelangt sei, wie man nach der centrifugalen Theorie annimmt. Indess solche centrifugale Wirkung ist unmöglich. Ich stand ja bereit, Bilder zu construiren und that dies. — Die Fertigkeit der Menschen, Gestalten aus Unebenheiten und Umrissen zu formen oder Gestalten anders zu construiren, als sie sind, muss man sich beim Halluciniren am Augeninhalte zum Muster nehmen, um zu begreifen, dass wir es selbst sind, die umdeutend und umbildend Gestalten aus dem Augeninhalte machen, welche durchaus nicht vorhanden sind. Wie der Sorgenvolle alles Mögliche denkt, so ersinnt der Mensch aus irgend einer andeutenden Spur alles Mögliche, wenn er es versteht und die Umstände seine spielerische Unterhaltung begünstigen, oder Furcht und Angst ihn aufregen.

Es gehört gewiss nicht viel dazu, wie man sagt, um glücklich zu sein. Aber zum Halluciniren mit dem Gesichtssinn bedarf man wirklich auch nicht viel. Man kann alle Theile des Augeninhalts zu Hallucinationen benutzen; indess die Blutgefässe und Blutkörperchen bei etwas Helligkeit und Farbe reichen auch schon aus, und schliesslich genügen Licht, Farbe und Dunkelheit ganz allein, um Gestalten aller Art zu bilden und sie zu sehen oder doch als vorhanden zu wissen. Man braucht sich daher nicht allzu sehr an die Behauptung zu stossen, dass auch Blinde mit atrophischen Augen hallucinireu können.

Nach langem Warten und Hin- und Herdenken an Schweres und Leichtes sah ich im ziemlich dunklen Sehfelde einen Vogel, vielleicht von der Grösse einer Amsel. Hierbei sah ich, liegend im Bette, gerade abwärts, und der Vogel hüpfte zwischen mir und einer angrenzenden niedrigen Wand in einer Ackerfurche fort. Hierbei war es mir, als fühlte und hörte ich auch den Vogel hüpfen, sogar auf dem weichen Ackerlande, obgleich ich den Vogel nur anfangs deutlich und ihn



dann immer weniger gut und endlich nur als schwarze Masse sah. Genug, ich nahm das Hüpfen sehr stark wahr. Indess ich erkannte bald, dass ich mit dem Kopfe und mit den Körpermuskeln das Hüpfen durch einen periodischen Impuls nachmachte, im Rhythmus des Hüpfens die dunkle Masse begleitete, also mittelst Erhebung des Auges und im Augenmuskeltacte die Fortbewegung des vermeintlichen Vogels sogar selbst bewirkte, und dass ich alle meine Impulse mittelst des, mit ihnen theilweise zusammenfallenden, hörbaren Pulsschlags als Hüpfen des Thieres zu hören meinte.

Die vermeintliche Amsel war übrigens die Stelle der Pupille, die noch von den nach vorn versetzten Gefässen verdeckte Pupille, die mit dem sich aufwärts richtenden Auge in die richtige Lage kam.

Ich blieb unverändert in meiner Lage und war, als ich mich von der Pupille abwandte, wie es mir schien, in der Trinkhalle zu Soden. Als ich hier nach rechts blickte, sah ich eine schöne Treppe, die in die Tiefe zum Brunnen führte. Ich ging die taghell erleuchtete Treppe hinab, fand aber den Brunnen unten durch ein helles Brett verschlossen. Auch wurde es in der durchaus nicht grossen Tiefe immer dunkler, der Raum wurde hier immer enger, und die Treppe selbst wurde zu einer immer steiler stehenden Leiter. So nämlich veränderte sich der Augeninhalt. Endlich umgab mich volle Finsterniss mit aufsteigenden Blitzen in der Richtung des in das Dunkle hineinstarrenden Blicks. Wiederum handelte es sich um die Pupille. Das anfangs sichtbare helle Brett war ein Lichtschein der Macula lutea an der Stelle der Pupille und deren Stelle durch den verschiebenden und vergrössernden Blick weit überragend, und die Treppe war von mir aus dem vom Rande der Macula lutea ausgehenden Licht nach der Erinnerung construirt worden, indem ich die matteren Lichtstreifen dieses Randes zu Abstufungen verwandte.

In der finsteren Tiefe harrte ich ruhig aus, bis der Zustand und Inhalt der Augen sich verändert haben würden, und als die Erhellung des Sehfeldes sich wieder einstellte, befand ich mich im Freien auf einem grossen Platze, wo sich auch sehr schnell ein Haus nach dem anderen einstellte, auch eine stattliche Kirche immer sichtbarer wurde, und auf dem Kirchplatze sich Bäume in winterlicher Weise befanden, die sich mit ihren entlaubten Zweigen im Hinschauen vermehrten und deutlicher wurden (da ich sie hierbei aus den Gefässen construirte). Nachdem ich alles überschaut hatte, blickte ich unter stärkerer Erhebung der Augen zum Kirchthurm herauf und sah an dessen Spitze die Pupille, in der Mitte mit dem Lichtschein der Macula lutea und ringsum mit einem schönen Rande von Lichtpunkten; bei längerem Hinblicken veranlasste dann das angestrengte Hinrichten der Augen in dem winterlich trüben Sehfelde sanfte Blitze aus dem Abbilde der Macula lutea.

Darauf sah ich zwei grosse Personen, zusammengehend auf einem Trottoir, und es war mir, als sei ich in Berlin (Farbenstreifen aus der gereizten Netzhaut). Es ist eine sehr schwer zu bekämpfende und doch gute Gewohnheit, dass die Menschen einander hauptsächlich nur in das Gesicht sehen, das aber hier gar oft nicht deutlich genug ist, und man versäumt daher dadurch hier die ganze

Entstehung der Figur aus den farbigen Erscheinungen. Johanna von Orléans sagte auf die Frage, wie die ihr erschienenen Engel ausgesehen hätten, sehr wahrheitsgemäss, dass sie denselben nur ins Gesicht gesehen hätte, und sie beschrieb sie daher nur nach den Kirchengemälden und liess sie so auf der Fahne abbilden, nach welchen sie ja dieselben auch während des Sehens aus ihrem Licht, aus ihren Farben und aus ihren Netzhaut-Gefässstrichen construirt hatte.

Plötzlich war ich in dem mir gut bekannten Kaltwasserbade Rolandseck und lag dort m Bette, von wo aus ich den Rhein, die Umgegend und, gegen alle Möglichkeit, die mit gelbem Sande bestreute Strasse dicht unter mir sah — in dem gelben Sande wieder dichte Lagen von Blutkörperchen erkennend. Jetzt ging das Hallucinirenins Träumen über, ohne dass ich einen Unterschied bemerkte oder mich dessen erinnere. Meine Frau war bei mir, und diese führte mich, Gott weiss wo, in eine grosse Mühle und zeigte mir deren labyrinthartige Einrichtungen, die ich stückweise, wie mir dabei einfiel, schon einmal hallucinatorisch oder im Traume von einem anderen Eingange aus gesehen hatte. Endlich wollte sie mir ein schönes Arbeitszimmer in dieser Mühle oder vielmehr hintendran zeigen und mir zur Bewohnung und Benützung es geben. Hiermit kam ich in einen grossen Saal, innerhalb dessen ein stattliches Rechteck zu einer Stube ungewöhnlicher Art und mit allem erdenkbaren Schmucke aufgebaut war. Saal und Stube reichten bis zum Dache des Hauses hinauf, und um die Stube herum war der Saal schön geschmückt und bot durch die üppigen Fenster eine weite Aussicht ins Freie. Die abgegrenzte Stube hatte Wände mehr als mannshoch, in der Mitte zwei gegeneinander stehende Thüren und rechts und links je einen grossen Arbeitstisch mit gepolsterten Bänken. Erstaunt über alle Pracht, erinnerte ich mich — und jetzt war ich wieder wach — an die ungenügende Wärme während des Winters in solchem kolossalen Baue und stiess mich an den Mangel des für das Denken nöthigen Abschlusses des Raumes. Als ich mich unzufrieden zeigte, war meine Frau unwillig, drehte sich um, ich lenkte auch meinen Blick ab, und alles war verschwunden. Jetzt sah ich mich (wieder hallucinatorisch) in einer kleinen Stube im Bette und beim Umherblicken (im Sehfelde) nahm ich nur weniges und dürftiges Material wahr. Ich schlief jetzt ein und träumte vergessene schwere Träume.

Wenn ein Maler, Baumeister, Dichter etc. Ungewöhnliches sehen will, um seine Phantasie auszubilden, so muss er halluciniren. Ich habe in dieser Hinsicht Ungewöhnliches, Entzückendes, Gewaltiges gesehen, worauf kein Mensch verfallen kann, wenn er es in seinem Gesichtssinne nicht in der höchsten Schönheit, Ueppigkeit, Kühnheit oder gar Wildheit gesehen hat. Ganz ungewöhnliche Farben habe ich gesehen, überraschende Zusammensetzungen und Anordnungen, wundervolle Täfelungen, Mosaiken etc. und in den schärfsten Linien alles abgetheilt. Für mich hat dies alles keinen Zweck. Nur kenne ich in Folge dieses Sehens die Quelle, woher das Schöne des Gesichtssinnes auch stammt und wo es gefunden werden kann. Zweimal auch vermochte ich die Schönheiten im Einzelnen genau im Sinne zu behalten und nachher aufzuschreiben. Genug, für mein Gebiet kann ich aus



diesen Schönheiten nicht viel lernen, nur Andere auf diese Quelle verweisen. Es ist übrigens keine leichte Arbeit, sich die halbe Nacht hindurch in Visionen zu ergehen und sich dadurch schwere Träume und nicht erquickenden Schlaf zuzuziehen. Noch unangenehmer aber ist es, am anderen Morgen alles Gesehenen ungewöhnlicher Art sich gar nicht mehr genug erinnern und es gar nicht bezeichnen und beschreiben zu können, weil man mit solchem Material nicht vertraut geworden ist und aus Mangel an Nichtverwendung keine Lust an demselben hat. — Purkinje's Beobachtungen enthalten Aehnliches in Betreff der Farben.

7. Dec. 1885. Nach Schliessung der Augen (im Bette) sah ich bald einen fein gehäkelten weissen Schleier oder Vorhang, dicht vor mir, d. h. dicht vor der Netzhaut. Die dichtstehenden Löcherchen des Schleiers sah ich ganz deutlich. Durch dieselben konnte ich hindurchblicken und sah jenseits des Schleiers ins Schwarze. Dies ist wieder ein Nebenstück zu Cardanus' Panzerhemde. Rings um das Schwarze jenseits des Scheines schossen Lichtstrahlen und Lichtflammen hervor, so dass es aussah, als ob an und unter dem Kopfende des Bettes ein mächtiges Feuer angezündet werden sollte und ich wirklich darnach sehen wollte, doch blieb ich ruhig liegen. Der dies Feuer leicht verdeckende Schleier bekam während meines Sehens meinem Blicke gegenüber einige grössere und mehrere kleine Lücken, und er gewann dadurch eine grosse Aehnlichkeit mit den ausgebreitet entwickelten Netzhautgefässen, wenn, wie gewöhnlich, deren Bild in feinen Linien dem Blicke gegenüber im Sehfelde steht. Der Schleier war mithin das Gefässnetz selbst, das in einer weissen Lichtfärbung erschien, und die feinen Löcherchen desselben waren die dicht aneinander gereihten Blutkörperchen in vergrösserter Gestalt. Zunächst zu meiner Netzhaut hin lag also eine weisse, dünne Farbenschicht, dann kamen die Blutkörperchen, in der Form der nicht sichtbaren Gefässe aneinandergereiht, darauf folgte jenseits des Schleiers die verdunkelte Stelle der Macula lutea, versetzt in die Richtung der Pupille, mit den Licht- und Feuerstrahlen aus dem Rande der Macula, und diese Strahlen wahrscheinlich durch die Pulsation der Art. retinae angeregt.

Es findet beim Sehen in dem von den Augenlidern abgeschlossenen Sehfelde, ebenso wie in der Wirklichkeit, ein mannigfaltiges Versetzen des Gesehenen statt. Indess die soeben angegebene Reihenfolge ist die gewöhnliche und wohl auch die normale und richtige. Was tiefer in der Netzhaut liegt, wird am weitesten nach vorn gesetzt. Farben und Licht entstehen nicht immer an denselben Stellen, und Farben sind von den Lichtmodificationen oft schwer zu unterscheiden. Die im Auge gesehene glasartige Erscheinung oder das klare Quellwasser, das man innerhalb der geschlossenen Augen sprudeln sehen kann, halte ich nicht für Farbe, sondern Lichterscheinung.

Jener weisse Schleier erhielt sich ziemlich lange, und es war mir dies auffallend. Auch sah ich stellenweise noch rothe Blutkörperchen in Gruppen und in einzelnen Linien aneinandergereiht, auch mit Bewegung — zum Beweise, dass hier die Deutung auf Blutkörperchen zweckmässig und richtig war.



Bei *stabilen* Gesichtshallucinationen muss der sichtbare Augeninhalt, aus welchem man eine Gestalt gemacht, fortdauern oder wiederholt sich einstellen. Dies kann bei passiven Hyperämien und bei trägem Geistesleben möglich sein. Indess auch die blosse Vorstellung von einer Gestalt kann stark im Gedächtniss haften, und die einmal gut gesehene Hallucinationsgestalt kann dann leicht aus Spuren von Sehmaterial, sowie auch ganz unvollkommen erneuert werden; auch kann der Kranke die ihm immer gegenwärtige Vorstellung mit der hallucinirten Gestalt verwechseln, wie man denn das Wort „Hallucination" sogar für blosse Vorstellungen von Unwirklichem gebraucht. Die Hallucination muss daher als ein wirklich Gesehenes nachgewiesen, durch Beschreibung derselben mittelst sinnenfälliger Thatsachen, und mittelst der nöthigen Blickbewegung dargethan werden.

Wiederholt befand ich mich in sehr engen Räumen, in engen Gassen, in schmalen Durchgängen, aufgebaut aus Gefässschichten oder Farbenmassen. Auch sah ich eine Person an die Pfosten der Hausthür angelehnt, und erkannte sie aus ihrer blossen Haltung, — ähnlich wie es in Wirklichkeit zu geschehen pflegt. Namentlich sah ich ein sehr markirtes *rundes Gesicht*, wie ich doch noch *nie* gesehen hatte, wenn auch im Verkehr einige magere Kinder- und Mädchengesichter mir Spuren davon seither zeigten. Das Kinn war gewaltig eckig und das kreisrunde Gesicht war gleichsam in einen viereckigen Rahmen hineingepresst. Auch den Mann zu diesem Gesichte sah ich, fand aber keine Zeit dazu, denselben anzuschauen, so sehr fesselte mich das Gesicht, das nicht aus dem subcorticalen Centrum ins Auge gefallen, sondern aus einer *zufällig* entstandenen Lichtscheibe, die mehrere dunkle Flecke hatte und von schwarzen Gefässen umringt wurde, erzeugt war, und ich sah die *Auflösung* des Gesichts sich vollziehen, seinen Bestandtheilen gemäss. Gegen Morgen war ich in einem nothvollen Traume: eine ungeheuere Menschenmasse stürmte den Bahnhof zu Karlsruhe (Einzug des erbprinzlichen Ehepaares in Freiburg am 6. Dec., nach der Zeitung) und ich suchte mit Mühe ein Billet zu bekommen. Der Bahnhof lag am Berge, angrenzend an Ackerland — also gar nicht der Wirklichkeit gemäss; wie die Vorstellungen hereinbrechen, so gelten sie auch, im Traum, beim Hallucioniren und im Irrsinn. Die Einprägungen erwachen lebhaft, und die Besonnenheit schläft. Das Ich ist anwesend, aber es ist nicht von seinen Pflichteigenschaften erfüllt, es arbeitet nicht im Berufe. Beim Hallucioniren und Träumen ist man etwa *paranoisch* zu nennen oder man ist ein spielendes, oft gar dummes Kind.

6. Dec. 1885. Zahlreiche Gefässe in beständigem Wechsel und mittelst ihrer Anastomosen leere, himmelblaue kreisförmige Stellen umschliessend. Auch diese Stellen wechselten beständig, und innerhalb derselben tauchten zeitweise auch neue Gefässe auf. Aus diesem Gewirre suchte ich Manches zu construiren, was wenig Werth hatte, z. B. eine Biene, verschiedene Gesichter und Menschen etc. Auch ein schöner *Todtenkopf* (gebleichter Schädel) tauchte auf, gleichfalls ein Ausrufer mit entblössten Armen. Die Pupille konnte ich lange nicht deutlich bekommen. Endlich stand sie verdeckt vor mir, und vor ihr wechselten schwarze und dunkelblaue Farbenscheiben beständig



ab, wie sonst rothe und blaue etc. Scheiben. Diese Scheiben gehören der Macula lutea an und sind in die Gegend der Pupille versetzt; die schwarze Scheibe entspricht der Erholung, die blaue Scheibe entspricht einer mässigen Reizung der Macula lutea.

Ich arbeitete blos mit dem rechten Auge, das bei meiner Lage auf der rechten Seite tief im Kopfkissen steckte, und ich unterschied sehr wohl beide Sehfelder als nicht gleich. Bei dieser Beobachtung meiner Augen erkannte ich klar, dass im Drange zu sehen beide Augen etwas offen standen, mehr das freiliegende linke Auge. Dies Offenstehen oder das Oeffnenwollen der Augen beim hallucinatorischen Sehen ist ein interessantes Zeugniss von der Gewohnheit. Obgleich man weiss, dass die Hallucinationen nur bei geschlossenen Augen, gewöhnlich nur vor dem Einschlafen möglich zu sein pflegen, so glaubt man doch mit dem Oeffnen der Augen das Sehen zuweilen fördern zu können.

Da das Halluciniren in dieser Nacht nicht gelingen wollte, ich auch in Gedanken zu aufgeregt und unruhig war, so wollte ich aufhören. Hierbei beobachtete ich den Uebergang der Augen von ihrer Hallucinationsstellung in die Stellung des Einschlafens. Behufs des Einschlafens senkte ich die gehobenen und im Fernsehen begriffenen Augäpfel abwärts und drehte sie nach rechts und schloss die Lider mehr; es wurde dadurch finstere Nacht fürs Auge, und ich dachte nichts mehr. Es schlug zwölf Uhr, und ich glaubte endlich einschlafen zu können. Noch lag ich immer, wie ich mich um zehn Uhr gelegt hatte, auf der rechten Seite. Aber der Schlaf kam nicht. Die nach rechts gedrehten Augen sahen jetzt in eine schwarze Schlucht hinein. (Die Ruheverdunklung der Macula lutea als Bild auf die Stelle der Pupille versetzt und in sehr starker Vergrösserung.) Im Gegensatze zu dieser Verdunklung tauchten von links her halbbogenförmige Lichtscheine auf, die vom äusseren Winkel des linken Auges bis zur Mitte des Auges vorrückten und sich zahlreich und lange erneuten (durch Reizung des Opticus in Folge der Drehung der Augen nach rechts). Der Blick stellte sich auch bald wieder mehr in die Mitte und erhob sich, und das hallucinatorische Sehen begann sofort wieder.

Ich befand mich demnach sofort auf einem grossen Corridor, wo der Teppichläufer stark herumgeschleudert lag (geschlängelte Farbenstreifen). Dann kam ich in kleine Zimmer und sah in einem derselben tausenderlei Geräthschaften und alles wirr und sehr gedrängt durcheinander. Hier sah ich auch eine kolossale Gypsbüste von gelblicher Farbe und vor ihr und um sie herum lagen Hüte und standen Tassen, Gläser, Bücher etc. Es war wie in einem Trödlerladen. Die alte Gypsbüste war mir dabei am gleichgiltigsten; sie war zu unförmlich, zu wüst, zu geschmacklos, zu entsetzlich, und ich mochte sie nicht anschauen. Aber sie blieb stehen, sie befremdete mich sehr, und in dem engen Raume traf immer mein Blick auf sie. Ich wollte aus dem unordentlichen Zimmer heraus, und rückwärtsschreitend erfasste ich die Thür, da plötzlich fing diese Büste zu gähnen an und gähnte mehrmals, (vorläufige Abwechslung zwischen Licht und Dunkelheit aus der Macula lutea) den Mund gräulich öffnend, so dass ein schwarzer Rachen sichtbar wurde. Dies Gähnen war mir schon längst bekannt. Aber es war so, dass es gewiss einen Uneingeweihten mächtig erschrecken konnte.



Diese Gypsbüste war ein sehr vergrösserter Lichtschein der Macula lutea. Vorher hatte ich eine grosse tiefe Schlucht (die sehr vergrösserte Erholungsverdunklung der Macula lutea) gesehen, und jetzt hatte ich die farbige Reizungserscheinung der Macula lutea in einem hässlichen Gelb, wie ich es im Auge noch nie gesehen hatte, vor mir, und diese gelbe Fläche hatte ich zur Büste geformt. Das Gähnen dieser Büste bestand nun darin, dass die Farbenreizung in der Mitte der Macula lutea (im Bereiche des vermeintlichen Mundes) verschwand und hier wieder eine Erholungsverdunklung auftrat. Beides wechselte und erschien mir als Gähnen, weil es diesem ähnlich war und ich es als Gähnen dachte und construirte. Während dieses Gähnens blieb der gelbe Farbenschein aus dem Rande der Macula lutea (der übrige Theil der Büste) bestehen und bestand auch noch fernerhin fort, so dass das Bild einer Büste erhalten blieb. Ohne Vergrösserungsblick wäre dies alles nicht möglich gewesen.

Die Licht-, Farben- und Verdunklungsscheine der Macula lutea fallen auf die Pupille und je nach ihrer Grösse auch kreisförmig auf die Umgebung der Pupille rings herum, gleichmässig oder ungleichmässig, und die Pupille kann dadurch so verstellt und verdeckt werden, dass man sie gar nicht sieht. Man blickt auch wohl nie durch die Oeffnung der Pupille hindurch bei geschlossenen Lidern nach aussen, d. h. man bekommt die Hornhaut durch die Pupille hindurch meines Bedünkens nicht zu sehen. Denn im besten Falle liegt der Lichtschein der Macula lutea in der Oeffnung der Pupille, oder jenseits oder selbst dicht vor der Oeffnung derselben, so dass man die Ränder der Pupille dann auch noch deutlich sehen kann. Der die Pupille ausfüllende Lichtschein kann farbig, besonders fleischfarbig und auch ganz glasartig sein. In diesem die Pupille ausfüllenden oder jenseits derselben versetzten Lichtscheine können in Folge stellenweiser Verdunklung oder Veränderung dieses Lichtscheines, sowie in Folge der Gefässchen sogar der Macula lutea, wieder Gestaltenbildungen vorkommen und es kann sich hier ein Theater aufführen, oft von grosser Ausdehnung. Aehnliches, doch in ganz besonderer Art, fand auch im Rachen der Gypsbüste statt. Dieser Rachen war die Stelle der Pupille, aber von der Pupille sah man nichts; sie kann daher hier nicht in Betracht kommen, und man kann nicht sagen, dass sie sich bei dem Gähnen erweitert habe. Bei dem Gähnen wurde an der Stelle der Pupille nur die Erholungsverdunklung der Macula lutea gesehen.

Diese Erholungsverdunklung blieb auch fernerhin bestehen, d. h. der gähnende Mund blieb offen, und aus dem weiten Rachen, als welcher sich diese Verdunklung darstellte, streckte nun die Gypsbüste ihre Zunge heraus. Es war ein dunkelrothes dickliches Fleischstück. Ein anderesmal zeigt sich die Zunge eines normalen hallucinirten Gesichts als eine kleinere oder grössere natürliche Zunge, oft äusserst treu, und oft so wie geflissentlich die Menschen sie beim Besehen zeigen, sie herausstrecken, weit und breit herausgereckt. Statt der Zunge kann auch ein Finger durch die scheinbare Oeffnung hindurchgreifen, und die vermeintliche Zunge kann auch noch ganz anders gedeutet werden, was paranoische Wüstlinge besser wissen. Ich habe



hier nicht Unanständiges gesehen, weiss aber von Gesunden und Kranken, was Jene träumen und Diese hallucinatorisch sehen und weiss es zu deuten. Jene Zunge producirte sich nun im Rachen der Gypsbüste und schlängelte sich hin und her. Sie war der fleischfarbige Lichtschein vom Rande der theilweise wieder erhellten Macula lutea. Inzwischen bereitete sich auch die Gypsbüste nach und nach zum Verschwinden vor. Statt der Zunge kam zunächst ein Finger aus dem Rachen der Büste. Darauf züngelte noch Anderes heraus, z. B. rothe Lappen und eine Kinderpuppe, ausserdem vieles ganz Unkenntliche. Alles verschwand sofort wieder, und der Rachen und die Büste verschwanden gleichfalls, indem schwarze Gefässe an ihre Stelle traten. Die Pupille wurde an dieser Stelle nicht sichtbar, und ich hatte auch vielleicht den ermüdeten Blick zu früh weggelenkt.

Sofort war ich auch wieder in einem anderen kleinen Zimmer mit dem Blicke in zwei angrenzende Zimmer, und Menschen kamen heran, immer zahlreicher. Sie drängten und drückten sich; ohne dass ich sagen könnte, was sie wollten, wies ich sie zurück und wandte mich ab. Als ich dann wieder mich umschaute, war ich in einem ärztlichen Wartezimmer mit Kindern und Damen, letztere auf Stühlen und die Kinder das Sopha belagernd. Jetzt endlich wechselte ich die Lage, um zu schlafen, als noch eine strahlende Sonne mir entgegenblitzte, leuchtend am ganz reinen (gefässlosen) blauen Himmel des Sehfeldes, bald aber gedämpft durch aufschiessende Bäume, deren Zweige jetzt schön belaubt waren und auch mir, d. h. der Netzhaut, sehr nahe standen. Soeben war es halb ein Uhr. Noch war keine Ruhe, aber alles Folgende habe ich vergessen.

Gegen Morgen recitirte ich die deutsche Uebersetzung eines französischen Textes, die ich beide vor mir zu haben glaubte und aus vorliegenden Papieren ablas. Ich war dabei noch halb im Schlafe. Dies Ablesen geschah so, wie es im Wachen bei schlecht geschriebener Schrift geschieht. Alles aber war hierbei mein eigenes Werk. Ich ersann das Französische, übersetzte es ins Deutsche, recitirte es und sprach mit dem Manne, dem die vermeintlichen Papiere gehörten, ohne diesen Mann dabei zu sehen, der also nur in meinem Vorstellen gegenwärtig war. Alles war meine eigene Production, und sie ging langsam vor sich. Ich entschuldigte mich hierüber gleichsam selbst und schob die Schuld der schlechten Handschrift zu, die der Besitzer der Papiere geschrieben habe, beschuldigte auch diesen, dass er mich immer störe und keine Belehrung annehmen wolle. Er übersetzte z. B. die Worte „Faire procès-verbal" mit: „die Kunst des Wortes haben" und wollte das Richtige nicht begreifen. Genug, es war ein completer Streit und Wirrwarr, wie es beim Lesen einer schlecht geschriebenen Schrift mit Anderen zusammen zu sein pflegt. Ich träumte und war doch auch meiner bewusst, so dass ich mich nur auf das beschränkte, was in mir auftauchte und was ich dem Anderen sagte, der dies nicht verstand. Mir tauchte jedoch nur das auf, was ich aus den Gefässen des Auges entnahm, und die Schrift der beschriebenen Papiere waren die Netzhautgefässe und deren Zweige und Reiserchen, die ich in Buchstaben umgesetzt und in Reihen gebracht hatte und zu deren Lesen nur die Corticalis einen unklaren Text gab.



Nochmals schlief ich ein und wieder halbwach las ich in einem Buche, d. h. ich hatte wieder Buchstaben aus den Netzhautgefässen construirt und las sie wie aus einem Buche ab, das ich hinzugedacht hatte. Dies Buch war mir unverstehbar, die Wörter waren entsetzlich, und ich lärmte mit dem wieder nicht sichtbaren Verfasser. Soweit war ich dabei wach, dass ich beschloss, mir alles einzuprägen. Besonders anstössig war mir das unsinnige Wort „Uebereckerordnung", das der Verfasser nicht streichen wollte. Am anderen Morgen hatte ich alles vergessen und schrieb beim Aufstehen daher schnell sofort wenigstens jenes Wort auf. Woher dies verstandlose Wort und woher diese beiden Halbträume? Ich hatte vor Schlafengehen vorgestern mal wieder Jemand ein Silbenräthsel lösen müssen, in dem letzten Räthsel kam „Ueckermünde" vor, und die Verhandlungen beim Lösen dieser Räthsel mit einem Kinde, wobei ich Anderes arbeitete, störten mich sehr. In diesen beiden Träumen kam diese Störung wieder heraus, und die lästige Störung durch das Kind übertrug sich dabei auf andere Personen.

Das Hallu̇ciniren vor dem Einschlafen ist wirklich eine Lust, wenn man es zum blossen Zerstreuen treibt. Sobald man aber, wie hier, dabei durch Beobachtung und Erforschung zu lohnenden Ergebnissen gelangen will, so wird das Halluciniren zu einer Last, die den Schlaf stört und die ganze Nacht verdirbt. Vielleicht gab sich dieses Unbehagen auch durch die Beengungen im Raume statt, die ich bei dem Halluciniren in dieser Nacht hatte.

5. Dec. 1885. Nach dem Niederlegen sah ich bald und wiederholt meinen Nacken, und zwar so, wie man ihn mit Hilfe von zwei Spiegeln sehen kann, in welcher Weise man ja auch gelegentlich seinen Hinterkopf besieht. Ich sah aber nicht blos Hinterkopf und Nacken, sondern ich sah beides mit solcher Deutlichkeit und Leichtigkeit und den Nacken so weit im Rücken herab, wie ich dies alles mit Hilfe von Spiegeln nicht gesehen hatte. Der blanke Nacken war eine Lichtscheibe der Macula lutea, und die Haare waren die sichtbaren Netzhautgefässe. Mittelst der Erinnerung construirte ich, auf Grund der entfernten Aehnlichkeit des Augeninhalts, jenes Bild. Ich sah mich dabei nach vorn geneigt und den Kopf weit vor- und abwärts gestreckt.

Es kommt häufig vor, dass man hallucinatorisch mit geschlossenen Augen Dinge aus der Wirklichkeit viel schärfer, vollkommener, deutlicher und schöner sieht, als man sie je gesehen zu haben meint, besonders an Blumen und Blättern, an gefiederten Blättern, an Nadeln von Tannen und Fichten, an Früchten etc., zumal wenn man sie in sehr starkem Eigenlichte der Netzhaut sieht. Man schaut dann alles Schöne in einer viel glücklicheren Stimmung an, da man von allem Interesse abgelenkt ist.

Ich sah hierauf plötzlich Leichen, d. h. ich sah nur eine einzige Leiche nackt auf der Erde liegen, die Beine gekrümmt aufwärts gestellt. Aber es war mir, als ob eine Reihe von Leichen nebeneinander lagen, von denen ich blos die vordere sah, und es war auch die ganze Einrichtung darnach. Es war wie in einem Stalle. Bald stellte sich auch ein Arzt über jene Leiche, diese zwischen seinen Beinen umfassend und fing an, die Brust derselben klopfend zu unter-



suchen. Ich sah die klopfenden Armbewegungen, und plötzlich hörte ich auch einen Schlag, und zwar vermeintlich so stark und deutlich, dass ich zusammenfahrend ihn selbst fühlte. Was war dies? Das Gehörte war noch nicht einmal ungewöhnlich stark gewesen und war auch nicht dem Brustton ähnlich, es lautete sogar wie „klepf". Es war ein *Schleimbläschen* in meinem Rachen. Geisteskranke versetzen die Stimmen, die sie hören, in vielerlei Körpertheile. Irgend etwas muss sie doch veranlassen, gerade eine bestimmte Stelle auszuwählen. Es gibt im Körper sehr viel Geräusche, die auch ein Kundiger nicht immer sofort klar erkennt und an ihren richtigen Ort versetzt, und über die namentlich ein Kranker oft gar nicht urtheilen kann. Es ist möglich, dass irgend ein Geräusch, das gerade mit einer „inneren Stimme" zusammenfällt, verleitet, diese Stimme in irgend einen Theil des Körpers zu versetzen.

Gesunde und Kranke versetzen oft Geräusche unrichtig in die Aussenwelt. Während des *Rasirens* am rechten Kieferrande, neben welchem der Barbier stand, hörte ich ein feines Geräusch des *Knickens* aus einem der nächsten Büchergestelle schräg von mir links herauskommen. Ich dachte über dies Geräusch nach, und plötzlich besieht der Barbier sein Messer und zeigt mir die soeben ausgebrochene Lücke seines Messers. Bei seiner Stellung verdeckte er mir das rechte Ohr, und ich vernahm das Geräusch von links und vorn her.

Drehbewegungen sehe ich häufig. Jetzt sah ich eine horizontal liegende grosse *Scheibe*, die sich rasch nach links und dann langsamer nach rechts umdrehte und endlich in kurzen Strecken hin und her schwankte. Diese Scheibe war ziemlich dunkel, jedoch mit vielen gelben Punkten besetzt. Sie war der die Pupille häufig umgebende, mit lichten Punkten besetzte Kranz, d. h. der hierher versetzte Rand der Macula lutea, durch die Pulsation der Art. retinae in Erschütterung gebracht; nur lag dieser Kreis oder Kranz in Folge meines Sehens flach, horizontal. Plötzlich sah ich ein schönes schwarzes *Pferd* innerhalb des geschlossenen Sehfeldes im grossen Kreise herumjagen. Dies sah ich höchstens etwa $^2/_{10}$ Secunden lang und ich sah deutlich *nur* den schönen Kopf; das Sehfeld war ziemlich dunkel. Aber ich spürte einen mächtigen Ruck in den Augen zum kreisförmigen Bewegen und meine Augen jagten in Kreisbewegungen im Sehfelde herum, auch nachdem ich das Pferd nicht mehr sah. — Ich hatte gestern sehr schön gemalte Pferdeköpfe gesehen, und ich glaube, dass hiervon ein *Nachbild* haftete, das ich mit der Lust, mit welcher ich das Bild angeschaut hatte, so erfasste, dass die angeregten Muskeln sich nicht schnell beruhigen konnten.

Auch sah ich wieder die (vermeintlichen) *Blutkörperchen*, d. h. kleinste gelbröthliche Körnchen oder Steinchen oder dergleichen, dicht nebeneinander, auch gehäuft aufeinander, auch dickere Stücke auf den anderen, und das ganze Sehfeld war voll davon; oben aber war dieses blos himmelblau und rein. Diese dicht gelagerten gelblichen Körnchen sah ich in der Form einer grossen horizontalen Fläche ähnlich etwa einem schwach gelblichröthlichen *Tische*, und auf diesem Tische sah ich darauf eine Scheibe, aus denselben Körnchen bestehend,

ähnlich einem Kuchen. Plötzlich fing nun diese kuchenartige Scheibe an dem gegen mich hingerichteten Rande an zu zittern und machte bald entsetzliche Bewegungen, worauf alles in eine dunkelbraune bandartige Masse überging, die jetzt senkrecht stand und in zahlreiche kleine Quadrate getheilt war. Diese krampfartige Bewegung erinnert an die ähnlichen Bewegungen, die wir schon erwähnt haben, auch an die Bewegungen der angeschauten Crucifixe etc., und erklärt sich aus stossweisen, durch die Art centr. retin. veranlassten farbigen Lichtbewegungen aus dem Rande der Macula lutea. Bei dem angestrengten hallucinatorischen Sehen kann die Art. ret. nicht ruhig bleiben.

4. Dec. 1885. Ich kam die Treppe herauf und sass in einem dunklen Zimmer, den Kopf gestützt durch die Hände, und abwärts geneigt. Plötzlich sah ich bei verschlossenen Augen flüchtig und dürftig einen farbigen Anzug an mir, den ich nicht anhatte. Ich sah wirklich ein nach aussen versetztes farbiges Kleid. Aber ein Unkundiger könnte hier wohl meinen, dass er sich das farbige Kleid blos lebhaft vorgestellt habe. Man kann auch sehr lebhaft die Gegenstände denken, und für Denjenigen, welche die subjectiven Seherscheinungen und die daraus geformten Gestalten nicht kennen gelernt hat, mag die Unterscheidung oft schwer sein. Ich meinerseits wusste hierbei, dass ich dies farbige Kleid zuerst und zuvor an meinen Beinen gesehen, im unbeachteten Wissen es construirt und darauf erst gedacht hatte.

Ich sah vor dem Einschlafen wieder die Gefässe, sie waren zahlreich und machten viele Anastomosen in dem dunkel, himmelblauen Gewölbe des Sehfeldes. Als ich dann hustete, zeigte sich die bestehende Anordnung der Gefässe noch immer, aber die Gefässe selbst waren nicht mehr sichtbar, sondern statt derselben und in derselben Anordnung waren nur Blutkörperchen vorhanden, zahllose, schwach gelbliche Körnchen im Vergrösserungsblicke angeschaut. Darauf wurden die Gefässe schnell in der vorigen Weise wieder sichtbar; deren wechselnde Anordnung beruht darauf, dass immer andere Gefässe wieder sichtbar werden.

3. Dec. 1885. Es wollten vor dem Einschlafen keine Bilder kommen, somit versuchte ich „phantastische" Bilder durch das Vorstellen ins Sehfeld zu bringen, was Herr H. Meyer zuerst erkannte, was aber nicht immer gelingt und auch nur mittelst zufällig vorhandenen genügenden Materials durch die eigene Construction geschieht. Ich dachte daher an einen Löwen (in Folge eines Beispiels von Herrn Kandinsky und in Folge von Zeitungserzählungen). Ich stellte mir einen Löwen recht lebhaft vor und dachte mir, wie es gehen würde, wenn ein Löwe in einem Gasthofzimmer plötzlich aus einem Schlupfwinkel hervorkäme. Die hinzugehörigen Gedanken entwickelte ich sehr lebhaft und in Vorstellungsweise sah ich auch alles sehr klar, aber nicht in einem entoptischen Bilde. Es kam kein Löwe, kein gesehenes Bild von allem Gedachten. Ich dachte hierüber noch lange nach und neigte zum Schlafen. Nochmals, nachdem eine halbe Stunde vom Anfang der Beobachtung an verflossen war, besah ich das Sehfeld genau, den Blick dann endlich seitwärts nach rechts drehend, um nun wirklich einzuschlafen, und jetzt bemerkte ich bald einen Katzenkopf in sehr undeutlicher Entwickelung. Dieser Katzenkopf stand in der undeutlichen Pupille und seine Spuren



gehörten der macula lutea an. Am deutlichsten an diesem Kopfe waren die nach beiden Seiten hin ausstrahlenden Haare der Schnauze, und diese Haare waren feine Lichtstrahlen.

Es gibt viele naheliegende Gründe, warum vor dem Einschlafen bei ungenügender Müdigkeit die Vorstellungen des Sinnenfälligen besonders lebhaft sein können. Einer dieser Gründe aber ist auch, dass man dann gute Zeit dazu hat, um Vorstellungen loszulassen oder durch Aufscheuchungen wachsen zu lassen, nachdem sie den ganzen Tag hindurch in das Joch der Pflicht gespannt gewesen waren.

2. Dec. 1885. Das Sehfeld war abwechselnd bald mit schwarzen Gefässstreifen überfüllt, bald wieder ganz rein und klar himmelblau, und dieser Wechsel, der ja sehr gewöhnlich ist, trat schneller, lebbafter, stärker und vollkommener ein, als gewöhnlich. Ich erkannte daher hierin mit grosser Bestimmtheit ein ähnliches Schwanken der Gefässe, wie es sich am Ohre des Kaninchens zeigt, ein abwechselndes Verengern und Erweitern der Gefässe, das auch für die Erklärung der geistigen Erscheinungen bei Gesunden und Kranken sehr zu verwerthen sein dürfte. Dann fixirte ich die Pupille, in der sich gerade eine Verdunklung der Macula lutea befand, die lange haftete. Am Rande dieser dunklen Scheibe, und wahrscheinlich angeregt durch die Arbeit des Sehens, tauchte auch eine dunkelblaue Scheibe auf, und sie und die schwarze Scheibe — beide waren verschiedene Erregungszustände der Macula lutea — wechselten rasch ab. Darauf zeigte sich ein gelber Lichtschein in der Pupille, abermals eine andere Erregungsweise der Macula lutea, und diese gelbe Lichtscheibe wurde zu einem Todtenkopfe; diese gelbe Lichtscheibe hatte die Farbe eines gebleichten Schädels und zeigte dunklere Stellen verschiedenen Grades, so dass sich ein Kopf mit Gesicht daraus machen liess. Der Todtenkopf verschwand und kehrte wieder, einigemale, bald mehr, bald weniger vollkommen, je nach den Farbenreizungen der Macula lutea, die ja beim Fernblick und bei jeder Blickerhebung in die Pupille zu fallen pflegt. Rings um die Pupille herum entstand dann ein schönes Blau, das wie ein Vorhang vor der Pupille herabhing, aber sie nicht ganz verdeckte, sondern sich mehr zu beiden Seiten ausbreitete. Plötzlich bewegte sich dieser schöne blaue Vorhang und rückte ein Stück aufwärts, während das ganze übrige Sehfeld dabei feststand. Diese ruckweise Bewegung eines Theils des Sehfeldes wiederholte sich noch wenigemale. Ich kannte diese Erscheinung bereits. Aber ich stutzte dennoch und spürte eine Art von Schwindel. Der ruckartigen Aufwärtsbewegung des Vorhanges folgte jedesmal der Blick mit dem übrigen feststehenden Sehfelde. Diese auffallende Erscheinung wurde durch die Pulsation der Art. retinae veranlasst, und diese Pulsation hatte sich durch die fixirende Thätigkeit des Auges vorübergehend verstärkt, so dass sie einen Druck auf den unteren Rand der Macula lutea ausüben und dadurch diese und hiermit auch deren in den Bereich der Pupille versetzten blauen Lichtschein aufwärts anstossen konnte. Während dieses Vorganges schwebten Blutkörperchen zwischen der Netzhaut und der Pupille, und bald war alles mit Blutkörperchen bedeckt. Die Augen waren jetzt in einer günstigen Erregung und man hätte die üppigsten Ekstasen bekommen können. Ich sah aber nur schöne Landgegenden, die sich in allen Abwechslungen



weithin forterstreckten und in der Ferne im Nebelgrau mit Bergen abschlossen, während ich jetzt von der Höhe von Königstein im Nassauischen herabschaute.

Hierauf aber sah ich im wieder verengten Sehfelde schwarze Erde, und sie gestaltete sich umsomehr zu Humus, je mehr ich erkennend daraufschaute. Dennoch aber musste ich mir wegen der feinkörnigen Beschaffenheit sagen, dass dies eine Lage von Blutkörperchen sei, beschattet, also nicht beleuchtet, durch die schwarze Erholungsverdunklung, in der sich jetzt die Netzhaut vorübergehend ausruhte.

Es ist gar leicht gesagt, dass die Bilder aus dem subcorticalen Centrum ins Auge fallen. Aber wohin? In die Netzhaut, in die Macula lutea, in die verschiedenen Schatten, Farben, Lichtscheiben etc. Sehbare Bilder sind Materielles, Licht und Schatten sind Modificationen des Aethers und bei allem Sehen, selbst beim hallucinatorischen Sehen, sieht man Materie, widrigenfalls man es nur mit erinnerten Vorstellungen zu thun hat. Man sieht Materie ausserhalb des als Sehorgan dienenden Nerven im geschlossenen Auge.

In der grenzenlosen und unerlaubten Vorliebe für das „Unbewusste" erkennt man sein eigenes Construiren nicht, das doch immer vollzogen wird und vollzogen werden muss. Was da plötzlich auftaucht, das sieht wie hingeworfen, hingeschneit aus, und doch hat man es selbst aus Licht und Dunkelheit construirt, als ein Unwirkliches, im Gegensatz zum Wirklichen draussen in nachahmender Erinnerung des Wirklichen, das man ja ebenfalls aus verschiedenen Graden und Arten der Beleuchtung erst construirt, bevor man es weiss, wenn es auch als Abbild ins Auge fällt. Man kann das Selbstconstruiren gut erkennen, wenn der auftauchende Augeninhalt Aehnlichkeiten darbietet. Dann wird die aufgetauchte Erinnerung immer getreuer in das, was sich darbietet, hineingedichtet, ähnlich wie man Gesichter in und an einem Schmutzflecke hinzudichtet und dann sieht, und — in welchem Schmutzflecke könnte man kein Gesicht sehen?

1. Dec. 1885. Mit dem Blick ins Sehfeld schwanden alle Gefässe und ein reines Himmelblau stellte sich dar. Dieses wurde dann immer gelblicher und gestaltete sich zu einer gelblichen Wand, in der nach und nach senkrecht laufende Lichtstriche bemerkbar wurden. Dann verdunkelte sich die ganze untere Wandhälfte, und nun sah es aus wie in einer Stube, deren Wände an ihrer unteren Hälfte mit etwas dunklem Holze getäfelt und an ihrer oberen Hälfte licht tapezirt sind. Das glasartige Licht der Macula lutea tauchte ebenfalls auf und nun gab es Fenster in dieser Wand, und diese gestatteten den Blick ins Freie mit mannigfachen Modificationen. Plötzlich aber tauchten wieder die Gefässe auf, und tiefe Dämmerung lag im Sehfelde.

Indess, die Pupille machte sich bemerkbar. In ihr zeigte sich wieder der glasartige Lichtschein der Macula lutea, und dieser Schein breitete sich aus, die Stelle der Pupille einnehmend und diese verdrängend durch den glasartigen Schein sah man hindurch, und jenseits der Pupille entwickelte sich nun der hierher versetzte Lichtschein der Macula lutea in aller Pracht, die üppigsten Farben traten auf und gestalteten sich zu Gesichtern. Endlich wurden Personen in ihren strahlenden Costümen, wie in einem Puppentheater, vorgeführt, und



zuletzt kam ein kolossaler Neger, der in einem Stuhle sonderbarer Art sass, so dass sich dieser Neger durch die hohen farbigen, mit bunten Papieren scheinbar gemachten Wände des sich dabei allmählich aufbauenden Stuhles ziemlich verdeckt, endlich nur noch im Profil zeigte — schwarz, aber ein kaukasisches Gesicht. Ich erinnerte mich der oben erwähnten kolossalen Gypsbüste, und dieses schwarze riesenhafte Gesicht ergab sich auch in der That als eine Erholungsverdunklung der Macula lutea. Nachdem dasselbe einige Zeit gedauert hatte, entwickelte die Macula lutea dunkelblaue Lichtscheiben und diese, in die Gegend der Pupille versetzt, verdeckten allmählich das scheinbare Theater von oben herab und schlossen es ähnlich ab wie der herabgelassene Vorhang eines Theaters, weil alles nach solchem Vorbilde gedacht wurde. — Ich musste aufstehen.

Kaum hatte ich mich wieder niedergelegt und die Augen geschlossen, so stand ein langer Mensch an meiner rechten Schulter und er wich schnell zurück, hinter meinen Rücken sich verbergend oder weggehend. Ich sah diese Gestalt sehr deutlich und fühlte gleichsam dieselbe mittelst der gefühlten Muskelbewegung der Augen, des Kopfes und des Oberkörpers. Aber was hatte ich denn in der That gesehen? Genau genommen nur einen langen dicken Gefässstrang oder sogenannten „Schatten" mit einer starken Abrundung in der etwaigen Schulterhöhe eines Menschen. Also gesehen hatte ich etwas. Aber noch mehr hatte ich hinzugedacht. Indess bei demjenigen, was ich gesehen hatte, war mir die Aehnlichkeit mit einem Menschen mächtig aufgetaucht. Dieser Mann wich schnell zurück, weil ich die Augen schnell nach rechts gedreht hatte, und somit der Gefässstrang oder „Schatten" in Folge des gedrehten Auges aus der Sehlinie fiel. Wo in aller Welt ist hier das Bild aus dem subcorticalen Centrum ins Auge gefallen? Ein Verdunklungsschatten war mit dem Niederfallen des Kopfes in die Kissen allein schon möglich, da solches genug Erschütterung erzeugt. So schnell das Material auftaucht und schier noch schneller, als das Material oft ganz bereit ist, ist die Vorstellung bereit, ihre gewohnte Seharbeit im Auge zu verrichten und alle Geistesfunctionen sind dabei thätig, nur das Ich ist dabei spielerisch vorhanden.

Ich träumte Vielerlei. Plötzlich war ich auch in einer grossen, sehr leeren Küche und junge Mädchen, die in derselben herumsprangen, flüchteten sich. Ich war in eines der ärmsten Häuser gekommen. Es sei „Hochzeit", jubelte man mir aus dem offenstehenden Zimmer entgegen. Ich war aber in die unrichtige Wohnung gelangt und begriff den ganzen Jubel nicht. „Da sitzt ja die Braut, Ihre frühere Magd, zum zweitenmale verheiratet." Sie sass wie gedankenvoll oder wie zum Schlafen bereit auf einem Stuhle nachlässig hingestreckt und das Gesicht sah ich nicht. Ich sagte, ihrer gewohnten Haltung nach sei sie jene Magd, aber ich müsse das Gesicht sehen, um es zu glauben, „um solchen Unsinn für möglich zu halten". Bei allen diesen Gesprächen hörte ich keine Spur von Stimmen. Endlich erhob die Braut ihre Augen, ich schaute sie kräftig an und erkannte sie endlich, nachdem ich sie greiflich genug aus der Erinnerung mir wachgerufen und ihr Gesicht construirt hatte, womit alles sofort verschwand.

30. Nov. 1885. Nach langem Herumschwärmen der Vorstellungen und reichlichem Herumdichten an dem Augeninhalte war ich in einem sehr grossen Saale, der einem Versammlungs-Schulsaale ähnlich sah. Hier sah ich mehrere Herren, nach allem Aussehen Gelehrte, in sehr würdiger und ernster Haltung. Sie sprachen zusammen und waren immer im Begriff, das Gespräch zu beendigen. Immer zum Abschied sich verneigend, gingen sie zur Thür einzeln hin und wieder zurück. Immer begannen sie von neuem. Als endlich Einer derselben die Thür, wie es schien, kräftiger zum Fortgehen erfasste, lenkte ich den Blick ab. Kein Laut gab sich dabei kund. Die Gesichter waren undeutlich. Die ganze Erscheinung bestand aus schwarzen Gefässsträngen der Netzhautgefässe und die Gesichter waren aus den etwas erhellten Anastomosen geformt.

29. Nov. 1885. Ich sah bei abwärts geneigtem Kopfe dicht unter mir ein schönes gelbliches Steinpflaster, und es war mir, als sei ich eine Treppe hoch in einem Hause. Die Stube oder Vorhalle war nur wenig angedeutet. Statt des Pflasters sah ich dann an dessen Stelle münzenartige Scheiben, schön gepresste Stücke, und zwar überall, wohin ich blickte, am deutlichsten aber an den jedesmal fixirten Stellen. Diese gelblichen gepressten Scheiben waren in fortwährender Veränderung. Sie wurden kleiner und auch grösser, schöner und unschöner, sie häuften sich aufeinander, verschoben sich etc. Ich halte dies alles für massenhafte, gelblich erschienene Blutkörperchen, die dicht lagen und sich aneinander drängten und verschoben. Anders wüsste ich die Erscheinung jetzt nicht zu deuten.

28. Nov. 1885. Kann das Eigenlicht auch wirkliche Schatten werfen? In einer anderen Beobachtung sah ich meinen Kopf, durch ein starkes Licht aus der Macula lutea von hinten her gut beleuchtet, ohne dass ich die Lichtquelle selbst sah, und jenseits des Kopfes sah ich dann dessen Ebenbild als Schatten dicht vor mir im geschlossenen Sehfeld, das sich augenblicklich zu einer Stelle in meinem Bette verwandelte. Dies Bild ist schwer zu erklären. Wahrscheinlich war mein gesehener Hinterkopf eine Erholungsverdunklung der Macula lutea, dabei bestand gleichzeitig lichtartige Beleuchtung und bei verschobener Richtung der Augen fiel die kreisförmige Verdunklung der Macula lutea auch noch auf eine andere Stelle, mir wiederum als Kopf erscheinend und daher für den Schatten des ersten Kopfes gehalten.

Diesmal hatte ich wieder ein gelbliches Steinpflaster vor mir und das Sehfeld, stark mit schwarzen Gefässen bedeckt, war wenig erhellt. Plötzlich zeigten sich Schatten in sehr langen Strichen auf diesem Pflaster. Ich erstaunte über diese Schatten; sie sahen aus, wie die draussen von den Gegenständen durch die Abendsonne geworfenen Schatten und noch nie hatte ich so sehr deutliche Schatten gesehen. Es mussten die Gefässstreifen sein, hinter welchen hervor ein Licht stellenweise wirkte. Diese Schattenstreifen verweilten lange und erschienen dann wie nasse Wasserstreifen, darauf als glatte Streifen und endlich als dunkle Holzstreifen, wie etwa Eichenholz zwischen Tannenholz in einem parquettirten Fussboden. Die gelbliche, anfangs als Steinpflaster erschienene Färbung der Bodenstelle, auf welche ich hinblickte und auf der ich alles sah, bestand dabei wesentlich noch fort.



In der Praxis gibt es Lehrreiches vielerlei Art. Eine alte, sehr gebrechliche, kaum von schweren Leiden etwas genesene Dame erfreute sich der schönen Morgensonne nahe am Fenster in der schön warmen und lieblichen Stube, bedient von drei weiblichen Personen. Ich war gerade zugegen. Da stand am Fenster ein Mann, Geld zählend und zwischendurch dabei einige Schritte gehend. Wir sahen Alle den Mann; es war ein derber junger Mann, die Dame aber wurde dadurch sehr erregt und verfiel auf ungewöhnliche Gedanken. Man schickte zu diesem Manne Jemand hinaus, um ihn fortzutreiben. Plötzlich aber stand der Bauer in der Stube, durch Wand und Fenster hindurch hereingekommen. Hiermit war das Unglück hereingebrochen. Die Dame stürzte fort und sank in Ohnmacht, Tische und Stühle stürzten, und vergebens war mein Rufen, dass es nur der Schatten des in der Mitte der Strasse auf seinem Karren stehenden und sich rückwärts und vorwärts zwischen seinen Gefässen bewegenden und Geld wechselnden und einnehmenden Milchmannes sei. Auch der Schatten spielt in den Illusionen und Hallucinationen seine ernste Rolle.

Illusionen sind Verwechslungen im Wissen, und zwar Verwechslungen mit anderem Wirklichen oder mit Unwirklichem; Hallucinationen dagegen sind Wissenserwerbungen unwirklicher Art durch Berührungen der Sinnesnerven mittelst unzutreffender und blos innerer Ursachen und zu ihrer Entstehung bedarf es gewöhnlich nur auftauchender Erinnerungen, doch behufs besonderer Kunstleistung hierin auch eines lebhaften Vorstellungsspiels oder gar grosser schöpferischer Begabung, ausserdem aber auch einer originalen grossen organischen Beanlagung zum Entstehen von Licht- und Farbenerscheinungen. Mit Kunstleistungen im Halluciniren beschäftigen wir uns hier nicht und auch nicht einmal mit dem hallucinatorischen Erzeugen ungewöhnlicher Farben- und Lichterscheinungen, diese den Malern, Musterzeichnern etc. überlassend.

27. November 1885. Ich lag mit der geeigneten unthätigen Stellung der Augen zum Schlafen bereit und merkte vom Sehfelde fast nichts. Dennoch sah ich plötzlich eine Gestalt, die schon nahe daran war, von den schwarzen Gefässstrecken verdrängt zu werden. Ich ermunterte mich daher, wobei ich erkannte, dass ich auf der Fahrt nach Basel im Waggon der badischen Bahn sass und den Blick nach vorn gerichtet hatte, in der Gegend von Istein. Hierbei fiel mein Blick auf einen jungen Mann, der nach mir hingerichtet sass und dessen weisser glänzend glatter Hemdkragen sich stark bemerkbar machte. Auf der linken Seite der Bahn zeigten sich auch bald Felsen und in denselben ziemlich hoch Wohnungen mit Fenstern (wovon ausser den Felsen in der Wirklichkeit nichts vorhanden ist). Genug, ich sah einen jungen Mann mit weissem Hemdkragen — eine entoptische Gestalt, die mir im Verschwinden erschien und die, wie es mir vorkam, ohne mein Aufmerken nicht zu meiner Kenntniss gekommen sein würde. Aehnlich ist es, wenn man in eine Arbeit sehr vertieft ist und Jemand zu uns kommt, aber, um uns nicht zu stören, still fortgeht und man nur noch den Rand des Kleides oder ein Stück des Rockes von ihm wahrnimmt.

Indess dieser Vergleich ist nicht ganz zutreffend. Ich sah den jungen Mann in der That gar nicht, sondern ich sah nur eine sehr weisse Stelle (die der Macula lutea angehören musste) und ich sah

sie umgeben von einer rundlichen Biegung der an sie angrenzenden schwarzen Massen. Letzteres genügte, um einen Hals mit Kopf und Schulter hinzuzuformen und die schneeweisse Stelle als Kragen zu denken. Auf die Genauigkeit und Treue im Aufnehmen des entoptischen Thatbestandes an sich kommt es nicht so sehr an, als darauf, wie sehr das gerade Vorgefundene zu irgend einer auftauchenden Vorstellung passt. Den wirklichen Thatbestand kann Niemand controliren und der Hallucinirende denkt auch selbst nicht daran, wenn er nicht seine Hallucinationsgestalt auflöst und auf den wirklichen entoptischen Thatbestand zurückführt. Das Schwarze und das Weisse, woraus ich mir einen Menschen und sogar des Hemdkragens wegen einen jungen Mann dachte, hätten ohne mein Wahrnehmen verschwinden können, aber das gedachte Bild wäre ohne mein Wahrnehmen nicht vorhanden gewesen und war vor demselben nicht schon vorhanden und nicht bereits als solches im Verschwinden begriffen.

Irgend etwas aus dem geschlossenen Sehfelde taucht auf und die spielerisch oder ernsthaft lauernde Thätigkeit des Ich gestaltet etwas daraus, was ihr passend erscheint. Ist es im Gehirn ebenso? Auch Blutreize etc., heisst es, scheuchen Vorstellungen auf und hierbei soll das Ich nicht einmal thätig sein. Aus den Centren sollen die Bilder ins Auge fallen, und aus den Einprägungsstellen sollen durch irgend einen Reiz die Vorstellungen in das Ich, in das Bewusstsein fallen. Hier liegt etwas zu berichtigen vor. Geburten vollziehen sich auch ohne Accoucheur; fürs Denken, meine ich, müsste aber der Accoucheur immer zugegen sein, wenn auch berauscht, umnebelt, im Wahn. Vielleicht berühren wir noch diese Frage.

Wenn man im geschlossenen Sehfelde den Augeninhalt gut fixirt, so kann man hallucinatorisch aus demselben nur das gestalten, was sachgemäss möglich ist, wenn man nicht Unsinn oder tolle Uebertreibung machen will; denn man denkt dann wirkliche Dinge, wie draussen in der Wirklichkeit, und trotz aller Erhellung durch das Eigenlicht und trotz aller Farbenscheine bringt man nur etwas heraus, was sich rechtfertigen lässt. Sobald man aber den Augeninhalt dabei nicht oder nur wenig und gleichgiltig in Bezug auf dessen eigene Wirklichkeit fixirt, dann ist man gerade geeignet genug beschaffen und in der richtigen Leichtfertigkeit oder Denkliederlichkeit, um schnell und erfolgreich mittelst seiner herumschwärmenden Vorstellungen aus dem wenig zutreffenden Materiale alles Mögliche zu gestalten. Man ist dann urtheils- und rücksichtsloser und das Ich kann dann ungehinderter die auftauchenden Vorstellungen in das gesehene Material hineinconstruiren und die erinnerten Aehnlichkeiten kühn verwenden. Dann aber kommt man auch leicht in die Gefahr, seine blossen Erinnerungen und seine blos erinnerten Licht- und Farbenerscheinungen für hallucinatorisch-entoptische Gestalten zu halten. Diese Gefahr liegt auch vor, wenn man den entoptischen Inhalt nicht sachlich kennt und das entoptische Construiren nicht genug versteht, und dann spricht man von „Pseudo-Hallucinationen", die das ganze Wissen hier sehr beirren. Diese Verirrung hat man beim Träumen nicht sehr zu befürchten. Man träumt nur in dem Masse mit Erfolg, als die entoptischen Erscheinungen grell hinzukommen.

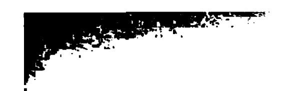


26. Nov. 1885. Ich schnitt mir im Traume (vermeintlich) die Nägel der Hände und schnitt am linken Daumen zu tief ein, so dass ich am ganzen Körper zusammenzuckte. Solches Beschneiden hatte in der Wirklichkeit oft stattgefunden. War nun dieser Traum eine blosse Erinnerung oder war es ein wieder erwachtes, in den Nerven der Fingerspitzen noch haftendes Bild? Vor wenigen Tagen hatte ich einen selbstgemachten Geldbrief in den Händen, worin auch hartes Geld lag, und ich schüttelte damals den Brief und fühlte und hörte, wie das harte Geld im Briefe sich bewegte und am jenseitigen Ende des Couverts anschlug. In dieser Nacht kam mir auch dieses im Traume vor, ganz wie es im Wachen gewesen war. Ich halte auch dies für die wiedererwachte Wirkung eines Nachbildes, das hallucinatorisch erneuert wurde. Die bei der blossen Erinnerung erwachenden Gefühle erneuert man wissentlich entweder unter entsprechenden Bewegungen oder man denkt sie blos, ohne sie zu fühlen.

25. Nov. 1885. Das Sehfeld blieb vorherrschend dunkel. Endlich jedoch sah ich einen schwach gelblichen Fussboden, wie aus Backsteinen bestehend und in furchenartig abgegrenzte Quadrate getheilt. (Wiederum eine auf Blutkörperchen zurückzuführende Erscheinung, die in allen Arten bei mir jetzt zu haften scheint, während ich in früheren Zeiten dergleichen gar nicht kannte. Unklar aber ist mir die geometrische Figurenzeichnung, die übrigens hier nicht einmal lebhaft ist und besonders dann sehr lebhaft auftritt, wenn sich die seltenen und ungewöhnlichen Farben entwickeln, die häufig in kleinen regelmässigen Vierecken standen.)

Als ich die Pupille suchte, trat diese deutlich hervor. Um die Pupille herum bildete sich ein schönes Blau (aus der Macula lutea) und diese blaue Stelle vergrösserte sich und zog sich der Länge nach durch den noch immer beharrenden gelblichen Fussboden quer hindurch bis an dessen anderes Ende, hier aber undeutlich. Diesen breiten, mehr und mehr dunkel werdenden Strich kann man hallucinatorisch für Wasser, für einen Fluss halten, und dieser tritt oft sehr deutlich in solcher Weise auf. Mit der Entstehung dieses Flusses veränderte sich der Fussboden und wurde bräunlichgelb, zog sich auch nach beiden Seiten des Flusses hin zurück, verlor die Form von aneinandergereihten Backsteinen gänzlich, löste sich in einzelne rundliche Steine auf, die sich aufeinanderlagerten, von verschiedener Grösse bis zu scheinbar faustgrossen Klumpen. Aber dicht am Rande des scheinbaren Flusses blieben an beiden Seiten desselben die gelbbräunlichen Steine nur Körnchen. Diese Körnchen waren äusserst fein und sie waren sehr zierlich aneinandergelagert, am Rande eine etwas geschlängelte Linie bildend. Diese Linie wechselte ihre Schlängelbogen, indem sie sich zurückzog und wieder vorwärts trat, wie von Flüssigem zurückgespült und dann wieder vorrückend. Diese Körnchen waren aus dem Material des Fussbodens entstanden und sie können nur Blutkörperchen sein, durch Grössersehen umfangreicher und auch durch Verschiebung des Flächenbildes ausgedehnter.

Dann tauchte wieder die Pupille auf, loch-, scheiben-, fensterartig, und diese Oeffnung ausgefüllt mit Licht und Farbe aus der Macula lutea. In diesem farbigen Scheine, der sich unter Verschwinden



der Pupille mehr und mehr verbreiterte und ein kleines Theater darstellte, sah ich Vielerlei: Figuren aller Art, Köpfe, Hunde, Missgestalten, einen Handkorb etc. und einen Stock, dessen gebogener Griff von jenseits der Oeffnung gegen mich hin ins Sehfeld hineinragte, lauter Dinge aus den hierher aus der Macula lutea und von ihrem Rande aus an diese Stelle versetzten Farben- und Gefässbildern. Im Traume begegnete mir aber Ungewöhnliches. Ich befand mich in einem grossen Zimmer von mässiger Helle, war ganz nackt und arbeitete in diesem nackten Zustande gehend und stehend sehr fleissig, über grosse Hitze klagend und mich im Traume selbst wundernd, dass ich dies vertrage. — Ich überspringe einige Tage.

15. Dec. 1885. Ich war in einem fremden Hause und wollte die steile Treppe hinaufgehen. Jemand links neben mir trug einen Leuchter und leuchtete mir. Da kamen Leute von oben herab, ich wich aus, und Einer derselben löschte das Licht aus. Darauf wurde es dunkel und alles verschwand. Bald aber war das Sehfeld wieder etwas hell wie bei sehr trübem Wetter. Ich sah dann eine Art Kirche, die zur Schule gemacht war. Einige Schulkinder gingen zur Thüre hinaus, während ich am entgegengesetzten Ende stand. Plötzlich kam eine grosse Mannesgestalt vom jenseitigen Ende her in dem mittleren Gange auf mich zugeschritten, verschwand aber bald. Auch sah ich hierauf ausserhalb der Kirche auf einem grossen Platze eine schöne Linde mit prachtvollen grünen Blättern, dann aber nur Bäume mit entlaubten Zweigen. Es war wie auf dem Marktplatze zu Gross-Häningen. Endlich sah ich die Nadel der Kleopatra (durch einen in meiner Nähe errichteten Schornstein, wie ich später einsah, veranlasst), und der hohe Obelisk schrumpfte zu einem gekrümmten Baume zusammen. — Alles Arbeiten richtet sich nach dem Inhalte der Augen und nach den dabei auftauchenden entsprechenden Aehnlichkeiten. Es entsteht daher keine zusammenhängende Schöpfung, und so lebhaft auch die Vorstellungen aufgescheucht sein mögen, so sind sie doch durch den Augeninhalt bei besonnenem Verfahren gebunden, und das Ich ergeht sich in Beidem umsomehr, je weniger es durch andere Regungen verhindert wird und je mehr es an solches Spiel, an solches Gestaltenbilden sich gewöhnt hat.

14. Nov. 1885. Ich sah meinen Mund, d. h. eine rundliche Querspalte in einer wenig bemerkbaren röthlichen Lichtscheibe. Diese Lichtscheibe war aus der Macula lutea in die Pupille versetzt und der Mund war die theilweise noch sichtbare Pupille selbst. Bald darauf erschien an der Stelle der Pupille eine affenartige Fratze mit stark hervorstehenden Zähnen des Unterkiefers. Die Zähne erwähnen wir hier zum erstenmale; sie werden aber häufig beobachtet. Zum Munde gehören Zunge und Zähne. Die Zunge ist ein fleischfarbiger Schein der Macula lutea, und die Zähne sind gelbweisse oder gelbliche Licht- oder Farbenstrahlen aus dem Rande der Macula lutea, die man auch häufig ganz allein findet, wo dann an selbiger Stelle die Pupille verdeckt liegt und die ganze Erscheinung sich noch nicht genug ausgebildet hat. Die Zähne können in voller Schönheit vorkommen, aber auch mangelhaft, zerfressen, schiefstehend, so wie im wirklichen Leben, je nachdem man Erfahrung davon hat und die



Erinnerung auftaucht. Wie einen weiten Mund und Rachen, so kann man auch einen zu kleinen, einen krankhaft verengten Mund und zusammengebissene Zähne sehen.

Darauf sah ich an selbiger Stelle ein volles und grosses Gesicht. Dessen Stirne bestand aus einem Theile der vergrösserten Lichtscheibe (der Macula lutea), von welcher sich ein fleischfarbiger Strich als Nase heraberstreckte, der das linke Auge ziemlich verdeckte; das rechte Auge war vollkommen, d. h. gut genug, um im Schein als Auge zu gelten. Als nun der fleischfarbige Lichtschein und hiermit Stirn und Nase verschwanden, wurden die beiden Augen zu einem glasartigen Lichte der Macula lutea, das die Pupille ausfüllte.

Um die Pupille herum bildete sich ein gelblich punktirter Kranz, und von hier aus entwickelte sich dann eine breite Fläche, wie aus feinen bräunlichgelben Steinchen bestehend, und zwar so, wie wir es schon als Fussboden, Strassenpflaster etc. angedeutet haben. Dann war ich in einer grossen leeren Kirche, in welcher ich eine sehr feine alte, überaus buntgekleidete Dame antraf, die sich zitterig zwischen den Stühlen fortbewegte. An der Wand sah ich eine unförmliche Gestalt, d. h. eine bläuliche Wolke, die sich beim scharfen Fixiren zu nichts entwickelte, sondern sich auflöste.

Plötzlich wurde die vorher erwähnte Pupille wieder sichtbar, und sie gestaltete sich jetzt zu einem umgestülpten grossen Glase, aus dessen Oeffnung grosse Bündel langer blonder Haare hervorragten, welche Lichtstrahlen waren.

13. Nov. 1885. Auch ohne jede Einwirkung auf die Augen durch Zukneifen etc. kann man bei geschlossenen Augen die Verschiedenheit der beiden Sehfelder erkennen; das rechte war in diesem Augenblicke dunkler und das linke heller, und in jedem Auge war, der Richtung der Augen entsprechend, je ein Lichtschein der Macula lutea vorhanden, jederseits verschieden. Beim Construiren unterscheidet man aber nicht beide Sehfelder, wenn man auch von einem in das andere übergeht, und beim lebhaften erfolgreichen Hervorbringen von fesselnden Gestalten arbeitet man in einem einheitlichen Sehgebiete. Die zahlreichen Fenster, die man oft sieht, sind glasartige Lichtscheine der Macula lutea. Wo man beim Bewegen der Augen einen Moment lang fixirend ruht, da wird dieser Lichtschein in der Macula lutea nach aussen versetzt und dauert einige Zeit, durch Hin- und Hergehen der Augen sich erneuernd, und wo man dabei länger ruht, da gewinnt das in das Sehfeld versetzte Lichtbild oder Fenster eine vollere Ausbildung.

Heute Abend zeichnete sich alles Sehen durch grosse Unfreundlichkeit aus, und ich gerieth immer in unangenehme Lagen, in enge, finstere, schmutzige Strassen etc. Zunächst war ich im sechsten Stock eines Hauses, und es war mir anfangs die Aussicht angenehm, beim Blick aber auf die nächste Strasse wurde mir schwindelhaft. Bald auch verengte sich diese Strasse und füllte sich mit Verkaufsgegenständen und Arbeitern an, welche Ausgrabungen machten etc. Dann ging es durch immer schlechtere Strassen hindurch, in armselige Hütten, an einem Bahnzuge vorbei, vor welchem ich mich in die Höhe flüchtete und dann nicht herunterzukommen wusste etc. — Ich fand



keinen Grund zu dieser Unerfreulichkeit. Auffallend war der dickschmutzige schwarze Fussboden und die Andauer der unerquicklichen Erscheinungen; — die Tagesarbeit war anhaltend sehr streng.

12. Nov. 1885. Dunkle Räume mit dunklen Gestalten. Dann in der Ferne eine weisse Gestalt, hieraus eine nackte Person, und sofort an selbiger Stelle (im Bereiche der Pupille) standen Männer, die ein Bild mittelst Leitern an der Wand anschlugen und auf den Leitern auf- und abstiegen. Ohne es deutlich genug zu sehen, rückte dies Bild ganz nahe zu mir. Daraus entstanden mehrere Bauern mit niedrigen Hüten, von denen mehrere sich grüssten. Bald aber schwand alles, und ich sah ein kleines schönes Bild mit zahlreichen rothgelben feinen Pünktchen auf violettem Grunde mit blauer Farbe ringsum (die Gegend der Pupille mit dem sie verdeckenden Licht- und Farbenscheine der Macula lutea). Plötzlich stand dieser schöne Farbenfleck auf einem wüsten Bauernhofe und lag zwischen altem Gerümpel und gespaltenem Holze; aus letzterem wurden Bücherreihen. Dann wiederum plötzlich im Bereiche der Pupille ein lichter Raum, dann eine mächtige Erhellung, und hoch auf Felsen, nahe an dichten Wäldern, stand ein Jäger im vollen Sonnenscheine, mit dem Gewehre und in schönster Ausschmückung, dicht vor ihm aber ein Rehböcklein, bald grasend, bald den Jäger anschauend, der friedlich sich etwas zu ihm hinabneigte — eine der schönsten Visionen, wie sie gern vor dem Einschlafen entstehen, wenn die Netzhaut immer stärker gereizt wird und die Gefässe sich zu contrahiren anfangen. — Solche Visionen meine ich, wenn ich das Halluciniren den Künstlern empfehle. Es werden diese Visionen je nach der Gemüthsstimmung verschieden sein, liebliche und auch grauenvolle. Man wird sie wohl nicht als „erethische" bezeichnen.

Gegen Morgen lebhafte Träume: krank im Traume, durch Schweiss schnell genesen, dann in lebhaftem Verkehr, auf Reisen etc.

11. Nov. 1885. Ein Traum. Aus einer Papierhandlung brachte mir ein Diener ein grosses, schönes, gelbes Packet, Schreib- und Briefpapier enthaltend. Dazu überreichte er mir ein Anschreiben. Ich öffnete dieses und las nun die lange Anpreisung dieses Papieres ab. In dieser waren alle Eigenschaften aufgezählt, wie ich sie mir gerade vom Papiere gewünscht hatte. — Dies und alles imaginäre Lesen geschieht mittelst der Buchstaben, die man aus den schwarzen Gefässen des Sehfeldes auf einem weissen Farbenscheine, der als Papier gilt, gemacht hat. Die Reihen pflegen dabei gut abgetheilt zu sein, die Schrift aber ist verschieden beschaffen, oft auch unleserlich — alles, je nachdem man den Text mehr oder weniger gut aus seinem Wissen hinzu bringt. Alles kommt aus dem Kopfe heraus hinzu, und nur die Tintenfarbe und die Beschaffenheit und Farbe des Papieres ist dabei aus dem Augeninhalte gegeben nebst den feinen Gefässverzweigungen und Gefässreiserchen, aus denen man die Buchstaben macht. Aber auch grosse Buchstaben und Zahlen kann man sehen, sogar erschreckend deutlich. Der Osteologe Knape sah die von ihm zu spielende Lotterienummer 43. Auch Jemand, der nicht lesen kann, vermag hier zu lesen, wozu ihn freilich sein Gedächtniss gerade nicht antreibt, aber die Erwartung von Briefen veranlassen



kann. Da man sein eigenes, augenblicklich angefertigtes Gedachtes abliest, so sind die Erscheinungen hier gerade nicht befremdend, auch nicht die etwa schöne Schrift und die etwa schöne reihenmässige Anordnung der Zeilen; ich konnte aber aus allem hier Beobachteten keine Erklärung für die geometrischen Zeichnungen finden, in die gerade die schönsten und seltensten Reizungsfarben sehr regelmässig abgetheilt erscheinen.

10. Nov. 1885. Wie im Verkehr mit der Aussenwelt, so ist es auch im Verkehr mit dem geschlossenen Sehfelde. Wer zu sehen begierig ist, knüpft an alles an, und bei genügender Lust und Musse macht man Unreelles statt des Reellen. Es ist schier wie beim Zeitungs- und Romanlesen; es muss gelesen sein, also sitzt die spitzfindige Jungfer und schluckt lesend hinab, was sich findet, statt zu denken. Man will sinnenfällig beschäftigt sein, und seine Träumereien knüpft man daher an Sinnenfälliges, an Fensterscheiben, an Unebenheiten, an Gesichter etc. an, — dem Jahrhundert gemäss auch im Experimentir- und Beobachtungswahne. Irgend etwas von Farbe, von Punkten, von Linienstreifen befindet sich an den Gegenständen und veranlasst zu unreellen Constructionen umsomehr, als die vorhandenen Spuren mit fernsehendem Blicke angeschaut und vergrössert werden. Genug solchen Materials bietet das geschlossene Sehfeld dar. Aber auch bei offenen Augen ist der sogenannte abnorme Sehinhalt reichlich im Auge vorhanden und wird zum Construiren benutzt und imaginär gesehen, wenn die Tagesarbeit uns nicht ablenkt, Lust zu sogar sichtbaren Träumereien besteht und die Verhältnisse günstig sind.

Nach langem, wenig ergebenden Halluciniren schlummerte ich schon halb, als ich mich plötzlich zum Besuch bei einer alten, seit zwanzig Jahren nicht mehr gesehenen Dame befand, die mit ihren mystischen Briefen mich zeitweise verfolgt. Sie stand in ihrer vollen Corpulenz da, in einem sehr grossen Saale mit Fenstern nach Bauernart und ohne Vorhänge, Fenster an Fenster (d. h. haftende und immer wieder erneuerte Bilder des glasartigen Lichtscheins der Macula lutea). Plötzlich sehe ich Jemand mit wenig entwickeltem Gesichte draussen an den Fenstern herumschleichen und von Fenster zu Fenster eilend, je nachdem er sich beobachtet glaubte (ein farbiges mattes Bild der Macula lutea, in dieser hinter deren glasartigem Scheine, und deshalb weiter nach aussen versetzt). Es war dies ein sogenannter Uebergang vom hypnagogischen zum traumartigen Halluciniren; Beides ist aber Eins, und die Namenbezeichnungen geben kein Wissen. Dies dachte ich jetzt und sagte zu mir: das Gesicht draussen wird man vielleicht gar noch eine „Pseudohallucination", und die alte Dame, die ich in voller Persönlichkeit sah, eine „wirkliche Hallucination" nennen.

9. Nov. 1885. Die Goethe'sche Rosette. Ich sah einen schönen Wechsel von Blau und Gelb in der Form von Scheiben, die in die Pupille versetzt waren und zu den Reizungserscheinungen der Macula lutea gehörten. Im Schwinden der blauen Scheibe kam die gelbe Scheibe an den Rändern immer wieder hervor. So wogte es hin und her, und zackige und geschlängelte Linien kamen noch hinzu. Leicht hätte man diese — häufige — Erscheinung in irgend einer Weise



gestalten können. Darauf lebhafte Drehbewegungen, und zwar an verschiedenen Stellen, wohin ich blickte (wohin ich das Bild der von der Arterienpulsation berührten Macula lutea versetzte). Sodann ein kreuzartiger, vielzackiger Stern aus massivscheinenden hochgelben Flammenstreifen, der lebhaft um seine Achse rotirte. Es war dies die Kernfigur der Linse in Verbindung mit einer Flammenerscheinung aus der Macula lutea, beide in der Richtung zur Pupille sich deckend und die Flammenerscheinung mittelst der Pulsation der Arterie in Bewegung versetzt. Darauf eine sich mächtig um ihre Achse drehende dunkle Rolle, erst nach rechts, dann nach links kreisend (die Erholungsverdunklung der Macula lutea in Bewegung). Bald kamen noch andere rotirende Rollen hinzu (die auf viele andere Stellen versetzten und durch Hinblicken immer wieder erneuerten rotirenden Bewegungen der vom Puls erschütterten macula lutea). Die lebhaft rotirenden Rollen griffen ineinander und bald wurden auch noch andere Maschinentheile hinzuconstruirt. Ausserdem zeigten sich noch dunkelglänzende Scheiben, die sich ruhiger drehten. Die A. retinae musste wohl lebhaft pulsiren, ohne dass ich es fühlte. — Ich hatte dabei ein kreisförmig sich bewegendes Kältegefühl in einem halb handgrossen Bereiche auf der Mitte des Vorderkopfes, ein Gefühl von herumkreiselnder Luft, und dies Gefühl trat dann auch an der Stirn ein. Ich trug eine Mütze, das Haar ist voll, aber es war nicht geheizt und die Luft im Zimmer war kalt. Nachdem das Rotiren aufgehört hatte, sah ich eine wischende Bewegung, wie auf dem Fussboden (aufzuckende, schwache Lichtbewegungen). Dabei bedeckten dunkle Gefässmassen das Sehfeld. Aus diesen bildete sich ein schwarzes Hündchen, das jetzt die wischende Bewegung mit Pfote und Schnauze zu machen schien.

8. Nov. 1885. Wenn man unzufrieden, unwillig und mürrisch im Gefühle augenblicklicher Schwierigkeit und ganz versenkt in seine Arbeit, suchend auf seinem Schreibtische oder in seiner Stube herumirrt und doch bei seinem Suchen nichts klar anschaut, so benimmt man sich viel dümmer und verkehrter, als beim geflissentlichen Halluciniren im Sehfelde. Dort sucht man, was vor uns liegt, verkennt das Vorhandene, versetzt die Sehbilder etc., während man still und ruhig (als Gesunder) in seinem geschlossenen Sehfelde sich bewegt und zu seinem Vergnügen hier selbst die Irrungen und Täuschungen hinnimmt, wenn sich nichts Besseres ergibt. Das normale Halluciniren beruhigt und versöhnt sogar das Gemüth.

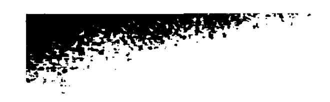
Ich sah (stets bei geschlossenen Augen) mir gegenüber eine Wand und neben mir einen kalkigweissen Abhang. Dann stand ich auf einem Bergrücken nahe an seinem Rande. Auf einem Fusswege ging ich an dem kalkigen Abgrunde (eine weisse Lichterscheinung der Macula lutea) neben ihm vorbei. Der Weg verlor sich (die denselben bildenden Blutkörperchen verschwanden), der Abgrund wurde immer tiefer (durch den Fernblick), die Bergwand wurde immer steiler (d. h. dünner, durch Verwendung des Sehmaterials für die grössere Tiefe) und an der Bergwand sah ich hie und da dünnen Wuchs von Flechten (auftauchende Gefässe). Ich wartete jetzt still die Veränderung des Augeninhaltes, des Sehmaterials ab. Bald auch wurde



der Berg flacher, die untenstehenden Bäume (Gefässe) vermehrten sich, es entstand ein stattlicher Wald, und bald fing ich in meiner liegenden Stellung an fortzuschweben, aber ohne das Bett. (Ein Taubheitsgefühl in Folge des stillen Liegens (?), das mit seinen Symptomen sich jedoch bisher nicht gezeigt hatte.) Ich schwebte, bei der Lage auf der rechten Seite, nach links hin langsam fort und kam der Reihe nach vorüber an Kohlpflanzungen, an Ackerland, an hervorkeimenden Pflänzchen auf langen Landstrichen, an umzäunten Gärten, an schön geschichtetem Brennholze als Scheidewand zwischen den Gärten, wieder an Kohlpflanzungen, wieder an Holz in schönen Haufen aufgebaut und so immer fort; ich schwebte an diesem Allen vorüber und dies alles schwebte endlich rückwärts gleichzeitig an mir vorüber, bis ich endlich an Büchergestellen anlangte, die mit Büchern gefüllt waren. Hiermit gelangte ich, während das Schweben aufhörte, auf einen Fussweg, der mich in einen gegenüberliegenden Hof führte, und ich machte dann mehrere Besuche, traf verschiedene Leute, sah in dem immer heller werdenden Sehfelde wieder kleine, gelbliche Steinchen (vergrössert gesehene Blutkörperchen), und diese Steinchen wurden immer zahlreicher, bedeckten eine sehr grosse Fläche, lagen dicht gedrängt, dazwischen grössere gelbliche Klumpen, auch Felsblöcke von gleicher Farbe. Am rechten Ende dieses Steinfeldes sah ich eine freie Fläche in himmelblauer Farbe und es schienen hier Soldaten (Gefässe) auftauchen zu wollen. Plötzlich waren auch Soldaten vorhanden, zu Fuss und zu Pferde, auch bespanntes Geschütz, alles massenhaft, in langen Reihen und es wurde eine stolze Parade abgehalten. Darauf ging im lebhaftesten Verkehr alles durcheinander, aber alles lautlos (trotz des lebhaftesten Rauschens in meinem linken Ohre, wo ich eine kleine furunculöse Entzündung hatte). Wegen dieser Ohrentzündung wolle man aber diese lange Hallucination nur nicht eine „Reflexhallucination" nennen, ein Name, den man viel gebraucht, aber sich noch nicht klar gemacht hat. Erschöpft von dem langen Schauen schlief ich ein und schlief fest. Mit der genannten Entzündung im Gehöreingange steht auch gewiss nicht das Fortschweben in Verbindung. Dieses erklärt sich vielleicht aus dem Drange des Sehens und aus der raschen Aufeinanderfolge des sichtbaren Materials und der daraus construirten Hallucinationen. Die schnelle Aufeinanderfolge von beidem kann auf erregender Einwirkung der Arterienpulsation beruhen. Das entgegengesetzte Rückwärtsbewegen des Gesehenen ist ebenfalls eine gewöhnliche Erscheinung und erklärt sich in derselben Weise, wie alles Rückwärtsbewegen des Gesehenen beim Vorübergehen.

7. Nov. 1885. Ich sah viele Gestalten, darunter auch ein kleines Messerchen (ein glänzender Gefässstrich). Dies Messerchen schnitt selbst, ohne dass es Jemand führte, und ich schaute ihm blos zu. Es schnitt mir nämlich auf der Brust etwas an der Weste auf und verfuhr dabei äusserst langsam, als ob es dies nicht fertig bringen könne. Hierzu muss ich bemerken, dass ich heute Früh an dem angezogenen Hemde die beim Glätten zusammengeklebten Streifen auf der Brust mit den Fingern voneinander trennen musste, was auch langsam geschah, und dass ich beim Anschauen dieses arbeitenden





Messers den Kopf ähnlich gegen die Brust herabgesenkt hatte, wie es am Tage beim Auseinandertrennen am Hemde behufs des Sehens geschehen war. Ich sah keine schneidende Hand, weil das Sehmaterial dazu im Auge fehlte.

Darauf sah ich die Pupille, und zwar als kurze, dicke, weite Röhre, die aus der Oeffnung sich mir entgegenstreckte. Die häufig vorkommende Ausfüllung der Pupille mit einem glasartigen Scheine aus der Macula lutea mochte hier wohl massenhafter sein, so dass ich eine Röhre daraus bildete, oder dieser glasartige Schein stand mehr diesseits der Pupille und war durch den Fernblick nicht weit genug nach vorne, nach aussen hin gesetzt. In diese Röhre nun senkte sich ein feines Kohlgemüse hinein, als würde dieses hineingestopft, doch sah ich Niemand, welcher stopfte. (Es war dies eine grüne Farbe, in den Bereich der Pupille versetzt.) Sodann sah in einen Theil eines Zimmers in der Form eines halben Fasses. Ich lag an dessen rechtem Rande und schaute in das halbe Fass hinein, und mir gegenüber war eine Wand. An diesem Fasse waren alle Theile mit kleinen, gelbbräunlichen Steinchen belegt; die dichtliegenden Steinchen waren zahllos (Blutkörperchen). Dann sah ich feine schöne rothe Pünktchen im blauen Felde (Licht und Farbe). Jetzt erneute sich wieder die röhrenförmige Pupille mit dem hineinwandernden Kohle, und diesmal sah ich eine stopfende Hand auf schwarzem Grunde (die Finger waren einzelne Lichtstreifen). Hierauf trat das Bild des halben Fasses wieder ein, und alles in ihm war mit erbsenartigen Körnchen und Steinchen bedeckt.

Auch sah ich einen See mit einem Nachen und mit einer Terrasse im See (wasserartiger Lichtschein aus der Macula lutea mit Gefässen), und einen sich drehenden farbigen Kreis mit langsamer Bewegung und dann sanft hin und her schwankend, entsprechend dem Arterienpuls des Opticus. Dann schlief ich und träumte Vielerlei. Auch sah ich zwei Schüsseln mit schneeweissem Crême. Man gab mir in einem Löffel davon zu kosten, und ich versuchte ihn sehr fein, blos mit der Zungenspitze, wobei ich ihn sehr wohlschmeckend fand. Auch roch ich später etwas Knoblauchartiges und dann hatte ich einen Metallgeruch; bei diesen Geruchswahrnehmungen ermunterte ich mich sofort, spürte aber sogleich nichts mehr davon.

Ich hatte Husten und Schnupfen. Bei einem etwas anstrengenden Hustenanfalle im Laufe des Tages unter gleichzeitigem Sprechen hörte ich plötzlich, während der Auswurf in die Höhe stieg, links am Brustbeinrande einen deutlichen a-Laut.

6. Nov. 1885. Namentlich sah ich drei Gestalten. Diese wurden zu drei Frauen. Ich sah dabei mich liegend im Bette in einem mir aus der Zeit meiner Kindheit her wohlbekannten Schulhause, und diese drei Frauen knieeten auf dem Kirchhofe, wo ich sie allerdings auch in der Wirklichkeit von meiner hallucinirten Stelle aus hätte sehen können. Sie knieeten auf dem Kirchhofe, dicht an der Kirche, an der Ostseite, wo der Altar ist, und beteten, wie es in dem Dorfe bei voller Kirche während des Gottesdienstes oft zu geschehen pflegt. Dort hatte ich als Kind Solches gesehen. Solche Erscheinung stand plötzlich vor mir; ich hatte übrigens zeitweise doch an diese



Wahrnehmung auch gedacht. Zunächst zu mir hin kniete aber meine selige Frau. Alle waren in Lebensgrösse und schwarz gekleidet. Die feine Mittellinie des Gesichts meiner Frau war sehr deutlich. Plötzlich legte sich eine hochblaue Wolke über meine Frau und nahm alles hinweg.

Ich sah dann wieder das oft genannte, aus feinen Steinchen bestehende Strassenpflaster und schwebte an demselben entlang fort und schliesslich über ein ausgegrabenes Bassin hinweg, das sich mit dunklem stillen Wasser füllte. (Wasser ist hier ein Lichtschein der Macula lutea, gleich dem Glase.)

5. Nov. 1885. Wiederum sah ich das gelbbräunliche Strassenpflaster. Dasselbe wurde jetzt lehmig. Abermals schwebte ich an demselben entlang nach rechts und stiess auf das Haus eines Bekannten aus meiner Kindheit. Alles todt. Ich schwebte in den Hof hinein, auch auf den Hausflur, der aufgebrochen und aufgewühlt war, schwebte wieder nach links zurück und jetzt an abgetheilten Feldstücken und an Gärten vorüber, jedes Stück anders beschaffen und jenseits derselben stattliche Häuser; dann schwebte ich wieder nach rechts, wieder in das Dorf hinein, und abermals wieder zurück nach links, als mächtig das Sehfeld durch ein hinter mir vermeintlich stehendes und mir nicht sichtbares Licht sich erhellte und der Schatten meines Kopfes in das vorliegende stark beleuchtete Feld fiel. (Siehe oben die Beobachtung vom 28. November 1885.)

4. Nov. 1885. Ich sah (immer mit geschlossenen Augen) ein weisses Schaf, so gross wie ein Kameel. (Ich erinnere an die kolossale Gypsbüste oben.) Das Schaf wurde von Jemand im Gesicht gestreichelt, der nicht deutlich erkennbar war, hierzu auch nicht günstig stand. An der Stelle des Schafes sah ich dann ein weisses Hündchen mit Lockenhaaren und die Zunge herausstreckend. Diese Erscheinungen bewegten sich jetzt im Bereiche der Pupille, und plötzlich fing das Hündchen zu gähnen an unter gewaltiger Erweiterung des Mundes und Rachens, in der Weise, wie es Hunde beim Gähnen machen — in dieser Weise aus der Erinnerung von mir nachgebildet. (Die offene Schnauze des Hundes mit heraushängender Zunge vertrat schon die Pupille, und das gewaltige Gähnen war nicht eine Erweiterung der Pupille, sondern eine ausgedehnte Erlahmungs-Verdunklung der Macula lutea, versetzt in die Pupille.) Darauf sah ich Sterne in verschiedener Grösse, zum Theil lebhaft blitzend und nacheinander zwei Kometen, den einen mit dem Schweife nach rechts, den andern mit dem Schweife nach links. (Das Nachtlicht steht seitwärts hinter mir, gut verdeckt.)

3. Nov. 1885. Ich sah ein gutgeformtes Gesicht ohne Mund, statt desselben nur einen schwarzen, feinen Querstrich (also nur ein kleiner Theil der Pupille sichtbar, da der Mund an der Stelle der Pupille steht, wenn das Gesicht in der Gegend der Pupille sich befindet und aus einer Farbenscheibe der Macula lutea gebildet ist).

Das schnelle Vorüberlaufen beruht auf einer schnell vorüberziehenden Farben- oder Lichterscheinung, auch auf einer schnellen Augenbewegung — das langsame Vorübergehen von Menschen und Thieren erklärt sich aus dem langsamen Verschwinden oder Auflösen der Licht- und Farbenscheiben, aus dem langsamen Bewegen der



Augen und aus der Pulsbewegung, in deren Tacte man auch denkt unter Bewegung der Augen. Aber manche Gestalten kann man gar nicht zum Gehen bringen, sondern sie beharren da, wo sie stehen, bis sich ihr Farbenmaterial auflöst. Ich sah eine stattliche, dickliche Dame mit schwarzem Mantel und verschleiert, das Gesicht von mir abgewandt, und durch keinerlei Augendrehung konnte ich sie gehend machen, so dass ich die Augen stark und lange zusammen kniff, worauf sie verschwunden war.

2. Nov. 1885. Beim Husten am Tage hatte ich etwas Schleimrasseln im Halse. Plötzlich hörte ich während des Lesens neben mir rechts auf einem leeren Stuhle ein Geräusch, so dass ich sofort dahin blickte. Es war, als ob Jemand hier sässe und ein Athemgeräusch mache. Aber es war ein Bruchstück meines eigenen Athmungsgeräusches, das ich im Zustande abgelenkter Aufmerksamkeit verkannte und nach aussen versetzte; die ausgeathmete Luft stiess sich an einem Reste des Schleimes bei mir oben rechts in der Luftröhre. Ich litt noch an der kleinen furunculösen Entzündung im linken Gehörgange und bemerkte jetzt eine sehr gesteigerte Erregbarkeit der linken Ohrmuschel für Schall bei klopfendem Berühren derselben.

Vor dem Einschlafen sah ich Wasser bachartig und im starken Falle an meiner rechten Seite herabströmen. Es floss neben mir fort, klar und hell, und während es nach rechts fortfloss, bewegte ich mich mit dem gesammten Inhalte des geschlossenen Sehfeldes nach links an demselben entlang; also eine Scheinbewegung, ganz ähnlich denen in der Wirklichkeit. Die gleichzeitig nebeneinander stehenden Bilder sieht man in einander entgegengesetzter Richtung, wenn das eine derselben bewegt ist und fortrückt.

1. Nov. 1885. Ich sah das Lichtbild der Macula lutea als einen röthlichen Mond, der hinter den dicken Stämmen und Zweigen der Bäume (der Gefässe) sichtbar wurde, durch sie theilweise verdeckt, und abwechselnd verschwindend und wiederkehrend.

Dann befand ich mich auf einem Hausflur im ersten Stocke. Ich blickte hier vorherrschend nach rechts. Es war mir hierbei, als ob links etwas vorgehe. Ich schaute daher nach links und erblickte hier einen Herrn auf den untersten Stufen einer aufwärtsführenden grossen Treppe, mit dem Anschein, als ob er soeben von derselben herabgekommen sei; er fächelte das Gesicht mit einem weissen Taschentuche. Wir haben ein solches Beispiel schon oben erwähnt. Die Erscheinung stand auch hier nicht etwa schon vorher da, sondern wurde erst bei meinem Sehen sofort construirt. Vorher bestanden nur Farben, die ich mit dem linken Auge, dem auch allein diese Erscheinung angehörte, spurweise gesehen hatte, weshalb ich dies Auge sofort auch nach links dahin richtete. (Ich lag, wie gewöhnlich, auf der rechten Seite, das rechte Auge im Kissen vergraben, und beide Augen waren vorher nach rechts gerichtet gewesen.) Gegen Morgen sah ich einen weissen Kartoffelbrei im Traume. Derselbe füllte einen grossen Teller an und in demselben sah ich Haare (Farben- und Lichtstrahlen), die Haare theils dunkelfarbig und in dickeren Bündeln, theils hellfarbig und weniger massenhaft (der Kartoffelbrei war eine weisse Farbenscheibe der Macula lutea). Woher diese Haare? Ich wusste es nicht.

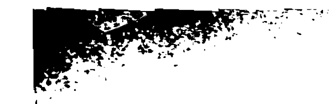


Endlich fiel mir am andern Tage ein, dass diese Haare sich an ein Bild aus den „Fliegenden Blättern" anknüpften. In der That hatte ich in diesen Blättern am selbigen Abende ein Bild gesehen, auf welchem ein Frauenzimmer stand, das sich vor einem Spiegel kämmte und halb im (weissen) Hemde dastand. Ich hatte die Haare zufällig stark und lange angeschaut und dies Bild haftete noch.

31. Oct. 1885. Viele Gestalten. Jedoch erwähne ich nur folgende, mir sehr wichtig dünkende Erscheinung. Ich war in einem grossen Zimmer. In dasselbe trat ein Ungethüm ein, das sich in keiner Weise deuten liess (Gefäss- und Farbenmassen). Aus demselben wurde ein Gymnast, der auf seinem Kopfe eine schwere Last mit sichtlicher Anstrengung und unter mühevoller Erhaltung des Gleichgewichts trug. Plötzlich brach derselbe zusammen und das Blut rann hinter dem linken Ohre am Halse und von der Schläfe über die linke Gesichtshälfte herab, dunkles Blut in dicken und breiten Strömen. Ich sah es ganz deutlich, dabei stand ich an seiner linken Seite, wobei sich sein Gesicht nach mir zuwandte und er wurde mir von Anderen auch entgegengehalten. Ich war überrascht erschrocken. Also fiel hier aus dem subcorticalen Centrum plötzlich etwas und sogar Blut in das Sehfeld! Ich untersuchte sofort das Gesicht. Ich fand keine Wunde, keine Hautberstung, und auch aus dem Ohre kam das Blut nicht. Bei näherem Hinschauen erkannte ich sogar, dass das Blut gar nicht floss und nicht geflossen hatte und dass es geronnenes Blut oder, noch richtiger, festes Blut, eine dicke, steif erscheinende dunkelblutrothe Farbenschichte war, die, auf der weissen Haut des Gesichts zusammenhängend, doch in der Form des Geflossenseins ruhte. Aehnlich tauchen ja auch andere Farben auf und mehr und mehr lege ich immer weniger theoretisches Gewicht auf diese Erscheinung, die ich freilich in den dreissig und mehr Jahren meiner Hallucinationsbeobachtungen noch keinmal gesehen hatte. Subjective Erscheinungen fallen aus dem Auge und das Bild derselben, wie des Augeninhalts, fällt in die abgeschlossene Netzhaut und dadurch in das Wissen; aber gewusste Bilder fallen nicht aus dem Gehirn ins Auge, sondern werden als gesehene im Auge construirt, oder da, wohin die Netzhauterregungen versetzt werden.

30. October 1885. Eliphas von Themann spricht zu Hiob (Cap. 4, Vers 13 bis 17): „Da ich Gesichte betrachtete in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt, da kam mich Furcht und Zittern an und alle meine Gebeine erschraken. Und da der Geist vor mir vorüberging, standen mir die Haare zu Berge an meinem Leibe. Da stand ein Bild vor meinen Augen, und ich kannte seine Gestalt nicht; es war still und ich hörte eine Stimme." Das war ein feierliches Beachten und Betrachten der Hallucinationen, einem Gottesdienste gleich zu achten, und fremd, ganz fremd ist diese Anschauung uns geworden. Wie wundervoll auch die Beschreibung, wie gewaltig die Gefühlserregung, und wie treu war das Gesagte! Wahrscheinlich war es eine scheibenartige Verdunklung, die sich aus der Macula lutea erhob und welcher der Blick Bewegung verlieh; diese dunkle, sich bewegende Scheibe, an ihren unebenen Rändern gesichtartig construirt, war der vorübergehende Geist. Als diese Scheibe fixirt wurde, stand sie (der





Geist) still. Eliphas kannte die Gestalt nicht (sie wird erst jetzt sachlich gedeutet). Es herrschte Stille und nur die Gedanken des Eliphas regten sich und indem er sie articulirte, vernahm er sie als von aussen gesprochen. Die Scheibe selbst kam nicht aus dem subcorticalen Centrum und nicht aus der Corticalis, sondern sie war eine physiologisch entstandene Verdunklung der Macula lutea, oder vielleicht auch eine farbige, scheibenartige Lichterscheinung, welche das erregte Ich-Centrum deutete.

Tasso citirte seinen freundlichen Geist, indem er eine Zeitlang unverrückt in die durch das Fenster blitzenden Strahlen der Sonne blickte, dadurch eine (wahrscheinlich farbige) Lichtscheibe oder einen ausgebreiteten Farbenschein erhielt und aus ihm eine Gestalt construirte, mit welcher er in ungewöhnlichem Tone sprach.

Jeder construirt nach seiner Auffassung. Wenn nun Jemand, bei voller Kenntniss der Hallucinationen und vielleicht sogar bei richtiger Durchschauung aller gehirnlichen und geistigen Vorgänge, die beim Denken stattfinden, irre würde, könnte er auch dann noch in Auffassungen gerathen, die gar nicht mehr seiner physiologischen und psychologischen Auffassung, sondern einem Standpunkte früherer Zeiten oder der Geistesstufe der Unkundigen und Abergläubischen entspräche? Immer freilich kann er noch geisteskrank, noch irre werden, aber solange er noch denken kann, werden seine geistigen Aeusserungen nicht in die Illusions- und Hallucinations- und Wahnauffassungen verfallen, die unreiferen Geistesstufen zugehören. Indess, die Sache ist doch fraglich. Er könnte ja sein richtigeres und jüngeres Wissen vergessen haben und die Sagen aus seiner Kinder- und Jugendzeit könnten auftauchen und jetzt ihn beherrschen. Doch die erhobene Frage ist noch zu früh. Das richtige, geweblich eingeprägte und zwingende Wissen fehlt uns Allen noch sehr stark, sogar den geisteskrank werdenden Gelehrten. Die Gelehrten sind viel zu einseitig gelehrt, um nicht in die allgemeine Weise des Irrsinns zu verfallen. Aber die Frage, wie sehr sich ein Geisteskranker noch beherrsche, besteht bereits mit Recht. Ueberdies fehlt es hierin noch an Erfahrungen.

Es ist zum Beispiel ein schier toller Gedanke, die Menschen auf den Köpfen stehend zu sehen.

Noch bei dem Gebrauch eines Nachtlichtes setze ich jetzt meine Beobachtung fort. Kaum hatte ich mich niedergelegt und war im Begriff, über Einiges nachzudenken, als ich eine lebhafte Bewegung im Sehfelde wahrnahm. Sofort fand ich mich darin nicht einmal zurecht, doch bald erkannte ich, dass ein Kerl auf dem Kopfe stand. Die Kleider waren nicht an seinem Leibe herabgefallen, sondern lagen richtig an. Was war's? Die fleischfarbige Lichtscheibe, aus der ich das Gesicht construirte, stand meinem Blick entsprechend niedrig und von ihr aus erstreckten sich Farbenstreifen aufwärts im Sehfelde, die ich in der Form des dazugehörigen Leibes und der Gliedmassen construirte. Foderé vernahm diese Erscheinung von einem hysterischen Mädchen, das blos während des Anfalls alles verkehrt und die Menschen auf dem Kopfe stehend sah — also im wachen Zustande und an den wirklichen Dingen. Sofern die Hysterische hier auch nicht gelogen hat, so halte ich doch Foderé's Beobachtung hier nicht für



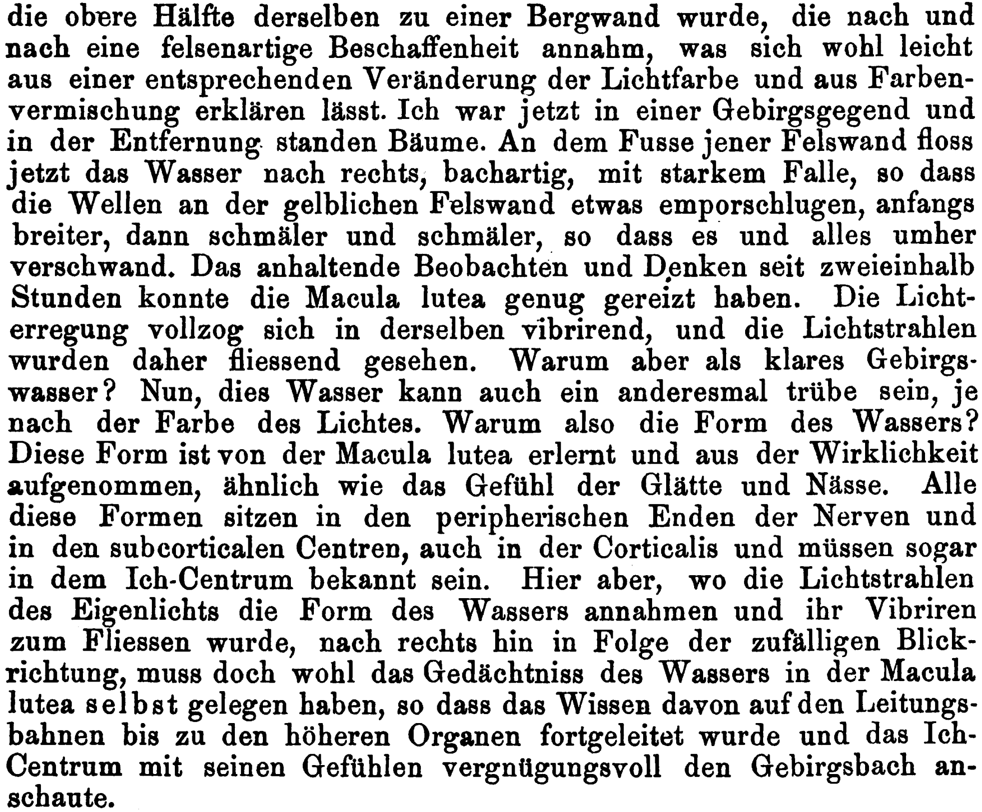
genau. Vieles hätte dabei noch mitgetheilt werden müssen, wodurch das Verständniss wäre vermehrt worden, und manche Frage hätte an die Hysterische gethan werden können. Meine hallucinatorische Beobachtung vor dem Einschlafen war mir durchaus nicht neu. Das umgekehrte Netzhautbild kommt dabei durchaus nicht in Betracht. Bei dem auf dem Kopfe stehenden Menschen stand alles Andere in der normalen Form. Auch einzelne Bäume sah ich umgekehrt, nämlich nur die obere Hälfte derselben, wobei sich das zur Spitze gestaltende Material der gelblichgrünen, zu Laub geeigneten Farbe weiter abwärts befand, und erst weiter oberhalb sich die blätterartig erscheinende Farbe mehr ausbreitete. Die Reproduction war also sachlich treu und richtig, aber in veränderter Richtung kam das Product heraus. Die Beschaffenheit gilt mehr als die Richtung. Ein abwärts gesenkter Palmzweig steht ja auch verkehrt, wird verkehrt gehalten und gesehen. Farben gelten, ohne die richtige Auffassung, Allen als körperhaft, auch visionär, zumal man durch dieselben auch hindurchsehen und an ihren Rändern oft die Massenhaftigkeit sehen kann; man kann daher leicht aus ihnen körperliche Gestalten bilden, je nach ihrer Stellung, Ausbreitung und Beschaffenheit im Sehfelde. Wenn gesunde Nichtbeobachter „Ungeschicktes" sehen, so schrecken sie davor zurück und nennen es einen „Spuk". Hysterische spielen mit ihren Vorstellungen gewohnheitsmässig, weil sie ohne Sinn für Pflicht und Ordnung Zeit dazu finden.

Nachdem ich diese Betrachtungen erledigt hatte, wollte ich schlafen und schickte mich dazu an, aber die kleine Pupille stand so schön und rein da, wie man sie nicht oft sieht. Ihre Ränder waren sehr flach, ihre Oeffnung war graulichtrübe (ob durch den Blick auf die Cornea und auf die geschlossenen Lider, oder wahrscheinlich durch einen entsprechenden glasartigen Lichtschein aus der Macula lutea?), und sie stand in einer gelbbräunlich punktirten Fläche (Blutkörperchen). Zeitweise auch verengte und erweiterte sich diese Pupille. Aber diese Bewegung konnte ich doch nicht als Irisbewegung betrachten. Auch das Athmen war nicht schuld. Mehr hatte ich die Pulsbewegung in Verdacht. Die Ränder der Pupille waren auch nicht schwarz, sondern wurden von jenen gelbbräunlichen Körpern gebildet, die sich, wo sie Ränder bilden, hin und her zu schieben pflegen. Die Pupille war es, aber ihre Bewegung gehörte ihr nicht an. Die Erweiterung war gering, die Verengerung herrschte vor und diese war beträchtlich. Eine wirkliche Irisbewegung habe ich noch nicht gesehen, es war immer mehr ein Zusammenschieben und Ausdehnen von beiden Seiten her, in der Längsrichtung, und auch diese Form war hier nicht deutlich; das seitliche Zusammenschieben und Auseinanderweichen gehört gewöhnlich vorliegenden dunklen Massen an.

Die gelbbräunliche, punktirte, senkrechte Wand, auf welcher die Pupille stand, wurde dann glatter, stellte sich horizontal und bekam lichtartige, gelbliche, horizontallaufende Längsstriche, die mit dem nach rechts gerichteten Blicke nach rechts gerichtet waren. Plötzlich flimmerten diese Lichtstriche bewegungsartig (nicht in Folge etwaiger Augenbewegung, auch nahm ich keine Pulsation wahr) und sie flimmerten nach rechts und wurden zu fliessenden Massen, während







die obere Hälfte derselben zu einer Bergwand wurde, die nach und nach eine felsenartige Beschaffenheit annahm, was sich wohl leicht aus einer entsprechenden Veränderung der Lichtfarbe und aus Farbenvermischung erklären lässt. Ich war jetzt in einer Gebirgsgegend und in der Entfernung standen Bäume. An dem Fusse jener Felswand floss jetzt das Wasser nach rechts, bachartig, mit starkem Falle, so dass die Wellen an der gelblichen Felswand etwas emporschlugen, anfangs breiter, dann schmäler und schmäler, so dass es und alles umher verschwand. Das anhaltende Beobachten und Denken seit zweieinhalb Stunden konnte die Macula lutea genug gereizt haben. Die Lichterregung vollzog sich in derselben vibrirend, und die Lichtstrahlen wurden daher fliessend gesehen. Warum aber als klares Gebirgswasser? Nun, dies Wasser kann auch ein anderesmal trübe sein, je nach der Farbe des Lichtes. Warum also die Form des Wassers? Diese Form ist von der Macula lutea erlernt und aus der Wirklichkeit aufgenommen, ähnlich wie das Gefühl der Glätte und Nässe. Alle diese Formen sitzen in den peripherischen Enden der Nerven und in den subcorticalen Centren, auch in der Corticalis und müssen sogar in dem Ich-Centrum bekannt sein. Hier aber, wo die Lichtstrahlen des Eigenlichts die Form des Wassers annahmen und ihr Vibriren zum Fliessen wurde, nach rechts hin in Folge der zufälligen Blickrichtung, muss doch wohl das Gedächtniss des Wassers in der Macula lutea selbst gelegen haben, so dass das Wissen davon auf den Leitungsbahnen bis zu den höheren Organen fortgeleitet wurde und das Ich-Centrum mit seinen Gefühlen vergnügungsvoll den Gebirgsbach anschaute.

29. October 1885. Ich war müde von gestern Abend und mochte nicht beobachten. Aber es beschäftigte mich die Farbe des Glases und des Wassers. Mit zwingender Nothwendigkeit muss man manchen Lichtschein für klares, weissliches, mattes oder grauliches Glas halten und anderen Lichtschein aus der Macula lutea wieder als das reinste Wasser oder als trübe Pfütze, als lehmartige Fluth, als schwarzgraues und schlammiges Schneewasser anerkennen. Liegt dies alles im Gedächtniss der Macula lutea, oder ist noch eine andere Erklärung möglich? Das klare, frische, schöne Wasser, das wir draussen sehen, ist ja für uns angeblich auch keine Wirklichkeit, sondern für uns nur eine subjective Erscheinung, die draussen nicht besteht. Somit handelt es sich um eine bessere Erklärung des Subjectiven, ehe man Sicheres behaupten kann. — Gestalten sah ich genug, aber ich beachtete sie nicht. Hierbei erkannte ich sehr gut, wie gleichgiltig man an hellen und farbigen Stellen des Sehfeldes und an selbstconstruirten Gestalten vorübergeht, als ob man letztere nicht selbst gemacht hätte, und es wurde mir klar, wie es geschieht, dass viele Leute vor dem Einschlafen fest erklären, dass sie gar nichts wahrnehmen. Auch überzeugte ich mich von dem wirklich entsetzlichen schnellen Vergessen des deutlich Gesehenen. Da ich sehr schlafbedürftig war, so war auch dies Vergessen sehr auffallend. Macula lutea, subcorticales Centrum und die Corticalis hielten mir, dem Ich-Centrum, alles deutlich vor, und doch war es sofort verschwunden; ich meine, dass hier die specifische Bewusstwerdensarbeit unterlassen worden sei. Das



Ich-Centrum ist der schwächere Theil, wenn es auch vorübergehend stark auflodert. — Die gleichzeitig vielfach erscheinenden selbigen Bilder, Gestalten, Fenster etc. sind wirklich haftende Erscheinungen aus der Macula lutea, die bei der Bewegung der Augen auf verschiedene Stellen des Sehfeldes in derselben Weise fallen und durch den andauernden Blick eine Zeitlang immer wieder erneuert werden. Anders ist das gleichzeitige Wahrnehmen ganz verschiedener Gestalten.

28. October 1885. Es handelt sich für uns nicht darum Hallucinationen zu beschreiben, die bei Irren und Kranken vorkommen, sondern nur darum, zu zeigen, was im normalen Zustande unter normalen Bedingungen vorkommen kann und den Hallucinanten als Hallucinations- oder Wahnmaterial zu dienen pflegt, ausserdem auch die Entstehung dieses Hallucinationsmaterials zu erklären und zu sehen, wie sehr man von hier aus in das Gehirn- und Geistesleben eindringen kann. Am geeignetsten erscheint hierzu die Zeit vor dem Einschlafen im Bette Abends. Wenn man aber in Bezug auf Hallucinationen forscht, so benützt man auch wohl jeden Augenblick bei Tage, wo man die Augen schliessen und sein Sehfeld beobachten kann.

Ich war heute Abend durch alle Arbeit körperlich schmerzhaft angegriffen und konnte nicht einschlafen und auch nicht beobachten. Material war genug vorhanden, aber im Construiren verschwanden mir schon wieder die Gestalten. Ohne das Ich-Centrum kann man auch in Hallucinationen nichts machen. Im Einschlummern sah ich ein ungewöhnlich grosses Stück Papier, schön und deutlich beschrieben, an der unteren Hälfte Reihen von Zahlen; ich meinte Aehnliches noch nie gesehen zu haben. Aber trotz aller Deutlichkeit konnte ich nicht das Geringste lesen; es fehlte an Gedanken des Ich-Centrums. Hallucinirend im wachen Zustande vor dem Einschlafen und im Einschlummerungs- und im Schlaftraume bringt man Gedanken an Geschriebenem und an Gedrucktem, und auch ohne alle Schriftzüge hervor, meist von geringem Werthe oder ganz werthlos, so vollwichtig sie uns augenblicklich dünken. Heute Abend aber hatte ich die schöne Schrift vor mir, aber gar keine Gedanken dazu. Das weisse Papier war ein mächtig vergrösserter Farbenschein aus der Macula lutea. Die Buchstaben und Zahlen waren aus den Gefässästchen entnommen oder diese hatten doch den Anstoss gegeben, und ein zwar wissendes, aber nicht denkendes Gehirncentrum hatte die Buchstaben aus seinem Gedächnisse hervorgebracht und geordnet wiedergegeben. Vielleicht war das, was so schön geordnet und geschrieben auf dem Papiere stand, eine geschlossene Einprägung von Gewusstem aus der Corticalis, die ich neben dem Ich-Centrum als eine wissende Einprägungsstätte betrachte und die ohne Mitwirkung des Ich-Centrums nichts für das Ich-Centrum Verstehbares hervorbringt.

Hierzu muss ich noch Folgendes hinzufügen: Das Denken am heutigen Abend war voller Unlust. Mich beschäftigte aber gerade heute der Unterschied zwischen dem Lesen nach dem Articulationsbilde und dem Lesen nach dem blossen Sehbilde, und ehe ich zu Bette ging, machte ich den Versuch, nach dem blossen Sehbilde zu lesen, las also eine ganze lange Seite herab und wusste nachher, zumal



bei meiner Uebermüdung, nichts von dem Inhalte. Ich vermuthe daher, dass der schön beschriebene weisse Bogen Papier mit seinen Buchstaben ohne dazugehörige Gedanken eine Wiederholung meines Lesens nach dem blossen Sehbilde, ein Nachbild war und den Gegensatz zu dem articulirenden, zum Denken nöthigenden und auch Zeit zum Denken gestattenden Lesen gut beleuchtete. Die ungewöhnliche Ausstattung des beschriebenen Papieres war blosse Zugabe von Seiten der gereizten macula lutea.

27. October 1885. Bald bei erhobenem Blicke sah ich im Sehfelde der geschlossenen Augen einen Löwen, der seine sehr rothe Zunge herausstreckte; er stand an der Stelle der Pupille. An seine Stelle trat eine kopfartig geformte Verdunklung der Macula lutea, und an deren Stelle ein viereckiges schwarzes Brett, in dessen Mitte — also innerhalb des schwarzen Scheines aus der Macula lutea — die Pupille auftauchte, deren Oeffnung als trübes Glas erschien. Hierauf zeigten sich schöne blaue Wölkchen um die Pupille herum, in der Oeffnung derselben und jenseits derselben. Die Stelle der Pupille wurde hiermit grösser, und deren Oeffnung war jetzt wie ein ganz durchsichtiges Glas (Schein aus der Mac. lutea), so dass man nach aussen hin durchsehen konnte. Dabei spielten lebhafte helle und blaue, etwas grössere Wolken vor, in und jenseits der Pupille, und auf den Wolken innerhalb der Pupille lag horizontal ein Gesicht, dessen fleischfarbige Röthe in wechselndem Grade aufleuchtete (alles Schein aus der Mac. lutea). Durch die Pupille sah ich hindurch und gewahrte zunächst einen querstehenden Zaun und dann einen schönen Garten mit zahlreichen Anpflanzungen und mit prachtvollen grünen Blättern der Bäumchen (Gefässe und Farbenscheine, nach aussen versetzt), dann verschwand alles, und Blutkörperchen bedeckten die vordere Wand des Sehfeldes. Bald aber wurde das ganze Sehfeld lebhaft und schön beleuchtet und Ruhe schien jetzt eintreten zu wollen. Doch tauchte die Pupille wieder auf als einfache Oeffnung und jenseits derselben sah ich eine immer schöner sich entwickelnde Allee, die am jenseitigen Ende sich verengerte, hierauf Strassen, die dick mit Schnee bedeckt waren, Schnee immer höher und überall, und dann war ich auf einem grossen, ganz beschneiten Platze. Jetzt wurde der Schnee sparsamer, er wurde zu weissen Blümchen in dichten Gruppen und alle Sträucher, Bäumchen und Bäume waren mit weissen unbenennbaren Blümchen bedeckt. Auch alles Gewächs gerieth in schwebende Bewegung und rückte, wie unter sanftem Zephirfächeln, gegen mich heran und an mir vorbei in halbbogenförmigen Windungen; auch an der Erde war alles mit weissen Blümchen statt des früheren Schnees bedeckt (gleichsam vereinzelten oder stellenweise gehäuften Schneeflöckchen, d. h. weisser Lichtschein oder Farbe aus der mac. lutea). Wie die Sträucher sich mir entgegen bewegten (Pulsation der A. centr.), so bewegte ich schwebend mich ihnen entgegen. Hierauf wurden alle weissen Blümchen gelbe Blüthen. Ich fixirte einen gelben Zweig und er wiegte sich vor mir sanft hin und her, dem Pulse gemäss. Im Nu aber verschwand jetzt alles und das gewöhnliche Sehfeld mit seinen Aesten und Anastomosen lag wieder vor. Dies war ein schöner, milder, angenehmer Verlauf der Reizung der Netzhaut vor dem Einschlafen.



Ausserdem sah ich noch sechs schwarze kleine Quadrate und Rechtecke in dem hellen Scheine der Macula lutea, bis jetzt räthselhafte Erscheinungen; auch sah ich die Stelle der Pupille nochmals als schwarzes, ziemlich grosses, viereckiges Brett, das sich (in Folge der Pulsation der Arterie) wiederholt wie selbstständig nach rechts hin verschob, ohne mir, wie öfters, dadurch einen erschütternden, schwindelartigen Eindruck zu machen, und gegen Morgen recitirte ich lange Sätze, ohne Geschriebenes zu sehen, und erkannte darin keine beachtenswerthe Spur von Sinn etc. z. B. der „Daseinsüberfluss der Neisse".

26. October 1885. Schnee, hoch auf den Strassen und überall liegend. Indess ich wollte schlafen und drehte die Augen nach rechts, wobei mir alles in einem schwachen weisslichen Farbengeflimmer verschwand.

Man nimmt Hallucination theils zufällig wahr, zufällig, obgleich man sie im unbeachteten Geistesarbeiten selbst gemacht hat, theils macht man sie geflissentlich, ohne zu wissen, was man thut, oder man macht sie mit klarem Wissen. Ich musste mir heute Abend selbst sagen, dass man nicht darauf verfallen kann, wissentlich Hallucinationen zu machen, wenn man keinen Grund dazu und vielmehr sogar Gründe zur Abneigung hat. Man kann zufällig entdecken, dass man Gesichter sieht und sie dann machen lernen und machen. Aber immer muss, um sie geflissentlich zu machen, ein Grund vorliegen. Denken ist eine Handlung, und man hat irgend einen Grund dazu. Wahrnehmen ist eine Art des Denkens und man weiss jetzt, dass man Grund und Ursache auch hierzu hat. Halluciniren ist ein Wahrnehmen des Unwirklichen mittelst solcher Sinnesregungen, die im eigenen Körper entstehen; und zum Wahrnehmen, d. h. Wissenserwerben des Unwirklichen muss man ganz gewiss einen Grund haben, sei es auch nur, um sich spielerisch zu unterhalten. Die Männer im alten Bunde verkehrten in ihren Hallucinationen mit Gott. Andere haben andere Gründe gehabt.

Zu allen möglichen Zwecken sind die Hallucinationen benutzt worden. Wer sie einmal zu machen versteht, verfällt leicht in sie wieder zurück, wenn er nichts Besseres zu thun weiss. Wessen Geistesthätigkeit aber sinnig beobachtend arbeitet, oder wer gar lebhafte sogenannte subjective Erscheinungen hat, der gelangt sicher auf Hallucinationen, es sei denn, dass er sich vor ihnen fürchtet, was häufig ist. Allzusehr mag der Mensch mit seinen Seelenvorgängen nicht vertraut werden, in mancher Hinsicht nicht mit Unrecht. Endlich kann man das Halluciniren auch abweisen, wenn die Erregungen nicht allzustark sind. Der Anfang der Zwangsgedanken liegt daher schon im Halluciniren, und es gibt auch Zwangshallucinationen. Wenn man das massenhafte Wissensmaterial, das sich an das Wort „Hallucination" anknüpft, heute spurlos vernichten könnte, so entstände es auch heute schon wieder von neuem. Wenn man aber Gespenster, Verfolger, Feinde sieht, so macht man keine Hallucinationen, sondern Wahngedanken, ohne oder mit Hallucinationen; dies muss man wissen, um den Begriff „Hallucination" fest und klar zu stellen.

Ich schlief von 11 bis 2 Uhr und sah mit dem Erwachen schnell zwei Augen, auch bald die Mitte der unteren Stirnhälfte, wo sich





auch bald ein fleischfarbiger Lichtstreifen als Nase ansetzte. Es war klar, dass ich mich hier in einem farbigen Lichtscheine aus der Macula lutea in der Gegend der Pupille bewegte und dass die beiden Augen die Reste eines, die Oeffnung der Pupille ausfüllenden, glasartigen Lichtscheines ebenfalls aus der Mac. lut. waren. Dies Bild blieb einige Zeit stehen, und dann schob sich von links her eine rundliche Erlahmungsverdunklung der Macula lutea langsam vor.

Es ist nicht zu leugnen, dass dies allabendliche Halluciniren auch eine üble Gewohnheit werden kann und nicht blos den Schlaf stört, zumal es ein, bis 1 Uhr oft fortgesetztes, geistiges Arbeiten ist. Ich bemerkte dies heute auch daran, dass ich bald nach dem Erwachen um 2 Uhr ein gewaltiges Zusammenkrachen, wie im Hause links nebenan, hörte. Mein Erwachen mit sofort wieder beginnendem Denken hatte im Opticus und Acusticus eine mächtige Gefässveränderung erzeugt, die als Reiz wirkte. — Ich habe übrigens diese Arbeit nicht zu scheuen, und jede Forschung belästigt ja irgendwie.

Ich träumte dann und sah im Traume ein kürzlich im ganzen Gesichte regelrecht kräftig geschröpftes Frauenzimmer. In diesem Traume befand ich mich in einem sehr behäbigen freundlichen Hause und ich benahm mich so, als ob ich schon lange die Familie kenne und sie behandelt habe, was weder im Traume noch in der Wirklichkeit der Fall gewesen war.

25. October 1885. Die Umgebung der Pupille war mit gelbbräunlichen Körperchen besetzt, und als die Pupille verschwunden war, zeigte die ganze gegenüberliegende Wand solche Beschaffenheit, und der Hohlraum des Auges, das Sehfeld, schien mir äusserst eingeengt. Es muss wohl ein besonderer Farbenschein die Stelle der Blutkörperchen umgeben, so dass diese in körniger Beschaffenheit und oft so sehr auffallend hervortreten. Die ganze Masse jener gelbbräunlichen Körper auf der mir gegenüberstehenden Wand floss dann ineinander, wurde glatter, auch lichter, bekam noch lichtere Querstreifen, besonders nach rechts hin, wohin der Blick gerichtet war, und plötzlich gerieth die ganze Schichte in Bewegung und strömte nach rechts, ohne nach Art des Wassers zu fliessen. Ebenso schnell wurde dann die ganze Fläche zu Schnee, und schob sich nach rechts fort. Nach unten im Sehfelde war diese ganze Gegend durch eine dunkle Querfurche abgetrennt, und diesseits dieser Furche lag ein lang hingestreckter, mit Schnee bedeckter Hügel, der sich nach links hin fortbewegte und dann, als alle anderen Stellen ruhten, sich einige Zeit allein noch in Bewegung erhielt, und zwar jetzt sich abwechselnd nach rechts und nach links hin bewegte, so dass ich an die Pulsation der A. centralis denken musste, umsomehr, als ich auch bald den gelbpunktirten Rand der mac. lutea, in die Gegend der Pupille versetzt, im Tacte des Pulses hin und her schwanken sah, diesmal in längerer Strecke nach links als nach rechts. Endlich bedeckten die Gefässe in gewöhnlicher Weise das ganze Sehfeld.

Manches bemerkt man beim Halluciniren, während man Einzelnes verfolgt, nicht sogleich, ganz so wie beim Wahrnehmen mit offenen Augen am hellen Tage; man steht in beiden Fällen in einem Kreise von Erscheinungen, die von verschiedenen Ursachen beherrscht werden,



und womit man nur wahrnehmend arbeitet, entoptisch ebenso wie draussen an den Gegenständen.

Jetzt schob sich ein dünner Schleier in das Gesichtsfeld langsam ein und durch denselben hindurch sah ich Blutkörperchen, deutliche. Hierauf wieder die ganze vordere Wand mit jenen gelbbräunlichen Körperchen bedeckt, die ich für Blutkörperchen in einen Farbenschein gehüllt halte, und wiederholt wechselte diese Erscheinung mit den normalen Gefässen des Sehfeldes ab. Plötzlich erschien die ganze vordere Wand wie ein bedruckter Bogen weissgrauen Papieres, aber von der Rückenfläche gesehen, gerade so, wie ein weisspapierener, blos auf einer Seite bedruckter Druckbogen auf der Rückseite auszusehen pflegt, so dass hier die Buchstaben kleine Erhöhungen bilden; auf dieser Rückenfläche stellte sich eine kleine, schöne Pupille in der Mitte ein, und zwar so, dass sie vor dem Druckbogen lag, eine mir merkwürdige Erscheinung; diese Lage der Pupille vor dem Druckbogen war wohl nur durch das Versetzen mittelst des Blicks entstanden. Aber woher die leere Papierfläche mit den durchschimmernden und durchgepressten Buchstaben? Bisher habe ich alles hallucinatorisch Gesehene, Geschriebene und Gedruckte aus den Gefässen erklärt, und jetzt erblicke ich die genobbte Papierfläche so, dass ich durch sie an die gelbbräunlichen Körperchen, die, wie soeben erwähnt, sogar die ganze vordere Wand des Sehfeldes bedecken können, erinnert wurde. Mögen daher die grösseren Buchstaben aus den Gefässreiferchen gebildet werden, so scheinen doch die Blutkörperchen für kleinere Buchstaben dienlich zu sein. Diese vermeintlichen Blutkörperchen erscheinen oft so auf eine Fläche verbreitet, dass man diese für körnig bestreut halten möchte, und denkt man sich an jener genobbten Fläche die Farbe weg, so bekommt man einen ähnlichen Anblick. Ich vermuthe daher, dass jene Körperchen nicht deutlich genug waren, um in der Corticalis die Erinnerung an Buchstaben zu erwecken und deren Erinnerungsbild so auftauchen zu lassen, dass es zum Construiren von Buchstaben aus dem im Sehfelde Wahrgenommenen verwendet werden konnte, so dass das Ich-Centrum nur die bekannte Aehnlichkeit mit der Rückenfläche eines bedruckten Papieres bekam und mir diese Aehnlichkeit für dasselbe in der Corticalis auftauchte.

Plötzlich war das Sehfeld wieder mit seinen anastomosenreichen Gefässen bedeckt und die Pupille trat hervor, mit einem glasartigen Scheine ausgefüllt, auf dessen unterem Rande ein Vogel sass. Der runde glasartige Schein wurde dann ein dunkles viereckiges Glas, dieses wurde immer grösser und heller und es entwickelte sich eine über die ganze vordere Wand des Sehfeldes ausgebreitete Schaubühne mit zahlreichen Personen und wechselnden Landschaften.

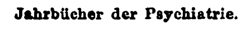
24. October 1885. Ich habe Gesichtserscheinungen etwa vom vierten Lebensjahre an gehabt. Je fleissiger ich lernte, umsomehr. — Sie waren mir äusserst angenehm und waren mir selten schreckvoll. Ich beförderte sie endlich dadurch, dass ich nach bekannter Weise vor dem Auslöschen des Lichts beim Schlafengehen kräftig in das Licht blickte, und ich war glücklich in Folge dessen unter den herrlichsten Visionen, ganz beseligt und in idealen Sphären mich bewegend, wie



ein unschuldiges Kind, einschlafen zu können. So jahrzehntelang. Endlich erschien mir doch dies Wahrnehmungsmaterial wichtig genug, um es aufzuschreiben. Dies geschah wieder jahrzehntelang bis jetzt, und ich unterliess das Halluciniren nur, wenn ich vor dem Einschlafen wissenschaftlich nachdenken musste. Bei diesem Halluciniren habe ich viele Wandlungen durchgemacht. Anfangs schrieb ich die Erscheinungen blos ihrer vermeintlichen Merkwürdigkeit wegen auf. Dann machte ich die biblischen Erscheinungen, Daniel's Gesichter etc. durch. Darauf studirte ich psychologisch daran. Hierauf gewann ich die Fertigkeit, Gesichter der Menschen nachzubilden und brachte es hierin sehr weit, so dass ich beim Beginn dieser Veröffentlichung daran dachte, das Erinnern und das Hervorrufen früher gekannter Personen in den Hallucinationen zu schildern. Darauf lernte ich das (schottische) zweite Gesicht kennen, und konnte als Seher manchen Bekannten überraschen, dies Sehen vollständig erklären. Hierüber eine Schrift von mir. Endlich war ich fähig, die Erklärung der Visionen physiologisch vorzunehmen.

Als ich nun bei der Veröffentlichung dieser Beschreibungen mit den Erinnerungen beginnen wollte, sah ich leider, dass diese Erinnerungen gar nicht mehr so gut wie früher gelangen. Viele Gesichter waren mir entschwunden oder doch undeutlich geworden, z. B. die Schuljungen, die mit mir in einer Bank sassen etc. Ganz andere Arbeiten hatten mich beschäftigt, die ganze Denkrichtung war eine andere geworden, und jetzt bin ich in eine so geordnete Auffassung der Hallucinationen, in ein so getreues und naturgemässes Sehen der entoptischen Erscheinungen hineingerathen, dass ich sie rein sachlich wahrnehme, ohne alle Schwärmerei, nur den thatsächlichen Zustand ergreifend.

Die vordere Wand des Sehfeldes stand mir wieder erdrückend nahe und rückte erst während des längeren Sehens in normale Ferne. Sie war auch wieder in ihrer ganzen Ausdehnung mit den gelblichbräunlichen Körnchen (Blutkörperchen) bedeckt, und ich sah nichts Anderes. Durch das Fixiren entstanden dann runde und ovale Glasscheiben (aus der Macula lutea), bei wanderndem Blicke bis zu sechs Scheiben gleichzeitig und mehr, mit feststehender Form, gar nicht mit den rundlichen, von Gefässverästlungen eingeschlossenen Räumen zu verwechseln, und die Pupille immer wieder durch solche Scheiben verdrängt. Dabei Licht als Sterne und Sternchen hie und da. Plötzlich erschien eine dieser Lichtscheiben (an der Stelle der Pupille) von einem viereckigen schwarzen Rahmen eingefasst, als fensterartig, und dieser Rahmen war stellenweise aus Stücken zusammengesetzt, zusammengeflickt. Dies Fenster vergrösserte sich und ich sah durch dasselbe hindurch auf Menschen. Woher diese geradlinigen Stäbe? Fenster sieht man den ganzen Tag hindurch und sie haben viele kantige Rahmen. Jene Stäbe könnten also Nachbilder sein. Indess, in den farbigen und hellen Scheiben aus der Macula lutea sieht man auch Vierecke und (viereckige) schwarze feingeschnittene kleine Würfel, sowie lange, scharfgeschnittene, holzartige schwarze Stücke — ob Zapfen, Stäbchen im Zustande der Vergrösserung und der Verdunkelung? Auch sieht man sie in Farben, in Goldfarbe. Die zum Fenster gewordene Stelle der Pupille





kehrte mehrmals wieder, auch stand sie vor mir in einem unfertigen Hause, in einer noch nicht ausgemauerten Stube und ich sah durch sie auf Dächer und in den blauen Aether, blos mit dem linken Auge, und die rechte Hälfte des Sehfeldes war ganz dunkel. Plötzlich löste sich alles auf, und ich sah drei Damen am Tische, die nähere schnell nacheinander Gesicht und Gestalt wechselnd. Darauf ein altes Frauenzimmer mit sehr grosser Nase, vorwärts geneigt und starr unveränderlich; plötzlich zeigte sie die rothe Zunge (eine häufige Erscheinung bei einzelnen Gesichtern, verwandt mit dem Gähnen). Hierauf wieder das jetzt sehr vergrösserte Fenster in einer dürftigen Stube, und ich sah durch das Fenster in einen wenig gepflegten Garten, dessen Bäume, Sträucher und Blätter sich, wie vom Zephir gefächelt, sanft wiegten (Arterienpulsation). Plötzlich hatte das Fenster auch ein Fensterkreuz, das bei längerem Fixiren unter starken Schlängelungen erzitterte (ebenfalls Arterienpulsation, nicht durch Erzittern der Augenmuskeln). Sofort stand ich in einer dunklen Bauernstube vor einem alten Manne, vor welchem auf einem allein erhellten Tische (das bisherige Fenster) ein etwa einjähriges Kind sass (fleischfarbige Scheibe aus der Macula lutea), das sich nach mir hinwandte und über alle Massen freundlich lächelte (das eigene Anlächeln bei zufällig entsprechenden Veränderungen in der zu diesem Kinde construirten Lichtscheibe der Macula lutea), und plötzlich gähnte das Kind kräftig, worauf der Mund offen stehen blieb (siehe die früheren Erlahmungsverdunklungen der Lichtscheiben). Ich schaute nun in den einjährigen Mund, und hier standen alte Zähne, ein kolossaler Backenzahn stand unten links hervor, die unteren Vorderzähne waren zerfressen, und eine zweite Reihe von Zähnen stand hinter denselben, auf der hinteren Fläche des Unterkiefers. Die Zähne sind gelbe, weisse oder gelbweisse Streifen am Rande der Macula lutea; der Beschaffenheit dieser Farbenstreifen gemäss construirt man, besonders wenn sie in Verbindung mit einem Munde auftreten, die Zähne nach seiner Erinnerung). Mit dem Wegwenden des Blickes sah ich auf den gelbpunktirten Rand der Macula lutea, versetzt auf die vordere Wand des Sehfeldes in die Gegend der Pupille, und er drehte sich hier langsam im Tacte der Arterienpulsation nach links und nach rechts, diesmal mehr nach rechts (diese selbigen gelben Punkte in unschöner Form hatte ich soeben als Zähne gesehen).

23. October 1885. Wo ich gestern Abends aufhörte, da fing ich zufällig heute wieder an und sah die farbigen, gelblichen Punkte vom Rande der Macula lutea wieder. Diesmal befanden sich diese Lichtstellen oben an einer Vase, die in und vor der Pupille stand, und von hier versetzte ich diese Lichtpunkte auf den Fuss der Vase und sah sie hier als kleine Figürchen herumlaufen; es waren aneinandergereihte Männerchen (wesentlich dieselbe Erscheinung, die man auch als stehendes farbigpunktirtes Rad sieht, von verschiedener Grösse und in Folge der Arterienpulsation hin und her schwankend). Auch jene laufende Männerchen verriethen die Arterienpulsation. Ausserdem viele prachtvolle und seltene Gestalten und zahlreiche Wachslichter. Ich aber wollte schlafen, doch sah ich noch das farbig punktirte Rad (Rand der Macula lutea), das sich in Folge der Arterienpulsation ab-



wechselnd nach rechts und links zu drehen pflegt, bei mir in längeren Bogen nach links; vielleicht der Rechtshändigkeit entsprechend folgt der Blick, die Augenbewegung, der Erscheinung mehr nach links, wie die rechte Hand sich auch leichter einwärts bewegt, die rechte Hand also leichter nach links sich dreht als die linke nach rechts.

22. October 1885. Wieder stand vor mir die lange Querwand, in ihrer ganzen Ausdehnung mit gelblichbräunlichen Pünktchen besetzt. Unter Drehung der Augen nach rechts, also mit dem rechten Auge, sah ich aber in eine sehr entfernte dunkle Sackgasse hinein (Erlahmungsverdunklung der rechten Macula lutea). Aus diesem Materiale baute sich Folgendes auf: Die gelblichbräunliche Wand hatte sich unbemerkbar getheilt und bildete zwei Reihen Häuser, welche, sich immer mehr verengend, in die dunkle Sackgasse hineinliefen, und auf den Häusern entstanden vorspringende obere Etagen, nach der älteren Bauart, so dass die lange Sackgasse noch mehr verschmälert und verdunkelt wurde. Durch den Fernblick rückte alles weiter von mir ab und veränderte sich dann wieder. In der Mitte der sich wiederherstellenden vorderen Wand des Sehfeldes lag jetzt eine grosse Verdunkelungsscheibe der Macula lutea. In dieser Scheibe tauchte die Pupille auf und an deren Stelle trat eine grosse fleischfarbige Scheibe aus der Macula lutea. Innerhalb dieser Scheibe lagen jetzt zahlreiche schwarze, vierkantige dicke Stäbe von ungleicher Länge, holzartige Stücke, gewiss als fleckförmige Verdunklungen der Macula lutea zu bezeichnen, im Uebrigen aber doch räthselhaft, da ich sie als Nachbilder vom Fensterrahmen oder Aehnlichen nicht wohl immer deuten kann. Es scheint, als ob die Macula lutea viereckige Gebilde enthalte, deren Verdunkelung wahrgenommen und durch Fernsehen vergrössert wird.

Hierauf sah ich den grüngelblichen, blätterartigen, besonders beim Fixiren sich immer verändernden Schein aus der Macula lutea. Er schwebte vor der Pupille und breitete sich immer mehr aus. Oberhalb dieses Farbenspieles sah ich dann einen zurückgelehnten oder niedergeworfenen Mann in hellen Farben, und er sah aus, als würde er durch einen Anderen erdrosselt. Ich sah die Brust dieses Menschen blossliegen, auf dessen Brust lag der blätterige gelbgrünliche Farbenschein, und die Brust sah ich offen, tief in dieselbe an diesem Manne hineinschauend. Ich war in dies Schreckbild ganz versenkt. Da fällt mir plötzlich ein, dass ich gestern in Herrn Professors Arndt Psychiatrie gelesen hatte, wie ein hypochondrischer Student, nachdem er Schmerzen an der rechten Brustseite gefühlt hatte, in hallucinatorischer Weise seine Brust offen, seine Lungen blossliegen gesehen und sie krank gefunden habe. Dies fiel mir jetzt ein. Was aber hatte ich zuerst gedacht? Sah ich zuerst die Brust offen und erinnerte ich mich nachträglich an das Beispiel? Ich weiss es nicht mehr, weil ich von jenem Anblick schreckvoll hingerissen war, entscheide mich aber für Folgendes: Der zu Boden gestürzte und im Erdrosseltwerden begriffene Mensch ist ein für sich bestehendes Bild. Dessen Brust trat mir als eine dunkle Stelle entgegen, bedeckt von dem gelblichgrünen Farbenscheine. In dem Augenblicke aber, als sich dieser Farbenschein auf der Brust jenes Erdrosselten etwas lichtete,

9*



fiel mir das von Herrn Arndt erwähnte Beispiel ein. In diesem Augenblicke war es mir, als sähe ich in den dunklen Brustkasten hinein, und als sich jetzt ein stärkerer gelblichgrüner Farbenschein noch einschob, sah ich eine grünlichgelbe Lunge in drei Abtheilungen, d. h. in den drei Abtheilungen des Farbenscheines. Ich stand so, dass ich in die rechte Brusthälfte hauptsächlich hineinsehen musste. Die ganze Erscheinung mit der auftauchenden Erinnerung ermannte mich flüchtig, und das ganze Bild verschwand schnell. Der grünliche Farbenschein verschwand etwas langsamer und löste sich in anastomosenartige Gefässschlängelungen auf. Ich träumte dann viel, sprach griechisch, kaute besonders an dem Worte ἕλκω herum, war auf Reisen, konnte mit dem Einpacken und Ankleiden nicht fertig werden, lauerte auf die Wanfrieder Post und sah endlich den bunten ehemaligen kurhessischen Postillon, und beim Erwachen sah ich beim Blick auf die Fensterscheiben zahlreiche glänzende Gefässanastomosen, mit denen ich eingeschlafen war, nur lagen sie auf den hellen Fensterscheiben glänzender.

21. October 1885. Eine schmale ovale Verdunklung aus der Macula lutea erstreckte sich durch den ganzen Vordertheil des Sehfeldes (verunstaltet durch den Fernblick); dann Büchergestelle (Nachbilder). Darauf ein fleischfarbiges Bild aus der Macula lutea in der Gegend der Pupille; gegen dasselbe hin rückte von jeder Seite her eine kopfartige Verdunklung vor, inzwischen entstand im Bereiche der Pupille ein breiter himmelblauer Schein, welchen ich fixirte, und indem ich hierbei die Augen nach rechts drehte, wurde jener blaue Schein zu einem ausgedehnten See mit Schiffen, mit einer Mühle im Wasser, mit vielen Gestalten am Ufer. Der See endigte in weiter Ferne in einen Fluss, der eine Strasse der Stadt durchfloss. In und an dem See sah ich viele Bäume, aber auch Bäume ohne Stamm, die Krone frei in der Luft schwebend; denn es wird nur das construirt, was man sieht, je nach seiner Aehnlichkeit, und in Betreff dieser wird oft genug nicht gründlich verfahren, aber es wird doch bei normalem Verfahren nicht hinzugedichtet. Es zeigte sich nämlich nur die grünlichgelbliche blattartige Farbe, die wir schon gestern erwähnten, und ihre diesmalige Beschaffenheit liess daraus Baumkronen machen, die einen befremdenden Eindruck gaben. Eine Ueberschwemmung fand nicht statt. Der Ausfluss des Sees verkleinerte sich dann und wurde zu einem grossen Bergbache, an welchem ich jetzt stand, neben mir von Felsen rechts begrenzt, die mit gelbbräunlichen Körnchen besetzt waren und gegen welche vereinzelte hellfarbige Bläschen hinschwebten, links mit flachem Ufer, das zahlreiche hellbräunliche Streifen zeigte, und darüber einen bewaldeten Berg.

Im normal gewordenen Sehfelde zeigte sich an der Stelle der Pupille sofort wieder ein himmelblauer, mehr glasartiger Schein, und dieser wurde schnell wieder zu einem See, dessen Ausdehnung durch Felsen und Wald dem Blicke versperrt war. Ich war jetzt an der linken Seite des Sees und ging an dem Berge neben ihm fort, auf immer schwierigeren Wegen, die in die Felsen hineingehauen erschienen, und bald hörten alle Wege auf, so dass ich in schauerlicher Höhe hoch über dem Wasser stand, unfähig, mich umzudrehen. Hierbei



schlummerte ich ein, erwachte aber bald wieder und befand mich in einer fremden Stube unter Menschen. Im Schlafe dann angstvolle Träume; auch sah ich dabei stolze Pferde, die mir anmerkten (wie ich träumte), dass ich mich beim Vorbeigehen vor ihnen fürchte (Erinnerung an unangenehme Erfahrungen in der Kindheit) und jedesmal die Hinterbeine so stellten, dass sie mir den Weg verengten. Endlich früh beim Erwachen schloss ich nochmals die Augen und sah (in der noch etwas dunklen Stube) eine grosse fleischfarbige Lichtscheibe aus der Macula lutea in der Gegend der Pupille. Diese Scheibe wurde dann verdeckt oder verdunkelt nach oben hin durch kopfartige dunkle Scheiben aus der Macula lutea und nach unten hin durch schwarze kantige Stäbe aus der Macula lutea, so dass sich diese stellenweise in einem Reizungszustande und stellenweise in einer Erholungserlahmung befand. Jene Stäbe wurden endlich zu Fingern und plötzlich stand eine ausgebreitete schwarze Hand vor mir. (Die bereits vom Tageslichte erhellten Fenster hatten beim Erwachen meine offenen Augen getroffen, die ich dann auf einige Augenblicke schloss, hierbei die genannten Erscheinungen sehend.)

20. October 1885. Eine fleischfarbige Scheibe in der Gegend der Pupille und diese Scheibe erweiterte sich ringartig und wurde wie der Ring im Papageienkäfig. Plötzlich stand ein stattlicher Bullenbeisser am unteren Rande dieses Ringes. Aus dem Bullenbeisser wurde ein Neger, dessen Gesichtszüge nicht ganz echt schienen, der aber sehr schwarz war. Ich betrachtete den Neger genau, und plötzlich hob sich das Schwarz von seinem Gesichte ab und verschob sich scheibenartig nach links, so dass sich das kaukasische Gesicht zeigte und dieser Wechsel wiederholte sich dreimal. Statt des Negers erschien dann ebendaselbst, seiner Kleidung nach, ein phlegmatischer Müllerbursche, am ganzen Körper stark mit Mehl bestreut, das man auch für Schnee hätte halten können. Hierauf wenig entfernter zwei arme Knaben, zu denen sich ihr Vater gesellte, alle Drei auf oder an einer steinernen Treppe, auf welcher die Mutter, die sie zu sein schien, in Krämpfen lag, den Nacken stark zurückgebogen; auch kamen noch andere Männer hinzu. Inzwischen wurde der Blick durch noch andere Menschen abgelenkt, und plötzlich wurde das Sehfeld normal — die rechte Hälfte ziemlich dunkel, aber hier schossen im äusseren Winkel feurige Lichtscheine hervor und die linke Hälfte wie tagshell mit zahlreichen Fenstern im Bereiche des äusseren Augenwinkels.

20. October 1885. Ich wollte schlafen, sah fast nichts im Sehfelde und dachte nichts, aus Müdigkeit. Die Augen hatten ihre Ruhestellung und waren bei der Lage auf der rechten Seite nach rechts und unten gedreht; die Gewohnheit des Beobachtens machte sich aber geltend, und ich blickte in ein enges Thal, sah Schnee zerstreut, dann in grossen Flächen, verschwindend und dann wiederkehrend, auch durch das Vorlagern einer himmelblauen Wolke auf einige Zeit verdrängt, und dann wieder reichlich. Darauf in anderen Gegenden und wieder Schnee. Ferner war ich in Häusern etc. Indess, weil ich das Gesehene diesmal nicht oder nur wenig einprägte, so siegte der Schlaf — das Einprägen beim Halluciniren ist behufs des Beobachtens sehr wichtig, sonst ist am anderen Morgen alles oder das Meiste vergessen.

Man muss daher auch das Gesehene zwischendurch während des Hallucinirens der Reihe nach einigemale wiederholen und dabei muss man die Beschaffenheit des Sehfeldes sich merken, die Reihenfolge seiner Veränderung beobachten und sein eigenes geistiges Arbeiten belauschen. Dies zusammen kann eine ermüdende Arbeit werden. Ueberlässt man sich dem blossen Sehen, zumal bei dem vorherrschenden Verlangen nach dem Angenehmen, so ist das Halluciniren eine liebliche Beschäftigung, eine Erholung, und gleicht dem Herumschlendern auf der Strasse, wobei man Verschiedenes sieht, nach seinem Belieben es beobachtet, dazwischen an Anderes denkt; oder es gleicht dem Romanlesen, und dieses Beide kann auch zur süssen Gewohnheit werden. Immer aber muss man auch bei allen diesen Unterhaltungen und Beschäftigungen erkennen, dass ohne Betheiligung des Ich-Centrums nichts in das Bewusstsein gelangt, ferner dass ohne das Vollziehen des Actes des Bewusstwerdens, ohne das sich Bewusstmachen und ohne das Einprägen nichts haften bleibt, es sei denn, dass die Stärke des Eindrucks organische Einprägungen macht oder durch seine Lebhaftigkeit den Act des Bewusstwerdens abkürzt. Die Einprägung ist dabei sogar ein besonderer, vom Bewusstmachen noch verschiedener Act, und dieser muss schnell oder bald nacheinander wiederholt werden mit der Probe, ob man das Aufgenommene auch noch weiss. Es findet daher in der That jedesmal ein Auswendiglernen statt. Ausserdem ist zu beachten, dass man in unbeachteter Weise alles Zugeleitete in dem Masse mittelst seines Ich-Centrums gleichzeitig construirt, als man es aufnehmen will. — Widrigenfalls verwöhnt man sein Denken zu einer nachtheiligen Unthätigkeit, und ein solches gedankenloses Wahrnehmen ist vor dem Einschlafen, wenn es nur vorübergehend stattfindet, als Uebergang zum Schlafen erlaubt, behufs längeren Verweilens aber so unstatthaft, wie das gierige Romanlesen; in beiden Vergnügungen steckt man dann fest, ohne Sinn für alles Andere und träumt auch am wachen Tage in sinnenfälligen Vorstellungen, was man auch Halluciniren nannte.

Uebrigens muss man noch Folgendes erwägen: Beim Halluciniren mittelst des Sehsinnes werden das ganze Auge, das subcorticale Centrum und die Corticalis mehr und mehr erregt, endlich auch das Ich-Centrum; diese Erregung trifft die Macula lutea am stärksten. Mit der Dauer und Stärke des Beobachtens und je nach der bestehenden Reizbarkeit steigt die Erregung, und die schönsten, merkwürdigsten und wichtigsten Ergebnisse treten daher erst bei hochgestiegener Reizung, also gegen Ende des Beobachtens ein, so dass man von kleinen Anfängen an, sich bis zu dem höchsten Grade emporarbeiten muss.

19. October 1885. An der Stelle der Pupille stand eine fleischfarbige Scheibe aus der Macula lutea. Hinter (jenseits) derselben schossen Lichtstrahlen hervor und mir entgegen, auf der Scheibe zeigten sich Gestalten und wieder die kantigen Stäbe, und dann tauchten in dem aus jener Scheibe gewordenen spiegelartigen Raume mehrere würdevoll gestaltete Männer auf, die miteinander sprachen, worauf eine hochblaue Wolke, die mit der gelbgrünlichen blättrigen Farbe wechselte, alles hinwegnahm. Hierauf sah ich zahlreiche kopfartige Verdunklungs-



scheiben und zahlreiche viereckige Fenster, so zahlreich, dass ich ihre grosse Menge mir nicht nur aus dem Haften der Nachbilder, sondern auch aus den *getrennten* Arbeiten *beider* Sehfelder erklären musste; alles in beständigem Wechsel, sehr grosse Gesichter und Köpfe, normal grosse Gestalten und in der Ferne kleinere Köpfe, auch Köpfe, welche als *Schatten* anderer Köpfe erschienen, und schattenartige, horizontallaufende, geschlängelte Striche; die Fenster ebenfalls im beständigen Wechsel in der ganzen Ausdehnung. Die Macula lutea musste in starker Reizung sein. Eine weissblaue Wand verdeckte dann alles. Hierauf ward das ganze Sehfeld mit den gelblichbräunlichen Körperchen bedeckt (Blutkörperchen), und ich fing an zu *schweben*, schwebte in ein unfertiges Haus hinein, darin herum, in Gärten, Feldern, über Brücken hinfort, an Abgründen vorbei, über tiefliegende Wälder hinweg, an Ackerland etc., bald wie auf der Eisenbahn fahrend, bald frei schwebend und machte wieder in einem noch unfertigen Hause, wo die Arbeiter thätig waren, Halt. Dies *Schweben* war äusserst angenehm. Netzhaut, subcorticales Centrum und die Corticalis waren in starker Erregung. Mithin verbreitete sich auch die Erregung auf die motorischen Nerven und machte in deren peripheren Enden einen Bewegungseindruck, der von den sensitiven Nerven empfunden und als eine Bewegung vom Centrum gedeutet wurde. In Folge dessen glaubt man sich beim Halluciniren in Bewegung und denkt die Bewegung hinzu; denn nur ausnahmsweise sieht man sich selbst hierbei hallucinatorisch in Bewegung, d. h. seine eigene Körpergestalt nach der Form der Erscheinungen im Auge bewegungsartig deutend. Tritt nun bei diesem Erdenken der Bewegung eine grosse Euphorie, ein grosses Leichtigkeitsgefühl des Körpers hinzu, was bei der Ablenkung des Ich-Centrums von allem Anderen und bei seiner Versenkung in das Wahrgenommene leicht möglich ist, so kann ein Gefühl des passiven Fortbewegens, ein Gefühl des Schwebens enstehen, als vergleichsweise hinzugedacht, oft aber auch deutlich gefühlt, stets aber um so deutlicher gefühlt, je mehr gleichzeitig die Gegenstände sich in entgegengesetzter Richtung an uns vorüberbewegen, also eine doppelte Scheinbewegung entsteht. Diese kann entoptisch, sogar durch unser Vorüberschweben ebensogut zu Stande kommen, wie beim Sehen des Bewegten draussen.

18. October 1885. Erfolglose Mühe. *Keine* Spur von Hallucination trotz zwei Stunden langen Beobachtens, vielleicht aus folgendem Grunde: Ich litt an Durchfall und nahm in drei Tagen 25 Tropfen Tr. Opii s., und hiervon gestern den grösseren Theil im Laufe des Tages ein. Abends trank ich zwei Tassen dicke Chocolade mit wenig Gebäck und einige Löffel Birnenbrühe. Ich sah die Gefässe, auch einzelne Reihen von Blutkörperchen, diese viel näher zu mir hin als die Gefässe. Die Gefässstellen sah ich beim Fixiren lichter werden, sah Sternchen und Lichtstrahlen zu beiden Seiten, auch zwischendurch starke Erhellung und zeitweise das Sehfeld ganz rein himmelblau, aber keine Hallucinationen. Die Gefässmassen schienen mir zwar sich sehr starr zu verhalten, aber es war doch Sehmaterial genug vorhanden. Indess die aus der Macula lutea sonst hervorbrechenden farbigen, dunklen oder glasartigen Scheiben *fehlten* ganz, und die

Vorstellungen aus der Corticalis waren wie verschwunden, während das Ich wach, schlaflos war und die Pulsation der Gefässe im Kopf, im ganzen Oberkörper, bis in die Fingerspitzen hinein gefühlt wurde. Nach zwei Stunden gab ich das Beobachten auf und lag dann noch zwei Stunden fast schlaflos. Me hercle! Opium sedat. Opium schwellt nach meiner Ansicht die verengten Gefässe und ist gut in der Melancholie, dagegen verengert Morphium die geschwellten Gefässe und ist gut in der Manie.

Gegen zwei Uhr setzte ich mich ins Bett und dachte über das Schweben nach, wobei mir Herrn Professor Meynert's Ansicht über den Bewegungsdrang der Tobsüchtigen einfiel. Während nach Herrn Mendel in der Manie die motorischen Centren sehr reizbar sind und durch die leisesten Anstösse in ungewöhnliche Thätigkeit versetzt werden sollen, fasst Herr Meynert den tobsüchtigen Bewegungsdrang „als sensorisch-hallucinatorischen Reizvorgang auf, veranlasst durch Hallucination des Muskelsinnes, durch hallucinirte Innervationsgefühle, und das Gebiet der Innervationsgefühle, die sensorisch-motorischen Rindenfelder des Vorderhirns, sei hier hallucinatorisch mitbetroffen." Es ist nun das Schweben, wie das Gehen, bei dem hallucinatorischen Sehen hinzugedacht da, wo die gesehenen Räumlichkeiten es veranlassen. Aber dies Schweben ist gleichzeitig eine Gefühlshallucination, die der Schwebende vergleichnissweise als Schweben bezeichnet, und bei dem Maniakalischen kriebeln gleichsam die gedachten Bewegungen und die zu Bewegungen treibenden Gedanken auch schon in den Gefühlen des Körpers, so dass mir Herrn Professor Meynert's Ansicht beachtenswerth scheint und ich Maniakalische hierauf studiren will.

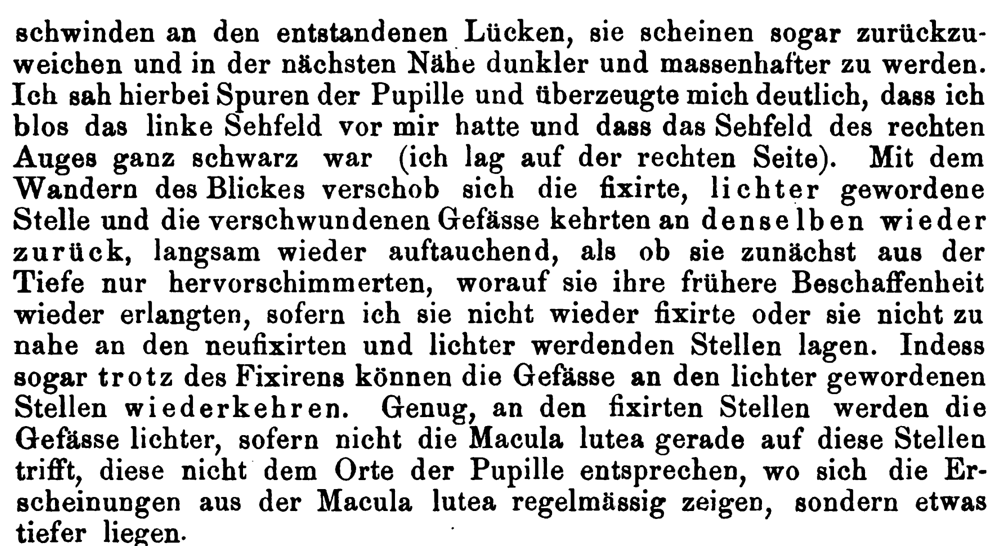
Im Traum gegen Morgen hatte ich eine sonderbare kleine Erscheinung. Ich sah Jemand mit der Spitze eines langen Messers an einem halbdurchschnittenen Apfel eine dünne Scheibe sehr geschickt ausschneiden, ohne dass seine Hände dabei deutlich waren. In der Schnittlinie blieb dann das Messer stehen, und der Schneidende suchte nun, sich abquälend, die umschnittene Scheibe abzuheben, die hierzu nicht tief genug eingeschnitten war. Alles Antreiben von meiner Seite war vergeblich, trotz alles Abwartens, und ich schlief traumlos weiter. Der Grund lag darin, dass ich das Messer zu stark fixirte und es also nicht freiliess.

17. October 1885. Wiederum keine Hallucinationen (ob noch in Folge des Opiums?), wohl aber starke Erhellungen des Sehfeldes mit Glitzern und Blitzen. Ich schlief fest und träumte gegen Morgen von scharlachkranken Kindern.

Im Laufe des Tages suchte ich über Folgendes klar zu werden und legte mich mit geschlossenen Augen auf das Sopha (das Fenster hinter meinem Kopfe; das in die Augen fallende Licht stört das Halluciniren).

Im Sehfelde der geschlossenen Augen sieht man gewönlich zunächst die Gefässe, oft das ganze Sehfeld bedeckend. Fixirt man nun die unmittelbar gegenüberstehenden Gefässe, so entstehen zwischen diesen Gefässen lichte Stellen, anastomosenartig von verschiedenem Umfange und nicht kreisrund, etwas unregelmässig, ganz verschieden von glasartigen, aus der Macula lutea kommenden Scheiben. Die Gefässe ver-





schwinden an den entstandenen Lücken, sie scheinen sogar zurückzuweichen und in der nächsten Nähe dunkler und massenhafter zu werden. Ich sah hierbei Spuren der Pupille und überzeugte mich deutlich, dass ich blos das linke Sehfeld vor mir hatte und dass das Sehfeld des rechten Auges ganz schwarz war (ich lag auf der rechten Seite). Mit dem Wandern des Blickes verschob sich die fixirte, *lichter* gewordene Stelle und die verschwundenen Gefässe kehrten an *denselben wieder zurück*, langsam wieder auftauchend, als ob sie zunächst aus der Tiefe nur hervorschimmerten, worauf sie ihre frühere Beschaffenheit wieder erlangten, sofern ich sie nicht wieder fixirte oder sie nicht zu nahe an den neufixirten und lichter werdenden Stellen lagen. Indess sogar *trotz* des Fixirens können die Gefässe an den lichter gewordenen Stellen *wiederkehren*. Genug, an den fixirten Stellen werden die Gefässe lichter, sofern nicht die Macula lutea gerade auf diese Stellen trifft, diese nicht dem Orte der Pupille entsprechen, wo sich die Erscheinungen aus der Macula lutea regelmässig zeigen, sondern etwas tiefer liegen.

Ich hatte mir nun das Verschwinden und Wiederkehren der entoptisch gesehenen Gefässe nach der bekannten Erscheinung am Kaninchenohre erklärt, und diese Erscheinung halte ich noch fest. Indess das Lichterwerden der fixirten Gefässe im geschlossenen Auge muss noch einen besonderen Grund haben. Um die Gegend der Pupille und hiermit die Erscheinungen aus der Macula lutea in der Mitte der vorderen Wand des Sehfeldes leicht und gut zu gewinnen, muss der Blick entsprechend gehoben sein; denn jene lichteren Stellen zwischen den Gefässen beobachtet man am besten und bequemsten, wenn sich der Blick weniger hoch erhebt. Ich vermuthe daher, dass diese anastomosenartigen Erscheinungen, diese durch Fixiren entstehenden *lichteren* Gefässstellen durch einen hierherfallenden, hellen, himmelbläulichen etc. Schein aus der Macula lutea entstehen und die Gefässe durch diesen Schein, obwohl er mir sehr dünn erscheint, blos verdeckt werden, so dass hier, an diesen angeschauten Gefässstellen, nicht die Gefässe, sondern die Helligkeit aus der Macula lutea *schwankt*.

Nach längerer Unterhaltung des Fixirens an verschiedenen Stellen wurde plötzlich das *ganze* Sehfeld rein und hell, glashell oder schwach himmelblau, *keine* Spur von Gefässen war plötzlich mehr zu sehen, und dies geschah während meines Aufpassens; also Wirkung der Macula lutea? Plötzlich wurde dann alles *verdunklungsschwarz*, also entschiedene Wirkung aus der Macula lutea. Ebenso plötzlich schwand diese Verdunklung und — ohne zu schlafen, ganz wach, befand ich mich auf einem schmalen gelblichscheinenden Fusswege zwischen Ackerland, und rechts und links stand, nach derselben Farbe zu urtheilen, *Weizen*, aber *ohne* jede Spur von Aehren. Die gelbliche Farbe erinnerte mich an die Weizen, in welcher Farbe mir die massenhaften Blutkörperchen oft erscheinen.

16. October 1885. Wiederum fast keine Hallucinationen. In jedem Sehfelde sah ich beim Fixiren der Gefässe je eine lichte Stelle sich bilden, einander sehr nahe stehend und in dieser Weise auch beim Bewegen der Augen verharrend (also getrenntes Arbeiten beider Augen). Senkrecht zwischen beiden lichten Stellen lief ein schwarzer



Strich herab, der unten eine kleine Knickung hatte. Bald entstanden mehrere solcher Linien, die ich verschieben konnte, ohne dass sie ihre Lage bleibend änderten. Ausserdem Lichtströmungen, gelbes Licht zu jeder Seite weit von hinten kommend, zeitweise starke Lichtscheine durchs ganze Sehfeld, je eine Lichtscheibe aus der Macula lutea nebeneinander, beide etwas verschieden und beide etwas verschieden gerichtet, und es war mir auch, als läge ich an einem dunklen tiefen Abgrunde, und ich sah hierbei auf einer steilen Wand ein glänzendes Spiegelbild aus der Macula lutea. Nach starker Erhellung des Sehfeldes schlief ich jetzt ein, träumte sehr unruhvoll und hatte einen blossen Vorstellungstraum; so will ich es vorläufig nennen, da ich keine Gestalten sah und es auch nur um Principien oder wissenschaftliche Fragen sich handelte.

15. October 1885. Allzu müde und abgearbeitet. Ich schlief schnell ein, erwachte nach einer Viertelstunde, und fand das Sehfeld ganz klar, schlief dann wieder ein und sah, hierauf wach, hallucinatorisch gegen Morgen den farbigen Ring um die Pupille (den hierher versetzten Rand der Macula lutea) sich um seine Achse drehen (Pulsation der Arterien) und dann auch dabei fortrückend sich bewegen (durch Verschiebung mittelst der Augenmuskeln). Ausserdem sah ich einen Storch hoch zwischen lichtem Gewölke fliegen. Ich betrachtete ihn mit Wohlgefallen und verfolgte ihn sehr genau. Er kam auch herunter, wurde aber immer kleiner und als er sich niederliess, war es ein dünner blasser, langer Schmetterling, der in das auf einer Schüssel plötzlich vor mir stehende Kohlgemüse gefallen war, vielleicht entstanden aus einem abgestorbenen Gefässzweige, der mir als Mouche volante erschienen war.

14. October 1885. Ein See mit stromartigem Ausfluss. Nach einiger Unterbrechung eine spielende, kaum beachtete Katze in der Ferne; indem ich sie fixirte, stand sie mir lästig nahe (durch Versetzen mittelst des Blicks). Nach einiger Unterbrechung das Sehfeld ganz klar. Als ich jetzt zu beobachten begann, bedeckte sich alles mit Gefässen und nur die fixirten Gefässstellen blieben lichter. Dies wiederholte sich im Laufe der Beobachtung mehrmals. Hässliche negerartige Gesichter. Hohe mit Schnee bedeckte Gebirgsmassen. Rechts statt der Gefässe dichtgelagerte gelbbräunliche Körnchen (Blutkörperchen), gleichzeitig links mässige Gefässmenge mit ihren Anastomosen. Dunkelheit und Helligkeit wechselten, Lichtstrahlen dazwischen. Ein schwarzer Vorhang vor der Pupille mit gelblichen Längsstreifen (Lichtstrahlen). Im reinen Sehfelde eine geschlossene Hand, die etwas festhielt. Im fleischfarbigen Scheine an der Stelle der Pupille viele Gestalten, ein Kampf und eine fortgeschleifte Person. Ein grosser Saal mit Rumpelwerk und Schränken, mit Licht aus den Ritzen der Bretter (also die Macula lutea versetzt in die Gegend der Pupille). Dann eine Dame, die sich durch zahlreiche Bedienung aufputzen liess, das Gesicht nicht sichtbar, im Anschauen (von unten her aufwärts) wachsend, und fast gleichzeitig hiermit befand ich mich in einem mir bekannten Schlosse und schlief ein. Gegen Morgen beim Erwachen ein ernster Mann mit schwarzem Bart (der Bart eine zufällige aufliegende Verdunklung aus der Macula lutea), den Kopf nachdenkend hin und her wiegend (Pulsation der

Centren), dann ein Dienstmann mit einer grossen Menge weisser Packete im Busen.

13. October 1885. Heute Nachmittag war ein 54jähriger Zwerg bei mir, mit guten, aber etwas langsamen Geisteskräften. Dessen Nase war hässlich, dabei kurz und breit, und die Nasenlöcher waren ganz unförmlich gross und breit, entsetzlich klaffend. Nachdem ich auch ihn abgefertigt hatte, legte ich mich auf das Sopha, mehr zum Hallucíniren als zum Schlafen. Jetzt sah ich mal wieder einen Menschen im Sehfelde auf dem Kopfe stehen (man construirt die Gestalt nach der Lage des Sehmaterials, und das umgekehrte Netzhautbild kommt hierüber gar nicht in Betracht).

Hierauf sah ich einen Menschen, der mit einem farbigen Taschentuche seine Nase von aussen abwischte und putzte und dann die Nasenlöcher sorgfältig reinigte. Sodann sah ich zwei Nasen nebeneinander, so dass jede Nase etwa einem einzelnen Nasenloche des vorhergesehenen Zwerges entsprach. An der Seite der rechten Nase stand nun ein Mensch, der diese rechtsseitige Nase mit den Fingern von aussen und an den Rändern der Nasenlöcher reinigte, mit den Fingernägeln den Rücken der Nase schabte und hin und her strich, blos mit den Fingern und nicht mit dem Taschentuche, und schliesslich die Nase von allen lockeren Resten noch gleichsam abstäubte. Darauf fing an der linken Seite ein linksstehender Mensch an, die linke Nase ebenso zu bearbeiten und verfuhr in gleicher Weise. Beide Menschen sah ich nicht selbst, sondern nur deren Hände und der Besitzer beider Nasen blieb dabei mit seinen Händen ganz ruhig und verhielt sich still wie beim Rasiren, von dessen Vorgange sich auch hier Einiges einmischte.

Ausserdem sah ich einen Arbeiter in einem Saale stehen, den eine Dame warten liess, um ihn später zu empfangen. Dieser Arbeiter fing nun an, die Nase mit den Fingern zu putzen, innen und aussen und an den Rändern der Nasenlöcher, und er arbeitete entsetzlich lang. Sein Gesicht war gut erhellt, der übrige Körper war ziemlich undeutlich und der Saal war etwas dunkel. Als nun die Nase in Ordnung war, fing er an, den Schnauz- und Kinnbart zu streichen. Jetzt aber unterbrach ich die Beobachtung und stand auf.

Dies alles hatte ich den grossen Nasenlöchern des Zwerges zu verdanken. Aehnliches kam mir später noch mehr vor. Auch von einem Frauenzimmer sah ich diese ganze Arbeit, nachdem sie Stirn, Gesicht und Kopf stark abgewischt hatte, in der grössten Ausführlichkeit vollziehen. Dabei sah dies Frauenzimmer mit seinem rechten Auge mich, auf der rechten Seite Liegenden, schier alle Augenblicke an, was mir, obgleich ich ja wusste, das ich dies sogar selbst hallucinirte, einen empfindlichen Eindruck jedesmal machte.

Man hallucinirt nicht nur die Gegenstände und Personen etc., sondern auch Handlungen. Das Schweben ist ja auch eine hallucinatorisch ausgeführte Handlung. Die breite Nase des Zwerges veranlasste als Nachbild mir zwei Nasen und war im Uebrigen nur der Anlass zum Erwachen von Erinnerungen. Man ist mehr versenkt in sein hallucinatorisches Wahrnehmen, als gewöhnlich in das wache Wahrnehmen mit offenen Augen, wenn dieses nicht im besonderen



Grade uns ganz in Anspruch nimmt. Beim hallucinatorischen Wahrnehmen arbeitet das Gehirn mehr mittelst der Corticalis und mittelst der erwachenden Abprägung derselben und das Ich-Centrum folgt dem Vorgange, ohne sich anzustrengen. Wie in der Netzhaut und in allen Nervenenden, so und ungleich mehr ist das Aufgenommene in der Corticalis eingeprägt, und man könnte nicht sinnenfällig vorstellen, wenn die entsprechenden Sinnescentren im Gehirn nicht sinnenfällig, nicht in der Weise der Sinne ausgestattet wären, so dass alles Wissen in der Weise seiner Aufnahme auch im Gehirn steckt, das ganze Gehirn von den körperlichen Abbildern und von den Sinnesenergien durchdrungen ist. Wie aber machte die Corticalis aus den zwei grossen Nasenlöchern einer Nase zwei Nasen? Weil das Ich-Centrum construirend mitarbeitet.

12. October 1885. Ich lag, wie fast ausnahmslos, auf der rechten Seite und das rechte Auge theilweise im Kopfkissen. Links war nun das Sehfeld ganz rein, klar und bläulich. Rechts dagegen stand die Pupille, umgeben von einem breiten Hofe aus gelblichbräunlichen Körnchen, und auch das ganze Sehfeld rechts war allüberall mit diesen gelblichbräunlichen Körperchen bedeckt. Diese halte ich für Blutkörperchen, umhüllt von einer besonderen Farbe. Mit dieser Ansicht steht aber folgende Beobachtung in starkem Widerspruch, und ich weiss diesen Widerspruch nicht zu beseitigen.

Diese gelblichbräunlichen Körnchen oder Körperchen wurden immer deutlicher, massenhafter, grösser, zahlreicher, und sie lagerten sich immer höher aufeinander. Sie vergrösserten sich unter dem Fixiren sichtlich und wurden dabei schnell bis thalergross. Hierbei erschienen sie gepresst, deutlich voneinander gesondert, aber dicht aneinanderliegend. Sogar wurden sie zu länglichen, kantigen Stücken, die über die kleineren Steine hervorragten und sich an den fixirten Stellen und daneben aufhäuften, so dass die Masse hier in einer beträchtlichen Höhe mir entgegentrat und mir während des Sehens entgegenrückte. Die gepressten Stücke waren ziemlich glänzend, alle waren glatt, auch die scharfkantigen grossen Stücke. In anderen Fällen sah ich daraus gespaltenes Holz werden, durcheinanderliegend oder schön geordnet aufgebaut. Das linke Sehfeld blieb dabei fortwährend klar und rein.

Die Erscheinungen, welche fernerhin auftraten, waren zu zahlreich und folgten so schnell aufeinander, dass ich sie gar nicht behalten konnte. Die Pupille oder ihre Stelle erschien als Loch, Fenster, Röhre, Scheibe, Spiegel, Bilder, Bilder mit goldenen Rahmen etc., und auf den Bildern würdige, ernste Gestalten. Dabei massenhafte hochblaue Wolken um die Pupille herum, immer sich erneuernd. Trappisten, Nonnen in zahlreichen Bänken, besonders Gelehrte, dabei namentlich ein nachdenkender junger, schlanker Mann. Urplötzlich wurde eine bläuliche Stelle zum See, mit ganz geradem Ausfluss, und ich schwebte neben dem See fort, und über den bald ausgetrockneten See zurück, vorbei an Bäumen in langen Reihen, an Gärten, Wäldern, Ackerland, alles gut abgetheilt mit Wegen dazwischen. Plötzlich dachte ich an ein Ei, und schnell sah ich es aus der Pupille hervorragen. Auch Bummler trieben sich umher. Aber alles ging ruhig ab. Endlich sah ich die



Zickzackfigur um einen Topf herum flimmern und züngeln. Auch sah ich noch eine gähnende Frau, deren Mund sich gerade nicht weit in die Quere, jedoch in einen langen schwarzen Strich bis zur Brust sich öffnete, also eine Erholungsverdunklung in einer strichförmigen Erstreckung aus der Macula lutea. Früher sah ich nur oder fast nur das Hervorstrecken oder Zeigen der Zunge und hielt dies für eine Folge der ärztlichen Erkundigung nach der Zunge, so dass durch gewohnte häufige Erinnerung sich beim Arzte die Geneigtheit einstelle, die Menschen mit vorgestreckter Zunge zu sehen oder, dass das Nachbild auch die Zunge zeige oder dergleichen. Dies war in der That eine leichtfertige Auffassung, die man nicht einmal mundgerecht ausdrücken kann. Jetzt ist mir das hallucinatorisch wahrgenommene Gähnen die Folge der durch das längere Fixiren der — aus der Macula lutea in die Gegend der Pupille versetzten und zu einem menschlichen oder thierischen Bilde construirten — Lichtscheibe oder überhaupt das Product der durch Reizung erregten Macula lutea, die vorübergehend sich in einem Verdunklungszustande erholt. Ebenso sind aber auch alle schwarzen Scheiben, die auftauchen oder auf ein helles Bild aus der Macula lutea fallen, zu deuten, z. B. der Bart des Gesichts, der Wechsel zwischen Glatzkopf und behaartem Kopfe, und in ähnlicher Weise auch die Verdunklungen an Gegenständen. Da nun die Reizungen und Erlahmungen der Macula lutea auch ganz partiell sein können, so gibt es äusserst mannigfaltigen Wechsel in der Macula lutea und in den Gestaltungen, die man aus ihren Licht, Farben- und Verdunklungserscheinungen macht. Der Irre kann daher in dem Gesichte selbst eines Bekannten eine schwarze Katze als den Teufel oder doch eine schwarze Gestalt sehen und auf dieselbe losschlagen. Sein Geistesmechanismus arbeitet dann wie beim Gesunden, nach seinen Anschauungen, Vorstellungen und Gefühlserregungen, aber mit gefälschtem Material, mit ihm unerklärbaren Hallucinationsbildern und im Wahne. Immer muss ich jedoch gestehen, dass meine Macula lutea in früheren Zeiten nicht so gereizt wurde, dass sie in solche, ein Gähnen abbildende, Erlahmungsverdunklungen verfiel; doch wahrscheinlicher ist mir, dass ich jetzt methodischer das jedesmalige Halluciniren länger fortsetze, so dass die Macula lutea genügend ermüden kann. Das früher schon häufige Hervorstrecken der Zunge war nur eine Theilerscheinung des Wechsels im Zustande der Macula lutea. Plötzlich kann man Ungewöhnliches hallucinatorisch sehen oder geistig hervorbringen, indess die Nerven, das Gehirn und das geistige Leben müssen auch den geeigneten Grad und die genügende Dauer der Reizung erfahren, um ihre Eigenthümlichkeiten zu offenbaren.

Im Laufe des Tages hallucinirte ich liegend auf dem Sopha, um zu sehen, wie sehr die Farbenerscheinungen verdeckend wirken. Bald auch sah ich Arabesken in Blau und Weiss, als ob die Wände meines Zimmers blau und weiss gemalte Tapeten hätten (was nicht der Fall ist), und diese Wände standen dabei auffallend nahe vor meinen geschlossenen Augen. Plötzlich bildete sich eine weisse dünne Wolkenschicht zwischen mir und zwischen jenen Arabesken und diese wurden in der That durch die Wolkenschicht verdeckt bis auf zwei Lücken im Sehfelde, an denen ich den Unterschied merken



konnte. Eine Lücke stand rechts, die andere links, beide hoch oben, im Sehfelde, in jedem Sehfelde also eine Lücke. Der Unterschied zwischen diesen in den Lücken noch freiliegenden und zwischen den verdeckten blauweissen Arabesken war gross; die verdeckten Arabesken schimmerten zwar noch sehr schwach durch, erschienen aber gar nicht mehr blauweiss. Die Farben also verdecken einander im Sehfelde und sind körperliche Erscheinungen. Ein Himmelblau kann plötzlich den ganzen Inhalt des Auges verdecken.

Sieht man die Sehphantasmen als körperhafte Gestalten? Diese Nacht sah ich die Gefässe in ungewöhnlichem Grade körperhaft, und sie sind ja auch körperliche Gebilde. Einzelne Zweige hingen wie ganz frei in das Sehfeld hinein, so das ich sie fast ringsum beschauen konnte. Man bewegt sich beim hallucinatorischen Sehen in den drei Dimensionen. Man sieht ja die Wolkenschichten auch in ihrer Dicke. Man kann durch sie hindurch sehen und hinter ihnen Anderes wahrnehmen. Man sieht Gestalten, die sich seitlich drehen und an denen man Profil, Seite und Rücken theilweise zusammen sehen kann. Man fühlt und sieht sich selbst fortschweben und die Gegenstände daneben. Man sieht Steine und Früchte in ihren drei Dimensionen. Man sieht die Massen sich verdicken und verdünnen, vergrössern und verkleinern, und man sieht sie wulstartig und bergartig anwachsen. Aber was man nicht sieht, das kann man nicht construiren, und wie also ein Apfel, ein Stein, eine Münze, ein Mensch, ein Berg auf der nicht auch hallucinatorisch gesehenen, jenseitigen Fläche aussehe, das liegt nicht construirbar vor und das kann man nicht so wie in der Wirklichkeit vermuthen und voraussetzen. Aber es steckt hinter dem, was man am hallucinirten Apfel etc. sieht, noch Materie, man sieht hallucinatorisch also auch in den drei Dimensionen, je nach dem vorliegenden Thatbestande. Man spreche doch nicht von Einbildungen. Der Mensch kann sich nichts einbilden zu sehen, zu hören, zu fühlen, was nicht in der Weise der Sinne materiell vor sich ginge. Im Gehirn arbeitet es nach der Weise der Sinne weiter. Aber das Wissen selbst ist dabei eine besondere That, die man als solche von allem Materiellen unbedingt unterscheiden muss, und das, was diese That ausübt, ist mit dem Gehirn aufs innigste verbunden.

11. October 1885. Ich bin gewöhnlich bis 10—11 Uhr Abends bei einem hellen Lichte beschäftigt, und dies macht eine starke Reizung der Augen, was man beachten muss, und was sich innerhalb der geschlossenen Augen vor dem Einschlafen dann bemerkbar macht. Ich sah massenhafte Verdunklungen der Macula lutea, zahlreiche schwarze Gefässe, wie geschwellt, eckige und breite lange Striche; wohin ich blickte, sah ich sofort solche fast klobige Gefässe. Waren die Gefässe so hyperämisch oder lag etwas von den schwarzen Verdunklungen aus der Macula lutea auf denselben? Ich meine, die Gefässe selbst seien ungewöhnlich dick gewesen. Dazwischen Lichterscheinungen und auch eine mondartige Lichtstelle aus der Macula lutea, ein schmutziggelbes Gesicht, meinem Blicke folgend, horizontalliegend und hinter den dicken Gefässen (jenseits derselben) sich fortbewegend. Dabei rundliche Verdunklungsscheiben in der Schläfengegend, die man als menschliche Gestalten in den Bereich der Schultern zu versetzen



pflegt. Auch standen solche Personen mir über dem Auge und in der Stirngegend, von denen die Menschen dann sagen, dass sie von hinten oder oben uns zuschauten. Müde von diesem Sehen, wandte ich mich ausnahmsweise auf die linke Seite und verschwunden war sofort alles; das Sehfeld war plötzlich klar und rein, und allmählich stellten sich wieder einige normale Gefässe und Farben ein. Jetzt plötzlich sah ich meinen Garten (in Wirklichkeit war dies nicht möglich), und ich sah Sträucher und Bäume. Schnell aber war alles mit Schnee bedeckt, und ich war dann selbst im Garten schwebend, der Schnee schwand und alles war voll Blumen. Die Blumen schwebten auch in der Luft umher, noch deutlich zu erkennen, als rothe und halbrothe Bläschen, an ihrer vorderen Fläche glasartig. Alle Sträucher trugen röthliche Blumen und wuchsen beim Anschauen. Schöne Ziergräser wuchsen schnell bis zu mir empor, etwa ein Stockwerk hoch. Dazwischen auch weisse Blumen; Pracht und Herrlichkeit. Ich konnte nicht alles in Worte fassen und vergass vieles allzuschnell. Dann wurden die Blumen gelblich, und alles verschwand. (Es waren Blutkörperchen in ihren Gefässen, und die Gefässe selbst nicht sichtbar; ich folgte den Blutkörperchen mit meinem Blicke, und sie folgten demselben, als ob ich sie in der Gewalt hätte, und sie senkten sich hin wo ich mit meinem Blicke verweilte und hier Blumen bildend.)

Hierauf wieder dunkle Stellen und schwarze Gefässe. Bald zeigte sich die Pupille in allen möglichen Formen mit und ohne farbigen Kranz, und endlich auch eine fleischfarbige, lebhaft rothe Fläche, auf welcher sich unkenntliche Bilder entwickelten. Nun aber kam ein kleiner schwarzer Hund (partielle Verdunklung aus der Macula lutea) und leckte an diesen Bildern, immer an ihnen hinauflangen wollend, und seine langen Ohren schlotterten dabei. Dann noch unzähliges Andere (dessen ich mich am anderen Morgen gar nicht mehr zu erinnern vermochte).

Jetzt schlief ich ein und träumte ängstlich, sehr beschäftigt im Traume. Diesen Traum muss ich erzählen und ich bemerke nur, dass ich ein heiterer, fröhlicher Mensch bin, der leider keine Zeit zur Heiterkeit hat, und dass ich keinerlei geistige Getränke, nicht Wein und nicht Bier geniesse. Ich sah im Traume vier junge Kerls, die das Haus stürmten, sogar zum Fenster hineinstiegen. Ich verjagte sie; aber sie wollten zu mir, und ich befahl ihnen daher, vor der Thür zu warten, bis ich wiederkäme, und ich ging aus. Bei meiner Rückkehr aber befanden sie sich wieder im Hause, und ich packte sie. Sie liessen sich auch niederwerfen und würgen, fast nach Herzenslust, worüber ich mich selbst wunderte, und die Sache schien mir lustig. Da kam Einer derselben sogar die Treppe herab, der oben gesucht hatte, und an ihm fing das Würgen wieder an, und er liess sich es auch gefallen. Ich forderte ihren Namen. Sie alle schrieben mir ihren Namen auf, und diese Namen standen auf einem Papierstücke, das an einem Bierglase angeklebt war. Das Bierglas befremdete mich, und im Traume sagte ich zu mir, dass ich in einem fremden Hause sei, die Gewürgten seien die wilden Müllerssöhne einer mir aus der Kindheit bekannten Mühle, und ich beruhigte mich und schlief ein.





Was man bei Tage gesehen hat, das kommt, wenn es einen starken Eindruck macht, gewöhnlich erst in der *dritten* Nacht als Hallucination oder im Traum vor. Vor vier Tagen wollte ich ausfahren, und der Kutscher wartete vor der Thür. Aber als ich zur Thür hinausgehen wollte, liess sich die Thür nicht öffnen. Ich und meine Leute arbeiteten von innen und der Kutscher von aussen, zusammen vier Personen, aber alle Mühe war vergebens. Jetzt musste Hilfe gerufen werden, und es wurde zum Fenster hinaus und zum Fenster hinein gestiegen. Ein Schlosser wurde geholt, der zum Fenster hineinkam und das Schloss abnahm, und unter heiteren Spässen Aller konnte ich jetzt fortfahren, während der Schlosser im Hause blieb und seine Reparatur machte. Bei der Rückkehr fand ich ihn noch, er entwickelte seine heitere Laune und nahm seine Bezahlung. Dies Ereigniss hatte ich im Traume umgestaltet.

10. October 1885. Schwarze rundliche Massen, die im Niederlegen schon entstanden waren und dann mich überraschten, weil ich ihr Entstehen durch meinen Blick nicht beachten konnte. Zwischen diesen Massen entwickelte sich die *Pupille* und durchlief alle möglichen Gestalten, wie sie aus der Macula lutea an der Stelle der Pupille auftauchen; endlich zeigte sich hier auch ein frisches, rundes Mädchengesicht. Dies Gesicht gähnte durchaus *nicht*, sondern öffnete nur den Mund, streckte die Zunge heraus und ich sah die Zähne. Die Oeffnung des Mundes wurde aber immer weiter, wobei das Gesicht allmählich verschwand. Aus der Stelle dieses Mundes krochen nun aber verschiedene Gestalten heraus (Farbenscheine aus der Macula lutea, welche das Ich-Centrum zu Gestalten formte), doch keine Gestalt war deutlich genug, bis endlich ein farbig gekleideter Kerl jenseits der Oeffnung erschien, sich am oberen Rande festhielt und beide Beine horizontal aus der Oeffnung herausstreckte, dieselben sogar rechts herum weit in das Sehfeld hineinbog, so dass ich Mühe hatte, mit dem Blicke zu folgen und mich abwandte, womit alles verschwand (lauter Erscheinungen, wie sie aus den Lichtproductionen der Macula lutea möglich waren). Plötzlich war ich auf einem Bauernhofe. Die erwähnte Pupille bestand noch fort und war jetzt und fernerhin mit einem buntfarbigen, wesentlich gelblichbräunlichen Kranze umgeben. Ich ging auf dem Bauernhofe neben der stattlichen Dunggrube an dem Hause vorbei, sah das schmale Steinpflaster, dessen Steine sich immer feiner beim Anblick gestalteten, kam auf die Dorfstrasse, auf die Landstrasse, fühlte und sah, dass die Stelle, wo ich stand, sich immer mehr erhob und gewann eine schöne Aussicht: Ackerland in allen Formen, ein Bild reihte sich an das andere an, auch Gärten und Wald etc. Jetzt fing ich an zu *schweben* an Reben vorbei, immer neue Rebberge, dann Trauben, meistens weisse, massenhafte Trauben, die Beeren klein und gross, dichtgedrängt, auch nussgross, beim Anblick sich vergrössernd, Spaliere mit Trauben, lange Wände voll Trauben, und jetzt in einen Saal hinein, dieser wurde zum Schulsaale, in dieser Schule überall Trauben, an den Pfeilern, an den Wänden, am Ofen, überall nur Trauben. Endlich verweilte ich an einem Kinde, das in einem Korbe Früchte hin und her warf; aus dem Kinde wurde eine Frau, die beladen fortging, und endlich blieb ein

Stall für Schutt und Auswurf übrig. Dieser Ausgang oder dieses Ende war demnach gerade so, wie es in den abergläubisch geschriebenen Geistergeschichten vorkommt oder in Spinnstuben etc. erzählt wird, wo der Teufel erst alle Herrlichkeiten zeigt und dann „einen Dreck" zurücklässt. Sobald die Macula lutea sich durch Erzeugung lebhafter Lichtscheine erschöpft hat, bringt sie fahle, schmutziggelbe, graue Scheine hervor, aus denen dann das tief in den „Zauber" versenkte Ich-Centrum alles Mögliche construirt, aber auch die Corticalis aus ihren Einprägungen das Entsprechende hinzubringt.

Nun bedenke man, was alles ein sogenannter Wahnsinniger, selbst wenn er nicht zu halluciniren scheint, dennoch alles sehen oder doch in Folge seines von ihm selbst unverstandenen und unerkannten Sehens denken oder in blos sinnenfälligen Vorstellungen zusammendichten kann, auf Grund von activen und passiven Hyperämien des Auges, auf Grund der Arterienpulsation im Auge, auf Grund der Lichtfarben und Verdunklungserscheinungen der Macula lutea etc., und in Folge seiner eigenen Blickbewegungen. Bis zu Himmel und Hölle, bis zu allen Herrlichkeiten kann er sich versteigen und bis zum Untergange der Welt, bis zum Zusammenstürzen, bis zum Drunter- und Drübergehen alles Vorhandenen kann er und muss er Gestalten aus den Augen gewinnen und Vorgänge ersinnen, und dies alles sich vorstellen und denken.

Ich suchte die Bewegung des Gesehenen und mein Schweben abermals mir klar zu machen. Ich erwähnte in dieser Beobachtung den gelblichbräunlichen Kranz um die Pupille. Derselbe ist der farbige Gefässkranz der Macula lutea, versetzt in die Gegend der Pupille. Von diesem Kranze geht in Folge der Arterienpulsation eine wirkliche Bewegung aus, und diese Bewegung war es, die ich auch an den Erzeugnissen wahrnahm, die ich aus den Bestandtheilen dieses Kranzes, also doch wahrscheinlich aus den Blutkörperchen (und nicht aus den Stäbchen und Zapfen der Netzhaut) angefertigt hatte. An jenem Kranze oder an dessen Umformungen, und aus Theilen und Stücken dieses Kranzes, die man durch den Blick verschoben auch abgesondert wahrnehmen kann, lässt sich die Arterienpulsation genug wahrnehmen und selbst in dem Wiegen der zephyrartig scheinbar gefächelten Zweige etc. wieder erkennen. Bewegung besteht da, wo gesehene, bewegungsunfähige Gegenstände als Phantasma bewegt erscheinen (abgesehen von den noch vielfach anders zu erklärenden Bewegungen scheinbar lebender Wesen), und jene Bewegung entsteht durch den Pulsschlag im Auge. Die beschriebene leckende Bewegung des Hundes nach dem Bilde hin war eine abwechselnde, stossweise Farbenerregung oder Verdunklung der Macula lutea, die vielleicht auch durch Pulserschütterung veranlasst, oder auch blos durch den bestehenden Reizungszustand bedingt sein konnte.

Ich versuchte das Schweben nachzumachen und erfasste einen Lichtpunkt, unter dessen sanfter Fixirung ich fortschwebte. Der Lichtpunkt gehörte jenem farbigen Lichtkranze an, der vom Pulse (am Rande der Macula lutea) erschüttert wurde. Der gesehenen Bewegung folgt der Blick, und indem man die Bewegung denkt, arbeitet die Corticalisfunction im Sinne der Bewegung; ihre Erregung breitet sich



nicht blos auf die Augenmuskeln, sondern auch auf die motorischen Nerven des ganzen Körpers aus und deren Erregung erzeugt an der Peripherie in den sensitiven Nerven einen Bewegungseindruck, alles den leichten, keine deutlichen Anschauungsbewegungen verwirklichenden Anreizen gemäss. Die peripherischen sensitiven Erregungen werden dann wahrgenommen und gerade so gedeutet, wie die gesehenen Bewegungen der Erscheinungen im Auge und der hieraus construirten Gestalten. Aecker, Gärten und Felder ziehen am Auge vorüber, indem deren Bilder durch den Pulsschlag eine Ortsveränderung uns kundgeben, und ebenso zieht der Hallucinirende an diesen Gegenständen vorüber, beide schwebend, beide aber in entgegengesetzter Richtung, was nach der Weise der im Wachen gesehenen entgegengesetzten Scheinbewegung besonders zu erklären ist. Sobald man einmal gesehen hat, dass sich Bäume, Sträucher, Blumen, wie vom Winde gefächelt, schaukelnd hin und her wiegen, oft sehr deutlich den Pulsschlag nachahmend, so wird man diese Erklärung verstehen; man wird dann auch an sich merken, dass man diese schaukelnde wirkliche Bewegung mit dem Blicke und selbst mit dem Kopfe nachmacht. Ganz anders wird aber der Eindruck noch, wenn in Folge des selbigen Pulsschlages eine, zu einem Stück Land geformte, subjective Erscheinung solchen feinen Bewegungseindruck macht, und dieser erzeugt dann in der Corticalis eine ausgebreitetere Wirkung. Wenn man hierbei sich sogar noch in entgegengesetzter Richtung bewegt, so wird der Eindruck noch lebhafter, so dass es zum Fliegen kommen könnte, was ich denn noch nicht beobachtet habe.

9. October 1885. Als sich das Sehfeld nach dem Niederlegen beruhigt hatte, sah ich sofort Zähne und blos Zähne, ohne Mund, ohne Gesicht (weissgelbe Farbenstrahlen, versetzt in die Gegend der Pupille, aus dem Rande der Macula lutea). Ich hatte heute in einen hässlichen Mund mit künstlichem Gebisse und mit sehr hässlichen Zähnen geblickt. Bald sah ich auch ein Oberkiefergebiss von unten her. Daraus wurde eine Tischplatte. Daraus eine Bank mit Strohgeflecht. Die zuerst erwähnten guten Zähne bestanden noch fort. Bald aber entwickelte sich die Pupille. An deren Stelle trat jetzt eine Lichtscheibe, erst eine rundliche und dann eine viereckige. Diese Lichtscheibe wurde durchbrochen, und nun hob sich aus dieser Oeffnung von jenseits her ein ganz gewöhnlicher, alter, russfarbiger, graugelber Strohwisch heraus, wie er von den Dachdeckern unter den Ziegeln hervorgeholt und auf die Strasse geworfen wird. Die Macula lutea war noch seit der gestrigen Abendbeobachtung erschöpft und ich war müde; sie konnte daher nichts Schönes jetzt hervorbringen. Dieser Strohwisch bestand lange. Jene Zähne waren unter demselben verschwunden, und ich murrte gleichsam gegen dieses Strohbündel. Hiermit wurde aus ihm eine lange zierliche Staubbürste mit schwarzen Federn — durch dies Schwarze eine Erlahmungsverdunklung der Macula lutea andeutend.

8. October 1885. Ich lag eine halbe Stunde lang in einer noch nicht ganz vollkommenen Dunkelkammer und sah sofort bei geschlossenen Augen viele Farben und sogar üppig, lebhafte und prachtvolle, auch viele Arabesken und ein Gesicht, das gewaltig gähnte, mit häss-



lichen Zähnen im Oberkiefer. — Ich sah die Pupille — (bei offenen Augen konnte ich im Dunkelzimmer meine Hände nicht erkennen; aber ich sah einzelne, aus dem Eigenlichte der Netzhaut herstammende, Strahlen in gelblicher Färbung, die man für Finger hätte halten können, und die theilweise deren Stellen einnahmen, jedoch nicht jedesmal mit den Fingern zusammen stimmten. In dem nach aussen versetzten Eigenlicht kann man das Zimmer ziemlich hell erblicken, so dass man alles, dessen Platz man so ohnehin schon zu kennen pflegt, zu sehen glaubt, aber beim Ertasten ergibt sich, dass es Täuschung war). Das Nachtlicht wurde dann wieder in Gebrauch genommen. Die Hallucinationen der Kranken werden ja auch nicht in der Dunkelkammer gewonnen.

Ich wollte schlafen, sah daher abwärts (bei geschlossenen Augen) und dachte nichts. Plötzlich bemerkte ich, dass ich quer über eine Strasse hinweg, oberhalb derselben lag. Diese Strasse war mit Schnee bedeckt und Steinstücke ragten noch aus dem Schnee hervor. An den Schneeschichten sah ich eine schwache Bewegung (Pulsation der Arterie). Gleichzeitig sah ich vor jedem Auge eine schwarze Verdunklungsscheibe aus der Macula lutea, die rechte grösser, die linke mit länglichen Auszackungen. Ausserdem sah ich sogenannte Schatten, d. h. Verdunklungen, welche von jenen viel schwärzeren Verdunklungsscheiben der Macula lutea auf die Strasse und auf den Schnee zu fallen schienen und ebenso wie ich quer über oder vielmehr auf denselben lagen, auch viel blasser waren. Ich sah also jederseits zwei Verdunklungsscheiben, je eine schwärzere im Auge und je eine blassere nach aussen versetzt. Wenn das Eigenlicht der Netzhaut nicht objectiv leuchtet, so kann es auch keinen Schatten werfen, und die dem Schatten so sehr ähnlichen blasseren Scheiben nun müssen also ebenfalls aus der Macula lutea stammen und durch das Wandern des Blickes veranlasst, auch weiter nach aussen projicirt sein, wie ja auch entoptisch Gesehenes weit jenseits der geschlossenen Augen versetzt wird. Immer liegt in Betreff der, dem wirklichen „Schatten" so sehr ähnlichen, entoptischen Erscheinungen noch etwas Räthselhaftes vor, und man darf daher den Ausdruck „Schatten" für entoptische Erscheinungen „nebelhafter" Art durchaus nicht so gebrauchen wie es Sitte ist. Das Sehfeld war dämmerig hell und in der Verdunklungsscheibe rechts stand die Pupille.

Ich schlief jetzt bald ein und schlief gut, erwachte jedoch gegen zwei Uhr und sah plötzlich hoch im Sehfelde nach links zu ein goldgelbes Kreuz, mit je sieben weissen Punkten auf beiden Armen, in folgender Form ═╕╒═. Diese grelle, aber entzückende Erscheinung, überraschte mich sehr. Ich habe über dieselbe nirgends Auskunft erhalten können, werde sie jedoch zu erklären versuchen. Es war mir dabei, als ob ich in meiner Heimat sei, in Begleitung von meiner seligen Frau. Wir waren aus dem elterlichen Hause herausgegangen und wollten rechts herum zum Besuche; es schien Abends spät zu sein. Links neben uns war die Kirche. Ich sah etwas Glänzendes in der Luft und schaute daher empor, wo ich jene Figur sah. Ich stellte mich ihr gerade gegenüber, und wir schauten sie so entzückt an, dass meine Frau sagte: „Es freut mich denn doch, dies noch gesehen



zu haben." Der Himmel war dabei ganz klar und rein, überall schön himmelblau. Ich sah blos die Kirche und dachte mir die übrigen Häuser in deren Nähe, ohne sie dabei wirklich gesehen zu haben. Diese Erscheinung stand zwar über der Kirche, aber sie schwebte sehr hoch in der Luft. Ich fasste dieselbe als Kreuz auf, weil sie mir zunächst diesen Eindruck machte. Beide Theile standen hintereinander, so dass man theilweise zwischen ihnen hindurch schauen konnte. Das vordere Stück stand etwas niedriger, das hintere etwas höher, und beide deckten sich ziemlich. Ich zählte die je sieben weissen Punkte genau, konnte aber die an eine Wetterfahne erinnernde, aber viel zu hoch in der Luft schwebende Figur als ein Kreuz nicht ganz entwirren, so dass der Anblick die Augen anstrengte, ohne dass das grelle, gelbe Licht die Augen blendete. Jetzt lenkte ich den Blick etwas ab, und beide Figuren trennten sich. Die westliche Figur blieb stehen und zeigte mit ihrem Arme nach Westen, und die andere Figur bewegte sich nach Osten und blieb oberhalb des östlichen Endes der Kirche hoch in der Luft stehen. In diesem Augenblicke schlief ich wieder ein.

Man könnte an eine Figur aus dem Linsenkerne denken. Indess, aus der Macula lutea kommen auch schwarze kantige, balkenartige Verdunklungsformen heraus. Mithin können diese Formen auch farbig, lichtartig, goldgelb auftreten. Beide Augen arbeiten beim entoptischen Sehen vereinigt, aber oft gleichzeitig auch in getrennter Weise, oder das eine derselben ist unstätig und dabei im Zustande der Erhellung oder Verdunklung. Wie mir beim Einschlafen in dieser Beobachtung jedes Auge eine Verdunklungsscheibe aus seiner Macula lutea hervorbrachte, so erzeugte aus derselben jetzt jedes Auge ein griechisches Gamma, oder eine Wetterfahne (oder, um es prosaischer zu machen, einen goldenen Schnappgalgen oder ein Winkelmass), d. h. einen senkrechten und einen querlaufenden, leuchtenden Erhellungsstrich. Indem ich die Richtung der Augen veränderte und diese zufällig nach rechts drehte, weil der Kirchthurm mich nach links hin störte, wich das hinter dem anderen stehende Bild des rechten Auges ab und folgte dem rechten Auge nach rechts gegen Osten. Die weissen Punkte standen dem goldgelben Arme sehr nahe und hatten auch einen gelblichen Strich, vielleicht erblasste Lichtpunkte.

Ueber galvanoelektrische Reactionen der Gehör- und Gesichtsnerven bei Hallucinanten.

Von

Dr. Eugen Konrad

Director der k. ung. Landesirrenanstalt in Hermannstadt.

Es ist bekannt, dass der nervöse Gehörapparat — die periphere Endigung des Acusticus — auf die Einwirkung des constanten Stromes in specifischer Weise, d. i. mit Klangsensationen reagirt, und zwar befolgt diese Reaction eine Gesetzmässigkeit, welche mit dem moto-



rischen Zuckungsgesetz congruirt. Die verschiedenen Reizmomente des Stromes lösen je nach der Intensität desselben früher oder später diese Rückwirkungen aus; so entsteht bei mässiger Stromstärke nur eine *Ka S*-Reaction, bei grösserer Stromstärke offenbart sich auch bei *An O* eine der *Ka S*-Reaction gegenüber schwächere Erregung. Bei erheblichen Stromstärken kann die *Ka S* nicht nur eine momentane Klangsensation zur Folge haben, sondern sie kann auch eine Analogie des *Ka S*-Tetanus erwirken. Die Qualität dieser Klangsensationen ist bei verschiedenen Individuen verschieden; die gewöhnlichen Bezeichnungen dafür sind: Sausen, Summen, Pfeifen, Klingen u. s. w. Die vollständige Normalformel der Gehörnerven ist folgende:

Ka S Kl' = lautes Klingen,
Ka D Kl > = Klingen abnehmend und verschwindend,
Ka O — = nichts,
An S — = nichts,
An O kl = kurzes, schwaches Klingen.

Ebenso wie der Gehörnerv, reagirt auch der Opticus specifisch und mit Gesetzmässigkeit auf den galvanischen Strom. Es tritt gewöhnlich eine blitzartige Lichtempfindung ein, welche aber bei verschiedenen Reizmomenten verschieden gefärbt erscheint, und zwar stimmen einerseits *Ka S* und *An O*, andererseits *Ka O* und *An S* in der qualitativen Färbung überein.

Unter pathologischen Verhältnissen erleidet die Normalformel des Acusticus vielfache Modificationen, je nachdem man es nur mit einer einfachen Hyperästhesie der Nerven, oder auch mit qualitativen Veränderungen in der galvanischen Reaction zu thun hat. Diese letzteren können auch ohne Hyperästhesie vorhanden sein. Die Hyperästhesie kann ferner so hochgradig sein, dass die sogenannte paradoxe Reaction, nämlich auf dem nicht armirten Ohre die umgekehrte Formel, zu Stande kommt. Es zeigt sich auch in selteneren Fällen eine Art von Torpor des Gehörnerven, indem dieser auch durch die grössten — ertragbaren — Stromstärken specifisch unerregbar bleibt.

Während der elektrotherapeutischen Versuche, die ich an Geisteskranken behufs Ermittlung des Werthes der von verschiedenen Seiten empfohlenen elektrischen Behandlungsmethoden angestellt habe und noch fortsetze, konnte das praktisch ebenso wichtige, als wissenschaftlich interessante Symptom der Hallucinationen aus meiner Beobachtungsphäre nicht entgehen, es war im Gegentheil nahegelegen, bei Hallucinanten die betreffenden Sinnesnerven einer elektrischen Prüfung zu unterwerfen. Diese Prüfungen, die ich anfangs blos an den zur Behandlung herangezogenen Kranken vornahm, dehnte ich gelegentlich auf alle einer Untersuchung zugänglich erscheinenden Hallucinanten aus, um durch Häufung der Fälle für die kritische Sichtung der — nach den interessanten Resultaten Jolly's — zu erwartenden Ergebnisse eine um so breitere Basis zu gewinnen. Die Schwierigkeiten, mit denen die elektrische Prüfung der Sinnesnerven bei Geisteskranken zu kämpfen hat, sind mannigfache; Unruhe, Verwirrtheit, Sträuben, Unzugänglichkeit vereiteln den Versuch; ein gewisser Grad von Geistesschwäche und Mangel an Intelligenz liefern unverlässliche Resultate. So erklärt es

sich, dass ich trotz des reichen Materials an Hallucinanten in der niederösterreichischen Landesirrenanstalt nicht mehr als zwanzig, wie ich glaube, verlässliche Untersuchungsresultate zur Mittheilung bringen kann.

Die überwiegende Zahl der untersuchten Fälle gehört den Wahnsinnsformen zu, also jener Gruppe von Geistesstörungen, in welchen das Symptom der Gehörshallucinationen so reichlich vertreten ist. Auch Gesichtshallucinationen fanden sich da vor bei Kranken, die sich für eine galvanoelektrische Untersuchung des optischen Apparats zugänglich erwiesen. Die pathologischen Reactionen der Gesichtsnerven sind aber noch viel zu wenig ermittelt, die Zahl der verlässlichen Beobachtungen ist noch viel zu gering, als dass man aus den sich äussernden Veränderungen der Reaction sichere Schlüsse auf die Modificationen der Nervenerregbarkeit ziehen könnte. Ausserdem stosst man bei Geisteskranken bei der Untersuchung des Opticus trotz der hier anzuwendenden geringeren Stromstärken auf grössere Hindernisse, als dies beim Acusticus der Fall ist. Hauptsächlich ist es die Unfähigkeit der Beobachtung und der richtigen Bezeichnung der Farbenempfindungen, welche die Ergebnisse der Prüfung als unverlässliche erscheinen lässt. Die wenigen Untersuchungen, welche ich an intelligenten Kranken zu Ende zu führen im Stande war, wiesen sämmtlich eine qualitative Abweichung von den normalen Farbenreactionen auf; es müssen aber durch die auch hier beobachtete Unsicherheit in der Bezeichnung der Farben Zweifel ob der Richtigkeit der Angaben wachgerufen werden; ich stehe demnach von der Anführung dieser Daten ab. Nur einen Fall, den letzten in der nachfolgenden Untersuchungsreihe, glaube ich in extenso mittheilen zu sollen, da das Auftreten der Hallucinationen, der Charakter und Inhalt derselben, als auch die auf den elektrischen Strom sich ergebenden Reactionen diesen Fall interessant genug erscheinen lassen.

Zur elektrischen Reizung des Acusticus verwendete ich die sogenannte äussere Anordnung, d. i. die eine Knopfelektrode wurde mit leichtem Andrücken an den Tragus vor dem äusseren Gehörgang (diesen nicht bedeckt) angesetzt, während die andere, platte Elektrode meist im Genick angelegt wurde. Ich fing die Reizung mit 2—3 *ma**) Stromstärke an und stieg allmählig aufwärts, eventuell abwärts. Um für die Grenze zwischen normaler und pathologischer Erregbarkeit eine bestimmte Grösse zu finden, stellte ich an genügend intelligenten, nicht geisteskranken Personen mit normalem Gehörorgan Versuche an und fand, dass *Ka S Kl* sich nie unter, sondern stets ober fünf Milliampères (Zinkkohlenbatterie, Bandrheostat von Hecker) einstellte. Ich hatte demnach die Ergebnisse der Prüfungen bei den Hallucinanten nach diesem Massstabe zu beurtheilen.

Der Kürze halber glaube ich die Mittheilung der Krankengeschichten der einzelnen Hallucinanten unterlassen zu dürfen; als wesentlich zur Sache gehörig erachte ich es aber, die auf die Hallucinationen bezüglichen Daten den folgenden Prüfungsergebnissen beizufügen.

---

*) *ma* = Milliampère.

1. Gr. . . . . Primäre Verrücktheit, Verfolgungswahnideen. Häufig auftretende genuine Hallucinationen des Gehörs, die Kranke reagirt heftig gegen die vermeintlichen Beschimpfungen. In ruhigeren Zeiten gibt sie an, die sie verleumdenden Stimmen ganz deutlich zu hören. Hörfähigkeit gut, Hörorgan normal.

Linkes Ohr.	Rechtes Ohr.
a) 5 *ma Ka S Kl* = Summen,	6 *ma Ka S Kl* = Metallklang,
„ *Ka O* —	6 „ *Ka O* —
„ *An S Kl* = Metallklang,	6 „ *An S Kl* = Brummen,
„ *An O* —	6 „ *An O* —
b) 8 *ma Ka S Kl'* = Metallklang,	
„ *Ka O* —	
„ *An S Kl''* = Metallklang,	
„ *An D Kl* > = Klingen.	
„ *An O* —	

NB. Gegen weitere Untersuchungen benimmt sich die Kranke abwehrend.

2. K. . . . . . . Angeborener Schwachsinn mässigen Grades, Gehörshallucinationen deprimirenden Inhalts; die Kranke hört zeitweise und ganz deutlich Stimmen, welche sie „Sünderin", „ausschweifende Creatur" etc. heissen; sie glaubt, Feinde stellen ihr nach, um sie zu ärgern. Schwerhörigkeit und Trommelfellperforation an beiden Ohren.

Rechtes Ohr.	Linkes Ohr.
a) 4 *ma Ka S Kl'* = Sausen,	6 *ma Ka S Kl'* = Klingen,
„ *Ka O Kl* = „	„ *Ka D Kl* > = „
„ *An S Kl* = Sausen,	„ *Ka O* —
„ *An O Kl'* = „	„ *An S Kl* = Summen,
	„ *An O* —
b) 4 *ma Ka S Kl'* = Sausen,	6 *ma Ka S Kl* = Sausen,
„ *Ka O Kl* = „	„ *Ka D Kl* > = „
„ *An S Kl* = „	„ *Ka O* —
„ *An O Kl* = „	„ *An S Kl* = Summen,
	„ *An O* —
8 *ma Ka S Kl'* = Sausen,	
„ *Ka D Kl* > = „	
„ *Ka O Kl''* = Metallklang,	NB. Wegen Schmerzhaftigkeit nicht fortsetzbar.
„ *An S Kl* = „	
„ *An D Kl* > = „	
„ *An O Kl* = „	

3. Sp. . . . . Techniker. Chronischer Wahnsinn auf neurasthenischer Grundlage. Kopfschmerzen, abnorme Sensationen in den Muskeln, Schmerzpunkte an der Wirbelsäule, in den Rippenzwischenräumen, und am Halse entsprechend den oberen sympathischen Ganglien; bedeutende Steigerung der Hautreflexe. Er hört Stimmen, zweifelt aber, ob das Stimmen sind; es scheint ihm, als würde Jemand seine Gedanken nachsagen. Er hört nur das, was er sich denkt; manchmal hört er seine Gedanken, wenn er will, ein andermal hört er sie auch dann, wenn er nicht will. Die Stimmen seien manchmal

ganz deutlich hörbar, gewöhnlich aber verschwommen; er glaubt an die Realität der deutlich hörbaren, die undeutlichen hält er für Symptome der Geisteskrankheit. Die deutlichen Stimmen höre er hauptsächlich am rechten Ohre. Er fühle, dass sein Bewusstsein gestört, seine Aufmerksamkeit schwankend sei; ist er in Gesellschaft, so müsse er sehr aufpassen, um zu hören, was man spricht. Häufige Zwangsgedanken. Der Inhalt der Hallucinationen ist ein feindlicher: „Dummkopf", „blöder Kerl", „Pharisäer"; beim Lesen: „Jetzt liest er".

Gehörorgan normal, Hörfähigkeit gut. Manipulation im rechten Ohre löst die Hallucination aus: „Du bist ein Esel"; — das Kratzen mit der Bleistiftspitze im linken äusseren Ohrgange höre er „sehr laut".

Die (Pseudo-) Hallucinationen sind beim Kranken inducirbar. Aufgefordert, auf Etwas recht intensiv zu denken, hört er das Gedachte nachsprechen, und zwar stets „rechts oben".

Reactionen:

Linkes Ohr.	Rechtes Ohr.
4 ma Ka S Kl = dumpfes Getöse,	*4 ma Ka S Kl* = Getöse,
4 „ Ka O —	*4 „ Ka O* —
4 „ An S Kl = „ „	*4 „ An S Kl* = „
4 „ An O Kl „ „	*4 „ An O* —

Stromanwendung *An* — *Ka 2 ma* = Sausen.

4. Mat. . . Sesundärer Schwächezustand nach hallucinatorischer Verworrenheit, fortdauernde Hallucinationen verschiedenen Inhaltes. Die Stimmen werden ihr „in das Ohr geschrien". Hörfähigkeit gut, Hororgan normal.

5 ma Ka S Kl = Sausen,
5 „ Ka D Kl = „
5 „ Ka O —
5 „ An S Kl = „
5 „ An O Kl = „

NB. Abwehrend gegen weitere Prüfungen.

5. Sm. . . . Chronischer Wahnsinn. Bunte Pseudo-Hallucinationen, die „Wahnstimmen" begleiten den Gedankengang, die Gedanken „tönen".

Linkes Ohr.	Rechtes Ohr.
10 ma = keine Reaction.	Keine Reaction.

6. Wind. . . . Chronischer Wahnsinn, Hallucinationen deprimirenden Inhalts; die deutlich gehörten Stimmen beschimpfen, verleumden die Kranke. Hörfähigkeit auf beiden Ohren gut, das linke Ohr saust manchmal. Linkes Ohr (vor der Prüfung kein Sausen).

4 ma Ka S Kl = Sausen,
4 „ Ka D Kl > = „
4 „ K O —
4 „ An S Kl = „
4 „ An O Kl = „

NB. Abwehrendes Verhalten gegen weitere Prüfungen.

7. Mauh. . . . Amenomanie nach abklingender Verworrenheit mit Aufregungszuständen, Gehörshallucinationen erhebenden Inhalts. Die Stimmen werden hauptsächlich im linken Ohre vernommen. Hörfähigkeit beiderseits gut.



Linkes Ohr.	
2 *ma Ka S Kl′* = Sausen,	NB. Weitere Prüfung kann wegen Schwindel nicht fortgesetzt werden.
2 „ *Ka D Kl* > = „	
2 „ *Ka O Kl* = „	
2 „ *An S Kl* = „	
2 „ *An O Kl* = „	

8. Wi. . . . Chronischer Wahnsinn auf schwachsinniger Basis. Hallucinationen feindlichen Inhalts; die zugerufenen „abscheulichen" Worte werden ganz deutlich vernommen. Beiderseits Schwerhörigkeit, links in höherem Grade.

Linkes Ohr.	Rechtes Ohr.
4 *ma Ka S* —	6 *ma Ka S Kl* = Krachen,
4 „ *Ka O Kl* = Krachen,	6 „ *Ka* O —
4 „ *An S* —	6 „ *An S* —
4 „ *An O Kl′* = Krachen.	6 „ *An O Kl* = Zischen.

9. K. . . . Hysterische Verrücktheit, Gehörs- und Gesichtshallucinationen. Conversation mit dem Teufel, dessen drohende Stimme sie so deutlich hört, dass die Kranke die ihr erreichbaren Gegenstände in die Richtung der Stimmen wirft. Hörfähigkeit gut.

Rechtes Ohr.	Linkes Ohr.
5 *ma Ka S Kl′* = Krachen,	6 *ma Ka S* —
5 „ *Ka O* —	6 „ *Ka O* —
5 „ *An S Kl* = „	6 „ *An S Kl* = Krachen.
5 „ *An O* —	6 „ *An O* —

10. P. . . . Uebergang in secundären Schwächezustand nach hallucinatorischer Verworrenheit. Mit beiden Ohren wird deutlich ein Wispeln gehört, die Stimmen loben und schimpfen abwechselnd. Hörfähigkeit beiderseits gut.

Linkes Ohr.	
5 *ma Ka S Kl′* = Sausen,	NB. Sträuben gegen die weitere Prüfung.
5 „ *Ka O* —	
5 „ *An S* —	
5 „ *An O Kl* = „	

11. Kr. . . . . Chronischer Wahnsinn; Zurückgezogenheit motivirt durch „Stimmen, die keine Ruhe lassen", aus derselben Ursache häufiges Beten zur Vertreibung des Bösen. Hörfähigkeit gut.

Linkes Ohr.	Rechtes Ohr.
7 *ma Ka S Kl* = Sausen,	Idem.
„ *Ka O* —	
„ *An S* —	
„ *An O Kl* „	

12. R. . . . . . Chronischer Wahnsinn mit Verfolgungsideen; die Speisen sind vergiftet, mit Syphilis inficirt. Der Kranke will sich häufig aus dem Zimmer entfernen, „weil man ihn rufte"; er horcht, wartet bei den Thüren. Beiderseits Schwerhörigkeit.

Rechtes Ohr.	Linkes Ohr.
a) 7 *ma Ka S* —	7 *ma Ka S* —
7 „ *Ka O* —	7 „ *Ka O* —
7 „ *An S*	7 „ *An S* —
7 „ *An O Kl* = dumpfer Ton.	7 „ *An O Kl* = Summen.
b) Wie bei *a*).	Wie bei *a*).



13. T. . . . Chronischer Wahnsinn mit abnormen Sensationen und Hallucinationen infamirenden Inhalts; der Kranke steht meist beim Fenster, schreit hinaus, beschimpft seine Verfolger. Hörfähigkeit gut.

Rechts.	Links.
10 ma = keine Reaction.	Keine Reaction.

14. S. . . . . . Chronischer Wahnsinn, Hallucinationen erotischen Inhalts. Zurückgezogenheit, häufiges Auflachen, Horchen. Hörfähigkeit gut.

Rechts.	Links.
10 ina = keine Reaction.	Keine Reaction.

15. Pfl. . . . Chronischer Wahnsinn. Fortwährendes Halluciniren, die Verfolger stellen dem Patienten überall nach mit ihrem „dummen Reden", wollen seinen Schatz — den er nicht habe — rauben, ihn hängen lassen etc. Ein in der Ferne hörbares verschwommenes Geräusch wird jedesmal zur Hallucination. Hörfähigkeit gut.

Linkes Ohr.	Rechtes Ohr.
8 ma = nichts.	*7 ma Ka S Kl* = Rollen.
	7 „ *Ka O* —
	7 „ *An S* —
	7 „ *An O* —

16. D. . . . Chronischer Wahnsinn. Gemischte Hallucinationen; die infamirenden oder lobenden Worte werden deutlich gehört, ausser dem Gedankengange des Kranken; es wird aber auch behauptet, dass die Gedanken laut nachgesprochen werden. Aus letzterem Grunde wird das Gebetbuch häufig unter lautem Schimpfen heftig zugeschlagen. Hörfähigkeit gut.

Linkes Ohr.	Rechtes Ohr.
a) *4 ma Ka S Kl* = Klingen.	*5 ma Ka S Kl* = Klingen.
5 „ *Ka D Kl* > = „	*6* „ *Ka S Kl'* = „
5 „ *Ka O* —	*8* „ *Ka S Kl''* = „
5 „ *An S* —	*10* „ *Ka D Kl* > = „
5 „ *An O Kl* = „	*10* „ *Ka O* —
	10 „ *An S* —
	10 „ *An O* —
b) Wie bei *a*).	Wie bei *a*).

17. R. . . . Hallucinatorische Verworrenheit, Uebergang in secundäres Schwächestadium. Die Gedanken werden errathen, nachgesagt; diese Procedur wird „Gedankenprüfung" genannt. Hörfähigkeit gut.

Rechtes Ohr.	Linkes Ohr.
8 ma = nichts.	*8 ma* = nichts.

18. We. . . . Chronischer Wahnsinn; Alkoholismus als Complication. Genuine Hallucinationen; der Name wird gerufen, allerlei articulirte und unarticulirte Töne werden deutlich gehört; es sei dies oft eine ganze „Katzenmusik". Hörfähigkeit gut.

Linkes Ohr.	Rechtes Ohr.
4 ma Ka S —	*3 ma An O Kl* = Rollen
4 „ *Ka O* —	*4* „ *An O Kl* = „
4 „ *An S O Kl* = dumpfer Ton	*5* „ *An O Kl* = „
4 „ *An O Kl* = „ „	*6* „ *Ka S* —
	6 „ *Ka O* —



L . . . . Chronischer Wahnsinn, genuine Hallucinationen feindlichen Inhalts; man ruft ihn beim Namen, ruft ihm zu: „Da kommt er, packt ihn" etc. Hörfähigkeit gut.

Linkes Ohr.	Rechtes Ohr.
4 ma Ka SKl = Krachen,	*4 ma Ka SKl'* = Krachen.
„ *Ka O* —	„ *Ka O* —
3 „ *An SKl'* = ein Schuss.	„ *An S* — „
4 „ *An O* —	„ *An OKl*

20. Mi . . . Chronischer Wahnsinn mit zu Wahnideen transformirten Sensationen. Pseudohallucinationen des Gehörs und Gesichts. Der Kranke hielt sich durch längere Zeit in Malaria-Gegenden auf; das „böse Fieber" habe seinen ganzen Körper durchdrungen, es blase seine Gedärme auf und knalle in seinem Gehirne wie eine Kapsel. Bei Tag und Nacht habe er Visionen: Teufel, böse Geister, schöne Frauen, wilde Thiere ziehen in kaleidoskopartigem Wechsel vor seine Augen, meist nur „wie in Schleier" gehüllt, manchmal aber so rein und lebhaft, dass er die Gestalten „fast greifen könnte". Der Patient nimmt diese Erscheinungen ruhig hin, hält sie für Zeichen seiner Krankheit, glaubt davon befreit zu werden.

Die physikalische Untersuchung des Körpers zeigt in den Innenorganen nichts Abnormes, das Individuum ist gut genährt, die vegetativen Functionen gehen normal von statten.

Bis *9 ma* tritt auf keinem der beiden Ohren eine specifische Reaction ein, bei einzelnen Reizmomenten wird aber das Eintreten von Gesichts- und Gehörshallucinationen signalisirt, welche während des Stromes und auch eine Weile nach dem Oeffnen der Kette anhalten. Z. B.:

5 ma Ka S = Schöne Frauen winken freundlich; sie sprechen auch; das Gesprochene ist nicht deutlich zu vernehmen.

5 ma Ka O = Das Nämliche dauert an.

5 ma An S = Ein schwarzer Hund ist erschienen, er höre ihn brummen.

Ausschleichen des Stromes = Der nämliche Hund.

Einstellen des Stromes = Der nämliche Hund.

5 ma An O = Jemand hat geschrien.

9 ma An O = Jemand hat mir stark ins Ohr geschrien.

Augenuntersuchung (Stellwag's Klinik):

Sehschärfe r. $\frac{20}{20}$, l. $\frac{20}{40}$ K c. R. = J. Nr. 3 + $\frac{1}{32}$ J. Nr. 1. Convergenz prompt. Pupillenreaction r. prompt, l. Mydriasis incompleta. Farben prompt. Gesichtsfeld (perimetrisch) nicht eingeschränkt. Spiegelbefund normal.

Bei der elektrischen Reizung der Augen mit Stromstärken bis zu *1·5 ma* treten keine Lichtempfindungen auf, sondern es werden verschiedene Visionen inducirt. Die einzelnen Untersuchungen sind der Reihe nach folgende:

I. Rechtes Auge.

$\frac{\text{Strom}}{0}$ = Auge geschlossen und offen = nichts.



2 ma Ka S = } Die Geister der Hölle, ein blendendes Schauspiel, in
„ *Ka D* = } welchem die Masse hin und her tanzt.
„ *Ka O* = noch immer da, er fühlt aber, dass die ganze Gruppe in seinem eigenen Hirne langsam verschwindet.

Nach 1 Minute: Alles verschwunden.

Linkes Auge.

$\frac{\text{Strom}}{0}$ = Auge geschlossen und offen = nichts.

1 ma An S = Ein ganzes Chaos von wilden Thieren, Würmern etc. hat sich von rechts nach links geschwenkt und ist jetzt vor dem linken Auge; alles ist deutlich zu sehen.
„ *An O* = alles verschwunden.
„ *Ka S* } = Brennen am Augenlid. Sieht nichts, fühlt aber etwas
„ *Ka D* } in seinem Hirne sich bewegen, vielleicht sind es die Geister; er fühlt, als würde etwas am rechten Ohre hinausströmen.
„ *Ka O* = sieht nichts, fühlt nichts.

II. Rechtes Auge.

$\frac{\text{Strom}}{0}$ = Patient gibt spontan an (Elektroden noch nicht angelegt), dass vor dem r. Auge nackte Frauengestalten sichtbar sind; er sieht sie auch mit geschlossenem Auge. Vor dem l. Auge nichts.

3 ma An S = Vision verschwunden.
„ *An O* = wieder sichtbar.
„ *Ka S* = in Teufel umgewandelt.
„ *Ka O* = noch immer da.

Nach 2 Minuten = alles verschwunden.

Linkes Auge.

$\frac{\text{Strom}}{0}$ = nichts.

2 ma An S = Teufel; am r. Auge nackte Frauen.
„ *An O* = dasselbe.
„ *Ka S* = dasselbe.
„ *Ka O* = dasselbe.

Nach 2 Minuten = verschwunden.

Getheilte *An* auf beide Augen = Engel, Teufel, Frauen, Gespenster durcheinander.

Nach einer Minute *An O* = verschwunden.

III. Linkes Auge.

$\frac{\text{Strom}}{0}$ = Wilde Thiere, alte Weiber und Teufel in ruhiger Gruppe nur vor dem r. Auge.

1 ma Ka S } = die Gruppe geräth in Bewegung, ein Theil der
„ *Ka D* } Gestalten zieht sich nach rückwärts im Gehirne und strömt beim r. Ohre hinaus, der andere Theil tritt vor das linke Auge.
„ *Ka O* = alles verschwunden.
— — = Würmer vor dem rechten Auge.
„ *Ka S* = Würmer auch vor dem linken Auge.
„ *Ka O* = alles weg.

Getheilte *Ka* auf beiden Augen = rothe Dünste, daraus entpuppen sich verschiedene Gestaltungen, Möbelstücke etc., ineinander übergehend.

IV. Linkes Auge

(Mit beiden Augen offen = Oelfarbentopf, geschlossen = Höllengeister, welche beim Oeffnen der Augen verschwinden.)

$\frac{\text{Strom}}{0}$		= das geschlossene Auge öffnend = Teufel und wilde Thiere.
1 ma	*An S*	= die Vision geräth in Bewegung.
„	*An O*	verschwunden.
0	0	nach 2 Minuten = wieder da.
1 ma	*Ka S*	= verschwunden.
„	*Ka O*	= nichts.
	0	= nach 3 Minuten = nichts.
	0	= Augen öffnen = Oelfarbentopf.

V.

		Linkes Auge (geschlossen)	Rechtes Auge (geschlossen)
	$\frac{\text{Strom}}{0}$ (links)	= schön gemaltes Zimmer	Spinnen
2 Min.	0	= das Nämliche	das Nämliche
„	0	= schöne Wolken	das Nämliche
2 ma	*An S*	= Wolken auseinander	Wolken
„	*An O*	= das Nämliche	das Nämliche
„	*Ka S*	= Spinnen, in der Ferne Wolken	Spinnen, in der Ferne Wolken
„	*Ka O*	= Oelfarbentopf	Oelfarbentopf
	0	= Augenöffnen = nichts	nichts
	$\frac{\text{Strom}}{0}$ (rechts)	= hell	Spinnen
2 ma	*Au S*	= hell	Spinnen
„	*Au O*	= Oelfarbentopf	Oelfarbentopf
„	*Ka S*	= Chaos	Chaos
„	*Ka O*	= Chaos	Chaos
	0	= Augen öffnen = nichts	

VI.

Zeit	Strom		Rechtes Auge (geschlossen)	Linkes Auge (geschlossen)
0	0	=	Spinnen, wilde Thiere	Töpfe kleine Kinder, Chaos
$1\frac{1}{2}$ Min.	0	=	dasselbe	dasselbe
2 „	0	=	schwarz	Oelfarbentopf
4 „	0	=	licht	lichte Töpfe
$5\frac{1}{2}$ „	0	=	Oelfarbentopf	Oelfarbentopf
6 „	0	=	licht	licht
7 „	0	=	Dunstkreis Gesichter	Dunstkreis Gesichter
8 „	0	=	nichts	nichts
9 „	*2 ma An S*	=	wogende Wellen	wogende Wellen



VI.

Zeit	Strom		Rechtes Auge (geschlossen)	Linkes Auge (geschlossen)
11 Min.	2 *ma An D*	=	Gesichter	Gesichter
13 „	„ *An O*	=	finster	finster
15 „	„ 0	=	wird hell	wird hell
18 „	„ *Ka S*	=	Brennen	
$18^1/_2$ „	„ *Ka D*	=	schöne Gestalten	schöne Gestalten
21 „	„ *Ka O*	=	nichts	nichts

VII.

Zeit	Strom		Linkes Auge		Rechtes Auge
0	0		offen = nichts		offen = nichts
0	0		geschlossen = nichts		geschlossen = nichts
2 Min.	0		offen = nichts		offen = nichts
1 „	*Ka S*	=	„ „		abgestorbene Hand Chaos, gerupfte Vögel u. s. w.
1 „	*Ka O*	=		Strom	dasselbe
1 „	*An S*	=			dasselbe
1 „	*An O*	=			dasselbe
1 „	0				nichts
1 „	*An S*	=	geschlossen = nichts		offen = nichts
1 „	*An O*	=	rothe Dünste		— —
1 „	0	=	nichts		
0 „	*An S*	=	gelbe Farbe		
1 „	*An D*	=	nichts		
0 „	*An O*	=	rothe Dünste		
1 „	0	=	nichts		
0 „	*Ka S*	=	Todtenkopf	Strom	
1 „	*Ka D*	=	nichts		
1 „	*Ka D*	=	Hahn		
0 „	*Ka O*	=	nichts		
1 „	*Ka S*	=	Todtenkopf		
1 „	*Ka D*	=	idem		
1 „	*Ka D*	=	nichts		
0 „	*Ka O*	=	nichts		

NB. Wird die Aufmerksamkeit des Kranken auf das offene Auge gelenkt, so sieht er das betreffende Bild auch mit diesem Auge.

VIII.

Keine Visionen zugegen.

1 ma An S = nichts (Pat. wird aufmerksam gemacht, dass jetzt ein Löwe erscheinen wird).
„ *An D* = (nach einigem Zögern) ein grosser Löwenkopf.
„ *An O* = noch da.
„ *Ka S* = „ „
„ *Ka O* = „ „
0 = noch immer da, aber dunkel, wie in Schleier gehüllt.
„ *Ka S* = (Patient wird vorher aufmerksam gemacht, dass der Löwe jetzt verschwinden wird.)
„noch immer da".
„ *Ka O* = verschwunden,

1 ma 0 = (auf einen Teufel aufmerksam gemacht), „elegante schöne Frau" (geben Sie gut Acht!), „ja hinter ihr ist der Teufel",
„ *An S* = verschwunden . . . . ein schöner Engel taucht auf,
„ *An O* = Engel,
„ *Ka S* = Engel,
„ *Ka O* = schwarz,
0 = (auf einen Thurm aufmerksam gemacht), „Thurm, ich sehe auch die Glocken".

Note: Der Kranke wurde in 26 Sitzungen mit dem galvanischen Strom (quere Durchleitung 3 *ma*) behandelt. Er behauptet, seine Visionen seien jetzt im Gegensatze zu früher mehr verschwommen. Die zu dieser Zeit unternommenen Untersuchungen mit Prismen ergaben bezüglich der hallucinirten Bilder ein negatives Resultat.

In Bezug auf den Gehörnerven können wir folgende summarische Daten verzeichnen:

Von 12 genuinhallucinatorischen Fällen war in:

4 Fällen einfache Hyperästhesie (4, 6, 7, 10).
1 Falle einfache Hyperästhesie, am anderen Ohre einfache qualitat. Veränderung (2).
1 „ Hyperästhesie mit qualit. Veränderung (18).
1 „ einfache qualit. Veränderung (12).
1 „ Hyperästhesie mit qualit. Veränderung, am anderen Ohre norm. Reaction (8).
2 Fällen Hyperästhesie mit qualit. Veränderung, am anderen Ohre qualit. Veränderung (1, 9).
1 Falle einfache Hyperästhesie, am anderen Ohre Hyperästhesie mit qualit. Veränderung (19).
1 „ Reaction 0 Torpor? (14).

Von den Pseudohallucinationen war in

2 Fällen Reaction 0, (17, 5).
1 Falle Reaction Hallucination (20).

Von den gemischten Hallucinationen war in

1 „ einfache Hyperästhesie, am anderen Ohre qualit.-quantit. Veränderung (3).
1 „ einfache Hyperästhesie, am anderen Ohre Unerregbarkeit für *An* (16).

Von den Hallucinationen zweifelhafter Natur war in

1 Falle normale Reaction (11).
1 „ normale Reaction, am anderen Ohre Unerregbarkeit (15).
1 „ Reaction 0 (13).

Wie ich glaube, berechtigt eine Epikrise der vorstehenden Resultate noch nicht zu weittragenden und endgiltigen Folgerungen; dies umsoweniger, als ja die Zahl der Untersuchten eine relativ geringe ist, und als auch in einigen der Fälle die uns zu Gebote stehenden klinischen Erscheinungen Zweifel ob der Richtigkeit der Classificirung der vorhandenen Hallucinationen übrig lassen. Im Allgemeinen lässt sich dennoch constatiren, dass in der überwiegenden



Mehrzahl der genuinhallucinatorischen Fälle die elektrische Erregbarkeit des Gehörnerven quantitative, oder auch qualitative Veränderungen erlitt, welche in Hyperästhesie (mit oder ohne Modification der Normalformel) bestehen. Es hat den Anschein, als würde sich eine derartige Veränderung der elektrischen Erregbarkeit bei den nicht genuinen Hallucinationen nicht zeigen, und dieser Umstand, wenn man sich darauf stützen darf, erscheint geeignet, auf die verschiedene Genese der Hallucinationen ein Licht zu werfen.

Bekanntlich ist nach der corticalen Theorie die Hallucination nichts Anderes, als eine durch den Vorstellungsreiz ausgelöste centrifugale Erregung eines Sinnescentrums, welche, nach aussen projicirt, den Grad der sinnlichen Evidenz erreicht. Im normalen Zustande begleitet die reproducirten Erinnerungsbilder nur eine sehr dunkle, gewöhnlich gar nicht wahrgenommene sinnliche Färbung; es musste demnach für das Zustandekommen der Hallucination auf diesem Wege eine Veränderung der Erregbarkeit des Sinnescentrums supponirt werden.

Diese Theorie hat, glaube ich, für die Entstehung einer Art von Hallucinationen ihre Berechtigung, namentlich lässt sie uns den Ursprung der mit dem Vorstellungsinhalte congruirenden Pseudohallucinationen verstehen; die „tönenden Gedanken", das „Errathen von Gedanken" würden somit in dieser Entstehungsweise eine Erklärung finden. Dass Hallucinationen auf diesem Wege in der That entstehen, dafür scheinen zwei der untersuchten Fälle eclatante Beweise zu liefern; in diesen seltenen Fällen (3,19) waren durch den Vorstellungsreiz Hallucinationen inducirbar. Aus den Behauptungen der Kranken und auch aus psychophysischen Versuchen*) geht aber hervor, dass diese Pseudohallucinationen die Intensität, den Werth der normalen Sinneswahrnehmung gewöhnlich nicht erreichen.

Eine weniger zutreffende, sogar gezwungene Erklärung gibt die corticale Theorie über die genuinen, mit dem Gedankeninhalte nicht congruirenden Hallucinationen, welche gewöhnlich die vollständige sinnliche Evidenz erreichen. Es soll hier der heftige Vorstellungsreiz, der Affect eine lebhafte Sinnesvorstellung wachrufen, welche, gleichsam ausser dem Bewusstsein entstanden, von den Kranken als eine äussere Erscheinung betrachtet wird. Viel plausibler erscheint für diese Hallucinationen der subcorticale Ursprung (Meynert). Organische Processe, welche sich in subcorticalen Sinnescentren abspielen, verursachen in diesen Centren eine Erregung, und der so entstandene elementare psychische Vorgang wird von der Rinde als ein von aussen kommender Sinneseindruck appercipirt.

Schüle**) hat in seiner „Theorie der Hallucinationen" auf die verschiedene Klangfarbe der Phantasmen hingewiesen, indem er zugleich die Annahme für unabweisbar hält: „dass die verschiedene Klangfarbe der Hallucinationen eine Function der verschiedenen Schwingungslängen der betreffenden Sinnesnerven nach der Peripherie hin darstellt". Demnach sollte der Timbre der Hallucinationen auf eine mehr centrale (jedoch subcorticale) oder periphere Genese hinweisen, u. zw. würden die Phantasmen zur vollen sinnlichen Evidenz

*) C. Lechner, Magy. Phil. Szemle.

**) Handbuch der Geisteskrankheiten.



dann gelangen, wenn die Irradiation sich bis in die Sinnesperipherie ausbreitet. „Je centraler der Reiz, desto innerlicher, ‚geistiger' die Klangfarbe, je peripherer die Miterregung, desto objectiver der plastische Ausdruck auf das Bewusstsein".

Ich weise nun auf die Prüfungsresultate hin. Von 12 Fällen, in denen das Vorhandensein genuiner, plastischer Hallucinationen anzunehmen war, war in 10 Fällen zugleich die Hyperästhesie des Acusticus gegen den galvanischen Reiz vorhanden; in einem Falle war nur eine einfache qualitative Veränderung der Formel, in einem anderen nur Torpor zu constatiren, wenn nämlich hier die Unerregbarkeit des Nerven nicht durch eine tiefere Einbettung desselben in den Knochen bedingt war. Hyperästhesie war ausserdem auch in zwei Fällen von gemischten Hallucinationen zugegen.

Es scheint demnach nahe zu liegen, dass die Erregbarkeitsänderung des Sinnesnerven beim Zustandekommen der genuinen Hallucinationen als ein wesentlich mitwirkender Factor zu betrachten ist.

In Jolly's*) 4 Fällen war hochgradige Hyperästhesie des Acusticus vorhanden, so dass die paradoxe Reaction zu Stande kam. In einem fünften Falle konnte J. zwar keine Hyperästhesie constatiren, der Strom löste aber hier Hallucinationen aus, und zwar unabhängig von den gewöhnlichen Reizmomenten, so dass J. annahm, die Sinnestäuschungen seien auf reflectorischem Wege (trigeminus) zu Stande gekommen. In jüngster Zeit hat sich Buccola**) mit elektrischen Untersuchungen des Acusticus bei Hallucinanten befasst; er constatirt, dass sich bei denselben Abweichungen von der normalen Reactionsformel fast constant vorfinden, und dass die Hyperästhesie mit qualitativen Modificationen die am häufigsten vorkommende Veränderung ist.

Was die in einem Falle anscheinend durch den Strom hervorgerufenen Visionen betrifft, da entfaltet sich vor uns ein Chaos der Reactionen, welches nicht so leicht zu entwirren ist. Ueber die Natur eines grossen Theiles dieser Visionen wird uns kaum ein Zweifel behelligen, wenn wir den Umstand in Betracht ziehen, dass die Erscheinungen ganz unregelmässig, auf Reizmomente, während des Stromes, ohne den Strom und auch auf Suggestionen zu Stande kamen. Unzweifelhaft genügt schon der Vorstellungsreiz, um den reproducirten Bildern eine so lebhafte sinnliche Färbung zu verleihen, dass sie dem Kranken als reelle Erscheinungen imponiren. Dieser Umstand erschwert ungemein die richtige Beurtheilung der Stromesreactionen. Die auf einzelne Reizmomente ohne Zögern und präcise angegebenen Visionen als „Teufel", „Spinnen", „Todtenkopf", machen den Eindruck, als wären sie durch den Strom, vielleicht reflectorisch, ausgelöst. Das Zustandekommen anderer Bilder erscheint wieder auf dem Wege einer falschen Apperception erklärbar. Die durch den elektrischen Reiz verursachten Licht- und Farbenempfindungen könnten nämlich nicht einfach als solche appercipirt worden sein, sondern es wäre möglich, dass sie durch eine gestörte Association mit verschiedenen anklingenden

*) Archiv für Psychiatrie. IV. 3. Heft.
**) Neurol. Centralblatt. Nr. 14. Referat.



Vorstellungen verbunden wurden; so wären die Bilder: „rothe Dünste", „schöne Wolken", „gelbe Farbe", „blendendes Schauspiel" etc. verständlich, und bestärkt wäre diese Annahme durch die beim Kranken sich überhaupt äussernde Neigung zu Transformationen der subjectiven Empfindungen. Einem ähnlichen Vorgang dürfte der Ursprung vieler in der hallucinatorischen Verworrenheit als Sinnestäuschungen geltenden Symptome zuzuschreiben sein. Als kennzeichnend für die Einbeziehung der Empfindungen in die Visionen muss in unserem Falle angeführt werden: 1. Dass in Folge des (elektrischen) Reizes zur vorhandenen unbeweglichen Vision sich die Vorstellung der Bewegung gesellt; 2. dass die wahrscheinlich durch den Strom hervorgerufenen Sensationen mit den Visionen associirt werden („die Geister ziehen nach rückwärts im Gehirne"). Bemerkenswerth ist hier noch, dass durch die Reizung des eben armirten Auges die vor dem anderen nicht armirten Auge befindlichen Visionen auch vor dem ersteren erscheinen.

Erwähnt zu werden verdienen die einigen Fälle von Gehörshallucinanten, welche mit organischen oder nur functionellen Gehörsleiden (Schwerhörigkeit) behaftet waren. Aehnliche Fälle beobachtete in grösserer Zahl Koeppe, der unter anderen einen Fall beschreibt, wo in Folge einer Manipulation im äusseren Gehörgange Hallucinationen auftraten. Auf dieselbe Weise gelang es mir in einem der Fälle (3) Hallucinationen auszulösen, nur war hier kein Ohrleiden, wenigstens kein gröberes, zugegen, es war aber Hyperästhesie des Gehörnerven vorhanden.

Weitere Untersuchungen der Erregbarkeitsverhältnisse der Sinnesnerven, verbunden mit der möglichst genauen Erforschung und Bestimmung der Hallucinationen im Einzelfalle, dürften zum Studium der Sinnestäuschungen nicht unwesentliche Beiträge liefern.

Originäre geistige Schwächezustände in foro criminali.

Von

Prof. v. Krafft-Ebing.

Zu den schwierigeren Aufgaben gerichtsärztlicher Thätigkeit gehören die Zustände der Imbecillität hinsichtlich des Nachweises des geistigen Defects, der Klarstellung seiner Grösse und der Beurtheilung des Masses rechtlicher Verantwortlichkeit, das er zulässt.

Die Schwierigkeit der Diagnose liegt, im Gegensatz zu Fällen von eigentlicher Geisteskrankheit, wesentlich darin, dass quantitative, nicht qualitative Anomalien psychischer Function Gegenstand der Beurtheilung sind und dass wichtige, aus einem Krankheitsverlauf sich ergebende Kriterien fehlen, da es sich wesentlich um das klinische caput mortuum eines nach Umständen Jahrzehnte zurückdatirenden anatomischen Vorganges im Gehirn handelt.

Im Gegensatz zu erworbenen geistigen Schwächezuständen fehlt die Möglichkeit eines Vergleiches der jetzigen mit der früheren nor-

malen psychischen Persönlichkeit. Die originär defecte muss mit der abstracten des sogenannten Durchschnittsmenschen verglichen und der Ausfall nach diesem nichts weniger als exacten Massstab beurtheilt werden.

Thatsächlich sind unrichtige Taxirung, ja selbst Uebersehen von angeborenen geistigen Schwächezuständen vor Gericht häufige Vorkommnisse, nicht blos vor Decennien, wie der bekannte Cretinenmord von Admont, der zu einer scandalösen Verurtheilung führte, lehrt, sondern auch in der Gegenwart.

Es genügt in dieser Hinsicht, auf den Bericht über die vierte Idiotenconferenz und auf einen Aufsatz „Der Idiotismus vor Gericht" in der „Zeitschrift für Idiotenwesen" 1883, Nr. 3, zu verweisen.

Angesichts dieser Thatsachen mag es gestattet sein, in den folgenden Blättern eine Serie von Criminalfällen, angeborene geistige Schwächezustände betreffend, vorzuführen und am Schlusse dieser aus der alltäglichen Gerichtspraxis entnommenen Fälle die diagnostischen Gesichtspunkte zu besprechen, die in der Klarstellung und Beurtheilung solcher Zustände von praktischem Werth sein dürften.

I. Mord der Schwester. — Affecthandlung einer hochgradig Schwachsinnigen.

Ergebnisse aus den Acten. Am 11. Juli 1885 wurde die 30jährige Elise E., Grundbesitzerstochter, mit einem Halstuch, das sie Nachts zu tragen pflegte, erdrosselt in ihrem Bett aufgefunden. Die Ermordete war eine hilflose Cretine, die im väterlichen Hause verpflegt wurde. Mit der Obsorge war hauptsächlich deren Schwester Margarethe betraut. Auf diese fiel zunächst der Verdacht des Mordes, da sie nach den Depositionen der Schwester Clara wiederholt schon der Elise nach dem Leben gestrebt hatte, zuerst im Mai 1885, indem sie der Elise mit Zündholzköpfchen gespicktes und mit Petroleum getränktes Brot reichte, dann am 6. Juli die Elise im Wald zu erwürgen versuchte, was die auf das Schreien der Elise herbeigeeilte Clara verhinderte.

Clara deponirt weiter, dass die Margarethe der Elise feindlich gesinnt war, ihr ein von der Grossmutter stammendes Legat von 150 fl. neidete und ihr sogar das Essen missgönnte. Deponentin erklärt, sie müsse die Margarethe für ganz gescheidt erklären, da sie lesen und schreiben und mehr reden könne, als sie selbst. Jedoch habe der Vater nicht zugelassen, dass die Margarethe den Besitz nach dem Tod der Mutter (1884) übernahm.

Der Vater der Margarethe deponirt, dass er sofort diese im Verdacht hatte, die Elise abgewürgt zu haben, denn sie war der Elise um Essen und Trinken und Legat neidig.

Sie leugnete anfangs die That, bekannte sie aber, als der Gendarm sie inquirirte.

Der Vater hält die Margarethe für schwachsinnig. Sie könne Gedrucktes lesen, aber nichts schreiben als den Namen. Sie sei nur zu leichter Hausarbeit zu brauchen, habe Zeiten, wo sie störrisch sei und man mit ihr nichts richten könne. Ihre Sprache sei selbst ihm, dem Vater, nicht vollständig verständlich.



Auch der Bruder Anton hält die Mörderin für im Kopfe nicht ganz beisammen. Sie habe zeitweise ihren Sturm und dann sei mit ihr nichts anzufangen. Zur Arbeit sei sie ganz gut zu gebrauchen, Recht und Unrecht wisse sie ganz gut. Als Motiv der That vermuthet der Bruder Rachsucht und Neid.

Zeuge Nachbar W. theilt über die E.'sche Familie mit, dass der Vater ganz gesund sei. Seine Töchter Josefa, Elise und Magdalena seien blöd, die Töchter Clara und Margarethe etwas schwachsinnig, jedoch zurechnungsfähig. Bezüglich der Margarethe wird dies unter Anderem daraus gefolgert, dass sie lesen und schreiben könne und der gerichtlichen Aufnahme des Besitzthums im Vorjahr mit sichtlichem Interesse folgte.

In den Verhören gesteht die Margarethe ihre That zu, gleichwie die Attentate vom Mai und 6. Juli. Sie motivirt den Mord mit Neid wegen der 150 fl. Legat. Deshalb sei sie schon lange über die Schwester böse gewesen, die nichts arbeite, während sie gleich den Anderen fest arbeiten müsse und gleichwohl nichts bekommen habe. Sie habe die Elise mit dem Tuch abgewürgt am 10. Abends, sei dann schnell aus der Kammer und am 11. Früh wieder hinein. Da war die Lisel todt. Es sei ihr leid um die Lisel, um die That, sie habe auch brav für die Verstorbene gebetet.

Bei der Confrontation mit der Leiche erscheint die Margarethe theilnahmslos, sieht die Todte sogar lächelnd an. Bemerkenswerth ist, dass die Margarethe auch in den Verhören ganz gelassen bleibt. Eine Amtsbemerkung am Schluss des ersten Verhörs lautet dahin, dass sie schwer verständlich spricht und schwachsinnig erscheint.

In der Haft erscheint sie affectlos, augenscheinlich ganz unbekümmert um die That und deren Folgen, schläft gut, isst mit Appetit.

Ergebnisse der gerichtsärztlichen Beobachtung. Margarethe E. macht in ihrem Aeusseren den Eindruck einer höchst imbecillen Persönlichkeit. Sie hat stumpfe, geistlose Züge, lächelt oft läppisch vor sich hin, nimmt wenig Antheil an den Vorgängen um sie, hat eine schlaffe Haltung, ist plump, eckig in ihren Bewegungen und von tölpischem Gange. Der Umfang des Schädels misst 55 Centimeter. Der Schädel ist symmetrisch, an den Scheitelbeinhöckern ausgebaucht. Es deutet auf Wasserbildung im Gehirn hin (Hydrocephalie), die Ohren sind abnorm klein, schlecht differenzirt, die Gaumennaht ist bauchig vorgewölbt.

Bei der Schädelmessung geräth Explorata in kindische Angst, kniet nieder und betet nun in einemfort Vaterunser, aber ohne alle Andacht; ja selbst ohne mimischen Ausdruck. Sie betet automatisch fort, als man sie gar nicht mehr beachtet, ja selbst nachdem die Gerichtsärzte das Zimmer verlassen haben.

Die Sprache der Explorata ist eine kaum verständliche. Sie ist geläufig, aber so schlecht articulirt, dass selbst der des Dialektes Kundige ein förmliches Studium anwenden muss, um das Idiom zu verstehen. Auch dies gelingt nur einigermassen und wird der geistige Verkehr mit der E. ein höchst schwieriger, anstrengender und zeitraubender, umsomehr, als das Auffassungsvermögen der Explorata, trotz intacten Hörvermögens ein sehr schlechtes ist.





Es bedarf wiederholter Stellung und Formulirung der Fragen, die nicht genug concret gestellt werden können und vielfach pantomimisch unterstützt werden müssen, um nach manchen missverständlichen Auffassungen ein Verständniss und eine verwerthbare Antwort zu erzielen.

Die M. versicherte, sechs Jahre zur Schule gegangen zu sein. Sie schreibt ordentlich ihren Namen, höchst unvollkommen Dictando. Sie liest einzelne Worte gedruckt und geschrieben richtig, gibt die Zeit auf der Uhr richtig an, ist aber sonst zeitlich nicht orientirt. Sie kennt das Geld, addirt richtig, sagt fertig die verschiedenen Gebete, die zehn Gebote Gottes, die Kalendermonate auf, aber ganz mechanisch, automatisch, denn wenn man sie dabei unterbricht, so vermag sie nicht fortzufahren, sondern muss von Anfang an wiederholen. Sie weiss mehrere Festtage der Kirche aufzusagen, die gewöhnlichsten Gebrauchsgegenstände, die man ihr vorlegt, richtig zu benennen, zeigt überhaupt ein verhältnissmässig gutes mechanisches Gedächtniss, sobald aber irgend ein Begriff, eine Unterscheidung, Erklärung von ihr gefordert wird, erscheint sie absolut unfähig dazu. Geschieht dies in wohlwollender Weise, so geräth sie statt in Verlegenheit über ihr Nichtwissen, in läppisches Lachen; will man eine Auskunft erzwingen, so fängt sie wie ein kleines Kind zu heulen an, um aber bald darnach in ihr habituelles blödes Vorsichhinstieren zu versinken. An ihrer Bereitwilligkeit, Auskunft zu geben, kann im Allgemeinen nicht gezweifelt werden.

Ueber ihre That spricht sie ganz unbefangen, gibt zu, dass sie „harb“ auf die Lisel war und ihr wiederholt ans Leben wollte.

Sie verantwortet sich dahin, dass sie die Schwester warten und pflegen musste, diese immer so ungeschickt und widerstrebend sich dabei benahm. Die Lisel habe immer so gestunken, das gereichte Essen oft wieder herausgegeben, die Kleider beschmutzt und zerrissen, nachdem sie kaum gereinigt und geflickt waren. Das habe sie arg verdrossen, zumal da der Bruder sie für das Benehmen der Lisel zur Rede stellte und überdies die Lisel Geld bekam, nicht zu arbeiten brauchte und im Bett liegen durfte, während sie selbst nichts hatte und beständig arbeiten musste.

Das habe sie oft arg gewurmt. Dass die Schwester nicht aus Faulheit, sondern als hilfloser Cretin zu Bette lag, hat Explorata offenbar nie eingesehen.

Am 10. Abends, als sie die Lisel zur Nachtruhe bettete, gerieth sie wieder in heftigen Zorn, da die Lisel das Bett beschmutzt hatte, so arg stank und das Halstüchel neuerdings zerrissen hatte. Da habe sie nun im Zorn der Lisel das Tüchel fest zugezogen, damit die Lisel hin werde. Sie habe dabei gedacht, die Lisel komme gleich in den Himmel und habe es gut und sie selbst habe dann Ruhe vor der Lisel und vor dem Bruder, der immer so grob mit ihr wegen der Lisel gewesen. Nach der That sei sie aus der Kammer, habe unzählige Vaterunser gebetet für die todte Lisel, bis sie endlich eingeschlafen sei.

Im vorigen Jahre habe sie noch gut auf die Schwester geschaut, aber heuer sei sie zu sehr mit ihr geplagt und der Bruder sei zu grob gewesen. Von Reue über die That ist keine Spur zu ermitteln.



Die Erzählung des Todeskampfes der Schwester begleitet sie mit einem vergnügten Lächeln. Selbst als man gelegentlich der Erwähnung des Todes der Mutter den Verdacht fingirte, die Explorata habe vielleicht auch diese abgewürgt, bleibt Jene ganz gelassen und beschränkt sich auf die Versicherung, das habe sie nicht gethan. Exploratin ist sich der Bedeutung der That und ihrer Folgen in keiner Weise bewusst.

Sie meint, der Lisel praktisch eine Gutthat erwiesen zu haben. Eine Sünde war es jedenfalls nicht. Erst durch das Aufheben, welches die Familie machte, sei sie inne geworden, dass sie nicht correct handelte, aber sie ist darüber beruhigt, insofern sie die Sache mit vielem Beten und mit einer Beicht gut gemacht hat. Uebrigens wird sie so was nicht mehr thun und sie bete noch jeden Tag für die Verstorbene. Wie wenig Explorata ihrer Situation bewusst ist, geht daraus hervor, dass sie allen Ernstes meint, sie dürfe jetzt bald wieder nach Hause und dass sie über ihre Zukunft ganz unbesorgt ist.

Der Gedanke, dass sie bestraft werden könne, die Möglichkeit, dass sie hingerichtet werde, vermag sie nicht zu fassen. Auch die Hinweisung auf die Hölle vermag sie nicht zu schrecken. Sie bete ja so viel und wenn man betet, kann Einem nichts geschehen, da kommt man in den Himmel. Deshalb bete sie auch gar fleissig.

Der Lisel gegenüber glaubt sie ihres grausamen Vorgehens wegen quitt zu sein dadurch, dass sie so schön in der Sterbenacht für sie gebetet; der himmlische Richter ist auch befriedigt durch ihr fleissiges Beten und von dem irdischen Richter weiss sie nichts weiter. Sie weiss freilich, dass sie hier im Gerichtshaus, dass sie der Gendarm hereingeführt hat, dass es wegen des Todes der Lisel ist, aber die Motivirung des Ganzen ist ihr nicht klar und ebensowenig klar zu machen.

Auf religiösem, politischem, rechtlichem, socialem Gebiet ist sie vollständig Fremdling. Sie vermag keine Definition irgend eines religiösen Festes, irgend einer socialen Einrichtung zu geben. Es ist dies um so bezeichnender und auffälliger, als Explorata ein relativ gutes mechanisches Gedächtniss besitzt, z. B. Gebote Gottes, Gebete u. s. w. fliessend, automatisch aufsagt. Trotz dieses Gedächtnissschatzes gelingt ihr aber keine Verwerthung des Besitzes zu Urtheilen, Begriffen. So betet sie geläufig zur Mutter Gottes, weiss aber nicht anzugeben, wer diese sei, noch wer ihr Sohn ist.

Gutachten. Nach den Ergebnissen der Exploration kann kein Zweifel darüber bestehen, dass Margarethe E. eine geistig sehr tief stehende Persönlichkeit ist. Die gesammte äussere Erscheinung, die auf rhachitische Vorgänge zu beziehende Missstaltung des Schädels, die ermittelten Defecte bezüglich intellectueller und ethischer Functionen rechtfertigen diesen Ausspruch. Dieser steht im Einklang mit den Auffassungen der Angehörigen, soweit sie vollsinnig und eines Urtheils fähig sind, nicht minder mit den Wahrnehmungen des Herrn Untersuchungsrichters. Nur so erklärt sich auch das läppisch heitere, mindestens indifferente, That, Situation und Folgen nicht würdigende Verhalten der E. im Gefängniss.

Die Frage kann sich nur um den Grad des geistigen Defectes drehen, um Anhaltspunkte für die Beurtheilung des Unterscheidungs-



vermögens und der Selbstbestimmungsfähigkeit der E. zu gewinnen. Die E. besitzt ein gutes mechanisches Gedächtniss, wie dies nicht selten bei Idioten vorkommt. Sie weiss viele Thatsachen, aber mit ihrem Urtheilsvermögen ist es schlecht bestellt. Abstractionen vom Sinnlichconcreten gelingen ihr gar nicht oder höchst unvollkommen.

Insofern sie bei den Elementen geistiger Thätigkeit, bei der Aufnahme von Sinneswahrnehmungen und einer dürftigen Verknüpfung derselben zu Allgemeinvorstellungen stehen bleibt, ist ihr die Welt der Gedanken und Begriffe verschlossen. Dass sie trotz Befähigung zu Sinneswahrnehmungen und ziemlich reich an Besitz solcher nicht zur Bildung höherer geistiger Producte sich erhebt, ist ein eclatanter und für den Sachverständigen überzeugender Beweis für die inferiore Veranlagung und Bethätigung des geistigen Mechanismus. Die entscheidende Frage muss nach dem Stand der intellectuellen und der ethischen Functionen gerichtet werden.

Es ist nicht zu leugnen, dass von den Geboten der Kirche und des Sittengesetzes Einiges an der Explorata haften blieb, aber nirgends lassen sich Anhaltspunkte dafür gewinnen, dass von dem, was ihr in der Schule eingedrillt wurde und was sie im socialen Verkehr erfahren hat, etwas verstanden wurde.

Sie vermag mechanisch und in strenger Reihenfolge die göttlichen Gebote herzusagen, aber ihre Worte sind leerer Schall; den Sinn dieser Satzungen, auf die eine ganze Welt sittlicher, religiöser, socialer Anschauungen und Pflichten sich aufbaut, hat sie nie begriffen.

Sie hat z. B. nie begriffen, dass ihre ermordete Schwester nicht aus Faulheit, sondern aus Siechthum ihr zur Last fiel. Gefühlen des Mitleids ist sie jedenfalls nie zugänglich gewesen. Die Attentate gegen die Schwester befremden theils durch ihre Brutalität, theils durch das Läppische, Plumpe der Ausführung. Man bedenke nur den Vergiftungsversuch mittelst des in Petroleum getränkten und mit Zündholzköpfchen gespickten Brotes, das selbst der Instinct eines Cretins zurückwies.

Dass die E. die Bedeutung ihrer That bisher erkannt hätte, geht aus der Beobachtung ihres Verhaltens in keiner Weise hervor.

Eine dunkle Vorstellung, dass das, was sie that, nicht recht war, mag sie gehabt haben, aber eine Anzahl Vaterunser und der Gedanke an eine Versorgung der Schwester im Himmel genügte, um diese Vorstellung sofort wieder zu verdunkeln.

Selbst die Missbilligung der Angehörigen, die Criminaluntersuchung und die Inhaftirung vermögen bei ihrer intellectuellen und sittlichen Blödigkeit das Bewusstsein eines schweren Unrechts nicht zu erwecken und auch die vorläufigen Folgen ihrer That in Gestalt einer Freiheitsberaubung machen bei ihrer psychischen Stumpfheit keinen Eindruck. Die Motive der That sind psychologisch annehmbar und aus der Persönlichkeit begreiflich. Unter der Annahme, dass sie im Affect des Zorns mörderisch gegen die Schwester vorging, begreift sich, wie die sonst passive, indifferente E. zur That gelangte.

Aus der Erbärmlichkeit der Motive, die diesen Zorn hervorriefen, lässt sich die Grösse der intellectuell-sittlichen Defecte der Explorata ermessen. Eine Interferenz sittlicher und rechtlicher Hem-



mungsvorstellungen gegenüber dem Gedanken, sich der lästigen Schwester durch Mord zu entledigen, fand jedenfalls nicht statt und damit schwinden die Grundlagen für die Annahme einer Selbstbestimmungsfähigkeit.

Die Gerichtsärzte fassen ihr Gutachten dahin zusammen, dass Margarethe E. eine höchst schwachsinnige, dem Blödsinn sehr nahestehende Persönlichkeit und nicht im Besitz jener intellectuellen und ethischen Bedingungen ist, die Unterscheidungsvermögen und Selbstbestimmungsfähigkeit zur Entwicklung gelangen lassen.

Dass dieselbe gemeinschädlich ist, geht aus ihrer incriminirten That und aus der Analyse ihrer Persönlichkeit genugsam hervor und rechtfertigt die Annahme, dass sie einer dauernden Versorgung in einem Siechenhause bedarf.

II. Brandstiftung. Idiotismus.

Ergebnisse aus den Acten. Am 2. Februar 1883, Abends $7^1/_2$ Uhr, ging ein einem gewissen Sch. gehöriges Wohnhaus in der Gemeinde L. in Flammen auf. Die Bewohner konnten sich aus dem brennenden Hause retten. Der Schaden wurde von dem Beschädigten auf 1000 fl. bewerthet.

Am 27. April brannte in der gleichen Gemeinde Abends nach 9 Uhr das einem gewissen S. gehörige Wohngebäude nieder. Die Bewohner lagen bereits im Schlaf und retteten sich mit knapper Noth. Der Schaden betrug 3000 fl.

Josef L., 41 Jahre alt, ledig, Kühbub bei einem Bauern G., hatte vor längerer Zeit dem Zeugen H. gesagt, er werde die Tochter des S. heiraten, aber das Haus sei ihm zu klein und zu schlecht. Er werde es einmal anzünden, damit er ein schönes gemauertes Haus bekomme und dort mehr Platz habe.

Am 27. April erzählte L. ganz „treuherzig" dem ihn interpellirenden Zeugen P., dass er die beiden Brände gestiftet habe, den ersten, weil die hässlichen alten schwarzen Keuschen weg müssen, den zweiten, weil ihm das Haus des S. zu klein und gering sei.

Auch dem verhaftenden Gendarmen gesteht er bereitwillig alles ein. Die Tochter des S., Maria, habe ihm gesagt: „Schöner Seppel, wir werden einmal heiraten." Er habe ein schöneres Haus gewünscht und beschlossen, das alte zu vernichten. Zu diesem Zweck habe er Pech im Walde gesammelt und durch Entzünden desselben das Strohdach in Brand gesteckt. Ein mitgenommener Peitschenstiel sollte theils dazu dienen, das brennende Pech ans Strohdach zu bringen, falls er es mit den Händen nicht erreichen könnte, theils als Vertheidigungsmittel gegen etwa ihn störende Buben.

Nach dem ersten Brand am 2. Februar sei er in den Wald gegangen, um zu sehen, wie schön es brennen thäte.

Zeuge P. fand den seit vier Jahren in der Gemeinde befindlichen L. sehr geistesbeschränkt. Er war immer aufs Heiraten aus und damit der Gegenstand der Fopperei seitens der Dorfbewohner. Zeuge O. erklärt ihn für sehr geistesbeschränkt, jedoch ziemlich brauchbar und auch gutmüthig, wenn nicht gereizt. Wenn er geneckt wurde, war er



reizbar und rachsüchtig. An Neckereien liessen es die Leute nicht fehlen, namentlich wurde er mit der Maria S. geneckt.

Der Dienstherr des L. macht ähnliche Angaben. Wenn vom Heiraten die Rede war, wurde L. wie sinnverwirrt. 1878 hatte L. einem Knaben, der ihn mit Urin besudelt hatte, einen Melkkübel im Zorn an den Kopf geworfen. Ein Splitter dieses Kübels hatte Wundstarrkrampf und den Tod dieses Jungen herbeigeführt.

Die Maria S. leugnet Foppereien und Heiratsversprechen gegenüber dem L. Sie habe sich nur einmal mit Esswaaren von ihm regaliren lassen.

Die S.'schen Eheleute berichten, dass L. ihr Haus etwa fünf- bis sechsmal besuchte, mit Wein und Zuckerwerk den Mädchen im Hause aufwartete und sich durch sein verliebtes Wesen lächerlich und lästig machte.

Im ersten Verhör vom 1. Mai gibt L. dieselben Motive für seine Brandstiftungen an. Diese Motivirung, seine schwer verständliche Sprache, sein läppisches, indifferentes Wesen führen zu einer Exploration seines Geisteszustandes.

Ergebniss der directen Exploration: Josef L. macht auf den ersten Blick den Eindruck eines Idioten. Seine blöde Miene, sein fliehender Schädel, seine täppische Haltung, sein plumper, schwankender Gang rufen diesen Eindruck zunächst hervor, der durch die psychische Exploration bestätigt wird. Diese ist durch die schlecht articulirte, etwas stammelnde Sprache des Exploraten wesentlich erschwert.

L. will 1843 geboren sein. Man habe ihn in der Schule nicht lange lernen lassen, weil er es zu nichts gebracht. Nur seinen Namen habe er schreiben gelernt. Der Caplan habe ihm die zehn Gebote auffrischen wollen, es sei aber nicht gegangen, da habe er ihn stehen lassen. Explorat gibt ganz unbefangen die Motivirung seiner Brandstiftungen wie oben. Die erste Keusche hat er angezündet, weil er die schwarzen alten Keuschen nicht leiden kann. Die gehören weg und durch schöne neue, weissgestrichene ersetzt. Er meint mit vergnügtem Grinsen, er möchte auch die anderen alten Keuschen im Dorfe wegputzen. Die zweite Brandstiftung habe er aus blosser Liebe zur Maria S., die ihn ja heiraten wolle, begangen. Die Sparcasse soll jetzt nur das Geld hergeben, da wird schon ein neues, schöneres Haus gebaut werden. Leider wird es heuer mit dem Heiraten nichts werden, weil jenes nicht mehr fertig wird. Eine feindselige Absicht stellt er in Abrede.

Es habe ihn an dem alten Hause nichts genirt, als dass es für seine Zwecke zu klein war. Dass man einen Anbau daran machen könnte, habe er nicht bedacht. Er habe einfach deswegen bei Nacht angezündet, weil er bei Tag wegen seines Dienstes keine Zeit dazu hatte. Eine Einsicht für die rechtliche und sonstige Bedeutung seiner That besitzt L. auch jetzt nicht. Dass die Hausbewohner im Schlaf verbrennen konnten, habe er nicht bedacht. „Ja, ja, sie hätten versticken können! Auch die 30 fl.-Nähmaschine ist mit verbrannt. Das Feuer ist eben heiss, brennt alles zusammen. Macht alles nichts! Die Sparcasse soll das Geld hergeben!"



Aus seiner Haft macht er sich nichts, nur begreift er nicht, dass er nun eingesperrt sein soll. Ins Criminal gehören ja nur die Schlimmen.

Als man ihm lange Haft in Aussicht stellt, meint er gleichmüthig, er sei eh' schon eingesperrt. Die Aussicht, nun lange den Umgang mit Frauenzimmern entbehren zu müssen, macht ihm keine Sorge, weil er die jungen Weiber doch nicht kriegt und auf die alten nicht ansteht. Als man ihn an ewige Strafe, Hölle erinnert, meint er, in der Hölle sei es gut warm.

Die religiösen, socialen Anschauungen des L. sind höchst dürftig und auf kindlicher Stufe. Am Frohnleichnamstag ist Umgang, wer viel betet, kommt in den Himmel. L. meint selbst, dass er einen schwachen Kopf habe. Sein Herr habe ihn nur zum Viehfüttern verwendet. Lohn habe er keinen bekommen, nur gelegentlich beim Viehverkauf einen Gulden Trinkgeld.

Die körperliche Untersuchung des L. ergibt eine Verkümmerung in der Entwicklung des Schädels, ganz besonders des Stirnschädels. Der Kopfumfang beträgt nur 53, der Querbogen 35, der Längsbogen 33, die Ohrkinnlinie 29 Centimeter, der Längsdurchmesser ist annähernd normal (18 Centimeter), dagegen der biparietale hat nur 14, der bifrontale 10·5 Centimeter.

Die Ohren sind grob in ihrer Bildung, die Nase ist ungewöhnlich lang, vorgeschoben, bei sonst kleinem Gesicht. Im Uebrigen bestehen keine Bildungsanomalien, auch keine Krankheitszustände in vegetativen Organen.

Gutachten. Josef L. ist ein Idiot. Die Entwicklungshemmung seines Gehirns lässt sich ermessen an der Verkümmerung seines Stirnschädels, der fliehend und in den Querdurchmessern um reichlich 1 Centimeter verkürzt ist. Dieser Verkümmerung des Stirnhirns als des Hirnabschnittes, dem vorzugsweise die geistigen Leistungen zukommen, entspricht eine geistige Entwicklungsstufe, wie sie etwa einem Kind von weniger als 4 Jahren zukommt. Weiter reicht nicht sein geistiger Horizont, sein Schulerfolg ist ein entsprechender. Explorat hat so viel Lebenserfahrung, um zu wissen, wie man mit dem Feuer umgeht und was die zerstörende Gewalt dieses Elementes ist, aber er ist unfähig, die sociale, rechtliche, sittliche Bedeutung der von ihm begangenen Brandstiftungen zu begreifen, deren leicht mögliche Folgen vorauszusehen und daraus Motive für sein Thun und Lassen zu gewinnen.

Die von ihm angegebenen Motive seiner Brandstiftungen sind seinem geistigen Niveau entsprechend und darum annehmbar. Er gleicht dabei dem Kinde, das sein Spielzeug zerbricht, um ein neues zu bekommen.

Inculpat ist geistig so tiefstehend, dass er auch jetzt, wo er greifbare Folgen seines Handelns vor Augen sieht, nicht einmal zur Einsicht in das Unsinnige, geschweige das Strafbare seiner Handlungsweise zu gelangen vermag.

Josef L. ist somit nach allem Ermittelten blödsinnig im Sinne des Gesetzes, insofern er thatsächlich unfähig ist, die Folgen seiner Handlungen zu erkennen und zu überlegen, wissenschaftlich ein Idiot,



geistig unentwickelt und nicht entwicklungsfähig auf Grund einer Entwicklungshemmung seines Schädels, beziehungsweise Gehirns.

Derselbe kann so wenig als ein unmündiges Kind sich selbst überlassen bleiben und bedarf deshalb und aus Sicherheitsrücksichten der dauernden Internirung in einer Humanitätsanstalt, am besten in dem Siechenhause seiner Zuständigkeitsgemeinde.

III. Brandstiftung im Affect. Originärer Schwachsinn, gesteigert durch die Wirkungen einer Kopfverletzung und daraus enstandener Epilepsie.

Ergebnisse der Acten. Am 12. Oct. 1884, Abends $^1/_2$7 Uhr, bemerkte Agnes S., als sie am Hause des A. W. in R. vorüberging, wie ein Mann an dem niedrigen Strohdach des Hauses das Stroh entzündete. Bei ihrer Ankunft entfloh der Unbekannte. Die S. löschte den Brand ohne Mühe, da das Strohdach vom Regen feucht war und schlecht brannte und benachrichtigte sodann vom Vorgefallenen die Hausbewohner.

Verdacht fiel auf Knecht J. Göri, den W. nach dreijährigem Dienste am 18. März 1884 entlassen hatte, da er mit dem anderen Knecht sich nicht vertragen konnte.

Göri sei nämlich am 27. Sept. 1884 zu W. gekommen, bittend, dass dieser ihn wieder als Knecht aufnehme. W. deponirt, dass er Göri abschlägig beschieden habe, worauf dieser meinte, da werde binnen Kurzem bei W. etwas geschehen. Ueber vieles Befragen hatte dann Göri gesagt: Es könnte sein, dass bei W. der Donner einschlage. W. bezeichnet den G. als einen guten Kerl, fleissig, verlässlich. Er hätte ihn auch gern wieder in Dienst genommen, aber G. sei etwas „struppelköpfig", d. h. er werde manchmal ganz confus und dann müsse man ihn in Ruhe lassen. W. glaubt, dass, weil G. bei ihm nicht mehr einen Dienst bekam, er ausser sich gerieth und die Brandlegung beging.

G. sei nicht blödsinnig, aber auch nicht ganz gescheidt. Zur Zeit, als der Brand gelegt wurde, stand G. eine halbe Stunde entfernt von W. bei einem Bauer M. in Dienst. Vom Gemeindevorsteher einvernommen, behauptete G. Alibi und stellte die Thäterschaft in Abrede.

Im Verhöre vom 16. Oct. 1884 vor dem Untersuchungsrichter soll er anfangs geleugnet, dann aber dem Richter auf die Schulter geklopft und gesagt haben, er wolle jetzt gleich alles gestehen.

Thatsächlich legte er ein umfassendes Geständniss ab, motivirte seine That mit Zorn darüber, dass W. ihn nicht als Knecht wollte. Nach der That habe ihn gleich die Reue erfasst und er habe den glimmenden Brand zu ersticken getrachtet. Er sei dann heim, habe aber seither vor Reue keine ruhige Stunde mehr gehabt. Er habe, als er Brand legte, sich vor lauter „Gift" nicht zu helfen gewusst. Er wolle Allen abbitten und in Gottes Namen auch seine Strafe abbüssen.

Ergebnisse der gerichtsärztlichen Exploration am 28. und 29. Oct. 1884. Auch den Gerichtsärzten gegenüber erscheint G. ganz zerknirscht und kommt gleich auf seine incriminirte Handlung zu sprechen.



Er behauptet, dass W. am Sonntag vorher (5. Oct.), ihn habe auffordern lassen, sich bei ihm behufs eventuellen Wiedereintritts in den Dienst einzufinden. Er ging hin, aber W. nahm ihn nicht. Er musste zurück zum M., bei dem es ihm gar nicht gefiel, weil er dort wie das Vieh behandelt worden sei. Er fühlte sich darüber sehr unglücklich. Als er am Tage der That gegen Abend heimging, traf er mit einem Einäugigen zusammen, der ihm erzählte, der W. habe einen anderen Knecht aufgenommen. Darüber sei er tief gekränkt und ganz desperat geworden. Somit hatte ihn W. nur zum Besten gehabt, als er ihn zu sich entbieten liess. Der Einäugige meinte: „So würde ich mich nicht foppen lassen, da würde ich eher abheizen."

Göri will sich dann von diesem Menschen getrennt haben. Der Weg führte ihn bei den W.'schen vorbei. Da sah er im Vorbeigehen im Hause die Dirn, die immer zum Mitknecht gehalten hatte und dieser hatte ohnedies immer bezüglich seiner Entfernung aus dem Hause den Herrn aufgehetzt. Da sei er in den wilden Zorn gerathen und habe, ohne sich zu besinnen, einen Buschen Stroh vom Dache heruntergerissen und angezündet. Gleich darauf sei ihm die Reue gekommen, er habe versucht, mit dem Hut das Feuer niederzuschlagen. Darüber habe er plötzlich schreien gehört, sei geflohen, habe sich eine Weile in der Nähe versteckt gehalten und nach einer Weile hingeschlichen, um zu sehen, was er angestellt. Da der Schaden gut war, sei ihm ganz leicht geworden, aber gleich darauf habe ihn das Gewissen gedrückt. Er sei nun heim, habe aber die Nacht unruhig, mit Beten und wirren Träumen von Feuer zugebracht.

Göri betheuert ganz zerknirscht und in der Weise eines Kindes, das auf einem Unrecht ertappt wurde, so was werde er nie mehr thun! Wenn er die Dirne nicht gesehen hätte, wäre der „wilde Zorn" nicht über ihn gekommen. Es sei eben traurig, wenn der wilde Zorn über einen armen Hascher komme. Es tröstet ihn, dass Niemand Schaden erlitten, dass er immer ein braver Dienstbot war, nie Anstände beim Gericht hatte. Auch meint er treuherzig, die Bäuerin habe immer gemeint, die alte Keusche sei nichts mehr werth und gesagt, es wäre besser, wenn man sie nicht erhalten müsste.

Jetzt danke er freilich der Muttergottes, dass die Keusche nicht abgebrannt sei. Er könne nicht begreifen, wie er zu dieser Handlung gekommen. Er habe, als er sie beging, gar nicht einmal bedacht, dass es eine Sünde sei. Er könne sich die Sache nur erklären durch den wilden Zorn, in welchen ihn der Anblick der Dirne versetzt habe. Rauschig sei er damals nicht gewesen.

Göri bietet in Miene und Haltung das Bild eines Schwachsinnigen. Er fasst schwer auf, behauptet, in der Schule schwer fortgekommen zu sein und in der Regel habe er die Classen wiederholen müssen. Er könne lesen, etwas schreiben (thatsächlich), aber zum Rechnen sei sein Kopf zu schwach. Seine religiösen und socialen Begriffe sind äusserst dürftig. Er reproducirt Katechismusfragmente rein gedächtnissmässig ohne alles Verständniss. Auf die Frage, was Ostern sei? antwortet er: „Da feiert man die Auferstehung Christi, zur glorreichen Uebermacht, so sagt der Katechismus." Die Firmung bezeichnet er als das „Sacrament des Altars", dabei gibt es Pathen und Geschenke.



Als man näher sich nach der Auferstehung Christi erkundigt, berichtet er: „Grab, in einem Felsen ausgehauen und einen Stein darüber".

Ueber seine Eltern weiss G. nichts Verlässliches. Seine Geschwister seien gesund, sämmtlich gescheidter als er.

G. schielt auf dem linken Auge, angeblich seit der Kindheit. Ob er Fraisen als Kind gehabt, weiss er nicht zu sagen. Die rechte Pupille ist weiter als die linke. Ausser einem Beinbruch und einer Kopfverletzung will er nie schwer erkrankt gewesen sein. Der Schädel hat nur einen Horizontalumfang von 54 Centimeter, der Längsbogen misst 32 Centimeter, der Querbogen 31 Centimeter, der Stirnschädel ist schlecht entwickelt, der Gesammtschädel leicht verschoben, das Hinterhaupt platt und steil.

G. will Anfangs der Siebziger-Jahre eine Kopfverletzung erlitten haben dadurch, dass ihm in einer Steinkohlengrube ein Steinstück auf den Schädel fiel. Er sei damals bewusstlos weggetragen worden. Ein Dr. St. habe ihn behandelt. Er sei mehrere Tage arbeitsunfähig gewesen.

Seit dieser Verletzung sei sein Kopf noch schwächer. Er sei zur Arbeit nicht mehr recht brauchbar gewesen und deshalb aus der Kohlengrube entlassen worden. Seit dieser Verletzung sei er auch schwerhörig (thatsächlich), könne sich die Dinge nicht mehr so gut merken, ertrage keine geistigen Getränke, ausser in ganz geringen Quantitäten, ebensowenig die Ofenhitze, während ihm Arbeit im Freien bei hoher Temperatur nichts mache. Er leide auch viel an Kopfweh, Schwindel und habe etwa alle acht Tage Anfälle, bei welchen es ihm vom Magen aus nach dem Kopf so curios aufsteige, an der Stelle der Verletzung so eigenthümlich zucke. Dabei werde ihm dann schwarz vor den Augen, schwindlich; er müsse sich geschwind nach einem Sitz umschauen, um nicht umzufallen. Wirklich umgestürzt sei er aber nie, auch habe er nie das Bewusstsein ganz verloren. Im Anschluss an den Anfall pfeife es ihm in den Ohren und habe er das Bedürfniss, sich den Kopf mit frischem Wasser tüchtig zu waschen. Zur Zeit solcher Anfälle sei er reizbar und leicht gekränkt. Dass er zur Zeit seiner incriminirten Handlung einen derartigen Anfall gehabt habe, stellt er entschieden in Abrede.

Als Stelle der erlittenen Kopfverletzung bezeichnet G. die Gegend der grossen Fontanelle. Thatsächlich findet sich daselbst eine 2 Cm. breite, $1^1/_2$ Cm. lange Knochendepression. Die Haut darüber ist narbig, aber verschiebbar. Druck an dieser Stelle ist nicht schmerzhaft.

Gutachten. 1. Johann Göri bietet in Miene, Wesen und hinsichtlich seines geistigen Besitzes das Bild eines Schwachsinnigen von Geburt. Die gefundenen Schädelabnormitäten, das Schielen, die geringen Schulerfolge sind weitere Stützen für diese Annahme.

2. Explorat schildert Anfälle, denen er seit einer Kopfverletzung ausgesetzt sei, die jedem Kundigen als dem Krankheitsbild der Epilepsie angehörige, sofort erkennbar sind.

Bei dem Nachweis einer Knochendepression und der Häufigkeit von Epilepsie, als Folge von Kopfverletzungen, kann die Annahme,



dass G. Epileptiker sei, keinem Zweifel begegnen, zumal da er, abgesehen von seiner Wahrheitsliebe, seine Anfälle von Epilepsie so schildert, wie sie die Wissenschaft kennt. Diese Anfälle sind unvollkommene (epileptiforme), aber ihre Rückwirkung auf das geistige Leben kann die gleiche sein, wie bei ausgesprochenen Anfällen. Die sonstigen Angaben des Exploraten, dass er seit der Kopfverletzung einen weiteren Rückgang seines geistigen Vermögens erfahren habe, intolerant gegen Alkohol, Ofenhitze, gemüthlich reizbarer sei, oft an Kopfschmerz und Schwindel leide, schwerhörig geworden sei, sind gewöhnliche Folgen von Kopfverletzung und häufige Begleiterscheinungen daraus entstandener Epilepsie.

Bezeichnend für die schwere Kopfkrankheit des G. und seine gemüthliche Reizbarkeit ist die Deposition seines früheren Herrn W., wonach G. „etwas struppelköpfig" sei, manchmal ganz confus werde, wo man dann gut thue, ihn ganz in Ruhe zu lassen. Solche geistige Störungen sind häufig bei Epileptikern und kommen auch ausser Zusammenhang mit Anfällen ihres Leidens vor.

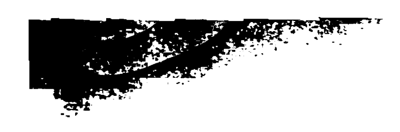
3. Die incriminirte That fällt in die Zeit eines Affectzustandes. Dieselbe beginnt mit der Ablehnung der Dienste seitens W.'s, findet eine Steigerung durch das Gespräch mit dem Einäugigen und erreicht seine Höhe beim Anblick der Dirne, als G. die Behausung des W. passirte. Dem originär schwachsinnigen, seit einer Kopfverletzung geistig noch mehr geschwächten, zudem epileptischen und gemüthlich abnorm reizbaren Exploraten standen auf der Höhe seines Affectzustandes jene sittlichen und rechtlichen Hemmungsvorstellungen, über die das Gehirn des Vollsinnigen und Gesunden verfügt, und die G. in affectfreier Stimmungslage wenigstens in nothdürftiger Weise besitzt, nicht zu Gebote. Erst mit consumirter That, mit dem Anblick der Folgen gelangte er wieder in ihren Besitz.

Die Gerichtärzte fassen ihr Gutachten dahin zusammen, dass Explorat in einem heftigen Affect seine Handlung beging und vermöge Concurrenz von originärem Schwachsinn, erworbener Geistesschwäche durch Kopfverletzung und Epilepsie in diesem Affectzustand seine Handlungen zu beherrschen nicht im Stande war. Anhaltspunkte für eine dauernde Gemeingefährlichkeit des Exploraten hat die Untersuchung nicht ergeben.

IV. Diebstahl. Schwachsinn.

Ergebnisse aus den Acten. Am 11. Mai 1884 wurden dem Kaufmann F. G. in J. sechs Schirme im Werthe von 10 fl. aus der Auslage entwendet. Der Verdacht fiel auf Josef und Carl Sch. Der Letztere behauptet sein Alibi, der Erstere gibt den Diebstahl zu, behauptet, die Schirme, von denen er dann vier verkaufte, allein gestohlen zu haben, aber sein Bruder Carl sei der intellectuelle Urheber und habe sich in die gestohlene Waare mit ihm getheilt.

Am 10. September 1884 anlässlich eines neuerlichen Verhörs erklärt Josef sich nicht mehr zu erinnern, ob sein Bruder bei dem Diebstahl betheiligt war. Er bleibt schliesslich dabei, er habe allein den Diebstahl begangen und nur, weil er meinte, es könne ihm helfen, seinen Bruder als Mitschuldigen denuncirt.



Zu dem Verhörsprotokoll vom 10. September findet sich die Amtsbemerkung, dass Josef entschieden schwachsinnig erscheint, jedoch keineswegs in dem Grade, dass seine Zurechnungsfähigkeit fraglich sein dürfte, weshalb auch eine Untersuchung seines Geisteszustandes nicht unbedingt nöthig sein dürfte hinsichtlich des Stehlens, vielleicht aber hinsichtlich der Verleumdung des Bruders. Josef war schon früher gerichtlich beanständet.

Im März 1878 wurde er wegen Uebertretung gegen die Sicherheit des Eigenthums (Zerstören von Obstbäumen) zu 24 Stunden Arrest verurtheilt.

Im ersten Verhör hatte er damals seine Handlung bekannt und als intellectuellen Urheber seine Dienstherrin, die einen Hass gegen den Besitzer der Obstbäume hatte, angegeben, später rundweg geleugnet, in der Verhandlung sich jedoch schuldig erklärt und sein Leugnen damit motivirt, dass ihm Jemand gesagt habe, er bekomme eine grosse Strafe.

Der Beschädigte erklärte damals den Sch. für schwachsinnig und hielt ihn nicht für den intellectuellen Urheber der incriminirten Handlung. Denselben Eindruck machte er dem Richter. Der Gemeindevorsteher erklärte es als ortsbekannt, dass Sch. schwachsinnig sei, ohne dass er jedoch vollkommen blödsinnig wäre.

Als Milderungsgrund der Strafe wurde damals die theilweise Geistesschwäche des Inculpaten anerkannt.

Am 7. Februar 1884 hat Sch. seinem früheren Dienstherrn eine Kuh aus unversperrtem Stall entwendet und dieselbe zu verkaufen versucht.

Er gestand dem verhaftenden Gendarm, verantwortete sich dahin, dass sein Herr ihm Kleider zurückbehalten, dass er die Kuh als Pfand sich angeeignet habe. Er hätte sie gerne verkauft, den Werth der Kleidung vom Erlös abgezogen und den Rest der Summe dem Besitzer der Kuh zugestellt. Der Strafbarkeit seiner Handlung sei er sich übrigens bewusst gewesen.

In der Verhandlung vom 11. April 1884 meint der Vertheidiger, Sch. gehöre eigentlich in ein Beobachtungszimmer und wenn er schuldig gesprochen werde, bitte er um Anwendung des § 54 St.-G.-B.

Sch. erhielt zwei Monate Kerker, wobei als mildernd seine mangelhafte Erziehung und schwachen Verstandeskräfte im Sinne des § 54 St.-G.-B. anerkannt wurden. Er verbüsste seine Strafe vom 19. Juni ab.

Die Eltern des Sch. erklären unterm 8. September 1884 denselben für sehr schwachsinnig. Sch. selbst erklärt, zwei Jahre zur Schule gegangen zu sein, jedoch könne er nicht lesen und nur seinen Taufnamen schreiben.

Ergebnisse der Exploration. Am 17. und 18. September wurde Sch. von den Gerichtsärzten eingehend auf seinen Geisteszustand untersucht. Er gibt willig auf die gestellten Fragen Auskunft und gibt sich offenbar, wie er ist.

Der Gesammteindruck ist der eines geistesschwachen Individuums. Der leere Blick, die ausdruckslose Miene, die schlecht articulirte Sprache, die schlaffe Haltung, die Plumpheit der Bewegungen rufen zunächst diesen Eindruck hervor.



Derselbe erweist sich als begründet, als man versucht, mit dem Angeklagten in geistigen Verkehr zu treten. Er fasst die Fragen schwer, unvollkommen, lückenhaft auf; man muss sie mehrfach anders und so correct als nur möglich gefasst stellen, bis einigermassen ein Verständniss erzielt wird. Diese Thatsache beweist, da die Sinnesorgane normal functioniren, direct eine mangelhafte Functionirung des Organes des Geistes.

Fast ebenso schwerfällig geht es dem Sch. mit der Entwicklung und sprachlichen Aeusserung seiner Gedanken. Er spricht in kurzen Sätzen, mit Vorliebe in Infinitiven und bleibt häufig mit der Rede stecken. Selbst als es vorübergehend gelingt, ihn einmal in einen übrigens oberflächlichen Affect zu bringen, wird seine Rede nicht geläufiger.

Der geistige Horizont ist ein eng begrenzter. Sobald vom Sinnlichen, Concreten abstrahirt wird, vermag er dem Fragenden nur mehr mit Mühe zu folgen. Allgemeine Begriffe sind bei ihm nur spärlich, lückenhaft vorhanden. Er gibt seine Vita ante acta und sein Alter annähernd richtig an, behauptet, in der Schule nicht viel gelernt zu haben. Namentlich das Rechnen sei ihm nicht gelungen. Er kennt jedoch die gangbaren Münzen und Banknoten, weiss, wie viel Kreuzer und Zehner ein Gulden hat. Ebenso kennt er annähernd den Werth von Hausthieren, Victualien.

Er glaubt sich 1883, das Jahr hat 39 Monate, jedoch weiss er nur Jänner, Juli, August, October, December zu nennen. Er theilt das Jahr in 99 Tage, die Woche hat 7 Tage. Auf den Dienstag folgt der Freitag. Er hat einen Jahreslohn von 35 fl. gehabt. Der ist grossentheils aufs Gewand aufgegangen. Wenn man Geld hat, kann man es in die Sparcasse tragen. Dort bekommt man für 100 fl. 6 Kreuzer Zins.

Seine ethischen und religiösen Vorstellungen sind sehr dürftig. Er zählt die Sacramente und 10 Gebote geläufig, aber rein mechanisch auf. Ausser der Reihe weiss er sie nicht. Unterbricht man ihn in der Aufzählung, so muss er von vorne wieder anfangen.

Er hat kindliche Vorstellungen von Himmel und Hölle. Die Festtage der Kirche kennt er nur zum Theil. Die Bedeutung derselben ist ihm nicht geläufig.

Fr. Was ist der Christtag? — A. Da darf man nichts arbeiten, höchstens das Vieh füttern.

Fr. Warum? — A. Ja weil Feiertag ist.

Fr. Was ist der Ostertag? — A. Da arbeitet man auch nichts.

Fr. Wie heisst der Sohn Gottes, der Heiland? — A. Weiss nicht.

Fr. Hast Du von Jesus Christus gehört? — A. Reden hab' ich davon gehört, Herrenleut haben davon geredet.

Fr. Was ist der Himmelfahrttag? — A. Ist auch ein Feiertag. Wenn man stirbt, die Seele fahrt in Himmel.

Fr. Welche Religion er habe? — A. Thue Feldarbeit um 35 fl. jährlich.

Fr. Was für Soldaten gibt es? — A. Compagnie.

In diesem Wort Compagnie erschöpft sich sein ganzes Wissen von militärischen Dingen. Man erfährt noch, dass das Militär dem

Kaiser gehört, der Kaiser wohne in Pettau, mache das Geld. Das Land, in dem Sch. lebt, bezeichnet er als „Grazer Stadt". Weitere geographische Anschauungen und Begriffe fehlen. Er sei hier im Criminal, weil er sechs Parapluie gefunden und sie verkauft habe. Er bleibt dabei, sie allein „gefunden" zu haben. Seinen Bruder habe er nur beschuldigt, in der Hoffnung, dass ihm dann selbst weniger geschehe. Den Kuhdiebstahl fasst er, wie schon in den Acten, als Pfändung auf. Der Bauer habe ihm einen Rock um 7 fl. zurückbehalten und er könne seine Sachen doch nicht so verschenken.

Er möchte fort von hier. Hier verdiene er nichts, daheim 35 fl. Lohn. Sein Vater sei ein Uhrmacher, der mache Wand- und Sackuhren. Sch. gibt an, dass es Cylinderuhren à 10 fl., Anker- à 8 fl. und Spindeluhren à 3 fl. gebe.

Auf die Frage, was Stehlen sei, bekommt man die Antwort: „Eine Sünde". Den Begriff Stehlen oder Sünde vermag er nicht zu geben. Es ist eine Sünde, „wegen deretwegen und man wird dafür eingesperrt". Interpellirt, was das Beichten sei, gibt er zur Antwort: „Beichtzettel, wenn man Sünden hat".

Auf seine incriminirte Handlung wiederholt gebracht, verantwortet er sich in stereotyper läppischer Weise dahin, er habe die Regenschirme in der Gewölbauslage „gefunden", nicht gestohlen. Er behauptet dies in so zuversichtlicher Weise, dass man fast meinen möchte, er glaube selbst daran.

Den Unterschied von Finden und Stehlen vermag er nicht zu geben; gleichwohl weiss er, dass man Gefundenes sich nicht aneignen darf und dass man, was sich im Wald an Holz, auf den Feldern an Früchten findet, nicht wegtragen darf. Auch das Mitnehmen von Victualien in der Gewölbauslage eines Bäckers oder Fleischers bezeichnet er, ohne sich lange zu besinnen, als Diebstahl.

Noch deutlicher wird sein Bewusstsein der Unerlaubtheit seiner Handlung, als man auf die Spcies facti näher mit ihm eingeht. Er gibt zu, dass, wenn Jemand im Gewölbe zugegen gewesen wäre, er die Regenschirme nicht genommen hätte.

Er sei auch gleich fort mit den Schirmen und habe unterwegs Sorge gehabt, dass ihm ein Gendarm in den Weg kommen könne. Gleichwohl behauptet er, die Schirme offen getragen und gleich im nächsten Ort verkauft zu haben. Auf die Fragen, woher er sie habe, behauptete er, sie gefunden zu haben. In Summa habe er 9 fl. erhalten und sämmtliche Schirme verkauft. Von dem Gelde habe er 2 fl. an einem Sonntag „versoffen" und dazu Fleisch gegessen. Die Reminiscenz an diesen vergnügten Sonntag ist ihm angenehm. Dass er dem Besitzer der Schirme einen Schaden zugefügt, will er nicht begreifen. Eine Regung des Gewissens will er nicht verspürt haben. Auch während der Exploration bleibt er bezüglich seiner Handlung und ihrer Folgen gemüthlich unerregbar und dabei, dass er die Schirme gefunden habe. Gleichwohl macht er die Bemerkung, dass er die Angelegenheit beichten müsse, und so etwas nicht wieder thun wolle. Von Sünden kennt er das Schelten und Lügen. Aufmerksam gemacht, dass es Menschen gibt, die Andere umbringen, meint er: „Ja, das ist auch eine Sünd', das thu ich aber nicht."

Einer Strafe für seine Handlung sieht er entgegen, denkt aber nicht weiter darüber nach. Der moralischen Bedeutung seiner Handlung und ihrer weiteren bürgerlichen Folgen scheint er nicht bewusst zu sein. An seiner Haft genirt ihn nur, dass er umsonst arbeiten muss, während er draussen jährlich 35 fl. verdiene. Die Gerichtsärzte erklärt er einfach für „Herren". Den Zweck der Exploration merkt er nicht. Es sei eben wegen der Parapluies. Explorat ist mittelgross, von regelmässiger Skelet- und Schädelbildung. Die Sinne functioniren normal. Die vegetativen Organe lassen keine Abnormität erkennen.

Gutachten. Die Ergebnisse der Acten wie der persönlichen Exploration des Josef Sch. kommen darin zweifellos überein, dass derselbe in hohem Grade schwach an Verstand ist, und es kann sich nur darum handeln, ob er der Vernunft beraubt ist, insofern ihm die Fähigkeit, sich für Begehung oder Unterlassung einer strafbaren Handlung zu bestimmen, und die Einsicht in die Strafbarkeit überhaupt mangelt, oder derselbe unfähig wäre, die Folgen seiner Handlungen zu bedenken. Nach allem Ermittelten kann es keinem Zweifel unterlegen, dass Inculpat nahe dieser Grenze steht, aber dass er sie wirklich überschritten hätte, lässt sich nicht erweisen.

Das Motiv der incriminirten Handlung war zweifelsohne das Verlangen, in den Besitz von Geld zu gelangen, um sich materielle Genüsse des Essens und Trinkens zu verschaffen. Ein Nothstand oder ein affectvoller Zustand zur Zeit der That waren nicht vorhanden. Wäre das letztere der Fall gewesen und würde es sich um eine aus Affectmotiven herausgesetzte strafbare That handeln, so müsste allerdings bei dem dürftigen geistigen Mechanismus des Thäters die Selbstbestimmungsfähigkeit in Abrede gestellt werden. So aber handelt es sich um einen ganz gewöhnlichen Ladendiebstahl! Dass Inculpat während und nach seiner That Einsicht in die Strafbarkeit derselben besass, bedarf nach Allem keines weiteren Beweises. Ebensowenig lässt sich in Abrede stellen, dass er sich der Folgen der incriminirten Handlung qua Strafe bewusst war.

Aber alle diese Fähigkeiten sind ganz erheblich verkümmert, wenn man sie mit denen des Vollsinnigen vergleicht.

Was dem Inculpaten mangelt, sind aus eigener Intelligenz gewonnene rechtliche und sittliche Anschauungen und Erfahrungen, die zudem gar nicht von ethischen Gefühlen belebt und begleitet werden. In dieser Hinsicht ruht er tief unter dem vollsinnigen Durchschnittsmenschen und hat auf Berücksichtigung dieses Defectes begründeten Anspruch.

Sch. hat einen gewissen Besitz von rechtlichen, sittlichen religiösen Vorstellungen erworben, aber sie sind dürftig, lückenhaft von sittlichen Gefühlen nicht getragen. Sie sind Schulreminiscenzen, die er erlernt, aber nicht begriffen hat, die ihm theoretisch und objectiv zu Gebote stehen, deren Anwendung auf den concreten und eigenen Fall aber höchst armselig ausfällt. Damit fällt es ihm viel schwerer als einem Vollsinnigen, dem Anreiz zu einer strafbaren Handlung Widerstand zu leisten. Dass er dazu aber nicht gänzlich unfähig ist, beweist unter Anderem der Umstand, dass er nur ausnahmsweise Diebstahl sich zu Schulden kommen lässt. Auch das Bewusstsein der Strafbarkeit einer Handlung differirt bei ihm erheblich von dem des Vollsinnigen, insofern er blos das Factum eines Gebots oder Verbots



kennt, aber über das Warum im Unklaren bleibt. Er bleibt in Allem an der Oberfläche der Erscheinung haften, ein Fremdling in der Welt der Gedanken und Begriffe und selbst in der des Sinnlichen ist seine Auffassung lückenhaft, einseitig.

Die enge Begrenzung seines geistigen Horizonts und die Schwäche und Schwerfälligkeit seines geistigen Mechanismus kommt nämlich auch in Bezug auf die Fähigkeit, die Folgen der Handlungen zu bedenken, zur Geltung. Er kennt die Strafe als eine leicht mögliche Folge einer verbotenen Handlung, aber nur als Unannehmlichkeit, z. B. Einsperrung. Der bürgerlichen sonstigen Folgen einer strafbaren Handlung, z. B. eines Diebstahls, einer Verleumdung, der entehrenden Bedeutung eines gemeinen Verbrechens u. s. w. ist er sich entschieden nicht bewusst. Dazu reichen sein ethisches, rechtliches und sociales Verständniss und sein beschränktes Urtheilen und Schliessen nicht aus. Die Gerichtsärzte fassen ihr Gutachten über Josef Sch. dahin zusammen, dass derselbe in hohem Grade schwach an Verstand ist, und vermöge dieser Verstandesschwäche in seinem Strafbarkeitsbewusstsein, sowie seiner Fähigkeit, die Folgen der Handlungen zu bedenken und sich daraus für Begehung oder Unterlassung einer Handlung zu bestimmen, erheblich unter der Stufe des Vollsinnigen steht.

V. Schändung. Schwäche des Verstandes.

Ergebnisse aus den Acten. Die ledige Maria G. hatte mit dem Bauernburschen K., als dem Vater ihres Kindes, einen Rechtsstreit wegen K.'s Alimentationspflicht.

Am 2. Aug. 1884 gab K. bei Gericht an, er wisse aus dem Munde des P., dem es S. H. im Wirthshause selbst erzählt habe, dass H., derzeit Kuhknecht, die G. schon vor Jahren geschlechtlich gebraucht habe. Dieser geschlechtliche Verkehr mit der jetzt 19jährigen G. habe vor etwa 10 Jahren, als H. bei den Eltern der G. bedienstet war, stattgefunden.

Die G. darüber vernommen, erklärt, diese Behauptung sei von A bis Z erlogen. H. sei ein alter schwächlicher Mann, der alles Mögliche zusammenrede und selbst nicht wisse, was er schwatze. Er rede Jedermann zu Gefallen und sei offenbar aufgestiftet, gegen sie derlei auszusagen.

H., mit der G. confrontirt, hält seine Behauptung aufrecht und meint, sie schäme sich jetzt, es zu gestehen, weil er ein alter „Krampen" sei. Auch im Verhör vom 14. Aug. 1884 bleibt er bei seiner Aussage, 1874 die G. gebraucht zu haben. Das Kind habe ihn aufgefordert; er habe ihm vorgehalten, dass es dazu zu jung sei. Das Mädchen habe ihm selbst das Glied herausgezogen. Dadurch sei er heftig sinnlich erregt worden und habe den Beischlaf mit dem Mädchen bis zur Samenergiessung ausgeführt. Er habe im Ganzen dreimal mit ihm im Keller so zu thun gehabt.

„Ich wusste, dass man ein so kleines Mädchen nicht brauchen darf, aber ich dachte, es mache nichts, weil sie mich dazu angeheissen hat." H. erhält das beste Leumundszeugniss von seiner Gemeinde. Zeuge T. schildert H. als fleissig und brav. Auch dem Zeugen hat H. erzählt, dass er vor Jahren die G. gebraucht habe. T. hält dies für glaubhaft



und H. für einen ehrlichen, nicht lügenhaften Menschen, der völlig zurechnungsfähig sei. Die Gendarmerie berichtet unterm 30. Aug., dass H. gut beleumundet, gerichtlich unbeanständet sei, als glaubwürdig und wahrheitsliebend gelte. Jedoch erscheine er geistig etwas beschränkt. Im Anhang zum Protokoll mit H. (14. Aug. 1884) findet sich die Amtsbemerkung, dass aus Deponent präcisere Angaben nicht herauszubrigen waren und dass er in geistiger Beziehung sehr beschränkt zu sein scheint.

Ergebnisse der persönlichen Exploration. S. H., Knecht, geboren 1830, ledig, wurde am 21. Oct. 1884 von den Gerichtsärzten auf seinen Geisteszustand mit besonderer Berücksichtigung seiner Glaubwürdigkeit als Zeuge untersucht.

H. gibt seine Generalien und Lebensschicksale präcise an. Er ist sehr indignirt, dass man ihn so sekkire mit der Geschichte des Madels, das er vor 5 oder 10 Jahren gebraucht habe. Er begreife nicht, was man von ihm wolle, er habe das Mädchen nur so ein bissel gebraucht, es nicht gemartert und nun müsse er so viel ausstehen. Wegen dieser Geschichte habe er schon 8 Tage Untersuchungshaft „abreissen" müssen und nun müsse er immer zum Gericht, werde dort ausgefragt für Nichts und versäume dabei die Wartung seiner 11 Stück Vieh und darüber sei der Bauer ungehalten und wolle ihn im Lohn verkürzen. Er habe diese Sekkatur satt, das Leben sei ihm schon ganz verleidet. Wenn es so fortgehe, bringe er sich lieber um.

Er sei selbst schuld an dieser ganzen Sekkatur, da er in seiner Dummheit „eine weite Goschen gehabt habe wie eine Kuh" und alles ausplauschte. Dafür habe er jetzt die Sekkaturen und Vorladungen bei Gericht. Wenn er Jemand umgebracht hätte, könnte es nicht ärger sein. Er meint allen Ernstes, man wolle ihm die Vaterschaft der G. in die Schuhe schieben. Das sei eine besondere Sekkatur des P. K., der sich auf seine Kosten von der Geschichte „aussiputzen" wolle. Er bleibt dabei, dass er vor einer Reihe von Jahren mit der G. dreimal geschlechtlich zu thun gehabt und gibt die Details dieses Verkehrs genau so an, wie er vor Gericht deponirt hat. Wenn die G. es leugne, dass er sie seinerzeit gebraucht, so sei sie eine Lügnerin; schlecht genug, wenn sie es leugne. Er getraue sich zu beeiden, dass er ihr das „Kranzel genommen habe". Er habe das Mädchen aber nur probirt, so a bissel, das bedeute nichts. Das sei eine blosse Sünd, die er seinerzeit auch gebeichtet habe, nicht aber ein Verbrechen. Er begreife nicht, wie er wegen einer so „dummen Gans" allweil aufs Gericht müsse. Er sei doch immer brav und fleissig gewesen, habe niemals mit anderen Kindern zu thun gehabt.

Die Thatsache, dass es verboten ist, ein kleines Mädchen geschlechtlich zu benutzen, kennt er, jedoch weiss er nicht den gesetzlichen Alterstermin anzugeben. Man darf nach seiner Ansicht ein Madel nicht eher gebrauchen, bevor es nicht „schön ausgewachsen ist".

Wer ein Madel zu früh braucht, der bekommt freilich einen „ordentlichen Bissen". Aber die G. sei, als er sie brauchte, schon in dem Alter gewesen, in welchem die meisten schon „gebraucht" werden und er habe ja nur äusserlich sie berührt und gar nicht gemartert. Er erklärt, nie besonders auf geschlechtlichen Verkehr erpicht



gewesen zu sein. Dafür habe er zu hart arbeiten müssen. Seit 6 Jahren verkehre er nicht mehr mit Weibern, da er sich alt und schlecht fühle und wohl bald hin sein werde. Der geistige Horizont des H. ist ein eng begrenzter. Er will nur $^1/_2$ Jahr die Schule besucht haben und erklärt, Lesens und Schreibens unkundig zu sein. Er habe immer als Knecht gedient, habe 14—45 fl. Jahreslohn in verschiedenen Diensten gehabt. Er verstehe sich gut auf Viehwartung und Feldarbeit. Innerhalb dieser Sphäre gibt er befriedigend Auskunft. Von Allem was darüber hinausgeht, von öffentlichem Leben, Rechtsverhältnissen, Religionslehren u. s. w. hat er nur oberflächliche Kenntniss und geringes Verständniss. Körperlich ist Explorat decrepid, greisenhaft. Er sieht um mindestens 10 Jahre älter aus, als er wirklich ist; die Arterien sind rigid, entartet, die Lungen sind emphysematös, die Luftwege im Zustand eines chronischen Katarrhs. Explorat hustet häufig und behauptet, schon seit 10 Jahren von diesem Husten geplagt zu sein, der ihm sogar oft den Schlaf störe. Jedenfalls ist der decrepide abgemagerte Explorat schwer körperlich leidend und hat wenig Aussicht, noch lange zu leben.

Er behauptet, von gesunden Eltern zu stammen, nie an schweren Krankheiten gelitten zu haben, jedoch wegen Körperschwäche nicht zum Militär gekommen zu sein.

Der Schädel ist regelmässig, die Züge verrathen wenig Intelligenz.

Gutachten. Eine genaue mehrstündige Exploration hat bei H. keine Symptome einer Geisteskrankheit, speciell keinen Altersblödsinn aufzufinden vermocht.

Auch einen greifbaren und höheren Grad von Schwachsinn vermochten wir nicht aufzufinden. Keinem Zweifel kann es aber unterliegen, dass H. schwach an Verstand ist und insofern stimmt der Befund überein mit dem Eindruck, den die Ortsbewohner und der Untersuchungsrichter von dem Exploraten gewonnen haben.

An der Wahrhaftigkeit desselben haben wir keinen Grund zu zweifeln. Er gab sich offenbar so wie er ist und die Darstellung, wie er mit der G. sexuell verkehrte, erschien durchaus wahrheitsgemäss und glaubwürdig. Zudem entsprechen die Details seiner Darstellung ganz seinen Angaben, die er vor Gericht machte.

Den Eindruck einer vollen Einsicht in die Bedeutung der mit einem Kinde vorgenommenen Handlungen haben wir an H. nicht zu gewinnen vermocht. Bei seiner sonstigen Wahrheitsliebe muss seine Angabe, er habe blos eine Sünde, nicht ein Verbrechen an der G. begangen, er begreife nicht, warum man ihn wegen dieser Bagatelle bei Gericht herumziehe u. s. w. als auf Ueberzeugung basirend angenommen werden. So würde es sich auch psychologisch erklären dass H. seine früheren geschlechtlichen Beziehungen zur G. ausplauderte, an dem ihm doch so gravirenden Thatbestande hartnäckig festhält und über das für ihn doch eigentlich entlastende consequente Leugnen der G. geradezu indignirt ist.

VI. Schändung. Idiotismus.

Befund. Am 21. Febr. 1883 wartete der 52 Jahre alte ledige Josef Sk., Hausirer, an der Brücke auf die Heimkehr der Schul-



kinder, lockte dann die achtjährige Josefa S. in einen freistehenden Stadel mit dem Versprechen, dem Kinde etwas zu zeigen, hob ihm, am Thatort angelangt, die Kleider auf, stiess mit seinem erigirten Gliede dem Kinde zwischen den Schenkeln in der Schamgegend herum, während er es an sich gedrückt hielt, liess es dann los und zeigte ihm, wie die Samenflüssigkeit seinem Gliede entquoll. Das Kind war arglos dem Manne gefolgt, da es ihn von seinem Verkehr im Hause, wo es wohnte, kannte. Nach der Schändung ging Sk. ruhig seiner Wege. Das Verschwinden des Sk. mit dem Kinde in einer Seitengasse hatte Verdacht erregt. Am 24. hatte Sk. neuerdings dem Kinde aufgepasst, aber eine Annäherung unterlassen, da es in Begleitung seiner Grossmutter erschien. Diese forschte das Kind aus, erfuhr den Sachverhalt und veranlasste die Verhaftung, welche am 25. Febr. erfolgte.

Sk. bat weinerlich und erschreckt bei der Sicherheitsbehörde für diesmal um Verzeihung und Freilassung, er werde es nimmer thun. Bei der Ueberführung des Sk. an das Landesgericht machte die Sicherheitsbehörde die amtliche Mittheilung, dass Sk. von sehr heftigem Temperament sei, und falls er für unzurechnungsfähig erklärt werden sollte, seine Unterbringung unter strenger Aufsicht verfügt werden müsse.

Im Verhör wiederholt Sk. seine Bitte ums Auslassen, er werde es nimmer thun. Er meint, das Kind habe es mit ihm thun wollen. Der Leumund desselben ist ein tadelloser. Da Sk. nur weint und um Entlassung bittet, zu keiner Darstellung des Sachverhalts zu bringen ist, wird das Protokoll geschlossen. Bei der gerichtsärztlichen Exploration am 28. Februar und 2. März erscheint der Angeschuldigte als Cretin mittleren Grades. Er ist untermittelgross, der Schädel ergibt einen Horizontalumfang von 56·5 Centimeter, der Längsdurchmesser ist 19, der quere 15, der bifrontale 11·5, der Querbogen 36, der Längsbogen 35·5. Die Stirn ist nieder, der Schädel in der Gegend der grossen Fontanelle abgeplattet, die Gaumennaht ist gekielt, die Nasenwurzel liegt abnorm tief, die Züge sind plump, die Lippen wulstig, die Ohren gross und schlecht differenzirt, der Mund ist abnorm gross, die Extremitäten kurz, die Finger kurz, kolbig, die Genitalien sind klein, rechterseits der Hoden durch einen Gedärmbruch nach oben und rückwärts gedrängt. Der Gang ist plump, die Sprache schlecht articulirt und schwer verständlich. Im Uebrigen finden sich keine Bewegungsstörungen vor, die Sinnesthätigkeit bietet keine Anomalien, die vegetativen Organe sind bis auf Bronchialkatarrh ohne Befund. Von ungewöhnlicher Stärke oder Perversion des Geschlechtstriebes ist nichts zu ermitteln. Onanie wird in Abrede gestellt. Der Angeschuldigte ist ein stadtbekannter Cretin, der mit Hausirhandel in Zündhölzchen u. dgl. in Gasthäusern seinen Unterhalt fristete. Er will den Einkauf und Verkauf der Waare selbstständig besorgt und dabei 40 kr. bis 1 fl. 20 kr. täglich verdient haben. Stadtbekannt ist, dass er Gegenstand der Belustigung seitens der Wirthshausgäste war, Spass schlecht vertrug, sehr reizbar war und gelegentlich einem Gast, der ihn ungebührlich neckte, in den Finger biss.



Sk. hat nur kurze Zeit die Schule besucht, weder lesen noch schreiben gelernt. Er soll unter Curatel stehen und ein Vermögen von 600 fl. besitzen.

Er weiss sein Alter nicht zu berechnen, betet das Vaterunser mangelhaft, hat nur höchst dürftige Religionsbegriffe, deren Aeusserlichkeiten ihm sogar nur unvollkommen geläufig sind. Weihnachten ist nach seiner Definition das Fest, wo man allerlei Gutes isst. — Ostern — da muss er Wache stehen am heiligen Grab, wo unser Herrgott drin liegt; Pfingsten ist das Fest der heiligen Mutter Gottes; Frohnleichnam, da muss er läuten helfen, da ist ein Umgang.

Auch seine sonstigen Kenntnisse sind sehr dürftig. Sein Erinnerungs- und Auffassungsvermögen sind sehr mangelhaft, sein geistiger Horizont beschränkt sich auf das, was mit seinem Hausirhandel in Verbindung steht. Interesse für alles Sonstige fehlt ihm. Er bleibt an der Aeusserlichkeit der Dinge haften, vermag kaum von dem Sinnlichconcreten zu abstrahiren. Seine Urtheils- und Schlussprocesse sind höchst unvollkommen. Dem entsprechend ist, abgesehen von seinem Sprachfehler, die Diction eine sehr unbehilfliche und die Frage nur verständlich, wenn sie an Beispiele und sinnlich Erfassbares anknüpft und ganz concret gestellt wird. Explorat kennt beispielsweise nicht die Jahreszahl, glaubt sich ungefähr im April, vermag keine Auskunft über Vermögen, Zinsverhältnisse, Curatel zu geben. Er hat höchst confuse Begriffe von einem Staat und der gesellschaftlichen Ordnung. Das Land gehört den noblen Herren, Grafen, Bischof.

Wien liegt da, wo man mit der Eisenbahn hinfährt. Hier ist das Criminal, wo die Leute hinkommen, die etwas angestellt haben, ein Polizeimann hat ihn „hingetrieben". Die Herrschaft, das Gericht, gibt die Strafe. Ihm wird aber nichts geschehen, denn er hat es ja nur einmal gethan und wird es nicht wieder thun. Nur die, welche viel angestellt haben, z. B. umgebracht, werden bestraft.

Die kleinen Kinder kommen aus der Mur, aus Obersteier. Ein Mann und eine Frau machen sie. Was das Heiraten sei? Er hat schon gesehen, wie die Leute geheiratet haben. Da werden die Fingerringe zusammengehalten. Nachher geht es ins Gasthaus und da gibt es Krapfen, Wein und Gugelhupf.

Schamgefühl und Strafbarkeitsbewusstsein mangeln dem Exploraten nicht gänzlich, aber das letztere ist ein sehr oberflächliches, formelles, ohne alle Erkenntniss der unsittlichen Bedeutung der begangenen That gegenüber der öffentlichen Moral, dem Gesetz und der Folgen für den Thäter.

Er weiss abstract, dass man mit einem kleinen Mädel geschlechtlich nicht verkehren darf, aber er weiss nicht, warum dies unzulässig ist und weiss keinen gesetzlichen Unterschied des Alters in dieser Hinsicht anzugeben. Das Alter des missbrauchten Kindes weiss er anfänglich gar nicht zu taxiren, später meint er aufs Gerathewohl, es möge 15 Jahre alt sein.

Sein Wissen von der Unerlaubtheit geschlechtlichen Verkehrs mit Kindern gründet sich auf das Verbot des Geistlichen, der es ihm, als er einmal dergleichen gebeichtet, verboten habe. Das sei aber schon sehr lange her. Er habe daran nicht mehr gedacht und zudem



meint er (mit vergnügtem Grinsen), das Mädel habe ihm halt gut gefallen. Er habe es übrigens in eine Seitengasse geführt, weil man derlei auf der Hauptstrasse nicht thun darf und Einen die Polizei nichts machen lässt. Er meint, nun sei alles wieder gut, da er es bekannt und versprochen, es nicht wiederzuthun. Als man ihm bedeutet, dass er dableiben muss, geräth er in kindisches Weinen und bittet auf den Knien, wie ein kleiner Junge, der eine Züchtigung wegen einer unerlaubten Handlung gewärtigt, ihn doch heimzulassen.

Gutachten. Sk. steht auf tiefer geistiger Stufe und ist wissenschaftlich als blödsinnig zu bezeichnen. Dieser Blödsinn ist der functionelle Ausdruck einer Entwickelungshemmung seines Gehirns, die nur eine Theilerscheinung einer allgemeinen körperlichen Störung der Entwickelung darstellt und in dem Misswachs der Persönlichkeit ihren greifbaren Ausdruck findet.

Die geistige Verkümmerung ist derartig, dass eine Abstraction vom Sinnlichconcreten — die Bildung übersinnlicher Begriffe, die Gewinnung einer Erkenntniss der Pflichten und Rechte des bürgerlichen Lebens nur in den rudimentärsten Beziehungen möglich wird, Urtheile und Schlüsse sehr unvollkommen zu Stande kommen und nicht zur Höhe sittlicher, rechtlicher Anschauungen und Begriffe sich erheben.

Explorat besass zwar eine beschränkte Fähigkeit, als Tabulettkrämer seine Existenz zu fristen, und er hat im Verkehr mit der Cultur einige Erfahrungen über öffentliche Sitte und Sinnlichkeit gemacht und den Anderen abgesehen, wie man sich zu benehmen hat. Ein Verständniss für das „Warum" sucht man bei ihm aber vergebens und selbst jetzt, wo er die üblen Folgen seiner strafbaren Handlung wahrnimmt, gewinnt er keine Einsicht für die Bedeutung einer That im Cultur- und Rechtsleben, die ihm nur in ihren Folgen qua Freiheitsberaubung und Erwerbsschädigung imponirt und halbvergessene, jedenfalls unverstandene Belehrungen des Geistlichen in die Erinnerung zurückführt. Es ist gerichtsärztlich nicht annehmbar, dass Explorat aus solchem minimalen Besitz von aufdämmernder Erkenntniss einer sittlichen, rechtlichen Welt Gegenmotive gegenüber einem zur Befriedigung drängenden Naturtrieb sich verschaffen, für die Begehung oder die Unterlassung der intendirten Handlung sich bestimmen konnte.

Wenn auch ein gewisses Schamgefühl in der Begehung der incriminirten That die Art der Ausführung beeinflusste, so ist dieses Schamgefühl, in Verbindung mit einem vagen Bewusstsein, dass man so etwas auf der offenen Strasse nicht thun darf, nichts weniger als gleichwerthig einem sittlichen und Strafbarkeitsbewusstsein eines vollsinnigen Culturmenschen, sondern eine analoge Erscheinung, wie sie sozusagen instinctiv auch beim Wilden und beim Kind in einem Culturvolk offen zu Tage tritt. Bei der Unmöglichkeit einer Beseitigung des organisch bedingten, intellectuell-sittlichen Defects, ist die Wiederholung derartiger strafbarer Handlungen seitens des Exploraten zu besorgen, und da derselbe zudem ein notorisch höchst reizbares Individuum ist, wie die meisten dieser Idioten, muss derselbe als gemeingefährlich erklärt und auf seine dauernde Anhaltung in einer Humanitätsanstalt gedrungen werden.

Sk. wurde nicht verurtheilt und einer Siechenanstalt übergeben.



VII. Oeffentliche Gewaltthätigkeit. Hoher Grad von Schwachsinn und Affect.

Species facti. Am 17. Juni 1883 traf Gendarm St. auf einer Brandstätte in der Nähe des Dorfes einen defect gekleideten, ihm verdächtig erscheinenden Mann. Dieser gab an, er sei der seit Anfang dieses Monats beim Bauer H. bedienstete Knecht B. aus N. Da er sich nicht legitimiren konnte, beschloss der Gendarm, mit ihm zum Dienstherrn zu gehen. Unterwegs kamen Leute, die den B. als Knecht des H. agnoscirten. Der Gendarm erklärte sich befriedigt und liess den B. gehen, begab sich aber zum Dienstherrn H., um zu controliren, ob B. als Dienstbote beim Gemeindevorsteher angemeldet und seine Papiere in Ordnung seien. Während der Gendarm bei H. des B. Legitimationspapiere prüfte, kam dieser heim und rief in erregtem Tone zum Fenster herein: „Ist der Zottl noch drinnen?" Darauf stürmte er zur Thüre herein und sagte: „Zottel, schau dass Du hinaus kommst, hier hast Du nichts zu suchen, sonst schmeiss ich Dich hinaus." Zur Ruhe verwiesen, packte er den Gendarm an der Blouse, worauf dieser ihn für arretirt erklärte. B. lief davon, hinter das Haus, der Gendarm ihm nach. Der starke B. versuchte ihn zu Boden zu reissen und zu entwaffnen. Der Gendarm wehrte sich mit dem Bajonett, gab ihm einen leichten Stich in den linken Oberschenkel. B. wurde immer excessiver, rief: „Mir ist jetzt alles eins; entweder bist Du hin oder ich!" und raffte einen Stein vom Boden auf. Der Gendarm parirte ihm die erhobene Hand mit dem Gewehr und gab ihm noch einen Stich mit dem Bajonett. Es kamen die Hausleute, getrauten sich aber nicht den mit Händen und Füssen um sich schlagenden B. zu bewältigen. Endlich, durch Blutverlust geschwächt, wurde dieser ruhig, lag auf dem Boden „wie todt" da. Man bettete ihn in der Tenne auf Stroh. Plötzlich wurde er nochmals aggressiv, wurde aber von der Umgebung daran gehindert. Endlich gelang die Fesselung des mit Händen und Füssen um sich Schlagenden, worauf er ins Gefängniss transportirt wurde. B. war damals nicht betrunken. Der Gendarm trug leichte Verletzungen durch Kratzen davon.

Im Verhör vom 19. Juni gibt B. den Vorfall mit dem Gendarm zu, doch weiss er angeblich nichts davon, dass er ihn Zottel nannte, ihm mit Hinauswerfen drohte und die Aeusserung that: „Jetzt ist mir alles eins" etc. Er habe sich sehr darüber gekränkt, dass ihm der Gendarm nicht glauben wollte, dass er in Diensten stehe. Er sei sonst kein jähzorniger, gewaltthätiger Mensch und sehe jetzt seinen Fehler ein.

In der Hauptverhandlung am 24. Juli 1883 verantwortet sich B. wie in der Voruntersuchung. Zeuge H. deponirt, dass der sonst sehr fleissige, tüchtige B. zeitweilig verrückt scheine, insofern er dann verdrossen, mit sich und der Welt unzufrieden sei, mit sich selbst spreche und Lebensüberdruss äussere, mit der Motivirung, er sei so verzagt, weil er nichts besitze. Man fand für gut, ihn in solchen Zuständen in Ruhe zu lassen. Zeuge bestätigt, dass B. bei dem Rencontre mit dem Gendarm in hohem Grade erregt war.



Der Vertheidiger beantragte Vertagung der Verhandlung behufs Exploration des Geisteszustandes, welchem Antrag der Gerichtshof Folge gab.

Explorationsergebnisse. B., 30 Jahre alt, körperlich gesund, kräftig, hat einen rhombisch verschobenen Schädel. Der Längsdurchmesser hat 18 Centimeter, die grösste Breite des Schädels misst 15·5, die Stirnbreite beträgt 12·5, die Ohrscheitellinie 37·5, der Längsbogen 33, der Horizontalumfang 55, die Ohrkinnlinie 28 Centimeter.

Der erste Eindruck, welchen auch die Exploration bestätigt, ist der eines in hohem Grade schwachsinnigen Individuums. Er gibt bereitwillig, geradezu treuherzig Auskunft über seine früheren Lebensverhältnisse. Die Eltern seien gesund gewesen, die Mutter habe ihn als Kind viel auf den Kopf geschlagen, er habe viel an Kopfweh gelitten. Epileptische Antecedentien sind nicht zu ermitteln. In der Schule sei er nur 14 Tage gewesen. Gelernt hat er nichts. Er kann mit Hilfe der Finger bis 10 zählen. Geld kennt er nur bis zu zwanzig Kreuzer. Einige religiöse Vorstellungen hat er von der Umgebung aufgenommen, aber seine bezüglichen Kenntnisse sind die eines kleinen Kindes. Zum Militär sei er wegen „Geringsinn" nicht genommen worden. Er sei ein guter Kerl, habe getaglöhnert, sei aber viel herumgeschupft worden in der Welt, habe vielfach keine Arbeit gekriegt, betteln müssen, sei auf den Schub gerathen. Er sei oft ganz traurig und verzagt, weil er zu gar nichts komme, nicht einmal zu einer ordentlichen Montur, um in die Kirche zu gehen. Das wäre seine höchste Freude, und dass ihm diese versagt sei, mache ihn oft so traurig und lasse ihn vor sich hin studiren.

Jetzt sei ihm so hart, dass er hier eingesperrt sei, am Ende gar seine Documente genommen bekomme, dann wieder keinen Dienst finde und der Spott und die Schande der Gemeinde werde. Den Vorfall mit dem Gendarm stellt er, wie bereits bekannt, dar, und zeigt auch jetzt nur summarische Erinnerung. Er sei dabei eben ganz wirr im Kopf gewesen, habe gar nichts bedacht und erst hinterher gemerkt, dass er hätte ganz hin werden können. Er möchte ja jetzt gerne vor dem guten Gendarm, der ihn so glimpflich behandelt habe, auf die Knie fallen und ihn um Verzeihung bitten.

Seine Handlungsweise gegen den Gendarm motivirt er in folgender Weise:

Nachdem dieser unterwegs ihn losgelassen hatte, sagten ihm die Passanten, ein Gendarm dürfe einen im Dienst befindlichen Menschen nicht controliren. Er habe sich darüber sehr gekränkt, da er doch ein ordentlicher Dienstbot sei und sei zornig heimgegangen. Seine Erregung habe sich gesteigert, als er sah, dass der Gendarm nochmals eine Controle über ihn, der doch im Dienst war, ausübe. Eine zweite Beleidigung fügte ihm der Gendarm damit zu, dass er ihn arretiren wollte, während man im Dienst doch Niemand arretiren darf (!). Als ihn der Gendarm gar am Hemdkragen fasste, sei er wirr geworden und später noch zweimal vor Schmerz über die Verletzungen wüthend geworden. Als man ihm die Bedeutung seiner That klar zu machen versuchte, reagirt er wie ein kleiner Junge von etwa sieben Jahren, der wegen irgend eines kindischen Streiches



gestraft werden soll. Er bittet um Verzeihung, denn „er wird sich schon brav aufführen, fleissig in die Kirche gehen und auch hübsch arbeiten, damit die Leute sagen, das ist ein ordentlicher Mensch".

Davon, dass er an einer amtlichen Person in Ausübung ihres Berufs sich vergangen hat, besitzt er keinen Begriff, wie er überhaupt von einem Rechtsstreit und der wichtigen Bedeutung des Gendarmen als eines Sicherheitsorganes keine Vorstellung hat. Die Gendarmen sind allerdings bemüssigt, die Räuber zusammenzufangen, aber er war ja ein Dienstbote und die Leute haben gesagt, einen solchen dürfe der Gendarm nicht anhalten. Erst hinterher habe er das Gegentheil gesagt bekommen. Hätte er gewusst, dass der Gendarm im Recht war, so hätte er sich ganz „gemüthlich mit ihm benommen". Als höchsten Vorgesetzten eines Gendarm kennt er den Wachtmeister. Von einem Kaiser will er übrigens einmal gehört haben. Der Kaiser wohne in Wien. Was das ist und wo der Ort liegt, das weiss er nicht. Ueberhaupt sind seine socialen und rechtlichen Anschauungen auf ganz kindlicher Stufe. Die bösen Menschen werden eingesperrt und auch droben im Himmel schlecht behandelt. Von dem Begriff Eid hat er keine Vorstellung. Als man ihm das Crucifix zeigt und die Lichter, meint er, bei seiner Verhandlung habe er derlei auch gesehen und darüber später die Arrestanten gefragt. Die hätten es ihm erklärt; er habe es aber nicht begriffen.

Gutachten. Explorat ist ein originär schwachsinniger Mensch. Seine geistige Stufe entspricht ungefähr der eines siebenjährigen Kindes. Er war sich entschieden nicht bewusst, dass er in der Person des Gendarmen eine Amts- und Respectperson vor sich habe, die in der Ausübung dienstlicher Pflichten ihm gegenüber stand. Seine Vorstellungen von der Bedeutung eines Gendarmen als wichtiges Organ der Rechtspflege und öffentlichen Sicherheit sind überhaupt ganz kindliche und selbst jetzt, wo er die Folgen seiner strafbaren Handlung in unliebsamer Weise empfindet, hat er nur ein dunkles Bewusstsein einer strafbaren Handlung überhaupt, die ihm aber nicht als ein Verbrechen, sondern als einfacher dummer Streich imponirt. Diesen meint er durch einfache Abbitte und Versprechen, künftig brav zu sein, in der Weise des Kindes sühnen zu können.

Die strafbare That fiel in die Zeit eines lebhaften Affectes. Bei Schwachsinnigen treten Affecte überhaupt leicht ein und erreichen häufig Höhegrade, wie sie bei Vollsinnigen nur auf Grund mächtig afficirender Veranlassungen beobachtet werden. Sie steigern sich bei Schwachsinnigen selbst bis zur Sinnesverwirrung und Zuständen des Wuthzornes.

Der Affect des B. zur Zeit der That näherte sich jedenfalls dieser Grenze, was, abgesehen von dem ganzen Gebaren des B., schon aus der summarischen Erinnerung wahrscheinlich ist.

Die anscheinende Geringfügigkeit des Motivs gegenüber dem heftigen Affect, wird verständlich aus der imbecillen Persönlichkeit des Afficirten. Der Gendarm erschien ihm als ein unberechtigter Eindringling in seine Privatverhältnisse.

Endlich war es ihm per tot discrimina gelungen, einen behaglichen Dienst zu finden, vielleicht einmal die geträumte ersehnte



Montur, das Ziel seines Lebens zu erringen. Die Anhaltung durch den Gendarm beunruhigte, kränkte ihn. Passanten sagten ihm, ein Knecht im Dienst habe nichts mit dem Gendarm zu thun. Gewohnt, das Urtheil Vollsinniger zum eigenen zu machen, unfähig, selbst Kritik zu üben, sich ein eigenes Urtheil zu bilden, die Sachlage richtig zu erfassen, vermeinte er sich vom Gendarm als Vagant behandelt, in seiner ganzen Zukunft bedroht, und gerieth in heftigen Affect, der durch das schroffe Auftreten des Gendarmen und den schliesslichen Wundschmerz zu einem Zustand zorniger Wuth sich steigerte.

Die Gerichtsärzte fassen ihr Gutachten dahin zusammen, dass B. ein imbeciller Mensch ist, dessen geistige Stufe etwa dem intellectuell rechtlichen Anschauungskreise eines siebenjährigen Kindes entspricht. Er war sich der Bedeutung und Folgen seiner strafbaren Handlung nicht bewusst und konnte bei seinem Schwachsinn unmöglich ein solches Bewusstsein haben. Mit dem Schwachsinn trat in Concurrenz zur Zeit der That ein heftiger, bis zur Grenze der Sinnesverwirrung sich erstreckender Affect, der überwältigend und die Selbstbestimmungsfähigkeit aufhebend wirkte. Anhaltspunkte für eine dauernde Gemeingefährlichkeit haben sich bei B. nicht ergeben.

Allgemeine Paralyse der Irren.

Von

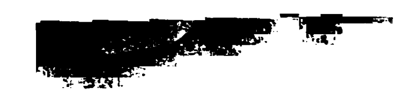
Dr. Theodor Meynert

k. k. o. ö. Universitäts-Professor.

(Schluss.)

Die Intelligenzstörung der Paralytiker zerfällt in eine unproductive Seite, den Blödsinn und in eine productive Seite, den Wahn. Dabei wird allerorts als charakteristisch anerkannt, dass man auch die Wahnidee des Paralystikers als durch den Blödsinn in ihrer Aeusserung beeinflusst, klinisch beurtheilen kann, so dass die Besprechung dieser beiden Reihen von Erscheinungen der Intelligenzstörung von vornhinein ineinandergreifen muss.

Die dem Blödsinne angehörige Intelligenzstörung ist einerseits Bewusstseinsausfall, andererseits Gedächtnissausfall. Der Bewusstseinsausfall ist in den früheren und mittleren Verlaufszeiten der progressiven Paralyse keine leicht nachweisbare Erscheinung. Im Wesentlichen gehört er den paralytischen Anfällen an, ja er bietet wohl auch eine gleichsam intervalläre Erscheinung dar, die mehr oder weniger unabhängig von diesen auftreten mag, und zeigt in seinen Erscheinungen eine hohe Aehnlichkeit mit den Defecten des acuten circumscripten Blödsinnes, wie er gelegentlich der herdartigen Erkrankungen des Gehirnes in seinen Erscheinungsweisen aufgefasst ist. Da er aber, soweit er als klinische Thatsache aufgedeckt werden kann, wesentlich nur den vorgeschrittensten Zeiten angehört, so werde ich mich darauf beschränken, ihm für diese eine umschriebene Besprechung zuzuweisen, indem das Beste, was über den Bewusstseinsdefect zu sagen ist, Wer-



nicke mit seinem Terminus Asymbolie deckt. Nur sei bemerkt, dass wir Amnesien auch in früheren Stadien der progressiven Paralyse nicht ausschliessen können und sie, wo sie erscheinen um so schärfer zu erkennen vermögen, wenn wir sie mit dem Gedächtnissmangel insoferne nicht zu verwechseln Gefahr laufen, als wir letzteren, wie sich gleich zeigen wird, berechtigter als eine Associationsstörung auffassen müssen und nicht als einen eigentlich bleibenden Ausfall von Bewusstseinsbildern. Es ist in klinischer Hinsicht für die Diagnose der progressiven Paralyse gerade in den Stadien wichtig, die Natur des Gedächtnissdefectes zu durchblicken, wo der Paralytiker für Laien es noch aufbringt, sich wie eine sociale, nicht lediglich wie eine krankhafte Person zu geberden.

Wenn Wernicke, von der richtigen Vorstellung ausgehend, dass die Erinnerungsbilder ihre Aufbewahrung im Cortex finden, sagt, bei dem corticalen Schwunde der Paralytiker sei gerade der steigende Ausfall von Erinnerungsbildern significant, so hält in den früheren und mittleren Verlaufszeiten diese Behauptung den klinischen Untersuchungen nicht Stich. Ueber das Wesen seines Defectes in den herabgekommensten Zeiten aber geben die Aeusserungen des Paralytikers keinen genügenden Aufschluss. Für letztere Zeiten ist Wernickes radicalere Anschauung demnach nicht abzuweisen. Das Erinnerungsbild ist aber, wie ich schon öfter beleuchtet habe, an sich ein complicirter Associationsvorgang. Es wurde gesagt, dass die Localisation im Cortex für die Projection vorhanden sei, dass aber die Spannweite der Associationen über eine locale Einengung hinwegfliegt, und dass räumlich im Cortex entfernt anzunehmende Projectionsfelder in den Associationen zu der zusammengesetzten Einheit des Erinnerungsbildes sich vereinigen. Nachdem die pathologische Anatomie in dem corticalen Processe bei der progressiven Paralyse keine, gleich den Erweichungsprocessen, alle Elemente ganzer Rindenfelder zerstörenden Effecte nachweist, sondern darthut, dass in jeder ergriffenen Rindenprovinz nur eine Rarefaction von Nervenelementen, vielleicht durch moleculares Zerfliessen und Hydrops der Zellen, ganz sicher durch eine dem Processe in den Vorderhörnern des Rückenmarkes bei Polymyelitis anterior nicht unähnliche Sklerosirung mit Zerbröckeln und Umformung zu colloidartigen Kugeln zu Stande kommt, so bleiben den anatomischen Bildern gemäss functionirende Rindenzellen wohl überall und immer in der Rinde der Paralytiker noch vorräthig. Dem entspricht auch, was der Verkehr mit den Paralytikern bietet. Wer mit einem Paralytiker nur bei einmaligem Examen verkehrt, könnte glauben, dass alles, was ihm innerhalb desselben nicht einfällt, ausgefallen sei. Verkehrt man aber mit ihm anhaltender, so kehren zu anderen Zeiten die irgend einmal vermissten Erinnerungen wieder. Es war nur der Associationsmechanismus zur anderen Zeit für ihr Emporheben über die Schwelle nicht ansprechbar.

Man sagt mit Recht, die feinsten Störungen des Gedächtnisses beziehen sich auf Namen und Zahlen. Dies ist begreiflich, weil nur den sachlichen Bezeichnungen die Causalität als Hilfe für die Reproduction beispringt, der Eigenname aber gar keine causale Begründung findet. Die Zahlen sind auch bei Gesunden ein schwieriges Reproduc-



tionsobject. Wenn der Historiker sie anscheinend am leichtesten bewältigt, so ist das kein besonderes Gedächtniss für eine isolirte Zahl, sondern sie sind bei ihm nach Reihen associirt, und das Anklingen einer bestimmten historischen Zeit ruft die specielle Zahl durch Anklingen der verbundenen Reihen hervor, also durch eine Erleichterung, welche die Association bietet.

Fängt gleich oft die progressive Paralyse mit dem auffallenden Verluste des Namen- und Zahlengedächtnisses an, so zeichnet dieser noch keineswegs den Paralytiker. Er fällt schon in Zeiten, wo er von dem Kranken sehr wohl beurtheilt wird und welcher, wie ich bei der Grenzbestimmung zwischen praemonitorischem Stadium und Krankheitsbeginn sagte, noch nicht dem gesicherten Bilde der Paralyse angehört. Der Gedächtnissmangel des Paralytikers ist also durch lange Zeit nicht Amnesie, sondern Associationsdefect. Das Verlorengehen von Erinnerungsbildern (Wernicke) stellt sich so im wesentlichen Vorgange ganz parallel den Bewegungsstörungen, welche wesentlich zunächst Störungen von Coordination der zusammengesetzten Bewegungsacte, Associationsmängel, corticale Ataxie sind, und nur vereinzelt und hauptsächlich erst in späteren Stadien wirkliche Paralyse, wiıklicher Bewegungsausfall. Das verhält sich wie Mangel zu Mängeln. Der Eintritt der Gedächtnissstörungen wird daher besser mit Vergesslichkeit, als mit Vergessen bezeichnet. Wenn der Paralytiker charakteristischerweise im Verlaufe der täglich aneinandergereihten Handlungen seiner Tagesordnung Lücken zeigt, in dem präcisen, zeitlich ablaufenden Associationsspiele seiner körperlichen Pflege, im nacheinander Anziehen der Kleidungsstücke, dem Einstecken der Börse, der Uhr die Stunden der Tagesordnung nicht einhält, so hat er diese Acte nicht dauernd vergessen, sondern sie reihen sich blos nicht in zeitlicher Association prompt aneinander. Als charakteristisch wird mit Recht die Neigung entschiedener Paralytiker zur Wiederholung von Handlungen, zum Wiedererzählen einer vor Kurzem erzählten Thatsache angegeben. Daran sieht man gerade deutlich, dass es sich hier nicht um eine Vergessen dieser Thatsache handelt, denn sie wird zu oft reproducirt. Wohl aber ist in der Wiederholung, die, in längeren Zeiträumen wiederkehrend, bei einem Gesunden nicht auffiele, eine Störung in der Association der Zeitfolge bemerkbar. Wir begreifen diesen Gedächtnissmangel, selbst wenn wir von der corticalen Zellenrarefaction absehen wollten, schon wegen der grobanatomischen Thatsache, dass der Gewichtsverlust des Gehirnes so gross ist, dass er wesentlich durch die Abnahme des Vorderhirnmarkes, als des massigsten Gewichtsbestandtheiles, gedeckt werden muss. Dabei werden, selbst wenn sie nicht ganz verloren gehen, doch zweifellos die Associationsbahnen functionell in verschiedenen Graden und weitgehend beeinträchtigt.

Wenn die Gedächtnissmängel eine Seite des Blödsinnes sind und Associationsstörungen darstellen, so lässt sich die andere Seite des Blödsinnes, wie der Paralytiker über die Thatsachen denkt oder nicht denkt, und wie er über seine Wahnideen denkt und sich äussert, die Zugabeerscheinung des Blödsinnes zu den Wahnideen des Paralytikers gleichfalls als eine Associationsstörung begreifen. Es wird belehrend



sein, den Mangel an Verarbeitung der Wahnideen durch Associationen hier voranzustellen.

Die Wahnidee an sich ist eine Production von Nebenvorstellungen, wie von mir begründet wurde. Der Blödsinn aber ist eine Verarmung an Nebenvorstellungen. Wenn ein von Grössenwahn geleiteter paralytischer Beamter, dem die Beheizung des Amtsgebäudes obliegt, solche Mengen von Holz bestellt, dass sie für den Zweck überflüssig, in den angewiesenen Räumen aber gar nicht unterzubringen sind, so liegt der Blödsinn der Verarbeitung dieser Wahnidee in dem Mangel der Nebenassociation: das Holz müsse auch seinen Aufbewahrungsort haben. Ein chronisch Wahnsinniger zeigt diesen Mangel an Association nicht. Wenn eine paralytische Frau sich für eine Millionärin hält und gewohntermassen ihr Zimmer scheuert und darüber befragt, sagt, im Hause einer Millionärin muss es schön sein, darum putze sie die Zimmer, so fehlt ihr die Nebenassociation, dass eine Millionärin sich dazu Diener halten kann und der entgegenspringende Blödsinn ist Associationsmangel. Ein vorgeschrittener Paralytiker motivirt noch alle sinnlosen Handlungen. Aber die Motive sind gleichsam unverzweigt. Es kommt sehr wenig Association dabei in das Spiel. Beispielsweise redet sich Einer beim nackt Ausziehen darauf aus, dass auch die Kinder nackt herumlaufen, und es fällt ihm nicht ein, dass das Kind kein Erwachsener ist. Ein anderer motivirt sein tobsüchtiges Geschrei damit, in der Anstalt sei der Ort, wo man schreie; er hegt aber den Wahn, er sei ein vollkommen Gesunder und seine Ausrede ignorirt die Nebenvorstellung, dass ein Gesunder nicht sinnlos schreit. Der chronisch Wahnsinnige, der Grössenwahn hegt, erörtert immer Ansprüche und Zustände, die er noch nicht erreicht habe. Der Paralytiker behauptet aber bereits reich zu sein, seine Reichthümer zu geniessen. Er schöpft die Idee, der Fürst, der Gott zu sein, nicht aus einer complicirten, mittelbaren Schlusskette, z. B. aus dem Beachtungswahne der chronisch Wahnsinnigen. Es ist ihm leicht, alles wirklich zu finden, weil die Nebenvorstellungen, die einen Glücksbestand, die Kennzeichnung einer hohen Persönlichkeit, die Attribute derselben darstellen, durch Associationsmängel in seiner Vorstellung wegfallen. Die Attribute sind aber die orientirenden Nebenvorstellungen, welche die gesunde, reichhaltige Association mit der Benennung einer Person, einer Glückslage zur Orientirung in den Lebenszuständen verknüpft, sowie die Localzeichen mit den Sinneseindrücken zur Orientirung im Raume. Der kennzeichnende Blödsinn an den paralytischen Wahnvorstellungen ist also, sowie der Blödsinn in den Gedächtnissmängeln, eine Associationsstörung, hier als ein Defect an Nebenvorstellungen auftretend. Die Attribute, welche ein chronisch Wahnsinniger den Wahngestalten, die er darzustellen glaubt, verleiht, bedingen eine gewisse Ausschliessung, während der Paralytiker im Ausdrucke seines Grössenwahnes begreiflicherweise wegen Mangels der Attribute Wahngestalten häuft. So behauptet Einer, er sei zugleich Christus, zugleich ein König und zugleich ein Opernsänger. Ein Paralytiker, der sich für Gott ausgibt, vermag es aus demselben Grunde, dem Arzte in ehrerbietiger Weise die Hand küssen zu wollen. Wenn der chronisch Wahnsinnige Angemessenheit, Zusammenhang in seine vom Wahne beherrschten

Handlungen bringt, so fasst der Paralytiker Gedankengänge von solchem Zusammenhange gar nicht, welche gleichsam Handlungen, die den Wahn charakterisiren, von langer Hand anspinnen. In der Kette von Handlungen ist jedes Glied eine Impression des Augenblickes und kein Ueberblick, kein Vor- und Rückblick erstreckt sich dabei über grössere Zeitlängen.

Ein ausschweifend lebender Friseur lädt, paralytisch geworden, eine Anzahl von Prostituirten auf eine Landpartie, und hat am Ziele der Fahrt kein Geld für die Fiaker bei sich. Er sammelt die Schmuckstücke seiner bedenklichen Gäste ein und motivirt das dadurch, dass er an eine, für sie recht nützliche Unternehmung gehe. Er besichtigt an dem einsamen ländlichen Orte ein Haus und sagt, er wolle dort ein Freudenhaus errichten und für Alle sorgen, daher sie durch die Abgabe ihres Schmuckes an ihn nichts verlieren werden. Später vom Arzte darüber zur Rede gestellt, dass er sich zu einem so unanständigen Gewerbe entschliesse, sagt er, seine Absicht sei sehr löblich, weil er den Erlös des Freudenhauses für wohlthätige Zwecke widmen wolle. Man sieht, dass, wenn sich hier auch Nebenvorstellungen auseinander entwickeln, diese so lose zusammenhängend sind, dass sie zwar Associationen, aber nur deren uncoordinirte Zerrbilder darstellen.

Doch man sieht hier auch, dass der Paralytiker gerade in seinem, Intelligenz arrogirenden Grössenwahn durch lange Zeit nicht verlegen ist, das Unsinnigste zu motiviren und wer den unglaublichen Leichtsinn der Menschen gegenüber Vorspiegelungen der plumpesten Art, von Hochstaplern beispielsweise kennt, wird nicht erstaunen, dass der Blödsinn, der an den Expositionen des Paralytikers haftet, ihn noch immer geeignet lässt, Unerfahrene gleichsam in die Fallen seiner Wahnideen hereinzubringen und das lange nicht seine Eigenschaft als Kranker für jeden genügend auf der Hand liegt, ja dass in vielen nach aufwärts, besonders im Beginne der progressiven Paralyse sich abstufenden Phasen besserer Aeusserungsfähigkeit auch der Arzt nicht immer aufgelegt leichtes Spiel für die Diagnose hat. Die eigentlichen Grössenwahndelirien springen auch dem Laien ins Auge. Wenn sich der Paralytiker als Gott, als Fürst, als grenzenlos reich bezeichnet, sich alle unvereinbaren Talente, Namen von Berühmtheiten arrogirt, ein Erfinder fabelhafter technischer Wunder sein will, den Erdball mit Bauten überzieht, als Ingenieur Meere überbrücken will, wenn eine arme Frau von ihren Diamanten delirirt, von Hunderten schöner Männer, hundert goldenen Ehebetten, einem Schwarme der auserlesensten Kinder, oder tausend Geburten in einem Tage gemacht hat, so handelt es sich für den Arzt nur um die Description, nicht mehr um die Diagnose. Irreführender in Bezug auf den Grössenwahn kann es schon sein, wenn Einer sich zwar für reich hält, doch geringe Summen von Besitz angibt, weil er nicht einmal die Ziffern, die einen Reichthum ausmachen, beurtheilt, z. B. wenn er behauptet, die fünf Gulden, die er besitzt, seien mehr als tausend Gulden, so dass ihm die Stufenleiter der Association für aufsteigende Zahlen nicht zur Verfügung ist. Der Grössenwahn kann auch auf andere Personen übertragen sein, etwa auf Söhne und Töchter. Ein armer Schneider



bekennt sich zu seinem Handwerke, aber seine eilf Kinder kommen alle an den Hof.

Die nächste Lehraufgabe ist aber, die Diagnose an dem noch verkennbaren Paralytiker aufzustellen, und diese der Schwierigkeit ihrer Aufdeckung zu entkleiden und theilweise die Fragerichtigungen anzugeben. Ich muss hier darauf zurückkommen, dass, so wie ich das Verschwinden des Krankheitsgefühles als die Grenzlinie des sicherlichen Krankheitsbeginnes hingestellt, auch die Frage nach dem Krankheitsgefühle den Paralytiker am leichtesten enthüllt und dass die heitere Verstimmung, deren sonstige Resultate, die Wahnideen der Paralytiker noch dissimuliren kann, sich am ausnahmslosesten in einem Grössenwahne über seine vollständige Gesundheit, über die Zunahme seines Wohlseins, meistens auf die Anfrage nach mässigen athletischen Leistungen, nach der Fähigkeit, grössere Gewichte als früher zu heben, enthüllt. Der Geübte findet in diesen unauffälligen Aeusserungen die heitere Verstimmung, den Grössenwahn unter Mithilfe dessen, was er in der Bewegungssphäre bemerkt, schon genügend gekennzeichnet.

In der Bewegungssphäre kann auch schon die mit dem geäusserten Kraftgefühle und dem idealen Wohlsein disharmonirende Schlaffheit der Züge mit Zungenzittern, anfangs genügen. Den grössten Werth hat die bebende Intonation des Kehlkopfes. Durch Feststellung dieser leisen, doch sicheren Symptome ist die zu häufige Voraussetzung, es mit einem Paralytiker zu thun zu haben, die ungeübten Diagnostikern anhängt, in vielen Fällen ziemlich präcise vermieden.

Die Schwierigkeit in einem Krankenexamen trotz anamnestisch gegebener Anhaltspunkte, trotz der so wichtigen krankhaften Reizbarkeit mit der Veränderung trotz dem Gesundheitswahn, trotz der prämonitorischen Symptome, trotz der sinnlosen Actionslust, meist in Geldausgaben sich äussernd, sich oder Anderen den auch schon entschiedenen Paralytiker à la minute zu demonstriren, lässt sich klar legen. Wenn die Associationen nach dem Masse ihrer Complication, gleichsam in aufsteigender Ordnung entstanden sind, so zerfallen sie in umgekehrter Richtung.

Die complicirteste Hemisphärenleistung ist das secundäre Ich, die unberechenbaren Summen von, den Denkverlauf, das Handeln und die Aeusserungen beherrschenden coordinirten Associationen. Duchenne hat für den Mechanismus der coordinirten Bewegungen ein unglaublich feines und vielfaches Associationsspiel des Ineinandergreifens von synergistischen und antagonistischen Muskelbewegungen bewunderungswürdig auseinandergesetzt. Das ganze Muskelspiel ist aber eine noch vor Augen liegende Erscheinung. In die Coordination der Associationen des Denkens greifen dagegen, in weit abstehendem Nacheinander entstandene Verbindungen ein, deren Quellen in längst abgelaufenen, nicht vor Augen liegenden, vom Cortex aufgenommenen Vorgängen zu suchen sind. Sie verhalten sich auch wie synergistisch und antagonistisch, ihr Auftauchen, ihr Zurgeltungkommen als Bewegungsmotive verstärkend und paralysirend. Ihre Unüberschaulichkeit wird durch den technischen Ausdruck „die Erscheinung der Freiheit" gedeckt. Die schwerste, complicirteste Cortexleistung ist die von allen Zeiträumen der Erlebnisse her gestaltete, ineinandergreifende Beherrschung der



Aeusserungen und Handlungen durch das secundäre Ich, durch den sogenannten individuellen Charakter. Ein viel einfacherer Vorgang sind die momentanen Aeusserungen des Kranken in den dürftigen Proben, welche er beim klinischen Fragevorgang abzulegen braucht. Der gesunde Mensch von höherem individuellen Charakter würde sich im Examen noch aufrichtiger aufrollen, weil die einfache Ableugnung oder Lüge ihm gar nicht so sehr zu Gebote steht. Ihn stört dabei die Nebenvorstellung ihrer Widerlegbarkeit, ihrer leichten Entdeckung. Je vereinfachter aber die Individualität des Paralytikers ist, desto weniger werden antagonistische Vorgänge gegen das einfache Ableugnen zur Geltung kommen. Der chronisch Wahnsinnige wird leichter statt der Ableugnung einer Wahnidee eine complicirte Dialektik für dieselbe einsetzen, die ihm weit nothwendiger misslingt, als dem Paralytiker das einfache Ableugnen. Ferner schliesst die progressive Paralyse eine rohe Schlauheit in Aeusserungen und Handlungen nicht aus. Die Schlauheit gehört im Wesentlichen der primären Individualität an. Der denkendste Kopf wird sich nicht rühmen können, ohne viel mit Thieren zu verkehren, einem Thier gegenüber im Angriff oder zu seiner Sicherung so gewandt der Situation gewachsen zu sein, als das Thier selbst für den Raub- oder den Vertheidigungszustand. Wir schlagen das secundäre Ich des Thieres mit Recht nicht hoch an, gegenüber dem menschlichen. Aber die im primären Ich rein für die nächsten Angriffs- und Abwehrzwecke des eigenen Leibes bedungene Schlusssicherheit, welche den Umfang der *Schlauheit* bildet, kommt dem Thiere ganz eminent zu. Auch psychisch inferiorere Menschen haben oft (weil unbeirrter durch die vielverzweigten Motive einer secundären Individualität) mehr Treffsicherheit in der Wahrung der unmittelbaren persönlichen Vortheile. So macht die Vereinfachung der Motive, welcher der Zerfall der secundären Individualität dem Paralytiker zuwendet, denselben, abgesehen von Vor- und Rückblick, der ihm sehr mangelt, innerhalb der Scene, in der er sich momentan bewegt, noch immer einer trügenden Schlauheit fähig. Gerade die Concentration auf den Selbstschutz unterscheidet ja die *Schlauheit* von der *höheren* bis zur *productiven Intelligenz*. Gerade die *einfachsten* Mittel in einer defensiven Conversation, wie beim Krankenexamen, sind die sichersten und wirksamsten. Weil nicht vielseitig angeordnet, bieten sie gleichsam weniger Angriffsflächen. Die Einsicht, dass der Arzt ihn fangen will, hat der Paralytiker meist noch. Vom Grössenwahne haben heutzutage sehr Viele schon etwas gehört und vermeiden, soweit sie Besinnung aufbringen, ihn grob einzubekennen. Ja die Desorientirung des Paralytikers hat auch zweifellose zeitliche Lücken, in denen er weiss, wodurch er sich blossgestellt hat und die auch im recht kranken Zustande ihm die Einsicht an die Hand geben, das, was er von sich sehr wohl weiss, Anderen nicht zu enthüllen.

Diese Erwägungen sind nothwendig, um die Intelligenzäusserungen eines schon definitiv kranken Paralytikers in ihrem richtigen Masse zu beurtheilen. Das Examen kann sich, wenn der Arzt noch so gut darüber unterrichtet wäre, oft gar nicht auf Vorhalten der grellsten Wahnsinnsäusserungen beziehen, z. B. wenn der Kranke im Hause behalten werden soll, seine Gattin bei ihm ist, die man, um sie nicht



Repressalien auszusetzen, nicht dem Kranken gegenüber als die Quelle der Auskünfte erscheinen lassen darf. Der kundige Examinator hält sich daher noch an Dinge ohne Importanz, weil der Paralytiker über diese sich unvoreingenommen äussert. Meist zeigt sich die manische Verstimmung darin, dass er alles, was sein Besitz und Genuss ist, sehr überschätzt. Er lobt genossene Nahrung im Krankenhause oft im Widerspruch mit der Ueberzeugung des Arztes. Ebenso findet er, dass in seinem Hause trefflich gekocht wird. Wenn man ihn um die Uhr oder seine Ringe fragt, so ist er sehr leicht dahin zu bringen, sie für besonders werthvolle Stücke zu erklären. Spricht man von seinen Kindern, so schreibt er ihnen oft ausserordentliche Vollkommenheiten zu.

In seiner manischen Behaglichkeit versetzt ihn die Gesellschaft des Arztes nicht in Misstimmung. Er braucht nur noch wenig Besonnenheit zu besitzen, kann gegen Menschen, die von ihm abhängen, sich zornmüthig, aggressiv zeigen, um mit einem Manne von Ansehen, und den Arzt nimmt er leicht als solchen auf, verbindlich, meist mit übertriebener Freundlichkeit zu verkehren. Auch die reflectorisch sentimentale Beimengung seiner Stimmung zeigt sich häufig in unangemessen warmen Entgegenkommen vor dem Arzt. In solchem Gespräche kann man ihn leicht die Absicht vom Erwerbe einer schöneren Häuslichkeit zur Aeusserung bringen lassen. Er wird über seine Schlaflosigkeit äussern, dass er sehr wenig Schlaf bedürfe, weil er so gesund sei. Sehr leicht wird er eine Unstetigkeit zeigen, die der manischen Bewegungsunruhe entspricht. Er wird leicht die Absicht äussern, gleich nach dem Fortgehen des Arztes aus dem Hause zu gehen, zu verreisen, hält sich oft thatsächlich wenig zu Hause.

Fehlt aber das bemerkte euphoristisch freundliche Entgegenkommen, so verräth der Kranke, besonders wenn er abweisend wird, leicht im Affect bebende Innervation an der Glottis und die Störung an Zunge und Lippen. Auf Krankheitsäusserungen darf man nur, wie auf ein abgelaufenes Uebel zu sprechen kommen, dann gesteht er oft auch an Wahn und Handlungen recht Auffallendes zu. Nur jetzt könne nicht mehr davon die Rede sein. Dabei ist die volle Gleichgiltigkeit und Unorientirtheit über die Folgen der abgelaufenen Zustände, der Excesse, der Verschwendung für sein Vermögen, seine Stellung im Amte charakteristisch. Dass an diese Ereignisse sich Bedenken knüpfen, durch sie etwas verschlimmert wird, nimmt er wenig wahr. Frägt man ihn um die Chancen seines Avancements im Amte, so findet er sie trotzdem erhöht, nicht fraglicher geworden. Der Umkreis seiner Interessen umfasst nur Geniessen. Wernicke sagt mit Recht, wenn man einen paralytischen Kleinbürger nach den Staatseinrichtungen, bekannten Ereignissen der Politik fragt, so wird er antworten, dass er sich nicht darum kümmere, obgleich das Dinge sind, die jeder andere Kleinbürger weiss und bespricht. Dagegen erfährt man leicht von seinem ausserordentlichen Appetite, der auch vorhanden ist, von geschlechtlicher Potenz, die sich in ehelicher Aggression zeigt. Des Trunkes, den er als Paralytiker übertreibt, dürfte er meistens geschweigen. In diesen Äusserungen von Impulsen des primären Ich, wird man mit Recht die ungehemmten Aeusserungen der subcorticalen Reizung von Functionscentren neben sinkenden corti-



calen Leistungen ausgesprochen finden. Unter einem protrahirten Gespräche pflegen sich die im Ruhezustand oft schwach ausgesprochenen motorischen Störungen zu steigern, denn die corticale Erschöpfbarkeit schwächt ihn auch durch ein nicht viel über eine Viertelstunde währendes Gespräch, in welchem er die Mühe hat, sich durch Antworten dem Gedankengange eines Anderen anzupassen, merklich ab. Alle hier einzeln angeführten Momente aus dem methodischen Verkehr mit nicht geradezu delirirenden Paralytikern werfen Streiflichter auf Gebiete ihrer Semiotik, auf die manische Verstimmung, den Grössenwahn, die subcorticalen Reizungen, den Stimmungswechsel, die motorische Ataxie und begründen eine Diagnose nicht weniger sicher, als die Provocation grotesker Aeusserungen:

Werthvoll wird es oft sein, sich einige Zeilen schreiben zu lassen, welche meistens durch eine, sich in groben Zügen, dickeren Strichen bewegende Schrift und schlechter Buchstabenausbildung, unnöthigen Zugabstrichen und Auslassungen den Paralytiker kennzeichnet, ohne dass dabei jene Schriftart eines für den Gesunden unnachahmlichen, feinwelligen, regelmässigen Zitterns in den Linien ausgeschlossen ist, welches man fälschlicher Weise für den Ausdruck lediglich disseminirte graue Sklerose erklärt hat.

So selten es vorkommt, kann das Intelligenzmass des Paralytikers den Untersucher nicht blos im Beginne einer noch nicht hoch entwickelten paralytischen Affection fehlführen oder Schwierigkeiten machen, auch nach hochentwickelten Symptomen, nach unhemmbaren Delirien des Grössenwahnes kann ein Abfall der Erscheinungen eintreten, der wohl in einer kaum erweislichen Seltenheit Heilung bedeutet, aber Genesung zu scheinen vermag. Es handelt sich hier um das Ereigniss der Pausen, welche im paralytischen Process noch eintreten können. Wir lernen aus ihnen, dass den Reizungserscheinungen immer ein, wenn gleich in geringerer Elevation florider Process zu Grunde liegt, dessen Vorhandensein einzig an den auffallendsten Störungen Schuld ist, während ein Mass von bereits erworbener Atrophie als Resultat des Processes, soferne dieser stille steht, semiotisch sich nur geringfügig verrathen muss. Von Fällen solcher Pausen flechte ich hier drei Beispiele ein. Mein Zweck ist nicht, erschöpfende Krankengeschichten zu geben, als könnten solche das klinische Studium am krankhaften Lebensvorgange ersetzen, sondern nur die markante Intelligenzzunahme in den Pausen des paralytischen Processes zu beleuchten.

1. Ein 42jähriger Telegraphenbeamter wird am 29. October 1871 aufgenommen. Eine vor vier Jahren erworbene Lues, die er auch auf seine Frau überträgt, gibt Zeugniss von Ausschweifungen. Unfriedlicher, gewaltthätiger Verkehr mit seiner Frau kennzeichnet krankhafte Reizbarkeit. Erst seit Anfang des Monats wird Amtsunfähigkeit, Unruhe und Unsicherheit in seinen Verrichtungen bemerkt. Am 8. blieb er vom Amte weg, statt seiner erschienen bestellte Holzvorräthe in Mengen, die kaum unterzubringen waren. Am 12. bringt er der Frau unnöthige Anschaffungen für die Kinder in das Haus. Abends kommt er aus dem Gasthause und bringt einen Papagei in die bescheidene Wirthschaft, führt seiner Frau einen fremden Menschen vor, den er



als Secretär engagirt hat, denn er habe durch einen Treffer 4000 Gulden gewonnen. Zugleich hat er in der Bierhalle bemerkt, dass man ihm, wie er meint, dieses Treffers wegen vergiftete Speisen gibt. Den Vorstellungen seiner Frau entgegnet er mit einer Ohrfeige. Auf der Klinik erscheinen ihm all diese Thatsachen vollkommen gleichgiltig. Krank sei er nicht im mindesten. Er drängt nicht auf Entlassung, weil er sich auch hier sehr angenehm befindet. Er zeigt Sprachhemmungen, Zittern der Zunge. Die Asymmetrie der Antlitzinnervation zeigt die linksseitige Innervation als schwächer. Der Gang ist tabisch, die Patallarsehnenreflexe sind deutlich herabgesetzt.

Im Jahre 1872 zeigt er seit dem letzten Drittel Februar auffallende Besserung, trägt sich zu Arbeiten in der Kanzlei an, die er mit nicht ungewandter Handschrift correct ausführt. Er äussert keine Spur von Grössenwahn, überhaupt nichts Auffälliges. Sucht man seine Orientirung kennen zu lernen, so fehlt nicht nur Krankheitsgefühl, sondern auch die Einsicht krank gewesen zu sein und keine Erwägungen von Sorge um seine künftigen Verhältnisse machen sich geltend. Die etwas ungeregelten tabischen Gangbewegungen, unschwer am Auswärtstreten und gewaltsamen Aufsetzen der Füsse kennbar, hindern ihn nicht, bei den Tanzübungen ein ziemlich geschmeidiger Tänzer zu sein. Einen Monat später erscheint der Gang unsicherer, die cerebralen motorischen Störungen werden deutlicher, seine Copirarbeiten enthalten zunehmend mehr Fehler, darunter Wortauslassungen. Doch ist die weitere Entwickelung dieser Störungen gering. Mitte September schreibt er dringende Briefe um seine Entlassung, die stilistisch und technisch stark defect sind. Doch beruft er sich darin gerade auf seine grosse Leichtigkeit und Fertigkeit in den Schreibarbeiten. Bald schliesst sich diese mehr als siebenmonatliche Pause eines leidlichen Stillstandes in den Krankheitserscheinungen ab. Am 7. October wird er auffällig verworrener, zeigt am 9. October einen apoplektischen Anfall mit Erbrechen. Den 10. October verbringt er in Bewusstlosigkeit, am 11. delirirt er, er sei ein Millionär, ein Riese, will aufstehen, um in den Himmel zu fliegen, vermag aber bis zum 17. sich nicht ausser Bette auf den Beinen zu halten. Dann steht er auf, die Verwirrung klingt ab. Er äussert im Monate October nichts mehr von Grössenwahn. Im November fällt ein anhaltend stumpfsinniges und schweigsames Wesen auf. Ansprachen erwidert er durch eine lächelnde Mimik. Am 5. December verweigert er, sich in das Bett zu legen, weil es für ihn, einen Riesen, zu klein sei. Wenige Tage darauf delirirt er von seiner Körpergrösse, von socialer Macht und Einfluss, und will sich mit Juwelen schmücken, er habe solche in grossen Summen gekauft. Vom Jahre 1873 an zeigt er sich grösstentheils nach aussen ganz apathisch. Nur mit sich selber verkehrt er zeitweise in lebhaft heiterer Action. Die Lähmungen entwickeln sich langsam. Ungefähr zwei Jahre nach seiner Ankunft wird er der Klinik entnommen.

2. In einem anderen Falle verläuft ein paralytischer Zustand unter dem Bilde acuten, mit Hallucinationen verbundenen Wahnsinnes. Ein 34jähriger Beamter kommt am 5. Januar 1873 auf die Klinik und macht die Angabe, dass er vor acht Jahren ein Jahr lang an einem Typhus erkrankt war, dass weiterhin darnach sich zunehmende Reiz-



barkeit entwickelte. Seit zwei Jahren fühle er Benommenheit des Kopfes, Gedächtnisschwäche. Er ist blutarm und macht die bemerkenswerthe Angabe, dass er bei Rückwärtsneigen des Kopfes Anwandlungen von Ohnmacht bekomme (wie wenn die Vertebralarterien gedrückt würden). Er hatte Anfälle von Heisshunger, bei welchen er Temperatur und Geschmack des Genossenen nicht beurtheilte. Bis vor zwei Monaten war er untadelhaft im Amtsdienste. Er nahm sich einen Vermögensverlust seines Vaters sehr zu Herzen, zeigte Verworrenheit, und glaubte 14 Tage vor seiner Ankunft viele Lichter im Zimmer brennen zu sehen, während nur eines brannte. Das Parere gab Aeusserungen von hypochondrischem und Grössenwahne an. Die motorischen Störungen in Silbenstolpern und Haesitiren waren sehr deutlich, der Gang paralytisch. In den Tagen nach seiner Ankunft drückt sich seine Verworrenheit durch Entkleiden und zwecklose Aggressionsäusserungen aus, Angst wechselt mit manischem Uebermuth. Er brach in Weinen aus, weil sein Kind um 4000 fl. verkauft worden sei. Mitte Juni zeigt er leichte Convulsionen in den Armen, glaubt sich zum Tode verurtheilt, seine Eltern guillotinirt. Zwei Tage später meint er, zum Kaiser gehen zu müssen. Acht Tage später ist er Kaiser geworden, wird mit Geld aufgewogen. Unter diesen Delirien wird er aggressiv, sehr unreinlich. Die Paresen prägen sich linksseitig stark aus. Im Juli delirirt er von einem Lotteriegewinnste. Im September entnimmt man verworrenen Reden, dass er sich als Dieb angeklagt glaubt. Im October glaubt er sich bedroht, weil er mit einer Papstin zu thun habe. Bis in den November hinein verräth er Gehörshallucinationen, die ihn aufregen. Dann beschäftigt er sich mit französischer und italienischer Lectüre. Man macht einen Versuch, ihn in der Kanzlei zu beschäftigen. Unter dieser Beschäftigung wird er geordnet, ruhig, so dass er im December ganz zusammenhängendes Benehmen zeigt, nur wird er leicht ereifert und congestionirt, wobei er sich in verworrene Reden verwickelt. Er leugnet, krank gewesen zu sein. Er habe nur einen Anderen in die Anstalt begleitet. Man müsse ihn entlassen. Seine Kanzleibeschäftigungen macht er correct, fühlt sich aber durch die kleinsten Anlässe in seiner Beamtenwürde verletzt, kommt dann in Wortwechsel und Rauferei. Anfangs 1874 droht er mit schlimmen Folgen, wenn man ihn nicht entlässt, denn er habe durch seine Frau grossen Einfluss. Letztere führt einen massgebenden Amtsgenossen zu ihm auf Besuch, dem er geordnet genug erscheint, um ihn wieder in seinem früheren Amte zu beschäftigen. Er wird noch im Januar der Klinik entnommen und weitere Nachrichten besagen, dass er sich durch mehr als zwei Jahre amtsfähig erhielt. Später soll er allerdings, doch wegen eines Dolus, nicht wegen einer Krankheit entlassen worden sein.

3. Ein dritter Fall von Pause, nicht nur in der Progression der Erscheinungen, sondern als eine längere Zeit andauernde günstige Klärung betrifft einen 42jährigen Magistratsbeamten, der am 31. März 1870 auf die Klinik aufgenommen wurde. Mit einer sehr jungen, durch blühende Reize verlockenden Frau seit nicht Langem verheiratet und wahrscheinlich durch Libidinositäten der Ehe sich erschöpfend, gab er an, sich im Amte überbürdet zu haben, schon seit Längerem will er



häufig an Congestionen und einem Grade von Verwirrtheit, auch an Sprachstörungen gelitten haben. Aus Vergesslichkeit verlor er mehrmals Geld, bei einer Geschäftsabwickelung in einer Bank verlegte er eine Tausendguldennote. Im Februar hatte er bei einer Amtscommission einen Sturz in einen Keller gemacht, und auch, nicht ruinirende, aber empfindliche Geldverluste erlitten. In den letzten Tagen vor seiner Aufnahme starben ihm rasch zwei Kinder. Rechtsseitige Gesichtsasymmetrie, Zungenzittern, Händezittern, leichte Zuckungen im Antlitz waren ersichtlich. Er äusserte Grössenwahn in mehreren Richtungen, drängte auf Entlassung. Am 8. April stürzte er, wie er sagte, durch den Nichtbesuch seiner Frau trübselig gestimmt, in der Absicht, durch das Fenstergitter zu entfliehen, (welches den nicht unstattlichen Mann in der Diagonale eines seiner Quadrate bei an den Kopf gehobenen einem Arme mit schief gestellten Schultern durchliess) vom ersten Stockwerke herab. Er erlitt einen Splitterbruch am linken Oberschenkel, der im Gypsverbande allmählich heilte, so dass er mit einigem Hinken am 15. Juli wieder zu gehen vermochte. Um die Zeit seines Sturzes glaubte er 63.000 fl. zu besitzen, wollte sich mehrere Herrschaften und Kühe kaufen, ein palastartiges Haus auf der Ringstrasse bauen, suchte in verworrener Rechnung Speculationen zu entwerfen, durch welche er in 6 bis 7 Jahren Millionär sein würde, wollte an den Kaiser um Ernennung zum Minister schreiben, Regimenter unter seinem Befehle gegen die Preussen ausrüsten, er zeigt sich sehr geschwätzig, will mit seinen Equipagen ausfahren, ernennt Leibärzte. Nach der Heilung seines Beinbruches ist er andauernd viel beruhigter und geordneter; seine Rechnungen über die Bestandtheile seines Vermögens stimmen aber nie zusammen. Er überschätzt es immer und irrt sich hauptsächlich darin, dass er aus Nordbahnactien 4000 fl. Rente beziehe. Er wird auch durch entgegengesetzte Erwägungen leicht aufgeregt, klärt sich aber allmählich darüber. Die Ueberschätzungen seines Vermögens vermindern sich, er sieht ein, gar keine Nordbahnactien zu besitzen. Nachdem er, zwar bei ruhigen äusseren Formen des Gespräches doch noch im November 1870 so krankhafte Ideen hatte, dass er an ein Avancement im Amte während seines Aufenthaltes in der Anstalt glaubte, so wurde er im Neujahr 1871 bei Fortbestand der paralytischen Sprachstörung und Gesichtsassymmetrie sehr beruhigt, zeigte ein angenehm biedermännisches, freundliches Wesen, nur kam er bei seinen Vermögensberechnungen nie auf die richtige Ziffer herunter, zeigte aber so viel Besonnenheit, dass er bezüglich eines möglichen Irrthums sich nicht einsichtslos äusserte. Ueber die Zeiten vorangegangenen sinnlosen Grössenwahnes äusserte er sich gleichnissweise dahin, er müsse früher ein Vergrösserungsglas im Gehirne gehabt haben, das ihm alles so übertrieben erscheinen liess. Bei zunehmendem, unbefangenem vertrauensvollen Verkehre plante man seine Entlassung. Am Nachmittage des 16. April 1871 fand ich ihn am Fenster lebhaft vor sich hin agirend. Er lobte sein Befinden und sagte, er kaufe sich jetzt eine Villa in Mödling, dort sei es am schönsten, was zu seinem Gehalte von 800 fl. mit 200 fl. Emolumenten und bescheidenem Vermögen in Widerspruch stand. In der nächsten Nacht war er in Conflict mit den Wärtern gerathen. Die paralytische



Sprachstörung hatte sich intensiv gehoben. Er fieberte und starb am 18. an einer beginnenden Pericarditis. Doch war es klar, dass die drei Tage vorher geäusserten Wahnvorstellungen zu sehr im Niveau des paralytischen Grössenwahnes lagen, um eine Recidive dieser Geistesstörung, angeregt durch die fieberhafte Erkrankung etwa, verkennen zu lassen. Diese Auffassung erwies der Sectionsbefund beginnender Hirnatrophie mit Hydrocephalus chronicus als richtig, ebenso die Gewichtsverhältnisse des Gehirns, das bei einem noch nicht tief gesunkenen Gesammtgewicht von 1345 Gramm nur 76·6 Procent Hemisphäre und nur 39·6 Stirnlappenprocent an den Hemisphären ergab. Hier hatte sich Intelligenz und besonnene Haltung so gehoben, dass abgesehen von der Sprachstörung, die sich bei dem im vorigen Beispiele skizzirten Krankheitsfalle für eine mehrjährige Amtsbeschäftigungsfähigkeit irrelevant erwiesen hatte, die Krankheitsreste nur in einem Anfluge erkennbar waren, wenn man die Ueberrechnung seines Vermögens zum Gegenstande der Beobachtung machte, wenngleich der paralytische Process nur durch eine Pause latent war.

Der nothwendigen Kenntnis des geringsten Masses von Intelligenzstörung bei den Paralytikern, welcher ich eine breitere Ausführung widmete, steht nun das anfallsweise auftretende und terminale Mass der höchsten Intelligenzstörung gegenüber, wie sie progressiv bis zu einem Grade gedeiht, der gar nicht mehr als Bestand corticaler Actionen anzusehen ist. Ein so lebendiger und glücklicher Naturbeobachter, wie Wernicke, drückt sich aus: „Der terminale Blödsinn der Paralytiker kann als eine Summation von Herdsymptomen aller Rindenterritorien angesehen werden, wenn man sich nur bewusst ist, dass die einzelnen Herdsymptome als Theilerscheinungen so in der gesammten Erkrankung enthalten sind, dass sie sich vor den anderen nicht mehr herausheben und also eigentlich ihres wesentlichsten Merkmales als Herdsymptome verlustig gegangen sind." Diese Anschauung kann nicht wohl abgewiesen werden und der progressive Untergang von Elementen einestheils, anderentheils vorübergehende, functionell tief störende anatomische Zustände, wie z. B. eine an Hämorrhagie mahnende Purpurröte ausgedehnterer und disseminirter Rindenstellen durch Angioparalyse lassen es glaublich erscheinen, dass auch der widerstandsfähige Act einer noch brauchbaren corticalen Sinneswahrnehmung dauernd oder vorübergehend in weitgehender Weise behindert, ja fast verschwunden sein kann.

Wernicke nennt die Erscheinungen eines combinirten Ausfalles von Erinnerungsbildern sowohl im Gebiete des Gesichtssinnes als des Gehörsinnes, und wahrscheinlich in den meisten Fällen auch des Tastsinnes, „Asymbolie". Diesen Kranken fehlt nicht die subcortical vermittelte Wahrnehmung, sofern sie Hindernissen ausweichen, hören, abtasten, aber sie verhalten sich, wie Munk's seelenblinde und seelentaube Thiere. Fürstner drückte sich über die eigenthümlichen Störungen der Paralytiker aus: Sie sehen zwar noch, sie erkennen aber nicht das Gesehene, und machen keinen psychischen Gebrauch davon.

Die Asymbolie knüpft sich entweder als eine sich wieder bessernde Störung an Anfälle an, wie ich sie nach Zacher's Studien im Geleite

der paralytischen Anfälle weiter oben angeführt habe, oder sie gehört dem vorgeschrittenen Endstadium als fortschreitende corticale Ausfallserscheinung an. Endlich tritt sie, in erst kürzere Zeit verlaufenden paralytischen Formen als ein Symptom von sehr gefährlicher Prognose auf, welches ein präcipitirtes, meist tödliches Endstadium einleitet. Ich habe sie beispielsweise bei einer 40jährigen Frau beobachtet, die nach Vermögensverlusten ihres Mannes fünf Jahre vor ihrer Aufnahme am 29. März 1886, einen dauernden Gemüthsdruck durch dessen Verarmung erfuhr, fünf Monate vor der Aufnahme unregelmässige Menses zeigte und seit drei Wochen an schwerer Schlaflosigkeit mit Angst und der von solcher begleiteten Wahnidee litt, das Kind ihrer Schwester müsse noch binnen der Nacht sterben. Seit zwei Monaten traten zur Zeit der Menstruation Anfälle von Sprachlosigkeit auf, in welchen sie nur unverständlich lallte. Sie wiederholten sich zur Menstruationszeit und auch nach einem Anlasse zur Aufregung, und dauerten einige Stunden. Zwei Tage nach der Aufnahme zeigte sich auf Angst basirter Verfolgungswahn, man werde sie gleich holen, sie müsse sterben. Am 1. April sprang sie aus dem Bette und rief, man solle sie umbringen. Ihre äussere Orientirung konnte dabei der Aufregung wegen nicht bemessen werden. Vom 2. bis 6. April lag sie in einem komatösen Zustande, mit musitirenden Delirien, einer Typhösen nicht unähnlich. Am 7. wurde sie unruhiger, zeigte Hallucinationen und sagte, Alle im Zimmer werden ermordet. Sie ass nicht und unterschied sich von einer hallucinatorisch Verworrenen nicht nur durch gänzliches Unverständniss, sondern auch den Mangel an Zeichen von Wahrnehmung der Personen, der dargereichten Gegenstände, der Unfähigkeit ihres einfachsten Gebrauches, wie des Löffels zum Essen. Die Sprache war bei ihren spontanen Aeusserungen stark bebend intonirt, stockend. Sie starb am 18. April. Das Gehirn zeigt ausgezeichnetes, verbreitetes Anhaften der Pia. An der sehr weichen Rinde zerfliessliches Oedem in ungleicher Verbreitung, jedenfalls mit Einschluss des Schläfelappens, Hydrocephalus und ein Mass von Atrophie mit Gewichtsverhältnissen des Gehirnschwundes bei dem nicht tiefstehende Gesammtgewicht von 1213 Gramm.

Die Fälle, in welchen Grade von Asymbolie entweder vorübergehend, oder als eine den Ablauf präcipitirende Erkrankungshöhe sich entwickeln, sieht Wernicke in physiognomischer Hinsicht dadurch gekennzeichnet an, dass die Gesichtszüge nicht den Ausdruck des Blödsinnes, sondern mehr der Rathlosigkeit an sich tragen.

Der zunehmende terminale Blödsinn der Paralytiker zeigt auch motorische Ausfallserscheinungen, die noch als cortical gelten müssen, Zustände der grössten Hilflosigkeit, der höchsten Passivität bezüglich aller Bewegungsacte. Obwohl hier allerdings auch Bewegungsschwäche eine grosse Rolle spielen kann, so begründet der Hirnprocess doch jedenfalls die mit zur Asymbolie gehörige Unverwendbarkeit der Innervationsgefühle, ihr aus der Association Fallen, einen Mangel an Bewegungsbildern überhaupt in ähnlicher Weise unmittelbar, wie die Asymbolie im Gesichtssinne einen Gebrauch der Gegenstände mittelbar ausschliesst. Der Unterschied des Vorganges bezieht sich eben nur auf eine andere Sphäre der Erinnerungsbilder von Sinneseindrücken



für den psychischen Gebrauch, auf die, das Substrat der corticalen Bewegungen darstellenden Innervationsgefühle. Es liegt eine Seelenlähmung excessiven Grades, im Sinne Munk's vor.

Der active Theil der Intelligenzstörung, welcher bei der einfachen progressiven Paralyse bis auf einen Ausdruck der Euphorie an Stelle des Krankheitsgefühles fehlen kann, die Wahnideen zerfallen unter dem Gesichtspunkte, dass die progressive Paralyse mit Wahnideen überhaupt eine gemischte Geistesstörung darstellt, in Wahnideen 1. durch corticale und 2. subcorticale Reize ausgelöst. Wenn den letzteren auch ein reiches Gebiet hypochondrischen Wahns und von Verfolgungswahn zufällt, so kommen sie weit häufiger neben dem Grössenwahn, als in seltenen Formen für sich allein vor. Die typische Form der progressiven Paralyse, bei der wir noch verweilen, weist aber mit der manischen Stimmung auch die manische Wahnidee, den Grössenwahn auf. Dies ist eins mit dem corticalen Reizzustande unter der Voraussetzung, dass hier, die Athmung der Elemente nicht beeinträchtigende, sondern steigernde, demnach apnoëtische Ernährungsphasen einen Process der Beeinträchtigung des Bestandes vieler Elemente begleiten, welcher die corticalen Ausfallserscheinungen begründet. Man kann auch sagen, die Euphorie sei nur ein Antheil von functioneller Störung innerhalb des, die Gewebe zerstörenden Processes. Dieser Process ist nur in seltenen Fällen, in welchen die Pausen eintreten, die ich oben durch Beispiele belegte, unterbrochen. Das terminale Stadium der progressiven Paralyse ist aber in den meisten Fällen nicht einer secundären Seelenstörung vergleichbar, bei welcher nur die Folgen eines abgelaufenen Processes als Ausfallserscheinungen hervortreten, sondern der Process ist bis an das Ende florid. Nur hat er bezüglich der Aeusserung von Reizen, da mit ihm auch die Atrophie noch forschreitet, ein immer abgeschwächter wirksames, an Elementen verarmendes Organ zum Sitze. Die manische Verstimmung, die krankhafte, und zwar (wahrscheinlich durch die spätere Abschwächung auch subcorticaler Centren) von den psychischen Reflexen des Weinens sogar freiere Heiterkeit dauert bis ans Ende. Das euphoristische Kraftgefühl begleitet die höchste Schwäche und das Darniederliegen aller motorischen Initiative noch bei dem Paralytiker, der die Hand nicht zum Essen rührt, den Mund dazu nur auf Befehl öffnet, jede Bewegung aus dem Bett, in das Bett durch fremde Hände ausführen lässt. Die Wahnidee des Kraftgefühles, welche er noch äussert, beweist die centrale primäre Natur des Innervationsgefühles, das ihm so lebendig gesteigert erscheint, durch Bedingungen für adäquate Reize innerhalb pathologischer Ernährung, und doch von dem wirklichen Ablauf von Bewegungen ganz unabhängig ist.

Die Grössenwahnideen sind aufzufassen als Analogieschlüsse, welche das euphoristische Gefühl der manischen Stimmung provozirt.

Der populäre Irrglaube, ein Reicher, ein Mächtiger, ein Berühmter schwebe in einem continuirlichen Glücksgefühle, verleiht dem euphoristisch Verstimmten den Ausdruck für seine Verstimmung. Innerhalb des corticalen Reizes als Grundlage der euphoristischen Stimmung liegt auch das Erregungsmoment für die Rindenzellen, die mit centrifugalen Bahnen verknüpft sind, deren Erregungsinhalt Innervations-



gefühle sind. In diesen centrifugal wirkenden Elementen des Rindenmechanismus wird ein Impuls zu Aeusserungen hervorgebracht, welcher in dem Luxuriren manischen Redeflusses und sonstiger manischer Bewegungen und Zerrbilder von Handlungen hervortritt. Es bleibt nach den Aussagen genesener Kranker über den Grössenwahn, die man allerdings von Paralytikern nicht gewinnen kann, zweifelhaft, ob die Wahnidee den Kranken wirklich in dem Sinne täuscht, dass er nicht dieselbe Person sei, wie im gesunden Zustande, sondern ein Kaiser, ein Nabob, ein Gott, ein künstlerischer oder wissenschaftlicher Genius, oder ob die geäusserte Wahnidee nicht nur eine mehr weniger bewusste Symbolik für seine Stimmung ist, für sein Machtgefühl, von dem er überzeugt ist, und dessen Ausdruck und Anerkennung er anderen Menschen auferlegt. In dem Sinne, dass der Paralytiker, wie andere Grössenwahn Aeussernde, hauptsächlich acut Wahnsinnige, in der Arrogirung des Namens seinem Grössenwahne adäquatärer Menschen nur sein Machtgefühl ausdrücken will, würden die dadurch missleiteten Acte und Handlungen nicht unähnlich den Spielen von Kindern sein, welche mit grosser Lebhaftigkeit, ja mit Affectsäusserungen gegen Widerspruch im Spiele arrogirte Persönlichkeiten vorstellen, ohne den Wahn, sie zu sein. Zweifellos ist aber die betreffende gehobene Stimmung, mit der gespielten Person zu associiren. Auch der Schauspieler, welcher sich stimmungsvoll Darstellungen anderer Persönlichkeiten hingibt, zeigt die Association von Stimmungen und vorübergehender Umwandlung der Individualität, wenngleich in umgekehrter Richtung, wie der Paralytiker, der aus der Stimmung die Benennung seiner Persönlichkeit schöpft, jener dagegen die Stimmung aus der Benennung seiner Persönlichkeit. Ein begreiflicher Associationsmechanismus tritt insoferne hervor, als der Paralytiker die Gegenstände, die mit ihm zusammenhängen, zu überschätzen, zu bewundern geneigt ist, so dass er als Kothschmierer selbst behauptet, seine Kothmassen seien Goldklumpen. Das Kothschmieren und ähnliche sinnlose Acte sind aber keineswegs specielle Formen von Handlungsimpulsen, welche in unvermittelter Weise (triebartig) bei den Paralytikern hervortreten, sondern durch äussere Umstände provocirt, sowie auch die Aggression ohne ein äusseres Entgegentreten, oder ohne hallucinatorische Impulse, ohne ein Motiv auch bei Paralytikern nicht hervortritt. Beschäftigt sich der Paralytiker mit seinem Kothe, so sind es Mangel anderen Materiales zur Auslassung seiner centralen Beschäftigungsimpulse, die Bettlage, die Isolirung, endlich Sinnesstumpfheit und Geruchsillusionen, welche hiefür die genügende Erklärung geben. Auch Geschmacksillusionen durch die Mundflüssigkeiten fasst er euphoristisch auf, behauptet nicht selten, Süsses zu schmecken. Geschmakshallusinationen sind wohl seltener.

Er handelt hier nicht um einen besonderen Impuls, wie etwa durch eine Art Zwangsvorstellung. Wenn er Koth isst, Urin trinkt, so wird wohl sein subcortical gesteigertes Hungergefühl der Impuls und die Wahl des Sättigungsmittels eine zufällige sein, aber kommt es zur Wahl, so wird er auf die unflätigen Stoffe nicht reflectiren. So sind auch die verschiedenen unzüchtigen Acte, die von forensischem Belange sind, den vom Cortex ungehemmten, sensiblen subcorticalen Reizen zuzuweisen.



Die Form ihrer Befriedigung ist eine zufällige und besondere perverse Triebe, wie man sich ausdrückt, besitzt er nicht. Ja dass der Paralytiker in der Zeit, wo er grellere Delirien des Grössenwahnes nicht äussert, recht unter das Erscheinungsbild der Moral insanity fallen kann, beweist ganz besonders, dass diese kein Krankheitsbild ist, sondern ein Terminus ignorantiae. Soweit es sich um Krankheit handelt, welche zu einer klaren Diagnose befähigt, wie bei der progressiven Paralyse, wird ihn für die gleichen Erscheinungen Niemand anwenden.

Fasst man den Mechanismus der Erscheinungen des Ausfalles und der activen Momente bei dem typischen zusammengesetzten paralytischen Blödsinne in einen Ausdruck zusammen, der sich auf das Wesen und die Folgen der Vorderhirnerkrankung beschränkt, so führt eine geordnete Darstellung immer auf zwei Momente der Anomalien in dem Bewusstseinsvorgange auf das Moment der Verdunklung, welches das Auftreten der krankhaften Reize ermöglicht, und auf die Natur der Reizmomente. Für den Mechanismus der progressiven Paralyse liegt das Moment der Verdunklung in dem Zerfalle der Associationen, in der umgekehrten Zeitfolge ihrer Bildung durch anatomischen Untergang von Elementen. Der Zerfall der complicirtesten Associationsmassen des secundären Ich geht voran. Diese schwierige Coordination versagt gleichzeitig und in gleicher Weise, wie die motorische Rindencoordination. Hierdurch kommt mehr und mehr eine aus einfacheren, älteren Verbindungen construirte primäre Individualität mit unbeholfenem cortical ataktischem Bewegungspiel zur Geltung, dessen ungehemmte motorische Impulse zunehmend aus den körperlichen Reizgefühlen entspringen. Die schon durch corticalen Hemmungsmangel gesetzte Erhöhung dieser subcorticalen Anreize ergeben zugleich eingeengtere und impulsivere Motive für ein der socialen Coordination gegenüber ungefüges Handeln, das Bild einer moralischen Veränderung, die als Vereinfachung der corticalen Vorgänge, als Defect, als Blödsinn sichergestellt ist.

Diesem Blödsinn gibt ein angioparalytischer corticaler Reizvorgang, der im Krankheitsprocess eingeschlossen ist, eine besondere Färbung der Euphorie. Aus dieser heraus gestalten sich Parallelvorstellungen des Grössenwahns.

Innerhalb der früheren Phasen lässt der Besitz einer genügenderen Anzahl leistungsfähiger Gehirnelemente momentane sociale Orientirung und noch mehr die Sinnesorientirung zu, wenngleich mehr und mehr die associatorische zeitliche Nachwirkung dieser Orientirungen abklingt. Die Sinnesorientirung dauert als eine früheste Einübung lang aus, denn das Gedächtniss klingt in jeder Beziehung im verkehrten Verhältnisse zur Wiederholung der Eindrücke ab. Reicht das Leben des Kranken aber in die ausgedehnteste Progression des Processes, so zerfällt auch die Wahrnehmung durch Undeutlichkeit und Zusammenhangslosigkeit



ihrer Bilder und es zerfällt ihre Association mit den corticalen Bewegungsformen, der Gebrauch der Dinge tritt nicht in das Bewusstsein, der Blödsinn culminirt in sensorieller und motorischer Asymbolie.

Bemerkungen

zu Herrn Professor Arndt's Lehre von den Hallucinationen und Illusionen. (Dessen Lehrbuch der Psychiatrie S. 110—112 und Capitel 19.)

Von

Prof. Dr. Hoppe.

Die Ansichten des Herrn Prof. Arndt zeichnen sich durch Entschiedenheit und Bestimmtheit aus, gestatten aber einige Angriffe.

Die Hallucinationen und Illusionen sind ihm Formen von partieller Hyperästhesie. Die Hallucinationen seien „subjective Empfindungen von der Stärke und vom Charakter der Wahrnehmung; die Illusionen dagegen seien objective Empfindungen mit dem Charakter der Subjectivität, namentlich also der Hallucinationen".

Es sei „Hallucination", wenn der ursächliche Reiz nicht gleich ausfindig zu machen oder nicht wahrscheinlich der richtige sei (ein nicht genug sachliches Kennzeichen), und es werde dies Wort gern für das Gesicht und Gehör gebraucht, während man für die entsprechenden Geschmacks-, Geruchs- und Gefühlswahrnehmungen blos den Ausdruck „subjective Empfindungen oder Gefühle" anwende, „Illusion" sei es, wenn der ursächliche Reiz leicht herauszufinden ist, aber die Wahrnehmung ihm nicht entspricht.

Luther sah den Teufel, dies sei Hallucination (vielleicht war es bei Luther nur eine quälende Vorstellung); aber den Baumstamm für einen Räuber halten oder in dem Grunzen der Schweine die Stimmen von Räubern vernehmen, dies sei Illusion. Es bestehe kein wesentlicher Unterschied und die Hallucination beruhe auf grösserer Reizbarkeit. Daher spreche man lieber blos von „Sinnestäuschungen". Was den Charakter der Wahrnehmung habe, das sei Hallucination. (So viel aus dem 8. Cap. Ergasien.)

Im 9. Cap. (Dysästhesien) finden wir Folgendes: Hier erwähnt Arndt die Parästhesien (d. h. abnorme Erregbarkeit, die sich, abgesehen von dabei bestehender Steigerung oder Verminderung, zugleich in veränderter Weise bethätigt) des Druck-, Temperatur- und Raumsinnes und deutet die hierhergehörigen Hallucinationen und Illusionen an, gleichfalls die visceralen etc. Parästhesien, bis er auf die Photopsien und Chromatopsien, dem Uebergange zu den Hallucinationen und Illusionen, gelangt. Hier gedenkt er der feurigen Kronen, farbigen Kränze, lichtsprühenden Garben und der sich hinzugesellenden belebten Gestalten, vornehmlich durch Schuld einer Hyperästhesie der Retina. „Die Bedingungen in der Retina zu den Photopsien und Chromatopsien werden Ursachen zu den wahrgenommenen Gestalten, die somit eigentlich Illusionen seien und den hinfälligen Unterschied zwischen Hallucination und Illusion beweisen." Allerdings be-



steht in dieser Sache eine grosse Unklarheit und es ist auch das zu ordnende Material von Erscheinungen sehr massenhaft und mannigfaltig. Dennoch ist es gut, den Esquirol'schen Unterschied im Wesentlichen festzuhalten und also von unwirklichen Erkenntnissen zu reden, die in sinnenfälliger Weise entweder aus Erregungen und Erscheinungen innerhalb, oder an einwirkenden Dingen ausserhalb des Körpers gemacht werden. Wenn man freilich an und aus dem Augeninhalte Gestalten construirt, so geht hier dieselbe Arbeit vor sich, wie wenn man aus den Umrissen der Wolken Thiere, Menschen, Berge etc., oder aus einem Tintenflecke einen Kopf, ein Gesicht macht. Es ist die Arbeit des Wahrnehmens. Um jedoch das grosse Material zu ordnen, muss man doch sondern. Aller Streit fällt aber dahin, wenn man die beiden Kunstausdrücke „Hallucinationen und Illusionen" ganz beseitigt. Ferner: aus Licht und Schatten der Aussenwelt kann man ähnliche Gestalten machen, wie aus Licht und Schatten innerhalb des geschlossenen Auges, und versetzt man mit offenen Augen seine subjectiven Seherscheinungen nach aussen, so kann man auch draussen an denselben bildern. Dies ist wiederum anstössig. Endlich ist es auch ein Unterschied, ob man draussen die wirklichen Gegenstände nur verkennt und verwechselt, oder ob man unwirkliche Gestalten, z. B. ein Gespenst, anstatt eines Baumstammes draussen an einem Gegenstande erblickt. Genug, die Wirklichkeit und die Unwirklichkeit, die Dinge der Aussenwelt und unsere aus der Aussenwelt entnommenen Vorstellungen laufen mächtig durcheinander und zusammen; aber es muss doch eine Ordnung gemacht werden.

Wie die Licht- und Farbenerscheinungen, fährt Herr Arndt fort, so wirken auch die Verdunklungen des Gesichtsfeldes, die Trübungen der Hornhaut, der Linse, des Glaskörpers, die Blutkörperchen, ebenfalls der Astigmatismus, die Diplopie und Polyopie nebst anderen Anomalien, so dass man mehr mit Illusionen, als mit Hallucinationen zu thun habe; wenn nur eine psychische Hyperästhesie und Parästhesie dazugegeben seien, dann entständen schattenhafte Gestalten, aus einem chaotischen Gewirre sich herausbildend, oder bei bestimmter Fixirung plötzlich, massenhaft oder vereinzelt, beängstigend oder neckisch, aber wohl ausnahmslos belästigend."

Arndt sagt aber nicht, wer die Gestalten macht und Manches ist gegen Vorstehendes einzuwenden. Noch nie auch ist es mir gelungen, mittelst des Doppeltsehens entoptische Gestalten zu bekommen, während das Doppeltsehen draussen viele Umwandlungen an Bildern und an den wirklichen Dingen ergibt, die man auch „Sinnestäuschungen" nennt. Gleichfalls ist von dem Vielfachsehen, das aus physikalischen Zuständen der Augenmedien entsteht, nichts Hallucinatorisches zu erwarten, während dennoch aus anderen Ursachen ein entoptisches Vielfachsehen des Augeninhalts vorkommt, sogar mit auffallendem Versetzen nach aussen. Wenn Nicolai und Andere mehrere Scheingestalten zusammen scheinbar in der Wirklichkeit sahen, so findet, da man dies bisher nicht zu erklären vermocht, wohl folgende Auffassung Billigung:

Die Macula lutea wirft Lichtscheine, glasfarbige, weisse, röthliche etc. Diese Lichtscheine werden ins geschlossene Sehfeld und



auch nach aussen versetzt; sie haften einige Zeit, zumal sie bei den Bewegungen des Auges da, wo sie stehen, immer wieder erneuert werden und aus ihnen werden Gestalten geformt, die dann mehrfach gleichzeitig erscheinen, und zwar gleichzeitig in gleicher oder auch in verschiedener Beschaffenheit. Ebenso verhält es sich mit den Erlahmungsverdunklungen der Netzhaut, die dann, ins geschlossene Sehfeld oder nach aussen versetzt, die Grundlage zu menschlichen Gestalten geben, zumal sie bei Verdunklung der ganzen Macula lutea rundlich und also kopfartig sind. So kann man viele Menschen und viele Fenster etc. gleichzeitig sehen. Die Macula lutea kann aber auch nur von einzelnen Punkten aus Lichtscheine geben oder an einzelnen Stellen Erlahmungsverdunklungen zeigen, und beide können punktförmig, scheibenförmig und viereckig sein. Namentlich findet man oder fand ich (jetzt bis zu sechs) *viereckige* Erlahmungsverdunklungen zusammen, die nur einen Theil der Macula lutea-Lichtscheibe einnahmen. Da sich nun alles durch das Hineinschieben ins offene oder geschlossene Sehfeld mittelst des Fernsehens *vergrössert*, so kann man sofort Mehrfaches auch aus diesem Grunde sehen.

Rundliche Rückenflächen und menschliche Köpfe erklären sich nun wohl leicht aus den partiellen und totalen (flüchtigen) Erlahmungsverdunkelungen, wie aus den farbigen Lichtscheiben; hingegen die *viereckigen* grossen und kleinen, schwarzen und farbigen Bilder konnte ich nicht eher erklären, bis ich auf der farbigen Lichtscheibe kleinere und grössere, schwarze Vierecke gesehen hatte. Aus dieser Erscheinung wird es mir auch begreiflicher, dass die durch angestrengtes Sehen entstehende Reizung der Macula lutea ihre ungewöhnlichen und wundervoll schönen Farben in feine Quadrate etc. abgetheilt zeigt. Diese Linearzeichnungen müssen wohl auf der Anordnung der Elemente der Netzhaut der Stäbchen und Zapfen beruhen.

Ueber das Entstehen der Gestalten, über deren Herkunft oder Construirung, hat sich, meines Wissens, noch Niemand ausser mir ausgesprochen, und Andeutungen der eben gemachten Art finde ich nicht. Ich muss daher bezweifeln, dass die bestehenden Theorien über Hallucinationen und Illusionen richtig sind, wenn auch Manches nur bisher oder früher Bestrittene vorliegt, das richtig ist. Uebrigens gelten diese Bemerkungen wesentlich nur für die Gesichtshallucinationen.

„Schattenhaft" heisst schattenähnlich. Man thut jedoch gut daran, diesen Ausdruck zu vermeiden. Man sieht ausser Helligkeit, Licht und Farben, wirklich die entoptischen Gebilde selbst. Aber man sieht auch zuweilen Dinge, die wie der *Schatten* der Gegenstände draussen aussehen.

Herr *Arndt* spricht von Hallucinationen, die durch Ursachen entstehen, die *ausserhalb* des Gehirncentrums liegen, und auch von *rein centralen* Hallucinationen, und er ist letzteren nicht hold, während Andere nur den centralen Formen den Namen „Hallucination" zugestehen wollen. Besinnt man sich auf den Esquirol'schen Begriff, so hat *Arndt* wenigstens für das Gesicht, für das Gefühl und für das Gehör ein gewisses Recht. Hallucination ist nämlich nach jenem Begriff die Wahrnehmung eines Unwirklichen aus den *Zuständen der centripetalen Nerven* in ihren aufnehmenden Verzweigungen, und

Herr Arndt verlangt also für die Hallucination einen äusseren Reiz (richtiger: eine Reizung der peripherischen Enden der sensitiven Nerven durch innere Ursachen). Er leugnet cerebrale (automatische) Processe ohne äussere Veranlassung, und sucht die Veranlassung in Reflexempfindungen. Namentlich erblickt er die Ursache der Gesichts-Hallucinationen in hochgradigen Hyperästhesien und Parästhesien (letzteres Wort ist aber nicht im Stande, etwas zu erklären), und er führt beide auf hochgradige Zersetzungen der Elemente des psychischen Organs als auf deren nächste Ursache zurück. Warum übrigens durchaus „hochgradig"? Auch zählt er hierher nur die Gesichts-Hallucinationen, die sich durch besondere Stärke und Natürlichkeit auszeichnen, betont aber dabei dennoch, dass sie meist in phantastischer Form auftreten und macht eine zu ausgedehnte und sehr grelle Schilderung, in die sich auch Vieles einmischt, was zu den wahnhaften Vorstellungen gehört und Herrn Kandinsky veranlassen könnte, seine (nicht zu billigenden) „Pseudo-Hallucinationen" hier wieder zu finden.

Hiermit geht er auf die Illusionen und Hallucinationen des Gehörs über.

Die Akusmata (Sausen, Brausen, Klingen, Läuten) betrachtet Herr Arndt nicht blos als Hyperästhesien, sondern auch schon als Parästhesien. Sie sind auch in der That schon Gestaltenbildungen, ähnlich wie die Photopsien und Chromatopsien, d. h. Auffassungen des Zugeleiteten in der Form schon gewonnener Begriffe, und sie unterscheiden sich von den Hallucinationen dadurch, dass sie sich direct wenigstens auf Wirkliches beziehen, treue Erfassungen desselben sind und dabei als Abnormes erkannt werden, so dass sie den geflissentlich gemachten Gesichts-Hallucinationen der Gesunden gleichzustellen wären, jedoch sachlicher verstanden werden als diese. Die Akusmen können mit wirklichem Läuten, Klingeln, Windbrausen, Hören von Accorden, von Musik etc. verwechselt werden. Jedoch Hallucinationen entstehen aus denselben gewöhnlich nicht; dagegen kann der Mensch Wahngedanken an sie anknüpfen, wie auch an die Hallucinationen selbst. Den Hallucinationen und Illusionen durch den dioptrischen Apparat des Auges stellt Herr Arndt diejenigen gegenüber, die durch Ohrenschmalz, Hyperämien, Katarrhe, Exostosen im Gehörapparate entstehen. Hierbei ergibt sich allerdings sofort wieder eine Schwierigkeit in der Anwendung der Wörter „Hallucination" und „Illusion". Setzt man aber an die Stelle derselben „Erregung von innen oder von aussen", so fallen die Schwierigkeiten und diese Wörter weg.

Um auch diese Begriffe festzustellen, muss man durchaus das Erscheinen des Unwirklichen in dem Wissen aus Erregungen bei den Gesunden und bei den Kranken unterscheiden. Der Gesunde ist belehrbar, und wenn es ihm begegnet, dass er das unwirkliche Wahrgenommene nach aussen versetzt und es als wirklich behauptet, so merkt er sich die Belehrung, und er unterlässt es und bekämpft die Neigung dazu; auch hat er keine aufgescheuchten Vorstellungen, die ihn dazu drängen. Ganz entgegengesetzt verhält sich ja, wie allbekannt, der gehirnlich und der geistig Erkrankte. Solange der Mensch sich ferner nur im Gebiete der Verwechslungen innerhalb

seines normalen, ihm eigenen und zugehörigen natur- und pflichtgemässen Gedankenganges bewegt, so ist er bei seinen Hallucinationen und Illusionen nicht krank; aber er muss auch diese, zur Gewohnheit und dadurch möglicherweise nachtheilig werdende Unart bekämpfen oder doch sie zu beherrschen fähig sein oder werden. Sobald aber in die normalen und abnormen Wahrnehmungen sich Gedanken *mischen*, die *nicht* zum Leben des Menschen gehören und passen, so zeigt sich Krankhaftes oder doch zunächst etwas Verdächtiges, in dem Masse und je nach der Weise, wie er es verlauten lässt. Denn vieles Erlaubte und Unerlaubte, Gutes und Schlechtes, Kluges und Thörichtes kann auch der Gesunde denken, aber er unterdrückt es als Unrichtiges oder Unzeitiges und thut dies schon als kluges Kind. Bei Gesunden können daher aus allen Gehörkrankheiten nur (sogenannte) *subjective* Gehörserscheinungen, d. h. treue Uebersetzungen des Wahrgenommenen herauskommen. In dieser Hinsicht sind jedoch Gesichtserscheinungen und die daraus geformten Gestalten von den Akusmen und Gehörs-Hallucinationen zu unterscheiden und bei Gesunden *günstiger* zu beurtheilen.

Herr *Arndt* erwähnt hierauf die Hallucinationen des *Gehörs* in Folge sogenannter centraler Vorgänge unter Bevorzugung ihrer reflectorischen Entstehung, und schildert dann die Gehörs-Hallucinationen, aber auch diese zum Theil eingekleidet in den Wahn des Kranken als dessen beglückendes, schreckenvolles, gefühlvolles Vorstellungs-(oder Phantasie-)Spiel, dabei den Weg zu *Kandinsky's* „Pseudo-Hallucinationen" offen lassend, überdies ohne Aufstellung der Arten und ohne Erklärung.

An dieser Stelle wirft er noch einmal einen Blick auf die Hallucinationen insgesammt, deren *Plasticität* im Gesichts- und Gehörsinne ins Auge fassend. Hierbei führt er an, dass in Betreff der übrigen Sinne von anderen nur Illusionen angenommen werden, d. h. falsche Auslegungen von Empfindungen nach Griesinger. Wenn aber diese „falschen Auslegungen" an innere Erregungen anknüpfen, so sind sie Hallucinationen, widrigenfalls Illusionen, bei welchen letzteren man aber die beiden Arten unterscheiden muss: Verwechslungen mit anderem Wirklichen, und Einschiebungen von aufgescheuchten, fern zu haltenden Vorstellungen.

In der *visceralen* Sphäre hält *Arndt* für die Hallucinationen und Illusionen die Verhältnisse am ungünstigsten, und er nennt die hier vorkommenden abnormen Wahrnehmungen „Hallucinationen", wenn die Ursache leicht erkennbar und an Stärke entsprechend ist, sonst „Illusion" (eine zu unbestimmte und unsachliche Kennzeichnung), und alle keine besondere Gestalt annehmenden Empfindungen nennt er Parästhesien. Ebenso in der *muscularen* Sphäre. (Wo es sich um *innere* Erregungen handelt, sollte das Wort „Illusion", solange man diese Kunstausdrücke noch beibehält, wenigstens nicht gebraucht werden.)

Die *cutanen* Hallucinationen scheinen ihm die vielleicht häufigsten zu sein, und er erinnert an die (kalte oder normale) Hand, welche die Wangen streichelt, die Stirn kühlt, die Lider schliesst, sich auf die Schulter legt, die Schultern packt, am Aermel zupft, am Rocke zieht, den Arm fasst, die Hand drückt, das Bein festhält, die





Bettdecke wegzieht etc., sowie an die Gestalt der Eltern, die sich zu ihrem Kinde ins Bett legt, und an die sexualen Berührungsgefühle, auch an die auraartigen Gefühle (Umweht-, Umklettert-, Bekrochenwerden), und an die Gefühle des Bestaubt- und Beschmutztseins, voll Ungeziefer sein, die Kleider voll Pflanzenresten haben, elektrisirt oder massirt oder geschlagen werden; dies alles nicht nach Griesinger für Wahnideen haltend, aber es auch nicht erklärend und es an und für sich als in Nichts unterschieden von den Hallucinationen des Gesichts und Gehörs hinnehmend. Indess besteht doch ein Unterschied, und wahnhaft sogar kann man auch einige jener Vorstellungen nennen, wenn auch dies Wort wesentlich für Geisteskrankheiten gilt.

Immer aber besteht hier eine abnorme peripherische Erregung, für welche der Mensch die Ursache sucht. Wenn eine kalte Hand die brennende Stirn kühlt, so besteht hier eine Hitze, die zufällig abgekühlt wird, während vielleicht nur vergleichsweise die todte Hand Liebender als Ursache gedacht oder vielleicht zum Abkühlen in Gedanken erfleht wird, — ein der starken Gefühlserregung entsprechender, kühner (genialer) Gedanke. Wenn die kalte Hand die Wangen streichelt, so erwacht das Gefühl an ehemaliges Streicheln und an verlangte Befriedigung, die dann entweder blos gedacht oder etwa als zufällige Kühlung empfunden wird, welche auch durch locale Temperaturwechsel aus centralen Ursachen dabei entstehen kann. Indess die schönen kräftigen, kurzen Worte, in denen Herr Arndt die Gefühls-Hallucinationen schildert, sind nicht den Thatsachen eines wirklichen Falles gleichzustellen, und die Erklärung muss daher schweigen.

Anders ist es, wenn sich eine Hand auf die Schulter legt und ein Druckgefühl macht, das vielleicht Mancher kennt, eine (rheumatische) nicht ungestüme Muskelcontraction, die den Menschen dem Auflegen einer Hand gar ähnlich dünkt, eine unwirkliche Vorstellung aus innerer localer Erregung (Hallucination), während das Zupfen am Aermel und Rocke durch äusseren Anlass bedingt sein kann (Illusion). Wenn sich aber Jemand in unserer Hallucination auf den Bettrand setzt oder, pietätsvoll gedacht, der Verstorbene sich neben uns ins Bett legt, so muss wohl nach meinem Bedünken eine Gesichts-Hallucination bei geschlossenen Augen gleichzeitig zugegen gewesen sein. Das „Bestaubtsein, Beschmutztsein, Geschlagenwerden, Ungeziefer haben" etc. setzt Empfindungen und Gefühle voraus, wozu die Ursachen gesucht werden. Vorstellungen können plötzlich auftauchen aber ohne peripherische Erregung nicht in eine Körperstelle hineinfallen. So ist es auch bei Gesichts-Hallucinationen. Bei diesen wird nicht die Ursache dazu gesucht. Man sieht Menschen, Thiere, Kunstgeräthe, Naturproducte und begnügt sich blos mit dem Erkennen, wenn man nicht forschend dabei der Entstehung nachspürt. Indess, bei den Hallucinationen und Illusionen des Gefühls tritt etwas versteckt wirklich gleichfalls das Was in den Vordergrund, das sich gefühlsmässig bemerkbar macht. Dennoch besteht ein Unterschied, und auch Gefühls-Hallucinationen sind in „Berührung mit dem höheren geistigen Leben", was Herr Arndt fast leugnet.



Die Geruchs-Hallucinationen können wirklich so bestimmt sein, als die Geschmacks-Hallucinationen, und alle Hallucinationen können in der vollsten Schärfe des Wahrnehmens auftreten. Auch hier muss eine peripherische Erregung des Geschmacks oder Geruchs vorangehen, worauf durch die gedachte Erregung auf Grund der Aehnlichkeit der entsprechende Geruch oder Geschmack erweckt wird. Illusionen kommen hier auch häufig vor, also dann Illusionen aus „inneren" Ursachen, und mithin sollte man die beiden Kunstausdrücke ganz beseitigen.

Solche belehrende Erscheinungen, wie bei den Gesichtserscheinungen darf man bei den anderen Sinnen nicht erwarten. Den Gesichtserscheinungen kommen am ähnlichsten noch die Haut- und Muskelgefühle. Die Gefühls-Hallucinationen hält Herr Arndt sogar für viel häufiger, als die ohnehin häufigen Gehörs-Hallucinationen, und er warnt davor, letztere nach dem Benehmen der Kranken zu vorschnell anzunehmen. „Ebensowenig könne das Mitsichsprechen auf Hallucinationen bezogen werden."

Bei Gesunden übrigens ist das Vorsichhinsprechen oder Mitsichsprechen eine Folge der Ablenkung aus den gegenwärtigen Verhältnissen (wie das stille Lächeln vor sich hin) und beruht auf starken oder doch interessirenden Vorstellungen, oft auch auf dem Mitarticuliren; überdies spricht man auch vieles Gedachte für sich laut geflissentlich aus, um vor sich selbst seinen Willen oder seine blosse Erkenntniss lauter auszudrücken und sich einzuprägen. Alles dies kommt auch bei Geisteskranken vor. Diese sind Denker, soweit sie nicht blödsinnig sind, und sie denken über sich und können gewöhnlich nur allein „für sich denken" und mit sich sprechen, so dass, wenn sie sich nicht mit Sehgestalten unterhalten können, sie mit gedachten Personen ihrer Bekanntschaft oder mit erdachten Personen reden, streiten, zanken. Gesichts-Hallucinationen sind sehr häufig Menschengestalten, und wie Geisteskranke solche Gestalten machen, so machen sie auch Wortgestalten und halluciniren ebenso in Wörtern, wie sie auch in Handlungen halluciniren, gleich dem Träumenden, ohne sich stets auf Sinnes-Hallucinationen bei ihrem Handeln zu beziehen, die aber der Träumende nöthig hat. Herr Arndt führt auch hallucinatorische Wollusthandlungen an.

Indess, das Mitsichselbstreden und das Streiten in Gedanken und Worten mit Anderen, sowie das Handeln der Irren gehört nicht zu den Hallucinationen. Man merkt es noch immer, dass das Wort „Halluciniren" auch für abirrendes, einbildnerisches Denken gebraucht wurde.

Die Begriffsordnung erfordert es, dass man sich hier auf die Sinneserregungen, und zwar bei Hallucinationen auf die Sinneserregungen innerhalb des blossen Körpers, beschränke und das blosse Gestaltenbilden nicht zum Classificationsprincip mache, so wenig als man das Wort „Hallucination" zum Eintheilungsprincip machen dürfte, weil man dann sonst sogar auf „Pseudo-Hallucinationen" verfällt. Selbst die blosse Zusammenstellung von „Illusion und Hallucination" ist nicht einmal zu rechtfertigen. Illusion ist Erkenntnissverwechslung, Hallucination ist Erkenntnissneubildung (mittelst der Erfahrung.) Sieht man endlich



gesichtshallucinatorisch einen noch lebenden oder einen vorstorbenen Freund, so kann man sich auch in diesem gesehenen Gesichte irren, also einer Illusion an oder in einer Hallucination verfallen. Es wird hiermit immer klarer, dass man mit diesen beiden Kunstausdrücken nicht Fortschritte machen kann, so wenig als mit anderen Fremdwörtern. Freilich kann man auch die Sinnestäuschungen allein zusammenfassen, denn sie bilden ein sehr grosses Capitel. Aber dann fasse man auch alle Täuschungen zusammen, und der allgemeinere Begriff findet dann auch seine richtige Stellung in der Psychologie.

Mir scheint es, als ob die sogenannten Hallucinationen ein gutes Vorbild für das Studium des geistigen Arbeitens im Vorstellen und Denken, und besonders für die Erkenntniss des irren Geisteslebens seien, und deshalb lege ich grosses Gewicht auf sie. Das Erkenntniss- oder Wahrnehmungsbildern aus den peripherischen durch innere Ursachen erregten Nervenenden ist ja wesentlich dasselbe, wie das Denken auf Grund erregter Gehirnzellen.

Auch verurtheilt Herr Arndt den Ausdruck „etwas gehört zu haben", ohne dabei nähere Angaben zu machen, und er erkennt darin nur die eigenen Vorstellungen der Kranken, was auch für Gesunde gilt.

Sodann erwähnt Herr Arndt das gleichzeitige Halluciniren mehrerer Sinne. „Nie seien die Gesichts- und Gehörs-Hallucinationen ohne solche oder wenigstens ihnen entsprechende Parästhesien der anderen Sinne." Ich stosse mich freilich hier an das Wort „Parästhesie" und es gilt auch jene Behauptung wohl nur für hohe Grade von Paranoia und für Geisteskrankheiten in Verbindung mit Rückenmarks-affectionen. Das erschütternde Beispiel, das er hier anführt, ist aber ein vollständiger Wahnanfall, in welchem Kandinsky eine „Pseudo-Hallucination" erkennen würde, und worin die Hallucinationen von sinnenfälligen Vorstellungen nicht geschieden sind.

Hierauf endigt Herr Arndt seine Lehre von den Hallucinationen mit einer wichtigen Betrachtung der Kahlbaum'schen „Reflex-Hallucinationen, die darin bestehen, dass die Hallucinationen eines Sinnes durch Reize in einem ganz anderen Sinnesorgane, in einer ganz anderen Gefühlssphäre veranlasst werden" (sollen). Hier wird zunächst:

1. der Fall, von Herrn Schüle erwähnt: „Dieser sprach mit einem Kranken, während das Spülicht vorbeigetragen wurde, und der Kranke beginnt sofort: „Sie rufen mir eben Essenverderber zu." Hier soll nun der Anblick des Spülichts vom Sehsinn aus eine Gehörwahrnehmung reflectorisch veranlasst haben, während doch nur ein Gedankensprung, ein Associationsvorgang vorliegt — in einem Kranken, der nach Art mancher Geisteskranken sich mit eingebildeten Vorwürfen aller Art abplagt und jetzt in seiner vorwurfsvollen Stimmung auf diesen Einfall geräth. Gewiss besteht hier ein Zusammenhang mit dem gesehenen Spülicht, aber nur erinnerungsweise.

2. Wichtiger ist dagegen der zweite Fall. Eine ältere Frau litt an einer lange verkannten, schwer reponirten und endlich dauernd zurückgehaltenen Hernia interstitialis mit Gehörs-Hallucinationen geringeren und höheren Grades und selbst schrecklicher Art, je nach der Prall-



heit und Schmerzhaftigkeit des Bruches; diese Hallucinationen hörten auf, wenn die Bruchgeschwulst weich war und schwanden ganz nach der gelungenen dauerhaften Reposition. Dieser Fall ist wichtig. Man hat Aehnliches schon von der Zurückhaltung des Uterus durch Mutterkränze beobachtet. Schmerz aber kann rasend machen, kann Jedermann wild aufregen und man muss zugestehen, dass er auch Hallucinationen in Folge der Gehirnerregung zu machen im Stande sei. In Betreff der Beanlagung zu Gehörs-Hallucinationen wird hier nichts Näheres mitgetheilt. Directe, unmittelbare, primäre, local im akustischen Apparate begründete Hallucinationen müssen übrigens auch ihre (örtlichen) Ursachen und Veranlassungen haben. Die Natur des jedesmaligen Anfalls von Geistesstörung durch den Schmerz in dem hier vorliegenden Falle wird nicht erwähnt. Der Zusammenhang eines solchen Anfalls mit der jedesmaligen Einklemmung kann nicht bestritten werden. Aber vorläufig kann man doch nicht einen blossen Reflex als die Ursache herausheben, so leicht es auch ist, eine durch den Schmerz veranlasste reflectorische Wirkung auf die Gefässe im disponirten akustischen Apparate aufzustellen. — Aehnlich sind die Psychosen im Geburtsacte etc.

3. Ein dritter Kranker litt an fremden Stimmen und hörte diese ganz besonders deutlich beim Gehen und auch ganz im Verhältnisse zum Gehen, zu seinen stärkeren oder schwächeren Schritten und Tritten. Aber die Stimmen kamen nicht aus dem Boden und nicht aus den Füssen, sondern hinter der Mauer und dem Gartenzaune hervor, und der Kranke erklärte, dass die „Stimmen nicht etwa nur der Schrittschall" seien. — Alles sei hier zugestanden. Aber nimmer mehr kann man hierin eine Reflex-Hallucination erkennen. Warum auch sollen die Reize hier aus der muscularen Sphäre in das akustische übertragen, die muscularen Empfindungen in akustische umgesetzt werden? Der Kranke hörte ja dabei seine Tritte, er konnte aus dem Gehörten das Material entnehmen, um spielerisch Worte daraus zu machen. Zum Zeitvertreibe halluciniren Gesunde, wenn und soweit sie es gelernt haben und verstehen, und spielerisch beschäftigen sich auch die Kranken zeitweise zwischen ihrem zwangsmässigen Halluciniren mit freiwilligem Halluciniren. Hallucinationen kann man streng genommen nicht willkürlich, wohl aber, wenn das Material dazu vorhanden ist, geflissentlich machen, und man kann sogar das Material bis zu einem gewissen Grade veranlassen und schaffen. Der mitgetheilte Fall gehört nicht einmal zu den Hallucinationen, sondern ist eine „Illusion", ein Gestaltenbilden an gehörten, von aussen vernommenen Luftschwingungen, ähnlich dem Singen der Flamme, des kochenden Wassers, dem Gestaltenbilden an den Wolken, dem Tik-tak der Uhr. Hat der Pendel der Uhr einen Nebenschlag, so kann man gar vielerlei Worte aus demselben hören und oft nicht einmal in der Richtung von der Uhr her, sondern ebenfalls von anderen Stellen des Zimmers aus, wenn ein Ohr z. B. etwas verstopft ist und man eine entsprechende Stellung zur Uhr nimmt. Wie sehr auch Muskelempfindungen in jenem Falle in Betracht kamen, dies ist in demselben noch nicht ermittelt. Die Ursachen der Hallucinationen sind selbst noch nicht ermittelt, und mit der Bezeichnung „Reflex-Hallu-



cination" ist in dieser Richtung noch wirklich nichts geleistet. Diesen Fall erkenne ich nicht als Reflex. Es waren hörbare Schwingungen, die spielerisch selbst in der Weise der Wahngedanken benutzt wurden.

4. In einem anderen Falle fühlte eine 40jährige Frau an sich selbst die an anderen Kranken gesehenen Leiden: einen doppelten Schenkelbruch, ein Unterschenkelgeschwür, eine Phlegmone mit deren Schmerzen. Wie weit sich dies Fühlen des Gesehenen in Bezug auf andere Krankheiten erstreckte, wird nicht gesagt; auch äusserte sich das an Anderen gesehene Krankhafte nur im Gefühl der Hallucinirenden. Es wird dabei nicht mitgetheilt, wie sehr das blosse Vorstellen schmerzhafter Zustände etwa schon ähnliche Schmerzen machte, und ob und wie die Gefühlsvorstellungen sich dabei verhielten. — Aehnliches ist von Hysterischen bekannt. — Jedermann kann auch durch das Fixiren einer Körperstelle sich an dieser Stelle Empfindungen machen, sogar ohne diese zu sehen, durch das blosse Denken. Der Weg geht aber in allen diesen Fällen durch das Vorstellungsorgan hindurch zu den Gefässen, deren centrale Reizung dann an der Peripherie Störungen macht, die empfunden werden. Auch ohne den Denkapparat können Empfindungen der Nerven auf andere sensitive Nerven übertragen werden, und im Gehirn sind selbst im Vorstellungsapparat die Uebertragungen allgemein angenommen. Aber Empfindungen sind noch keine Hallucinationen. Nun kann man zwar an Empfindungen auch herumdichten, doch dann macht man nur Vorstellungen, aber nicht materiell wahrnehmbare Producte, und zu der Entstehung der letzteren müssen wenigstens Gefässwirkungen hinzukommen.

Irgendwie aus der Peripherie her in den Sinnesorganen veranlasste Gefässwirkungen können also in den Sinnen Material schaffen, welches dem Vorstellungsorgan mit oder ohne Hilfe der subcorticalen Centren Gelegenheit zum Arbeiten im Sinne seiner Erfahrung gibt. Durch Fortleitung und Uebertragung entsteht Alles, aber es gehören dazu auch die Vermittlungen und geeigneten Vorgänge, und durch das blosse Sehen entsteht Vieles, jedoch ohne Zwischenglieder entstehen keine materiell wahrnehmbare unwirkliche Zustände, keine sogenannten Hallucinationen, so dass das Wort „Reflex" einem allzu abgekürzten Denken dient.

5. „Reflexempfindungen können an die Stelle des peripherischen Reizes versetzt werden, aber auch an andere Stellen, so dass die ursächliche Stelle dabei schmerzlos ist." Also: der Kranke fühlt den Schmerz entweder an der kranken Stelle selbst, oder an einer selbst nicht kranken Stelle — eine häufige Erscheinung. Kranke können starke Kopf- und Ohrenschmerzen in Folge von Zahnleiden haben, während die faulen Zähne sogar beim Betasten schmerzlos sein können — eine Erscheinung, die auch noch andere Deutungen zulässt. — Herr Arndt erwähnt hier einen Fall von heftigem Stirnschmerz in Folge des selbst schmerzlosen Fleisches, das über einen sehr niedrigen Weisheitszahn gewachsen war. Auch erwähnt er seine eigene Ciliarneuralgie, die an die Stelle einer Occipitalneuralgie trat und beim Druck auf den ganz schmerzlos gewordenen N. occipitalis minor sofort still-

stand. Auch erwähnt er den Knieschmerz beim Katheterisiren, den Kitzel im Halse und den Hustenreiz beim Berühren des äusseren Gehörganges, das Jucken in der Nase bei Wurmleiden und an der Brustwarze bei Uterinreizung, sowie die Zahnschmerzen und abnormen Gerüche und Geschmäcke bei Genitalreizung. — Aber hier handelt es sich nur um Empfindungen, behufs deren Erklärung die Gefässe auch sehr in Betracht kommen. Herr Arndt stellt die Hallucinationen den Parästhesien gleich, was nicht geschehen darf, denn sie sind erkenntnissmässig Geformtes.

6. Eine Hysterische, die an Hallucinationen des Gehörs und Gesichts, der Geschlechtsphäre und an beträchtlicher Spinalirritation mit Rückenschmerzen, Wirbelschmerz und schmerzhaften Druckpunkten, namentlich in der Lendengegend, litt, hörte in der Nacht ihre Liebhaber durch den Rücken einladend sprechen. — „Also," sagt Herr Arndt, „Reflex-Hallucinationen, die in den Ort der Reizung verlegt wurden und je nach den Wirbelschmerzen stärker oder schwächer waren oder fehlten." Hier aber handelt es sich doch um ein volles Leiden, so dass nur das Versetzen der Stimmen in Betracht kommt, nicht die Hallucination selbst, wenn diese auch bei ausbleibendem Wirbelschmerz fehlten, weil dann das bestehende Leiden geringer war. Irgend wohin musste die Kranke die Liebesstimmen setzen und abgesehen davon, dass ihr die Lendengegend schon für ihre Vorstellung günstig gelegen scheinen mochte, konnte sie in diese einmal aufgeregte Körperstelle beliebig auch die gehörte Stimme versetzen. Der akustische Apparat war bei ihr schon gereizt und konnte durch die Anfälle geschlechtlicher Erregung, wie auch durch andere Reizungen, noch mehr erregt werden. Ein Beweis von Reflex-Hallucinationen liegt auch hier nicht vor.

7. Ein 19jähriger hypochondrischer Student hatte Schmerz in der rechten Seite und sah seine Lunge krank in hallucinatorischer Weise, „eine Menge fremder Körper habe sie bedeckt". Auch habe er einen Schlag im Rücken, einen elektrischen, aus dem Zimmer des Kranken heraus gefühlt, und bald darauf habe er (hallucinatorisch) sein Rückenmark blossgelegt gesehen „in wächsernem Glanze und ganz degenerirt". Dies sollen ebenfalls reflectorische Gesichtswahrnehmungen sein, an die Stelle der abnormen Sensationen versetzt! Aber dieser Hypochonder konnte hallucitiren, musste schon öfters hallucinirt haben, und während andere Hypochonder sich ihre Krankheitsheerde blos vorstellen, stellte dieser Jüngling, als Hypochonder, unter Benutzung seiner anatomischen Kenntnisse, sich die kranken Stellen hallucinatorisch vor. Dabei fragt es sich noch sehr, wie viel er wirklich hallucinatorisch gesehen und wie viel er sich blos vorgestellt und hinzugedacht hat. Dies Kunststück kann übrigens Jeder nachmachen, der zu hallucinìren versteht und gelbe, röthliche, grüne Farben, schwarze und weisse Stellen im geschlossenen Sehfelde bekommt. Denn daraus lässt sich alles Mögliche deuten, auch im Schlafe, im Dunklen etc. — Es ist bei diesem Falle überdies nicht mitgetheilt, in welchen Zuständen — wachend, schlafend, mit offenen oder geschlossenen Augen, bei Lichtreiz etc. — der Kranke hallucinatorisch seine Lunge und sein Rückenmark sah. (Einen Fall solcher Art siehe in der vorangehenden Abhandlung von den „Hallucinationen").



8. Die Hallucination sei in diesen Fällen an den Ort (!) der Reizung versetzt worden. Aber auch „jedes andere beliebige Gesichtsbild könne mit dem ursprünglichen Reize verbunden werden, z. B. Kranke können Frösche und Mäuse aus ihrem Leibe herausspringen sehen". Nun, es sind dies entfliehende Mouches volantes verschiedener Art, die längst schon bestanden, bei irgend einer Gelegenheit auch zum erstenmale wahrgenommen werden müssen, hierbei aber nicht erst entstehen, und auch diese Mouches volantes sind Hallucinationsmaterial. Mouches volantes habe ich auch als obliterirte Gefässnetze gesehen.

9. „Die Nonne Marie Alcock vermochte Jesum Christum in ihrem Herzen zu sehen." Ganz gewiss. Auf dem Wege des Vorstellens oder des gleichzeitigen Hallucinirens aus dem Augeninhalt. Wer sich dazu einüben will, der kann alles Mögliche sehen; von „Reflex-Hallucinationen" kann hier aber nicht die Rede sein. — Durch seine blosse Sehanstrengung beim Halluciniren reizt man schon die Netzhaut und die Gefässe und verschafft sich dadurch construirbares Sehmaterial, ohne allen Reflex, selbst in den schönsten Arten.

Es gibt so viele Geräusche in der Brust, im Unterleibe, in den Kopfhöhlen und auch in den festen Körpertheilen, und viele Geräusche sind den Menschen unklar, sogar räthselhaft, so dass sie im Irrsein befremden und ihr Sitz leicht zum Ausgang der, in ihrer Herkunft unbekannten, Stimmen dienen kann. Die Hyperakusis kann dabei mitwirken. Man versuche doch einmal, die hörbaren Töne aus dem Körper nachzuahmen und ähnlich wie den Schlag der Uhr in Worte umzusetzen, und man wird es möglich halten, dass Geisteskranke die gehörten Stimmen auch aus dem Leibe etc. entnehmen können. Das den Thieren beigelegte, das auf die Weihnachtsnacht verlegte Sprechen derselben etc. kann vielleicht aus dem Hören und Umdeuten der in den eigenen Körperhöhlen vorkommenden Töne entstanden sein. In der hinteren Hälfte der Nasenhöhlen kann man bei Schleimmassen quaken hören. Ich scheue mich, die Umdeutungsversuche der Körpergeräusche wiederzugeben. Aber Vieles ist hier, wie an den Geräuschen draussen, möglich. Man muss Wahrnehmungen, Verähnlichungen, Umdeutungen, Verwechslungen und unzugehörige, unsachliche Hineintragungen beim Erkennen unterscheiden, aber die Wörter „Illusion und Hallucination" weglassen. Dann werden auch die directen, centralen oder unmittelbaren und die reflectorischen Hallucinationen von selbst wegfallen. Ursächlich vermittelt ist alles, ohne dass man die Wirkungen flugs als „Reflexe" zu betonen braucht, zumal wenn man den Entstehungsvorgang der Hallucinationen dabei nicht erforscht. Auch ohne die „Reflexe" als alleinige und nächste Ursache anzunehmen, kann man die Folgen der Furcht, des Schrecks, der Angst und der geistigen centralen, sowie der peripherischen Salacitas angemessen erklären. Nur muss man die Hallucinationen nicht für Empfindungen, nicht für Parästhesien halten. Hallucinationen sind Erkenntnissbildungen aus peripherischen, durch innere Ursachen entstandenen Thatsachen in den Sinnesorganen und Nervenenden, und sie geben Zeugniss von der unablässigen Wahrnehmungsarbeit der Geistesthätigkeit. Insofern hat Herr Arndt daher Recht, wenn er, wie



bei allen, so auch bei hallucinatorischen Vorstellungen, auf das „nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu" zurückgeht. Aber auch neue Formen, Farben, Töne, kurz neue Schönheiten können im Bereiche gekannter Gattungen und Arten aus der Nervensubstanz hervorkommen, und es gehört diese geheime Quelle zu dem, was man bisher „Phantasie" nannte.

Eine besondere Bewandtniss hat es endlich mit der Betheiligung der subcorticalen Centren, — mit der Frage, ob die Hallucinationen krankhafte Erscheinungen seien, und — mit der Erklärung der Hallucinationen aus veränderter chemischer Zusammensetzung der Nervensubstanz. In allen drei Beziehungen müssen wir Herrn Arndt mehr oder weniger widersprechen.

Mit der Ansicht, dass die Hallucinationen und Illusionen nur Parästhesien und diese nur die Folge anomaler chemischer Verhältnisse seien, und dass deshalb „die Miterregung der Sinnes- oder Perceptionscentren, um den Vorstellungen die Sinnlichkeits- oder Wahrnehmungsform zu verleihen, aufgegeben werden müsse", dringt Herr Arndt nicht durch, obgleich er die centrifugale Erregung centripetaler Bahnen mit Recht verwirft. Beim Hallucinïren entstehen oft Gestalten, welche die Hirnrinde des Hallucinirenden gar nicht zu erdenken, geschweige in den gesehenen Augeninhalt hineinzuconstruiren vermöchte. Man sieht Aehnlichkeiten, die ganz verblüffend wirken, und man sieht Dinge, über die man sich gar keinen Aufschluss geben kann, bis es nachträglich uns einfällt, dass man sie da oder dort gesehen hat. Irgendwo müssen also solche Bilder sitzen.

Von der chemischen Zusammensetzung der Nervensubstanz hängt schier alles ab. Aber aus dieser allgemein die Hallucinationen zu erklären, dies ist nicht zulässig. Zu einer Hallucination bedarf es sehr häufig keiner chemischen Veränderung.

Was gehört dazu, die Pupille und in dieser oder an ihrer Stelle den Lichtschein der Macula lutea, in diesem Lichtschein aber endlich ein Bild zu sehen?! Die Zurückweisung auf die chemische Zusammensetzung macht das Verständniss noch unklarer, obgleich dieselbe auch hier in letzter Instanz auf normale oder abnorme Weise mitwirken muss. Es bedarf eines Erregungsreizes, und als solcher fördert auch das gesunde Blut die Entstehung von Hallucinationen. Diese kommen bei allen Menschen vor; aber man achtet nicht allgemein auf sie. Alle jedoch träumen und haben im Traume Hallucinationen. Es gibt Nervenreizmittel (Belladonna, Datura, Opium, Haschisch und besonders der Weingeist), was diese als Hallucinationen machen, das kann man auch ohne diese Mittel sich im Wesentlichen machen, wenn man will, und zwar sogar aus dem gewöhnlich vorhandenen Materiale im Auge, sofern man nur die geeigneten Vorstellungen hinzubringt. Aber Material muss vorhanden sein, und ohne Reize kann die Geistesthätigkeit nicht schaffen! Wenn daher durch Reize und Ueberreizung, durch Hyperämie und durch Anämie jeder Art, bei Erschöpfungen in der Wüste, im Schiffbruch, durch Hitze, Kälte, Hunger, Elend, Krankheiten, durch Umsatzproducte etc. und endlich im Augenblick des Sterbens Hallucinationen entstehen, so besagt dies nur, dass es eines Reizes bedarf, nicht aber, dass jede Hallu-



cination auf einer zu diesem Behufe sofort veränderten chemischen Zusammensetzung der Nervensubstanz beruht. Wer will, der kann jeden Abend vor dem Einschlafen Hallucinationen des Gesichts haben, und er wird dann sofort oder bald — so gesund als möglich oder auch wie er gerade ist — an dem Augeninhalte, wie wach am Tage an den Umrissen der Wolken, Wahrnehmungen construiren. Indess Herr Arndt sagt, dass der Mensch im Augenblicke der Hallucination „nicht gesund" sei, und er sagt dies, weil er die Hallucinationen für Mitempfindung, für Parästhesinen — mit Unrecht hält. „Hallucinationen seien bei gesunden, weil nicht gerade geisteskranken Menschen immer Zeichen augenblicklicher Störung des Nerven- und besonders des geistigen Lebens gewesen!"

Es gibt indess Hallucinationen bei Gesunden und bei Kranken, und bei Gesunden stehen sich das normale Vorstellungsarbeiten und das hallucinatorische Arbeiten wesentlich gleich; denn erfolgreiches Arbeiten bedarf stets einer Erregung des Gehirns und der Denk- und Vorstellungsthätigkeit. Johanna von Orléans gilt als nicht geisteskrank obendrein bei krankhaften oder auch gar nicht krankhaften Hallucinationen und bei fehlender Menstruation.

Es fehlt hier die richtige Frage, um ins Klare zu kommen, Herr Arndt sagt: „Um den Vorstellungen den Charakter der Wahrnehmung zu geben, bedarf es neben der Erregung der Hirnrinde keiner Miterregung der Sinnes- oder Perceptionscentren, die nur eine vermittelnde oder unterstützende Rolle spielen und die einwirkende Bewegung so modificiren, dass diese im Vorstellungsorgan eine Empfindung, eine Wahrnehmung zur Folge hat."

Beschränken wir uns auf das Gesichtshalluciniren. Dieses ist das Denken desjenigen Sinnenfälligen, das sich in der Augenkapsel befindet, Aehnlichkeit mit dem Wirklichen oder Denkbaren hat oder diese doch durch die Art des Sehens bekommt und aus den Erregungen der Netzhaut, aus den Gefässen und ihrem Inhalte und aus dem übrigen Augeninhalte besteht, wobei das Product nach aussen in das Sehfeld oder ausserhalb der Augen versetzt wird — eine Arbeit, die sich bei geschlossenen und bei offenen Augen vollführt.

Zur hallucinatorischen Gesichtswahrnehmung gehört daher: Erregung der Netzhaut, die sogar durch das blosse Bestreben zu sehen, noch mehr durch die verstärkte Sehanstrengung schon genügend und reichlich, aber auch durch geistige, mechanische, chemische, physikalische Einwirkungen, durch den Blick in die Lampe, die man vor dem Einschlafen auslöscht, durch die Beschäftigung der Denkthätigkeit, durch die normale Blutfülle etc. entsteht; ferner eine Erregung der Gefässe, die bei der Erregung der Netzhaut und auch durch diese, selbst unter einer gewissen Erregung des ganzen Kopfes, wie bei allem Denken, miterfolgt, als Hyperämie oder Anämie — oft aber gar nicht bemerkbar, so dass auch bei normalen und ruhigen Gefässen Halluciniren entsteht; sodann eine Erregung des subcorticalen Centrums, schon der Functionsvollziehung wegen, und eine Erregung des Vorstellungsorgans, um die Vorstellungen beweglich und das Wahrnehmungsarbeiten lebhaft zu machen.

Unter diesen drei bis vier Bedingungen entstehen Hallucinationen des Gesichts, sobald der Mensch nur verweilend im Anschauen



des geschlossenen Sehfeldes verweilt oder das hier Wahrgenommene oder hier subjectiv Entstandene bei dessen Versetzung nach aussen mit offenen Augen fixirt oder doch erblickt — und zwar im täglichen Leben, ohne Einwirkung anderer Reize und bei der gewöhnlichen Blutbeschaffenheit, im Schlafe, vor dem Einschlafen und bei Ohnmachten etc. Durch die Vermehrung, Verminderung und abnorme Beschaffenheit des Blutes kann das Hallucinirен nur grad- und artweise beeinflusst werden, wie auch durch die Zustände der Geistesthätigkeit. An und aus den auftretenden subjectiven Erscheinungen kann der Mensch jeden Augenblick, wie an und aus allem Wahrnehmbaren, an den Wolken, an Holzmasern etc., Gestalten machen und sie sehen.

Hierzu fehlt nur noch die Antwort auf eine Frage.

Wo steckt das Nachbild, das man oft sieht? Wo stecken das Licht und die schönen und hässlichen Farben, die oft auftauchen? Wo stecken diejenigen Bilder, deren Herkunft wir uns aus unserer Erfahrung oft augenblicklich nicht einmal, sondern nachträglich erst erinnern, zuweilen erst nach mehreren Tagen? Wenn dies alles blos aus der Netzhaut und namentlich aus der Macula lutea kommt, bei sonst normalem Zusammenhange des Auges mit dem Gehirn, so ist ja die Erklärung erledigt. Dann braucht man kein subcorticales Centrum zur Erklärung derjenigen Bilder, welche man augenblicklich in Bezug auf unsere Erfahrung in der Aussenwelt verständnisslos sieht und nicht aus seinem Gedächtnisse selbst gemacht hat.

Auch versteht man dann den Reflex, der Gesichts-Hallucinationen machen soll und der die Gefässnerven der Augen, die Augenmuskeln, die Netzhaut, das subcorticale Centrum und das Vorstellungsorgan treffen und letzteres und seine Sehvorstellungen erregen und nöthigen müsste, an dem, was innerhalb der Augäpfel auftaucht, zu arbeiten. Es geht aber bei geeigneter Stimmung oder Gedankenerregung auch ohne Reflex, und das Auge bietet immer das nöthige Material zum Sehen, beim Versuche sofort oder doch bald.

Entstehen Vorstellungen und Gefühle durch Schmerzen, so gibt es, zumal in einer krankhaft beanlagten Corticalis, dadurch allein schon Gelegenheit genug, im Erinnerungsgebiete des Gesehenen (Gehörten etc.) sich zu bewegen und Mancherlei sich blos vorzustellen oder, wenn sich das Material in den Augen dazu findet, auch zu sehen, „plastisch" wahrzunehmen. Ebenso durch Affecte.

Die Gesichts-Hallucinationen sind als unwirkliches Wahrgenommene erkenntnissmässig geformte peripherische Eindrücke aus dem Augeninhalte. Sofern man aber zu diesen Eindrücken, ohne sie sachgemäss zu formen, noch etwas hinzudenkt, so entstehen voreilige, thörichte, abergläubische, wahnhafte Wahrnehmungen.

Von den Gefühls-Hallucinationen gilt dasselbe.

Die durch Zustände im Gehörorgane bedingten Hallucinationen sind den Gesichts-Hallucinationen gleichzustellen. Dagegen sind Gehörshallucinationen durch innere Erregungen der Corticalis oder des Sprach- und Lautapparates entweder nur klingende Gedanken, oder sie sind motorische Erscheinungen, Sprachhandlungen infolge des Articulirens des Gedachten, mit oder ohne Selbsttäuschung, und



stehen zum Theil den Erscheinungen gleich, die sich hallucinatorisch an die Macula lutea anknüpfen.

Geruchs- und Geschmacks-Hallucinationen sind blosse Erinnerungen bei wacher oder traumartiger Bethätigung des Riechens oder Schmeckens. Bei Hypnotisirten ruht das augenblickliche Geschmacks- und Geruchswahrnehmen, und unaufgefordert beurtheilen sie das Gerochene und Geschmeckte nach den Einfällen ihrer Erinnerungen unter Täuschung.

Ohne die Gefässwirkungen sind die Hallucinationen im Allgemeinen und besonders die Gesichts-Hallucinationen nicht zu erklären; aber es bedarf dazu gar häufig keiner besonderen Erregung der Gefässe.

Alle Empfindungen können das Gehirn durch Fortleitung zu ihren Centren und durch Gedanken und Gefühle aufregen und von hier aus weiter wirken; Empfindungen sind aber an sich noch keine Erkenntnissgestaltungen.

Die Hallucinationen gehören auch zu den erlernbaren Erkenntnissarbeiten, besonders die des Gesichts — Plasticität der Hallucinationen ist die erfahrungsmässige Sinnes- und sinnliche Beschaffenheit des Wahrgenommenen. — Allen Menschen ist das Halluciniren, besonders mit dem Sehsinn, gemeinsam, und es ist dies die Folge der zum Wahrnehmen bestehenden Einrichtung. — Das gesunde Volk hält die flüchtigen Hallucinationen für nicht beachtungswerthe Störungen der Sinnesfunctionen.

Die allgemeine Befähigung zum Halluciniren kann individuell gesteigert sein, und das Halluciniren ist bei Geisteskranken eine besondere Folge des Gehirnleidens oder für sich bestehend.

„Phantastisch" heisst beim Halluciniren das Uebertriebene, auch die Vermengung mit unzugehörigen Ursachen, und bei Gesichts-Hallucinationen besonders das nur spurweise und unvollkommen Gestaltete, das sich nicht zum Erkennen eignet.

Die Thatsache, dass Geisteskrankheiten durch peripherische Leiden entstehen, gehört nicht hierher.

Das Entstehen von Hallucination durch Reflexe ist wahrscheinlich ganz zu verneinen. Druck auf der Schulter kann entstehen, ohne dass man bei demselben an den Druck der Hand auf die Schulter denkt. Das Hallucinationsmaterial kann in den Sinnen vorhanden sein, ohne dass man hallucinirt. Bei manchen Menschen bedarf es zum Halluciniren, wenn die geistigen Zustände nicht dazu treiben, sogar eines gewissen Muthes oder einer Kühnheit.

Referate.

Dr. Gius. Musso. Ueber Pseudoparalyse als Folge einer chronischen Kohlenoxydvergiftung (Rivista clinica di Bologna 1885, Nr. 8).

In den letzten zwanzig Jahren kennt man von den typischen Formen der allgemeinen Paralyse der Irren die sogenannten Pseudoparalysen, worunter die syphilitische, alkoholische und die durch Blutvergiftung entstandene besonders hervorgehoben werden. Dazu



wäre noch die pellagröse Form, mit welcher sich Baillarger, Verga und Lombroso eingehender befassten, hinzuzufügen.

In diesem Aufsatze stellt der Autor eine neue toxische Pseudoparalyse auf, die besonders Personen befällt, welche in schlecht gelüfteten Localen die Stoffe einer unvollkommenen Verbrennung längere Zeit einathmen.

Acute Kohlendunstvergiftungen mit den psychischen Erscheinungen eines primären Blödsinns oder in dieser Weise gelungene Selbstmorde mit charakteristischem Sectionsbefunde sind schon seit lange bekannt. Pölcher publicirte einen Fall von scheinbar glücklich überstandener acuter Kohlenoxydvergiftung, welche acht Tage darnach mit Lähmungserscheinungen letal endigte. Der Sectionsbefund ergab zwei Erweichungsherde in Folge von Fettdegeneration der Gefässe (einen im Linsenkerne und einen in der inneren Kapsel).

Moreau de Tours machte die ersten Angaben über eine chronische Kohlenoxydintoxication im Jahre 1876. Als Prodromalstadium derselben bezeichnet er Hirndruck in den Schläfengegenden, intensive Kopfschmerzen, Ohrensausen, Flimmern vor den Augen während des Aufenthalts in schlecht gelüfteten, mit Kohlendunst verunreinigten Localen, welche Erscheinungen alle nach einem mehrstündigen Aufenthalte in frischer Luft vollkommen schwinden. Gibt der an diesen Symptomen Leidende seine Stelle, die ihn zur Einathmung ungesunder Luft zwingt, nicht auf und setzt er sich einer weiteren Intoxication aus, so tritt als schon entwickeltes Krankheitsbild ein dunkler, unentschiedener Verfolgungswahn mit Gehörs- und Gesichts-Hallucinationen auf. Diese Form zeigt zwar noch hie und da Ausgang in vollkommener Heilung, endigt aber öfters in Blödsinn.

Vor ihm rechnet Marcé die Einathmung von Verbrennungsstoffen zu den ätiologischen Momenten der progressiven Paralyse; und schon Esquirol auf Seite 38 seiner „Traité pratique des maladies mentales" zählt zu den Prädispositionen der Geistesstörung jene Beschäftigungen, die dem Kohlendunste aussetzen.

Nun lässt der Autor 5 Krankengeschichten, eine Büglerin im Alter von 38 Jahren und 4 Köche im Alter von 49, 44, 25, 25 Jahren betreffend folgen, bei welchen Allen das von Moreau de Tours meisterhaft dargestellte Prodromalstadium anamnestisch nachzuweisen war.

Alle kamen mit den Erscheinungen des paralytischen Blödsinns in die Anstalt: Gedächtnischwäche, Schlaflosigkeit, öfters auftretenden Aufregungszuständen, deprimirter Gemüthsstimmung, unsicherem Gange, Zittern der Hände, hochgradiger Sprachstörung. Bei den zwei ersten Fällen stellten sich apoplektiforme Anfälle und Decubitus ein. Beide, sowie der dritte, der durch Insufficienz und Stenose der Mitralis complicirt war, endeten letal. Eine Autopsie wurde nur beim ersten vorgenommen und es fand sich eine hämorrhagische Pachymeningitis mit leichter Atrophie der Windungen ohne periencephalitische Verwachsungen.

Der vierte Fall zeigte sehr schwere Paresen und hochgradige Abmagerung. Er heilte in 5 Monaten vollkommen. Der fünfte, den der Autor erst im Wege der Besserung zu untersuchen Gelegenheit hatte, heilte in 9 Monaten.



Differentialdiagnostisch wichtig sind ausser dem typischen Prodromalstadium, die stets deprimirte Gemüthsstimmung mit schwankendem Gefühle, verfolgt zu werden; das vollkommene Fehlen des Grössenwahns und der heiteren Verstimmung; das Nichtgesteigertsein der Patellarsehnenreflexe, die eher herabgesetzt sind, in schweren Fällen vollkommen fehlen. Der Pupillarreflex fehlt oft, Hautreflexe nie. Constant finden wir hochgradige Blässe, besonders der Schleimhäute, und Abmagerung.

Prognostisch bemerkenswerth ist, dass selbst hochgradig vorgeschrittene Fälle noch vollkommen heilen können. Zweifelhaft, vielleicht direct infaust, wird die Prognose beim Auftreten von Decubituswunden.

Luzenberger.

Prof. Salemi-Pace. Einfluss der Hypnotica auf die Herzernährung. (H. Pisani Anno V f. IV.)

Der Autor, der schon in seiner Publication „Ueber Herzkrankheiten bei Geisteskranken" sich die Frage aufgeworfen hatte, ob nicht der Missbrauch der Hypnotica die so häufigen Herzdegenerationen verursachen könnte, versuchte an je zwei Meerschweinchen die Wirkung eines längeren täglichen Gebrauches von Morphin, Chloralhydrat und Paraldehyd. Und zwar gab er ihnen einen ganzen Monat Dosen, die sie betäubten, einen zweiten Monat steigerte er die Dosen bis zur Erreichung eines tiefen Schlafes (Morphin 0·02, Chloralhydrat 0·25, Paraldehyd 0,50).

Bei der Section der getödteten Thiere fand der Autor trübe Schwellung des Herzens. Am meisten vorgeschritten war dieselbe, sowie die dadurch bedingte Schlaffheit des Herzmuskels bei den Thieren, die mit Chloral, am geringsten bei jenen, die mit Morphin behandelt wurden.

Luzenberger.

C. Poggi. Asphyxie, Gangrän und Sklerodermie der Extremitäten. (Arch. ital. per le mal. nerv. 1885.)

Poggi berichtet über zwei Fälle dieser Erkrankung, beide an linksseitigen Extremitäten ablaufend, der eine ohne Ausbildung von Gangrän. Beide betreffen weibliche Patienten an der Schwelle der Menopause.

Poggi glaubt der Annahme Raynaud's folgen zu dürfen, dass die Asphyxie durch einen Gefässkrampf bedingt ist, der in der Brücke reflectorisch vom Genitalapparat angeregt wird. Entgegen der Anschauung von Berhardt und Schwabach, L. Rapin, Wynne Foot, Hallopeau, Apollinario, Grasset, dass Asphyxie und Sklerodermie nur zwei verschiedene Symptome derselben Krankheit seien, glaubt Poggi mit Ball und Charcot, dass bei einem Gefässkrampf die Erscheinungen der Asphyxie nur im Bereiche von Sklerodermie auftreten.

Ist die Sklerodermie nur einseitig, besonders häufig linksseitig, entwickelt (wie sie auch neben Hemiatrophia facialis besonders linksseitig auftritt), dann könne auch der Gefässkrampf nur dort sichtbare und folgenschwere Erscheinungen machen, wo die Gefässenge durch



Krampf sich summirt mit der Beengung der Circulation als Folge der Sklerodermie, nämlich der Spannung der Hautdecke, der Hypertrophie des subcutanen Zellgewebes. Durch dieses Zusammentreffen könne es erst zur Gangrän kommen.

Dafür, dass in seinen Fällen der Gefässkrampf durch eine Erregung in der Brücke ausgelöst wurde, dafür führt Poggi Speichelfluss und Viscosität desselben, Veränderungen der Geschmacksempfindung, Sehstörung, Nausea, Erbrechen, Störungen der Athmung und Circulation an. Diese pontinen Erscheinungen sprächen gegen die Anwendung der Hypothese Algeri's auf diese Fälle, eine Hypothese, nach welcher aus gleichzeitigen cerebralen, psychischen Störungen auf eine Erregung des Cortex und seiner vasomotorischen Innervation geschlossen wurde, während sich nach Poggi die gleichzeitigen psychischen Störungen aus der Ischämie des Cortex erklären liessen.

Poggi fand bei sorgfältigen Messungen der Achselhöhlentemperaturen beider Seiten wechselnd bald links bald rechts höhere Wärme, während am Ende der Extremität constant links die Temperatur niedriger erschien. Dr. v. Pfungen.

Prof. Giulio Fano und Dott. S. Lourie. Ueber einen trophischen Kern im verlängerten Marke der Testudo palustris. (La Salute 1885.)

Pflüger und seine Schüler bewiesen experimentell, dass im verlängerten Marke der Warmblütler ein Athmungscentrum existire, welches durch Selbststeuerung die constante Temperatur derselben erhalte. Ein solcher unter dem Einflusse der auf die Nervenfaser wirkenden Temperaturunterschiede stehender Apparat existirt bei den poikilothermen Thieren nicht. Statt dessen sei ein Centrum vorhanden, welches automatisch der Respiration vorstehe.

Um das zu erforschen, stellten die Autoren Versuche über die verschiedenen Mengen CO_2, die eine Schildkröte in 24 Stunden in normalen Verhältnissen und nach Zerstörung gewisser Hirntheile ausathmeten. Sie fanden bei der gesunden Schildkröte grosse Schwankungen, die weder den Gewicht- noch Temperaturunterschieden proportional sich verhalten, somit auf einen Automatismus hindeuten.

Zweitens entfernten die Autoren den Schildkröten das Grosshirn und die Sehhügel und fanden, dass hierauf die ausgeathmete Kohlensäuremengen um das Fünffache zunahmen. Wenn früher das Grosshirn exstirpirt, dann gemessen wird, hierauf die Vierhügel entfernt werden und die Messungen wieder vorgenommen, da findet die grösste Zunahme nach Exstirpation der Sehhügel statt. Da aber, wie schon Fano im Jahre 1883 bekannt gab, diese Operation bei den Schildkröten hochgradigen Bewegungsdrang hervorruft, so konnte die gesteigerte Muskelbewegung leicht eine Fehlerquelle abgeben; deshalb durchschnitten die Autoren die Nervi Ischiadici und Humerales ohne an den CO_2 Ausscheidungen Mengenunterschiede zu bemerken.

Exstirpirt man nun den Bulbus und führt man künstliche Respiration ein, wobei die Autoren als Blasebalg eine andere gesunde und kräftig athmende Schildkröte benützen, deren ausgeathmete Luft durch Baryumoxyd und Aetzkali von CO_2 gereinigt wird, so findet man wieder die ersten Mengenverhältnisse, so dass dadurch erwiesen



ist, dass ein automatisches Respirationscentrum sich wirklich in der Wand oben befindet und durch die Gehirnthätigkeit gehemmt wird.

Mit approximativer Genauigkeit kann man dieselben Experimente dadurch wiederholen, dass man drei ungefähr gleich kräftigen Schildkröten die Rachen zuschnürt und an denselben die Exstirpation vornimmt. Die mit Hirn und die ohne Bulbus leben ungefähr 30 Stunden; die ohne Hirn und mit Bulbus starb nach 20 Stunden.

Dr. J. L. Marique. Experimentelle Untersuchungen über die Leistung der psychomotorischen Centren des Gehirnes. (Brüssel-Paris 1885.)

Der erste Theil dieser Arbeit besteht aus einer minutiösen historisch-kritischen Darstellung aller bisher gemachten Experimente auf diesem Gebiete.

Im zweiten Theile beschreibt der Autor seine „Isolirmethode'' und die damit erzielten Resultate. Nach sorgfältiger Blosslegung der Stirnscheitelregion der Stirnrinde bei einem Hunde werden an derselben die motorischen Centren für Vorder- und Hinterpfote durch elektrische Reizung bestimmt. Sie befinden sich in der Windung, die, die Kreuzfurche umgebend, ihrer Form nach Gyrus sygmoides genannt wird. Durch Einsenkung eines Messerchens mit schmaler Klinge bis zur Tiefe vom 7—8*mm* knapp an der vorderen Grenze dieser Windung und dessen Umkippen gegen den Balken trennt er die Markfaserung, die von diesen Centren zum Stirnlappen verläuft. Ein ähnlicher Schnitt an der hinteren Grenzfurche trennt sie vom Scheitel und Hinterhauptslappen. Ein dritter endlich in sagittaler Richtung vereinigt die beiden frontalen Schnitte und trennt die, somit in ihren Coordinationen isolirten psychomotorischen Centren vom Schläfelappen. Unversehrt bleiben hierbei, wie die Obductionsbefunde es bestätigten, die Balkenfaserung und in ihrem grössten Theile die Irradiationsfaserung.

Die zehn Versuchsobjecte zeigten die charakteristische Lähmung in demselben Grade, als ob ihnen die Centren vollkommen exstipirt worden wären. Auf schwache elektrische Reizung zuckten die entsprechenden Muskel, was für das Unversehrtsein der Irradiations faserung spricht. Die Hunde erholten sich schneller als bei der Exstirpation.

Nun führte der A dieselben Schnitte einzeln an verschiedenen Individuen aus und fand, dass bei partieller Schnittführung der vordere eine sehr geringe, nur eine Stunde dauernde, der laterale eine länger dauernde Parese, die den Gang zwar schleppend mache, wobei der Hund sich aber auf die Pfote stützen könne ohne umzufallen, verursache; während nach dem hinteren Schnitte die Lähmung fast ebenso vollkommen sei, wie bei der Exstirpation der motorischen Centren. Der Hund, der früher die Pfote zu reichen verstand, bringt es nicht mehr zuwege, und stürzt bei Bewegungsversuchen nach der gelähmten Seite.

Daraus lässt sich folgern, dass die Trennung der motorischen Gebiete von den sensiblen (Hinterhauptlappen) die Function derselben aufhebe. Die sogenannten Willensimpulse fallen hiermit in den Bereich der Reflexvorgänge und das Wort Wille sei nur eine Maskirung unserer Unwissenheit. Darunter seien nur die Mittelglieder der Kette zu verstehen, die unsere Empfindung mit der Bewegung vereinige.



Zum Schlusse gibt der Autor werthvolle Corollarien über Wille und Willensimpulse, über Innervationsgefühle und Bewusstsein.

Luzenberger.

Bericht

über den österreichisch-ungarischen Psychiatertag.

Am 26. December 1885 fand in der niederösterreichischen Landesirrenanstalt Wien, über Einberufung der Herren Professoren Benedikt, Leidesdorf, Meynert und Director Gauster, eine Versammlung österreichisch-ungarischer Psychiater statt, um über Beschaffung einer Basis für eine internationale Irrenstatistik zu berathen. Es waren ungefähr 50 Theilnehmer erschienen, unter ihnen auch die österreichischen Statistiker Hofrath Neumann-Spallart, Hofrath v. Inama-Sternegg, aus Ungarn Director Kőrősi. Professor Benedikt begrüsste die Versammlung im Namen des internationalen Congresses für Phreniatrie in Antwerpen und der von diesen ernannten internationalen Commission. Es folgte die Constituirung des Bureaus und wurden auf Antrag Gauster's gewählt: zum Präsidenten Professor Benedikt, zu dessen Stellvertretern Professor Laufenauer aus Budapest und Hofrath von Inama-Sternegg, zu Schriftführern die Docenten Dr. Wagner und Dr. Fritsch.

Den ersten Verhandlungsgegenstand bildete die Frage über Erhebung der Geisteskranken ausserhalb der Anstalten.

Als Referent fungirte Herr Director Gauster, der folgende Anträge stellte:

I. Eine Erhebung der ausser den Irrenanstalten befindlichen Kranken ist nothwendig.

II. Dieselbe sollte bei der Volkszählung, dann jährlich durch die Gemeinden und die Ausweise der Versorgungshäuser und anderer Asyle, sowie der Gefängnisse durchgeführt werden.

III. Bei der Erhebung ist blos der Nachweis des Geschlechtes, Alters und des Umstandes, ob die Geistesstörung angeboren oder erworben ist, zu liefern.

IV. Im Interesse der ständigen Klarlegung der ausser Anstalten vorhandenen Irren wäre die Einführung von Grund- oder Standesbüchern anzuempfehlen, die in jeder Gemeinde die dort domicilirenden Geisteskranken zu verzeichnen hätten.

Der Herr Referent erwähnt vor Allem, dass die Nachweisung der Irren viele Widersacher aus dem Grunde habe, weil die Schwierigkeiten für zu gross betrachtet werden. Wenn auch gewisse Irrthümer stattfinden werden, so sei das positive Resultat immerhin werthvoll. In Oesterreich sei diese Nachweisung gesetzlich, indem die Gemeindevorstände jährlich die in ihrer Gemeinde befindlichen Geisteskranken und Cretins nachweisen müssen. Es wird für erstere Geschlecht und Alter verlangt, aber sonderbarerweise auch die Angabe der verschiedenen Krankheitsformen, welche nicht einmal psychiatrisch nicht speciell gebildete Aerzte mit Verlässlichkeit abgeben könnten. Die Cretins müssen speciell noch in Bezug auf ihre Arbeitsfähigkeit und auf das





vereinzelte oder gehäufte Vorkommen in derselben Familie bezeichnet werden.

Es sei begreiflich, dass selbst Cretinismus und angeborener Blödsinn von Laien-Bürgermeistern schwer unterschieden werden. Umsomehr gilt dies von der Unterscheidung der verschiedenen anderen Formen von Geistesstörung. So wichtig es sei, specielle Angaben über den Cretinismus zu besitzen, so sei dieses Resultat jedoch nicht auf dem bisherigen Wege, sondern durch Specialcommissäre und Specialforscher zu erlangen.

Die Nachweisung der Irren ausserhalb der Anstalten sei aber nöthig, damit der Staat und die Gesellschaft die Höhe ihrer Verpflichtung gegenüber den Kranken genau kennen und den speciellen Ursachen für einzelne Districte nachforschen können, und weil die Pflege und der Schutz der ausserhalb der Anstalten Befindlichen staatlich überwacht und gesichert sein müssen.

Die Nachweisung kann aber nur in der Weise wirksam geschehen, wenn von dem erhebenden Personal geistig nicht mehr gefordert wird, als es leisten kann. Ausser Geschlecht und Alter könne nur die Nachweisung einerseits ausgesprochener Geistesstörung und andererseits die Angabe, ob der Zustand angeboren oder erworben ist, verlangt werden. Ausserdem verlangt Referent die Controle dieser jährlichen Nachweise durch die Volkszählung im Wege des Zählblättchens.

Ein besonderes Gewicht sei auf die Anlegung der Standesbücher zu legen, wie sie in drei Kronländern Cisleithaniens (Kärnten, Steiermark und Niederösterreich) bestehen. Dieselben enthalten Namen, Alter und genaues Domicil des Geisteskranken. Die Erfahrung hat gezeigt, dass die statistischen Nachweise innerhalb kurzer Zeiträume an Verlässlichkeit immer mehr gewinnen.

Gauster betont noch zum Schluss, dass die Daten vom Lande exacter seien als in der grossen Stadt.

Auf die Bitte des Vorsitzenden spricht Professor Laufenauer aus Pest über die ungarischen Verhältnisse. Er erklärt sich mit dem Referate Gauster's einverstanden, gibt an, dass der Nachweis der Irren ausserhalb der Anstalten in Ungarn zweimal bei Gelegenheit der Volkszählung erfolgt sei, dass die Bezirksärzte wenigstens in den grösseren Städten verpflichtet seien, Standesbücher über die betreffenden Kranken zu führen. Die Untersuchung über Idiotie und Cretinismus sei durch eine Ministerial-Verordnung den Comitatsphisicis aufgetragen, die Erhebungen seien bisher noch nicht bekannt geworden.

Es wurde zunächst zur Abstimmung über Punkt 1 geschritten, und die Erhebung der ausserhalb der Irrenanstalten befindlichen Kranken wurde einstimmig als nothwendig anerkannt.

In der Debatte zu Punkt 2 und 3 wurde von Inama beantragt, dass die Volkszählung zwar das Moment der Geisteskrankheit aufnehmen soll, aber nur als eine Frage. Er glaubt, dass auch Keleti diesem Antrage zustimmen würde.

Dieser Antrag, die Volkszählung betreffend, wurde einstimmig angenommen.

Nach einer längeren Debatte, an der sich in hervorragender Weise Pick, Pfleger, Laufenauer, Holländer, Obersteiner, Meynert und Benedikt betheiligten, wurde Punkt 2 und 3 mit Ausschluss des Passus „bei der Volkszählung" einstimmig angenommen.

Punkt 4 wurde ohne Debatte einstimmig angenommen.

Der Vorsitzende behält sich vor, zum Schluss der Sitzung einen Antrag in Bezug auf die Erhebungen in den Gefängnissen zu stellen.

Es wurde nun zum zweiten Gegenstande der Tagesordnung: Feststellung der Nomenclatur der Geisteskranken innerhalb der Anstalten geschritten.

Das Referat lieferte Herr Hofrath Meynert wie folgt:

Auf dem internationalen Antwerpener Congress für Phreniatrie schlug der Berichterstatter Professor Lefèbre aus Löwen folgende Eintheilung der psychischen Krankheitsformen vor:

1. Idiotie,
2. Cretinismus,
3. Dementia paralytica,
4. Dementia,
5. Toxische Geistesstörungen,
6. Manie,
7. Melancholie,
8. Folie circulaire.

Diese Formen sind unzweifelhaft natürliche, nur muss Idiotie und Cretinisnus nicht geschieden und die Dementia wohl als secundäres Endstadium anderer Formen betrachtet werden. Der Aufgabe einer Eintheilung aber, dass alle Formen psychischer Störungen, die sich natürlich scheiden, in ihr untergebracht seien, wird diese Eintheilung nicht gerecht. Die primären Formen ausser Manie und und Melancholie müssten entweder diesen, welche dann eine ganz verschwommene Bedeutung erhielten, oder irrthümlich, wenn auch nicht beispiellos, der Dementia eingereiht werden. Es wurde zur Ergänzung dieses Schemas von Semal und Magnan noch die hereditäre Geistesstörung, von letzterem ausserdem die „intermittirende" Geistesstörung und das chronische Delirium vorgeschlagen. Weil aber die hereditäre Geistesstörung die mannigfachsten Formen umfasst und als ätiologisches Moment in den, die Zählblättchen ausbeutenden Tabellen über Erblichkeit erhellt, sollte man sie fallen lassen, die intermittirende Geistesstörung dagegen aufnehmen, weil ihr Formenreichthum durch die Folie circulaire nicht erschöpft ist. Das chronische Delirium, vielleicht mit der chronischen primären Verrücktheit identisch (?), ist, wie mir scheint, eine zu weite und darum nicht wohl verständliche Bennenung.

Ich wünschte als Referent über die Eintheilung ausser der Anforderung, dass alle einzelnen psychischen Krankheitsformen unter klaren Bezeichnungen untergebracht würden, auch vor Allem mit der in Deutschland zur Geltung kommenden Eintheilung übereinzustimmen. Leider muss ich ausführen, dass ich dazu nicht in der Lage bin. Guttstadt hatte für die Eintheilung behufs einer internationalen



Irrenanstaltstatistik auf nachfolgendes deutsches Schema hingewiesen, wie es 1881 in der Versammlung deutscher Irrenärzte zu Frankfurt a. M. im Wesentlichen angenommen wurde. Es umfasst:

a) Einfache Geistesstörung,
b) paralytische Geistesstörung,
c) Geistesstörung mit Epilepsie und Hystero-Epilepsie,
d) angeborene Geistesschwäche, Idiotie und Cretinismus,
e) Delirium alcoholicum,
f) Individuen, die in Beobachtung stehen.

Der Jahresausweis über Westphal's psychiatrische Klinik in den Charité-Annalen von 1885 führt die Formen der Geisteskrankheiten noch nach einem in Wiesbaden 1873 vereinbarten Schema auf, welches lautete:

1. Melancholie,
2. Manie,
3. secundäre Seelenstörung,
4. paralytische Seelenstörung,
5. Seelenstörung und Epilepsie,
6. Imbecillität, Idiotismus und Cretinismus,
7. Delirium potatorum.

Das von jetzt ab geltende deutsche Schema ist eine Rückkehr zu der Punktirung, wie sie 1867 in Paris aufgestellt wurde, ohne zu einem Beschlusse zu erwachsen. Westphal's eigene Arbeiten, die für die klinische Psychiatrie Bereicherungen an Formen sind, weisen darauf hin, dass man das bis zum Jahre 1885 allen statistischen Anstaltsberichten Deutschlands zu Grunde gelegte Schema in den Formen zu vermehren, nicht zu verkürzen habe. Die Aufstellung der blossen, einfachen Seelenstörung für alle nicht complicirten Formen ist nur ein Standpunkt der Resignation gegenüber den Behinderern, welche der Entwickelung einer klinischen Psychiatrie im Wege stehen. Diese Behinderer sind zum einen Theil in ihren Anschauungen ganz Vergangenheit, zum anderen Theil ganz Zukunft, und weiter fällt die von Westphal betonte Uneinigkeit über die Begrenzung der Formen ins Gewicht. Schwierigkeiten aber auf dem richtigen Wege zur Entwickelung einer klinischen Disciplin soll man sich nicht unterwerfen, sondern sie überwinden. Die Anhänger der vielfach noch als die einzig primären angesehenen, und in diesem Sinne ganz veralteten Formen Melancholie und Manie werden Neues zulassen, und Diejenigen, welche die klinische Psychiatrie als etwas ganz Zukünftiges betrachten und die Aufgabe von heute darin erblicken, die menschlichen Geistesvorgänge erst aus Hekatomben von Versuchskaninchen zu erschliessen, sind keineswegs auf dem rechten Wege. Die klinischen Wissenschaften müssen in jedem Zeitalter je nach den Grundlagen, die für sie gegeben sind, als anwendbar betrachtet werden, und der Engländer Beard hat darin ganz Recht, dass ein Psychiater, der nicht aus den psychischen Symptomen allein die Geistesstörung diagnosticiren könne, überhaupt kein Diagnostiker sei. Jede Eintheilung ist gut, wenn sie dem möglichen Wissen ihrer Zeit angepasst ist, und keine darf darüber hinaus bestehen. Der Fortschritt schliesst übrigens Rückkehr zu alten Wahrheiten nicht aus. Unsere klinische Psychiatrie findet ihren

Schöpfer in Esquirol, der sich berühmen konnte: „Ich führe die Thatsachen an, so wie ich sie gesehen habe, selten suchte ich sie zu erklären und habe mich nicht einer eitlen Systemsucht hingegeben." Seine nächsten deutschen Bearbeiter haben die Zahl seiner Differenzirungen von Krankheitsformen nicht festgehalten, während Esquirol die meisten Formen, deren Hinzutritt die Wiesbadener Eintheilung von 1873 antiquirt macht, schon vorgesehen hat, wenngleich seine Bezeichnungen nicht empfehlenswerth sind.

Eine kurze Erwägung ergibt das Bedürfniss, die in dem älteren deutschen statistischen Schema für Anstalten aufgenommenen Formen durch solche zu vermehren, die in natürlicher Weise umschrieben sind, und von jedem unbefangenen Psychiater leicht unterschieden werden. Die Melancholie und Manie bilden unabweisliche Formen. Schon Esquirol hat die Melancholiker besonders charakterisirt und mit einer prognostischen Bemerkung gestreift, indem er Kranke unterschied, die sich selbst anklagen und solche, die Andere anklagen. Von den Selbstanklägern sagte er, sie seien heilbarer als Diejenigen, die Andere anklagen. Ueberhaupt wird die untenstehende Eintheilung, welche ich nach Berathung im Wiener Verein für Psychiatrie und in einer Vorversammlung des heutigen Psychiatertages vorschlage, sich als berechtigt schon darin erweisen, dass die Differenzirungen auch prognostisch geschiedene Krankheitsprocessse auseinanderhalten, wodurch eine Probe auf die Naturgemässheit der Eintheilung gegeben ist. Niemand zweifelt, dass durch die Vermengung der an Verfolgungswahn Leidenden mit den Melancholikern, durch die Vermengung der Tobsüchtigen mit den manischen Kranken ganz disparate Formen zu einander gestellt sind, welche man zwischen Manie und secundäre Seelenstörung als besondere Krankheitsformen in die Eintheilung aufnehmen muss. Diese sind in Westphal's primärer Verrücktheit eingeschlossen. Doch hat schon Westphal innerhalb derselben acute, prognostisch günstigere Formen unterschieden von chronischen, weit seltener heilbaren, und ich selbst habe beispielsweise von ersteren die hallucinatorische Verworrenheit hervorgehoben. Die Unterscheidung der primären acuten Verrücktheit, die wir Wahnsinn nennen wollen, beruht, wie schon Esquirol andeutet, auf einem Zustand von Verworrenheit, während die chronisch primär Verrückten Kranke von relativ sehr grosser Besonnenheit und Klarheit über den meisten Stoff ihrer Aeusserungen sind. Man könnte in gewissem Sinne sagen, dass die Formen des acuten Wahnsinns auf einem Hintergrunde von hypnotischer Benommenheit ruhen, besonders bezüglich des ihnen eigenen Illusionirens. Es tritt also auch hier noch bezüglich der primären Seelenstörungen das Bedürfniss einer bestimmten Sonderung der Formen auf, die weder Melancholie noch Manie sind. Endlich hat besonders Wernicke im Einklang mit den experimental-physiologischen Forschungen auf anatomischer Basis beruhende Bilder von primärem Blödsinn dargestellt, innerhalb deren die Ausfallserscheinungen sogar theilweise circumscript sind. Ihnen liegen corticale encephalitische Processe im weiteren Sinne zu Grunde. Klinisch zeigen sie sich als traumatische Verworrenheit und durch inneres Gehirntrauma erzeugte Zustände von Aphasie, Asymbolie, Seelentaubheit, Seelenblindheit. Es

gilt demnach noch einen acuten primären Blödsinn, welcher auch mindestens gradweise Heilung zulässt, den acuten primären Formen einzufügen. Die acuten Formen der einfachen Seelenstörung fallen dann auch näher mit der Heilbarkeit, die chronischen näher mit der Unheilbarkeit zusammen, verdienen also vom prognostischen Gesichtspunkte auseinander und zueinander gebracht zu werden.

Wenngleich in den acuten Formen solche von kurzem Zeitverlaufe eingeschlossen sind, so muss man bei dem im Allgemeinen chronischen Verlauf der Geistesstörungen das Wort „acut" überhaupt auf die Formen ausdehnen, welche einen ersichtlichen Beginn und einen, durch Abfall der Symptome bei Heilung oder durch deren Veränderung im Falle der Unheilbarkeit abgeschlossenen Verlauf haben, welche gerade ihrer acuten Intensität wegen sich nicht gleichmässig ohne starken psychischen Defect über das ganze Leben oder in heilbaren Fällen über lange Lebensstrecken, etwa ein Jahrzehnt verbreiten. Würde die progressive Paralyse nicht unter den complicirten Geisteskrankheiten ihren Platz beanspruchen, unter den einfachen Seelenstörungen müsste sie in die acuten Formen eingereiht werden. Acute und chronische Fälle zu unterscheiden, bedarf keines künstlichen Uebereinkommens, wie beispielsweise die unter den chronischen als intermittirende Form einzureihende circuläre Geistesstörung mit ihrem, auch in Heilungsfällen lange Lebenszeiten erfüllenden Verlaufe darthut.

Um die untenstehende Eintheilung in ihrem technichen Zusammenhange zu überblicken, und um Missverständnisse in ihrem Gebrauche hintanzuhalten, seien ihr die nachfolgenden Bemerkungen vorausgeschickt:

1. Zunächst werden die angeborenen Formen als Idiotie und Imbecillität abgesondert, mit denen bekanntermassen excitirte und apathische Zustände verbunden sein können Die erworbenen Geistesstörungen stehen ihnen gegenüber, ohne noch eine allgemeine Bezeichnung zu finden.

2. Die Melancholie ist im Sinne der traurigen Verstimmung mit Selbstanklagewahn und Kleinheitswahn scharf umgrenzt; wie bekannt, eine ausserhalb der Anstalten häufige, in den Anstalten seltene Krankheitsform.

3. Die Manie, überhaupt selten, umfasst die heitere Verstimmung mit Grössenwahn und Leichtflüssigkeit der Aeusserungen und schliesst kein delirienhaftes Wesen ein. Der letztere Umstand scheidet sie von Formen des acuten Wahnsinns, sowie die heitere Verstimmung vom Grössenwahn der chronischen primären Verrücktheit.

4. Der acute Wahnsinn schliesst auch die transitorischen Formen in sich ein, amnestische Zustände, wenn sie nicht bei Epileptikern vorkommen.

5. Der chronischen primären Verrücktheit fallen gleichsam anhangsweise die Formen sogenannter abortiver Verrücktheit nach Westphal, z. B. die Grübelsucht, zu. Der primäre Blödsinn ist schon oben charakterisirt worden. Gewisse Arten seines Auftretens, z. B. nach Kohlenoxyd- und Leuchtgasvergiftung, müssen wohl unter die toxischen Geistesstörungen aufgenommen werden. Formen des senilen



Blödsinns, welche auf atheromatösen herdweisen Rindenerweichungen beruhen, sind augenscheinlich unter diese acute Form zu zählen. Dem senilen Blödsinn kommt in der Eintheilung keine Rubrik zu, weil in Frankfurt schon (vielleicht mit Unrecht) erwogen wurde, dass das Senium durch die Altersangabe als Ursache hervorsticht. Doch macht seine Unterbringung Schwierigkeit. Dem primären Blödsinn werden viele Fälle von Atheromatose zufallen, und zwar mit anatomischer Klarheit bei corticaler Encephalomalacie. Andere Fälle mit Erweichungen subcorticaler Herde gehören zur Geistesstörung mit Herderkrankungen. Die meisten Formen diffuser seniler Atrophie müssen wohl in die secundäre Geistesstörung aufgenommen werden, wenn auch zum Theile künstlich mehr durch den Verlauf als durch die Entwickelung dazu berechtigend.

6. Die secundäre Geistesstörung umfasst die ungeheilten Fälle acuter Formen, sowie die späterhin in Inbecillität auslaufenden chronischen.

7. Innerhalb der complicirten Geistesstörung bedürfen die Paralytiker keiner Erklärung. Die Epilepsie bildet aber hier keinen verschwommenen Begriff. Sogenannte Aequivalente bei Nicht-Epileptikern fallen theils den acuten Formen des Wahnsinns, in welchen die Tobsucht eingeschlossen ist, theils dem Delirium alcoholicum, theils den intermittirenden Geistestörungen zu. Ebensowenig darf hysterische Geistesstörung in einem verschwommenen ätiologischen Sinne gefasst werden, sondern als hysterische und hystero-epileptische Anfälle im ausgesprochensten Sinne, die mit Geistesstörung complicirt sind.

8. Die in Beobachtung stehenden Individuen sind nicht als Geisteskranke diagnosticirbar. Selbstmordversuche und Delicte, die aus Wahnideen, Angst, Blödsinn, Alkoholismus zu erklären sind, sind nicht die Delicte der in Beobachtung stehenden Individuen. Doch sollen die letzteren wegen des Interesses, das man heute den Delicten unter ihrer Auffassung als abnorme psychische Aeusserungen zuwendet, statistisch den Anstaltsberichten eingereiht werden.

Referent schlägt demnach die folgende Eintheilung vor: Idiotie.
Einfache Geistesstörung:
Acute: Melancholie,
Manie,
Wahnsinn,
primärer Blödsinn;
Chronische: primäre Verrücktheit,
intermittirende Geistesstörung,
secundäre Geistesstörung.
Complicirte Geistesstörung:
paralytische,
epileptische und hystero-epileptische,
mit Herderkrankungen.
Toxische Geistesstörung:
Delirium alcoholicum,
andere Intoxicationen.
In Beobachtung stehende Individuen:
Selbstmordversuche, Delicte u. a.



Die Detaillirung der einfachen Geistesstörung in den Anstaltsberichten ist auch durch die Würde und die wissenschaftliche Geltung, welche den Anstaltsärzten zuerkannt werden müssen, bedingt. Sind die Anstalten, als mehr ländliche Institute, vom klinischen Unterricht in städtischen Universitätsasylen, der vielorts gerade den Anstaltsärzten nicht vorgeschrieben ist, getrennt, so würden durch den Cumulativausdruck „einfache Geistesstörung" die Anstaltsärzte der Aufgabe klinischer Diagnostik entledigt erscheinen. Die Statistik ist das Forum, auf welchem sie ihre Theilnahme daran offen documentiren. Vernachlässigung der Diagnostik darf aber, schon des öffentlichen Vertrauens in die Anstalten wegen, auch nicht im entfernten Anscheine auftauchen.

Aus der Debatte heben wir vor Allem hervor, dass zunächst Neumann-Spallart sich für das complicirtere, aber vollständigere und nach der Versicherung der Fachmännner wahrheitsgetreuere Schema aussprach; auch Inama-Sternegg erklärt, dass er gegen das Schema von seinem Standpunkte nichts einzuwenden habe, soweit die Erhebungen von Fachleuten gemacht werden.

Pick sprach sich für das weniger complicirte deutsche Schema aus.

Nachdem auch Leidesdorf und Gauster an der Debatte sich betheiligten, wurden die Vorschläge des Referenten als Grundlage der Specialdebatte angenommen. Auf die Anfrage des Vorsitzenden, ob überhaupt in eine Specialdebatte eingegangen werden solle, stellte Leidesdorf den Antrag, von einer Specialdebatte abzusehen, womit die Versammlung einverstanden war, so dass die Vorschläge des Referenten als der Ausdruck der Ansichten der österreichischen Fachmänner und als deren Vorschlag für die internationale Commission anzusehen sind.

Neumann-Spallart ersucht, die Anträge und Beschlüsse des Psychiatertages dem Institut internationale de la statistique, dessen Mitglied er sei, zu übermitteln, damit dieselben bei der nächsten Versammlung berücksichtigt und in den Druckschriften des Institutes allgemein bekannt gemacht werden.

Der Vorsitzende erklärt mit Zustimmung der Versammlung, dass sie diesem Wunsch im Interesse der Sache gewiss nachkommen werden und dankt für das Entgegenkommen Neumann-Spallart's.

Für die statistischen Rubriken schlägt das vorbereitende Comité die Annahme des deutschen Zählblättchens vor, was von der Versammlung einstimmig angenommen wurde.

Der Vorsitzende erklärt hiermit den officiellen Theil des Programmes für erledigt; er beglückwünscht die Versammlung zu dem erlangten Resultate, das vorzugsweise den Leistungen der Herren Referenten und der Mitwirkung der Statistiker zu danken sei. Er freue sich, das Gutachten der österreichisch-ungarischen Fachmänner mit aller Wärme in der internationalen Commission vertreten zu können.

Am Beginne der zweiten Sitzung, am 27. December, die unter dem Vorsitze des Hofrathes Inama-Sternegg stattfand, forderte derselbe die Versammlung auf, zum Zeichen der Trauer über das



Hinscheiden Glaser's sich zu erheben. Indem der Verblichene in den Grundfragen der Criminalistik bahnbrechend gearbeitet hat, seien gewiss auch die versammelten Psychiater und Statistiker von der Grösse des erlittenen Verlustes durchdrungen.

Hierauf referirt Herr Professor Benedikt über die Aufnahme der Irren in den Gefängnissen.

Er betont zunächst, dass diese Untersuchungen nichts mit der metaphysischen Frage der Zurechnungs- und der Unzurechnungsfähigkeit zu thun haben. Es sei ihm vielmehr gelungen, auf den Congressen von Antwerpen und Rom den Anhängern der von ihm mitgegründeten Schule die Ueberzeugung beizubringen, dass die Criminalpsychologie und Jurisprudenz nur dann eine exacte Wissenschaft werden könne, wenn sie im Sinne Kant's davon absehe, sich auf metaphysische Thesen zu stützen. Es handle sich auch nicht um die Frage, ob die unverbesserlichen und schweren Verbrecher im Allgemeinen als Irre anzusehen seien oder nicht, umsoweniger, als die von ihm vorgenommene Ausscheidung der professionellen Verbrecher durch die Aufstellung der Rubrik der psychischen Neurastheniker von den Fachleuten bereits heute ziemlich allgemein acceptirt sei. Es handle sich um die irren Verbrecher in dem Sinne der Psychiatrie, und zwar theils um solche Individuen, welche nach der verbrecherischen That erst irrsinnig wurden, theils um solche, welche es schon vor und zur Zeit der That waren. Ein weiteres wichtiges Moment der Erhebung sei, ob Verbrecher im Allgemeinen, ob gewisse Kategorien derselben an und für sich oder durch die Art des Strafvollzuges zu Geistesstörungen prädisponiren. Gerade die Formen der primären Verrücktheit seien häufig die Ursachen verbrecherischer Thaten, seien aber für die heutzutage psychiatrisch nicht vorgebildeten Gefängnissärzte am schwersten zu erkennen.

Nicht minder wichtig als die Erhebungen über die eigentlich Irrsinnigen seien jene über Epilepsie der Verbrecher, und auch hier seien es gerade die schwerst zu diagnosticirenden Formen, bei denen es sich vorzugsweise um seltene und in der Gestalt wie psychiatrisch verlaufende Anfälle handelt. Eine directe Erhebung mit den jetzt activen Persönlichkeiten würde kaum zum Ziele führen, und es müsste zuerst von der Regierung eine Enquêtecommission eingesetzt werden, welche die Art der Erhebung festzustellen und dieselbe zu controliren hätte.

Der Vortragende plaidirt daher für die Einsetzung eines grösseren Comités, um die Vorarbeiten einzuleiten.

Gauster möchte diese Vorarbeiten dem Präsidium übertragen, und da Laufenauer sich auch dafür ausspricht, dass ein gleichlautendes Memoire an die Regierung beider Reichshälften überreicht werde, wird der Antrag Gauster einstimmig angenommen.

Hierauf ergreift Herr Director Kőrősi das Wort, um nach zwei Richtungen Anträge zu stellen:

1. Dass die Bearbeitung der Resultate der Volkszählung in allen Ländern gleich vorgenommen werde und dass nicht blos die Zahl der Irren festgestellt werde, sondern die statistische Ausbeutung auch mit Hilfe aller bei der Volkszählung aufgedeckten Momente geschehe;



2. mögen die Geburtsjahre der Irren nicht nach Decennien oder grösseren Zeiträumen gruppirt werden, sondern nach den Jahrgängen.

Diese Principien, die er hier entwickelt habe, stehen im Einklange mit den Beschlüssen des internationalen demographischen Congresses zu Genf.

Der Psychiatertag schloss sich einstimmig diesen principiellen Erwägungen an.

Hierauf stellt Herr Professor Benedikt den Antrag, bei der Volkszählung auch die Epileptiker aufzunehmen.

So sehr es auch wünschenswerth wäre, die Epileptiker nach dem Momente, ob die Krankheit angeboren oder in späteren Jahren erworben sei, zu trennen, so möge es im Momente genügen, die Zahl der Epileptiker kennen zu lernen.

In der Debatte hoben Pick und Meynert die Wichtigkeit dieser Aufnahme aus mannigfachen Gründen hervor, während Kőrősi sich gegen die Erhebung aussprach, weil er meinte, es seien hier wichtige Familiengeheimnisse, welche der Oeffentlichkeit entzogen werden sollen.

Inama spricht sich gegen die Aufnahme durch die Volkszählung, aber für eine solche durch die Gemeindeausweise aus. Letzterer Meinung accommodirte sich auch der Antragsteller und die Erhebung der Epileptiker wurde mit allen Stimmen gegen jene Kőrősi's als nothwendig anerkannt.

Nach diesem Beschlusse hielt der Psychiatertag die an ihn gestellten Aufgaben für gelöst. F.

Statuten

des Vereines für Psychiatrie und forensische Psychologie.

(Nach einem in der Sitzung von 4. März 1885 vorgelegten neuen Entwurf.)

1.

Zweck des Vereines ist Förderung der Psychiatrie und forensischen Psychologie insbesonders und der Neuropathologie überhaupt, dann des Irrenwesens, der öffentlichen und privaten Irrenpflege, endlich Vermittlung eines collegialen Zusammenwirkens der Fachgenossen im Interesse wissenschaftlichen Fortschrittes und der Vereinszwecke im Allgemeinen. Der Sitz des Vereines ist Wien.

2.

Mittel zur Erreichung des Vereinszweckes sind:

a) Regelmässige Versammlungen der Vereinsmitglieder in Wien und periodische Abhaltung von österreichischen Irrenärztetagen in Wien oder in einem anderen Orte, in dem oder in dessen Nähe sich eine grössere Irrenanstalt oder psychiatrische Kliniken befinden.



b) Veröffentlichung der Vereinsverhandlungen, und wo möglich Herausgabe eines Fachblattes.

c) Nach Thunlichkeit Gründung einer Bibliothek und fachwissenschaftlicher Sammlungen.

3.

Die Gesellschaft besteht aus ordentlichen, correspondirenden und Ehrenmitgliedern.

4.

a) Als ordentliche Mitglieder wählt der Verein Doctoren der Medicin, die an der Förderung der Vereinszwecke sich zu betheiligen bereit sind.

b) Als correspondirende Mitglieder werden in- und ausländische Aerzte und Gelehrte gewählt, welche durch ihre literarischen Arbeiten die Bestrebungen des Vereins zu unterstützen geneigt sind.

c) Als Ehrenmitglieder kann der Verein durch anerkannte hervorragende Leistung auf dem Gebiete der Fachwissenschaft oder des Irrenwesens bewährte Männer erwählen.

5.

Die Wahl der ordentlichen Mitglieder wird über Vorschlag von fünf ordentlichen Mitgliedern vom Geschäftsausschusse mit zwei Drittel Majorität vollzogen.

Correspondirende und Ehrenmitglieder können nur in der Jahresversammlung über Vorschlag des Geschäftsausschusses mit zwei Drittel Majorität der anwesenden Stimmberechtigten gewählt werden.

6.

Die Mitglieder haben das Recht, an allen Vereinsversammlungen theilzunehmen, sich an den Verhandlungen zu betheiligen, Vorträge zu halten und Anspruch auf die vom Vereine veröffentlichten Druckschriften und auf Benützung der Vereinsbibliothek.

Die ordentlichen Mitglieder haben allein das active und passive Wahlrecht zu Vereinsfunctionären, und das Recht, sich an den Abstimmungen zu betheiligen, Anträge einzubringen, das Präsidium oder den Geschäftsausschuss zu interpelliren, Vorschläge zur Wahl von ordentlichen, correspondirenden und Ehrenmitgliedern zu stellen, Gäste in die Versammlung einzuführen, welche sie dem Vorsitzenden derselben vorher vorzustellen verpflichtet sind.

7.

Die Mitglieder sind verpflichtet zur rechtzeitigen Erstattung der Jahresbeiträge, und zur thunlichsten Mitwirkung der Förderung der Vereinszwecke.

8.

Jedem Mitgliede steht der Austritt aus dem Vereine nach vorheriger Anzeige an das Vereinspräsidium frei, doch hat es für das laufende Jahr den Jahresbeitrag zu bezahlen.

Als ausgetreten sind auch jene Mitglieder zu betrachten, welche durch sechs Monate mit dem Jahres beitrage trotz vorausgegangener Erinnerung durch den Vereinsökonomen im Rückstande bleiben.

9.

Der Ausschluss eines Mitgliedes aus dem Vereine kann wegen fortgesetzter, absichtlich den Vereinszwecken widerstrebender Thätigkeit über einstimmigen Antrag des Geschäftsausschusses und unter Zustimmung von zwei Drittel der ordentlichen Mitgliedern erfolgen.

10.

Der Verein wird geleitet:

a) Durch den Geschäftsausschuss,
b) durch die Vereinsversammlungen.

11.

Der Geschäftsausschuss besteht:

a) Aus dem Vorsitzenden,
b) seinem Stellvertreter,
c) dem Vereinsökonomen,
d) zwei Schriftführern,
e) einem Bibliothekar,
f) vier weiteren Mitgliedern.

12.

Sämmtliche Mitglieder des Geschäftsausschusses werden in jeder Jahresversammlung in abgesonderten Wahlgängen durch absolute Majorität der anwesenden Mitglieder in geheimer Wahl gewählt.

13.

Der Vorsitzende oder in dessen Verhinderung sein Stellvertreter vertritt den Verein nach aussen und gegenüber den Behörden, führt die Oberaufsicht über den Verein, ruft die Versammlungen des Geschäftsausschusses oder des Vereines ein, leitet ihre Verhandlungen und unterfertigt alle Schriftstücke des Vereines.

Der Oekonom führt das Cassenwesen, besorgt die Einhebung der Mitgliederbeiträge und hält behufs Einstellung der Zusendung von Vereinsdruckschriften Präsidium und Geschäftsausschuss in Evidenz über die zahlungssäumigen Mitglieder und überwacht das Inventar des Vereines. Er legt die Jahresrechnung und den Entwurf des Präliminares für das nächste Jahr rechtzeitig dem Geschäftsausschusse vor.

Die Schriftführer theilen sich nach den Beschlüssen des Geschäftsausschusses und der Geschäftsordnung in alle Schreibarbeiten des Vereines unter Anweisung des Vorsitzenden, beziehungsweise seines Stellvertreters.

Der erste Schriftführer, und in seiner Verhinderung der zweite hat dem Geschäftsausschusse rechtzeitig den Jahresbericht über die Vereinsthätigkeit vorzulegen.

14.

Der Geschäftsausschuss versammelt sich nach Bedarf über Einberufung des Vorsitzenden, welche über Verlangen von drei Mitgliedern

desselben, oder von zehn ordentlichen Vereinsmitgliedern überhaupt geschehen muss.

Er bestimmt im Allgemeinen die Zahl und Tagesordnung der Versammlungen, hat alle im Vereine an das Präsidium oder in seiner Mitte gestellten selbstständigen Anträge, sowie das Jahrespräliminare für die Vereinsverhandlung vorzuberathen, das Recht initiativer Anträge an letztere, die Führung der administrativen Geschäfte und der Geldgebahrung regelmässig zu controliren, und ebenso sich zeitweilig zu überzeugen, ob das Vereinsinventar in Ordnung ist. Er hat innerhalb des von der Jahresversammlung genehmigten Präliminares die Geldausgaben zu bewilligen, und die Geschäftsordnung festzusetzen, sowie über alle das Vereinsjournal grundsätzlich regelnden Bestimmungen und dasselbe betreffenden Verträge zu beschliessen, und überhaupt alles, was den Verein fördern oder schädigen kann, genau im Auge zu behalten.

Der Geschäftsausschuss ist bei Anwesenheit von vier Mitgliedern beschlussfähig und beschliesst mit absoluter Majorität.

15.

Die Versammlungen bestehen:

a) Aus der Jahresversammlung im Mai jeden Jahres behufs Erneuerung des Geschäftsausschusses, Rechnungsrevision und Genehmigung des Präliminares, sowie zur Verhandlung administrativer Gegenstände.

b) Aus wissenschaftlichen Versammlungen, in denen jedoch nach Bedarf dringende administrative Angelegenheiten unter entsprechender Vorsicht, dass nur ordentliche Vereinsmitglieder mitstimmen, verhandelt werden können.

c) Periodisch wird ein Irrenärztetag in oder ausser Wien abgehalten, an dem nur fachwissenschaftliche Vorträge oder Verhandlungen über Gegenstände des Irrenwesens, jedoch keine internen Vereinsangelegenheiten verhandelt werden dürfen, und zu dem alle Fachgenossen Oesterreichs, und sich für das Irrenwesen speciell interessirende Personen Oesterreichs einzuladen sind. Nichtmitglieder können zu wissenschaftlichen Versammlungen oder zu Irrenärztetagen geladen oder als Gäste von Mitgliedern eingeführt werden, das erstere wenn sie Fachgenossen oder Nichtärzte sind, die berufsgemäss sich mit die Psychiatrie und das Irrenwesen berührenden Fragen beschäftigen, oder eine bewährte Thätigkeit im Irrenwesen an den Tag gelegt haben.

An den Irrenärztetagen sind allgemeinere Fragen wissenschaftlicher oder administrativer Natur in Beziehung auf Psychiatrie, forensische Psychologie, Irrenwesen und Irrengesetzgebung auf die Tagesordnung zu setzen.

16.

Ueber streng wissenschaftliche Fragen kann nicht abgestimmt werden.

Eine Vereinsversammlung ist beschlussfähig, wenn die Zahl der anwesenden Mitglieder einem Drittheile der in Wien wohnenden Mit-



glieder entspricht. Kann durch Nichtanwesenheit der vorgeschriebenen Anzahl von Mitgliedern über einen Berathungsgegenstand ein Beschluss nicht stattfinden, hat der Vorsitzende binnen längstens vier Wochen eine zweite Versammlung zur Berathung dieses Gegenstandes einzuberufen, die bei jeder Zahl von anwesenden Mitgliedern beschlussfähig ist.

Eine Vereinsversammlung beschliesst mit Ausnahme der im Statute bezeichneten Fälle mit absoluter Majorität;

Die Jahres- und die gewöhnlichen Versammlungen haben das Recht:

a) der Statutenänderung (§ 17);
b) der Genehmigung der Jahresrechnung nach Antrag zweier in der der Jahresversammlung vorausgehenden Versammlung gewählten Rechnungsrevisoren;
c) der Genehmigung des Präliminares mit dem jährlichen Mitgliederbeitrage;
d) Beschlussfassung über alle aus Initiative der Mitglieder hervorgegangenen selbstständigen Anträge nach Vorberathung derselben durch den Geschäftsausschuss, und über alle Anträge des letzteren;
e) allgemeine Controle über die Geschäftsführung des Geschäftsausschusses;
f) Beschlussfassung über Ausschluss eines Mitgliedes;
g) Beschlussfassung über die Auflösung des Vereines (§ 18).

17.

Eine Aenderung der Statuten kann nur in einer Jahresversammlung durch eine zwei Drittel-Majorität der Anwesenden beschlossen werden.

18.

Eine Auflösung des Vereines kann nur in einer Jahresversammlung, in der zwei Drittel aller ordentlichen Vereinsmitglieder anwesend sind, und drei Viertel der Anwesenden dafür stimmen, beschlossen werden, wenn der Geschäftsausschuss mit zwei Drittel-Majorität dieselbe initiativ oder über von mindestens ein Viertel der ordentlichen Mitglieder gestellten Antrag beantragt. Die Versammlung beschliesst dann über Antrag des Geschäftsausschusses, zu welchem wissenschaftlichen Zwecke das Vereinseigenthum nach Tilgung aller Verbindlichkeiten des Vereines gewidmet werden soll.

19.

Streitigkeiten aus den Vereinsverhältnissen zwischen Mitgliedern entscheidet der Geschäftsausschuss, zwischen diesem und anderen Mitgliedern inappellabel ein Schiedsgericht, zu dem jeder der streitenden Theile zwei Mitglieder, und diese einen Obmann wählen.

Herausgeber: **Verein für Psychiatrie.** Redacteur: **Th. Meynert.** Verlag von **Toeplitz & Deuticke** in Wien.
K. k. Hofbuchdruckerei **Carl Fromme** in Wien.




Generated on 2019-01-27 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015076563629
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google